NEUE BEITRÄGE
ZUR BILDUNG
DES GEISTLICHEN

Johann Michael Sailer's

sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular des Bisthums Eichstätt und Chorherr zu Herrenwasser.

Theologische Schriften.

Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen.

Neue, erbesserte und vermehrte Ausgabe.

Neunzehnter Theil.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.

1859.

Johann Michael Sailer's

sämmtliche Werke,

unter Anleitung des Verfassers

herausgegeben

von

Joseph Widmer,

Domkapitular des Bisthums Basel und Chorherr zu Beromünster.

Theologische Schriften.

Neue Beiträge zur Bildung des Geistlichen.

Neue, revidirte und vermehrte Ausgabe.

Neunzehnter Theil.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hanover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,

1839.

Neue

Beiträge

zur

Bildung des Geistlichen,

herausgegeben

von

Johann Michael Sailer.

Neue, revidirte und vermehrte Auflage.

Mit allergnädigsten Privilegien der k. k. österreichischen Staaten; der Königreiche: Bayern, Hanover, Würtemberg, Dänemark; des Großherzogthums Baden; des Kurfürstenthums Hessen; des Großherzogthums Hessen; des Herzogthums Nassau; der Großherzogthümer: Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz; der Herzogthümer: Oldenburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Bernburg, Anhalt-Cöthen; der Fürstenthümer: Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Reuß-Greiz, Lippe-Detmold, Lippe-Schaumburg, Waldeck-Pyrmont; der freien Städte: Frankfurt, Lübeck, Bremen, Hamburg; so wie der freien Republik Schweiz ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf der Nachdrücke.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung,
1839.

Briefe

von

Johann Wilhelm Gleim

an

Johann Georg Jacobi.

Dieses Werkchen ist vergriffen.

Leipzig
In der J. G. I. Breitkopf'schen Buchhandlung.
1 8 1 0.

Privilegien.*)

Wir Franz der Erste,

von

Gottes Gnaden Kaiser von Oesterreich,

König zu Jerusalem, zu Hungarn, Böheim, der Lombardey, und Venedig, zu Dalmatien, Kroazien, Slavonien, Galizien, Lodomerien, und Illyrien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Lothringen, Salzburg, Steyer, Kärnten, Krain, Ober und Nieder Schlesien, Großfürst in Siebenbürgen, Markgraf in Mähren, gefürsteter Graf zu Habsburg und Tyrol ꝛc.

Bekennen öffentlich mittels dieser Urkunde: es habe Uns der Bischof von Sailer zu Regensburg unterthänigst angezeigt, daß er eine neue Auflage seiner sämmtlichen literarischen Werke zu veranstalten gesonnen sey; hierbey aber einen seinen großen Auslagen schädlichen Nachdruck besorge, zu dessen Verhütung er um die Verleihung eines Druckprivilegiums in Unsern Staaten bittet. Da Wir nun den ausgezeichneten Werth seiner Erbauung befördernden und eben deßwegen von jeher zur unbeschränkten Verbreitung in Unsern Staaten zugelassenen Schriften in gnädigste Erwägung gezogen haben und geneigt sind, Jedermann die Früchte seiner Arbeit und Unkösten genießen zu lassen und in dem Genuße derselben zu schützen, so haben Wir Uns gnädigst entschlossen, demselben das angesuchte Druckprivilegium für den ganzen Umfang Unseres Kaiser-Staates gegen dem zu ertheilen, daß der von Uns aufgestellten Zensur vorbehalten bleibe, gegen einzelne Bände oder gegen das ganze Werk selbst ungeachtet dieses Privilegiums nach dem Geiste Unserer allerhöchsten Anordnungen vorzugehen. Unter dieser Beschränkung und

*) Von den auf dem Titel angezeigten allergnädigst ertheilten Privilegien sind zur Ersparung des Raumes und um den Preis nicht zu erhöhen, hier bloß Jene wörtlich aufgeführt, deren buchstäblicher Abdruck ausdrücklich bedingt wurde.

Bedingniß ertheilen Wir dem Bischofe von Sailer seinen Erben und Zessionaren kraft dieser Urkunde die Freiheit, die von ihm veranstaltete neue Auflage seiner sämmtlichen Werke in dem ganzen Umfange der Oesterreichischen Monarchie ausschließend ausgeben und verkaufen zu lassen. Wir verordnen demnach, daß Niemand ohne seine ausdrückliche Einwilligung die neue Auflage seiner sämmtlichen Werke weder unter diesem, noch unter einem anderen Titel nachdrucken, oder verkaufen solle, dessen sich dann Jeder nicht nur bei Verlust der Exemplare und des hierzu vorbereiteten Materials, welches alles zum Nutzen des Bischofs von Sailer zu verfallen hat, sondern auch bei Unserer allerhöchsten Ungnade und einer Geld-Strafe von hundert Dukaten in Gold enthalten soll, welche letztere in jedem Falle zu erlegen seyn, die eine Hälfte davon Unserem Aerarium, die andre aber dem Bischof von Sailer oder seinen Erben und Zessionaren zufallen, und unnachsichtlich durch das im Lande, wo die Uibertretung geschehen ist, aufgestellte Fiskalamt eingetrieben, dieses Privilegium aber anderen zur Warnung dem Werke selbst vorgedruckt werden soll. Das meinen Wir ernstlich. Zur Urkund dieses Briefes besiegelt mit Unserem Kaiserlichen Königlichen und Erzherzoglichen anhängenden größeren Insiegel, der gegeben ist in Unserer Kaiserlichen Haupt- und Residenzstadt Wien am neunzehnten Monatstage Jänner nach Christi Geburt im Ein Tausend acht Hundert und dreyssigsten, Unserer Reiche im acht und dreyssigsten Jahre.

Franz.

L S

Franz Graf von Saurau,
oberster Kanzler.

A. S. Graf Mittrowsky von Nemischl.

Nach Seiner Kaiserlichen Königlichen Majestät
Höchst-Eigenem Befehle
Wilhelm Freiherr von Drostdik.

Registrirt Vincenz von Eyßer,
Registraturs Direktor
der k. k. vereinten Hofkanzley.

Wir Frederik der Sechste,

von

Gottes Gnaden König zu Dänemark,

der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg ꝛc. ꝛc.

Thun kund hiemit, daß Wir, in Betracht der von dem Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer beabsichtigten neuen Ausgabe seiner Werke, in welcher Rücksicht derselbe gegen den Nachdruck gesichert zu seyn wünscht, gedachtem Doktor von Sailer ein Privilegium dahin allergnädigst ertheilen, daß die von ihm zu veranstaltende neue Ausgabe seiner Werke, welcher das Privilegium voran zu drucken ist, in 20 Jahren, vom Tage der Ausstellung des Privilegii an gerechnet, in Unsern Herzogthümern Holstein und Lauenburg weder nachgedruckt, noch ein anderswo verfaßter Nachdruck in den genannten Herzogthümern davon verkauft werden solle, wobei Wir zugleich allergnädigst festsetzen, daß alle bei dem Nachdrucker oder in den Buchhandlungen vorräthigen Exemplare des Nachdrucks confiscirt und außerdem die Contravenienten gegen dieses Privilegium mit einer Geldbuße, welche dem Ladenpreise von 500 Exemplaren des Originalwerks gleich kommt, belegt werden sollen.

Sollten übrigens über die Auslegung dieses Privilegii Zweifel entstehen, so hat darüber in vorkommenden Fällen Unsere Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzelei zu entscheiden.

Wornach sich männiglich allerunterthänigst zu achten. Urkundlich unter unserm Königl. Handzeichen und vorgedrucktem Insiegel.

Gegeben in Unserer Königl. Residenzstadt Copenhagen, d. 2ten Juni 1829.

Frederik.

L S

Rothe. Hammerich. Jensen. Sanyheim.

v. Prangen.

Privilegium

für den Coadjutor und Domprobsten des Bisthums Regensburg, Bischof zu Germanicopolis, geistlichen Rath, Doktor von Sailer gegen den Nachdruck einer neuen Ausgabe seiner Werke in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg.

Wir Schultheiß und Rath
der
Stadt und Republik Bern
thun kund hiemit:

Daß der Herr Sailer, Bischof zu Regensburg, durch die Königlich Bayersche Gesandtschaft bey der Schweizerischen Eidgenossenschaft bey Uns mit dem Ansuchen eingelangt ist, im Kanton Bern gegen den Nachdruck der vorhabenden Herausgabe seiner sämmtlichen Werke sichergestellt zu werden. Nach Untersuchung dieses Begehrens und auf Anhörung des Berichts Unsers Justiz- und Polizeyraths haben Wir

beschlossen:

1) Der Nachdruck sowohl der sämmtlichen Werke des Herrn Bischofs Sailer als eines Theils derselben ist in Unserm Gebiete verboten.

2) Ebenso ist auch verboten der Verkauf eines allfälligen Nachdrucks sowohl der gedachten sämmtlichen Werke als eines Theils derselben.

3) Die Widerhandlung soll mit Konfiskation des Nachdrucks und einer Buße von Franken 16 bis 50 bestraft werden.

4) Hingegen ist Herr Sailer verpflichtet, zu Jedermanns Kenntniß eine Anzeige dieses Privilegiums unmittelbar nach dem Titel seines Buches zu setzen und jährlich einmal in das hiesige Wochenblatt einrücken zu lassen.

Zur Bekräftigung dieses Beschlusses ist derselbe mit Unserm Standessiegel verwahrt und von Unserm fürgeliebten Ehrenhaupt und Unserm geliebten Staatsschreiber unterzeichnet worden.

Gegeben in Bern den 13. Aprill 1829.

Der Amtsschultheiß,
in dessen Abwesenheit:
sig. von Muralt Seckelmeister.

LS

Der Staatsschreiber,
in dessen Abwesenheit:
Der Rathsschreiber:
sig. Wurstemberger.

Für getreue Abschrift:
Der Eidgenössische Kanzler:
v. Monsior.

Meinen

Lieben

im

lieben Schweizerlande.

Bei Claudius rühmet sich der Winter, daß er ein Sommerhaus in der Schweiz habe.

Nach meiner Erfahrung kann sich die edle Freundschaft rühmen, daß sie in der Schweiz kein Fremdling, sondern wie zu Hause sey, — und zwar in allen vier Jahreszeiten. . . .

Ihr Lieben versteht den Sinn dieses Bekenntnisses, und wenn Ihr ihn versteht, so wäre jeder Beisatz überflüssig.

Sapienti pauca, sagt ein Sprichwort: dem Freunde auch.

J. M. Sailer.

Vorwort des Herausgebers.

Die neuen Beiträge zur Bildung des Geistlichen sind als Fortsetzungen der Vorlesungen aus der Pastoraltheologie zu betrachten, und reihen sich also ganz natürlich an dieselben an. Der selige Verfasser wollte zur Zeit einige Theile seiner ersten Ausgabe der Pastoraltheologie vom Jahre 1797 noch mehr beleuchten, und so bildeten sich die Abhandlungen, welche in den hier in Einen zusammengefaßten zwei Bänden der Beiträge von 1809 und 1811 vorkommen. Wenn die Vorlesungen aus der Pastoraltheologie die Absicht hatten, den Geistlichen als Seelensorger in sein Amt einzuleiten, so haben die Beiträge, nach des Verfassers eigenen Worten, „die Bestimmung, durch Betrachtungen, die dem nüchternen Veteran, wie dem muthigen Kandidaten willkommen seyn sollen, die tiefere und weitere Bildung des Geistlichen, nach dem einstimmigen Erfordernisse der Religion, der Seelensorge, der Zeit, die nicht weniger kühn in ihren Forderungen, als reich an Gährungen aller Art ist, fortzuleiten.“ Der Verfasser gab sich daher Mühe, in denselben, wie er selbst sagt, nichts unberührt zu lassen von allem dem, was entweder sich im Laufe der Erfahrung für die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen wohlthätig schon erwiesen hat, oder, nach allen Verheißungen der Vernunft, noch erweisen wird.

Die ganze Pastoraltheologie beschäftigt sich sowohl mit dem Geistlichen als solchem, als mit allen ihm obliegenden

Funktionen. Da aber die Verrichtungen des Seelsorgers vom Geist und Leben desselben durchdrungen, und demnach so vollkommen oder unvollkommen seyn werden, wie der Seelensorger als Geistlicher oder als Priester selbst ist, so wird die Bildung des Geistlichen als der erste, wichtigste und unerläßlichste Theil der Pastoraltheologie anzusehen seyn.

In der Einleitung zu den Beiträgen erklärt der Verfasser in 30 kurzen und scharf bestimmten Sätzen, wie der Geistliche beschaffen seyn soll, den er als Pastorallehrer bilden möchte. Diese Sätze beziehen sich auf das Ideal des guten Seelsorgers, welches in der Einleitung zum ersten Band der Pastoraltheologie vorkommt. Als ein Hauptmittel zur Verwirklichung dieses Ideals sind die Seminarien, als Pflanzschulen der Geistlichen, anzusehen, deren Aufgabe in der VIten Abhandlung dieser Beiträge, von ihrem höchsten Gesichtspunkte aus aufgefaßt, in allen Beziehungen in helles Licht gestellt wird.

Hauptbeschäftigungen des Seelensorgers sind die des Lehrers und die des Priesters. Eine der wichtigsten Aufgaben des Seelensorgers, als Lehrer in der christlichen Kirche, ist das Predigen; die Predigt aber soll, um ihren Zweck zu erreichen, durch Faßlichkeit, Behältlichkeit und durch Anwendbarkeit auf die verschiedenen Lagen, Verhältnisse und Zustände des menschlichen Lebens sich auszeichnen; oder sie soll, mit einem Worte, in Bezug auf Inhalt, Ausdruck und Vortrag populär seyn. Die Abhandlung sonach über die dreifache Popularität im Predigen, welche hier als Nr. II. der Beiträge vorkommt, ergänzt und beleuchtet dasjenige, was im zweiten Bande der Vorlesungen aus der Pastoraltheologie im fünften Abschnitt behandelt wird; mit welcher Abhandlung sohin auch in naher und natürlicher Verwandtschaft stehen: Fenelons Grundsätze über die Beredtsamkeit, und die Rede von dem Bunde der Religion mit der Kunst, vom Verfasser selbst.

Der Geistliche als Priester Gottes, zum Besten seiner Gemeinde, wird dargestellt im dritten Bande der Pastoraltheologie. In dieser Darstellung bezieht sich der Verfasser auf das, was von ihm schon früher in den Beiträgen zur Bildung des Geistlichen über den Grundsatz Aller, über den Grundsatz der christlichen, über den Grundsatz der katholischen Liturgie ausführlich gesagt worden war. Die innige Verbindung der Beiträge zur Bildung des Geistlichen mit der ganzen Pastoraltheologie leuchtet hieraus von selbst ein, und somit auch die Stelle, welche diesen in der Gesammtausgabe der Sailerschen Werke gebührte.

Da der hochselige Verfasser in diesen Abhandlungen sich durchgängig so eigenthümlich, so wahr, so zeitgemäß und kräftig, wie kaum anderswo, ausgesprochen, so wollte man um so weniger etwas abzuändern, wegzulassen oder beizusetzen sich erlauben.

Beromünster in der Schweiz, im November 1838.

Der Herausgeber.

Kein überflüßiges Wort an den Leser.*)

An dich, nicht ungeneigter Leser, sey dieß Wort gerichtet. Denn einen geneigten Leser darf sich der Verfasser wohl wünschen, aber fordern von ihm kann er nur, daß er keine Abneigung, keinen Widerwillen zum Lesen mitbringe; indem, wenn die Neigung des Lesers parteiisch für den Schriftsteller machen kann, die Abneigung sein Gemüth unfähig machen muß, Sinn und Geist der Schrift zu fassen...

Nun lieber, nicht ungeneigter Leser, lies weiter:

Freies Urtheil, gefasset nach reifer Untersuchung dessen, was ist, und was seyn soll; freies Urtheil, mit Nüchternheit und Bescheidenheit ausgesprochen; freies Urtheil, mit Ehrerbietung gegen die Vorstehenden, und mit Achtung gegen die auf gleicher Linie Stehenden, der öffentlichen Prüfung vorgelegt, und vorgelegt zu einer Zeit, die sich selbst die Zeit neuer Einrichtungen, Organisationen, Konstruktionen nennen darf, kann, zumal in den Angelegenheiten der Religion, dem Weisen nicht neu, dem Edlen nicht anstößig, und wird selbst dem geweihten Verbesserer willkommen seyn.

Unter diesen Angelegenheiten stehet sie, die öffentliche Religion selber, in sofern sie sich in den Versammlungen der Christen zur gemeinsamen Andacht öffentlich macht, oben an.

*) Dieses Vorwort des Verfassers stand in der frühern Ausgabe vor dem 2ten Bande, welcher mit der Abhandlung über die Seminarien begann. Anmerk. des Herausgebers.

Und, da die Religion vorzüglich und zunächst durch Geistliche öffentlich wird, oder öffentlich werden soll, so wird die Bildung der Geistlichen, und weil diese ihre letzte Hand in den Seminarien erhält, die Bildung der Geistlichen in Seminarien mit der Religion obenan gesetzt werden dürfen.

Wer einmal zum Selbstbewußtseyn gekommen ist, und Weisheit und Tugend lieb hat, wird sicherlich inne werden wollen, wie diese zwei köstlichen Reliquien der bessern Vorwelt in der Mitwelt ausgebreitet und der Nachwelt überliefert werden können.

Wer einmal seinem Selbstbewußtseyn auf den Grund gekommen ist, und das Wesen aller Weisheit und Tugend durchschauet hat, wird mit frohem Erstaunen die Entdeckung gemacht haben, daß es die Religion sey, die alle Weisheit und Tugend in ihrem Schooße trägt.

Und diese Entdeckung wird ihm keine Ruhe mehr lassen, bis er die Ausbreitung und Ueberlieferung der Religion in ihren vornehmsten Werkzeugen und in ihrer vornehmsten Ausbreitungs- und Ueberlieferungsweise erfasset haben wird.

Daß die Geistlichen, ihrem Berufe nach, die vornehmsten Werkzeuge zur Ausbreitung und Ueberlieferung der Religion, daß der öffentliche, feierliche Gottesdienst, seiner ursprünglichen Würde und Bestimmung gemäß, gleichsam eine lebendige Ausbreitung der Religion in der Mitwelt, und eine lebendige Ueberlieferung der Religion auf die Nachwelt sey, werden die nachstehenden Abhandlungen vom Grunde aus darzulegen versuchen.

Vielleicht gelingt es dem Lichte, das nur der Wahrheit eigen ist, und der Liebe, die, aus dem Lichte geboren, allein werth ist, das Gemüth des Menschen zu besitzen, sich mit einer

unwiderstehlichen Kraft Eingang und Sieg zu verschaffen in Jedem, dem nur das Heilige heilig ist. Denn, wer von Nebenzwecken aus- und auf Nebenzwecke losgeht, bleibt unfähig, sie, die Wahrheit, zu erblicken, die nichts anders wollen kann, als sich zu verkünden und durch sich — die Sonne, von der alle Strahlen aus- und auf die sie alle zurückgehen.

Wer bei den Alten in einer Versammlung pro aris et focis sprach, durfte nicht um Vergebung bitten, wenn ihm sein Angesicht erglühte, wenn ihm kühne Worte aus der Seele flogen, wenn die Begeisterung, von ihm ausströmend, die ganze Gesellschaft ergriff. Das war eben sein Leben, das seine Tugend, das seine Ehrenkrone. Wer also einen Gott und einen Altar hat, und weiß, was er an jenem und an diesem habe, dem wird sich der große Inhalt dieses Bandes der neuen Beiträge nicht erst als wichtig empfehlen, vor dem wird sich der ernste Ton der Darstellung nicht erst rechtfertigen müssen.

Und, wenn er in andern Untersuchungen den Verstand zum ersten Sprecher macht, so wird er in diesen, den Grundsatz des Verfassers, willig und mit voller Zustimmung unterzeichnen, den Grundsatz:

Gebet dem Verstande, was des Verstandes, und dem Gefühle, was des Gefühles ist.

I.

Runde Erklärung des Verfassers,

was ihm

Bildung des Geistlichen sey,

(als Einleitung in seine Beiträge).

Wenn die Vorlesungen aus der Pastoraltheologie (fünfte revidirte und vermehrte Ausgabe, 3 Bände, Sulzbach 1835) die Absicht hatten, den angehenden Prediger, den angehenden Katecheten, den angehenden Liturgen, den angehenden Gewissensfreund u. s. w. zu unterrichten, kurz, den Geistlichen als Seelensorger in sein Amt einzuleiten: so haben diese Beiträge (ich darf es ohne Anmaßung bekennen) die Bestimmung, durch Betrachtungen, die dem nüchternen Veteran, wie dem muthigen Kandidaten willkommen seyn sollen, die tiefere und weitere Bildung des Geistlichen, nach dem einstimmigen Erfordernisse

der Religion,
der Seelensorge,
der Zeit,

die nicht weniger kühn in ihren Forderungen, als reich an Gährungen aller Art ist, fortzuleiten.

Und, ob ich gleich weiß, daß geschriebene Worte, schnell gelesen, schnell vergessen, wenig ausrichten können: so weiß ich doch auch, daß die Wahrheit, so wie sie ein eigenes Licht, das sie offenbaret, und eine eigene Herrlichkeit hat, die sie verklärt, auch einen eigenen Stachel habe, der sich in das Herz eingräbt, und durch seine erste Wirkung die zweite, durch die gemachte Verwundung die nachkommende Heilung prophezeiet.

Im Vertrauen auf diese bewährte Kraft der Wahrheit werde ich in diesen Beiträgen nichts unberührt lassen von allem dem, was entweder sich im Laufe der Erfahrung für die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen wohlthätig schon erwiesen hat, oder nach allen Verheißungen der Vernunft noch erweisen wird.

Um aber auch in jenem Leser, dem vielleicht der ganze Sinn des Verfassers noch fremde wäre, nicht zum geringsten Zweifel, was es denn eigentlich sey, das mich treibe, Platz zu lassen, soll gleich diese Einleitung in kurzen, scharf zugeschnittenen Sätzen so bestimmt wie möglich sagen, was mir der Geistliche, zu dessen Bildung ich beitragen möchte, und was die weitere und tiefere Bildung des Geistlichen sey, die ich mir zum Augenmerke gemacht habe.

Was der Geistliche sey, den ich bilden, helfen möchte.

Da das Wort, ein Geistlicher, der Geistliche, im Laufe der Zeit so vieldeutig, als der Stand und Charakter der Personen, die es bezeichnet, vielsinnig geworden ist: so könnte eine genaue Sinn-Deutung dieses Wortes (auch abgesehen von meinem Vorhaben) nicht überflüßig seyn.

1.

Ich unterscheide vorerst den Geistlichen, der nur den Namen des Standes trägt, von dem, der das Maß des Namens erfüllet. Jenen nenne ich den Zeit-Geistlichen, diesen den Geistlich-Geistlichen.

2.

In dem Zeit-Geistlichen tritt entweder die Rohheit oder die Kultur hervor.

3.

Die Geistlichen, in denen die Rohheit, der Mangel an Bildung (die Erdhaftigkeit) hervortritt, können sich, wenigstens in unsern Gegenden, vor der Verachtung, die die Kultur der Tage auf sie wirft, kaum mehr retten. Sie sind zwar Geistliche der Zeit, aber mehr der vergangenen, als der laufenden, und wenn das Rad der Welt sich nicht gewaltsam dreht, so scheint ihr Reich unwiederbringlich dahin zu seyn.

4.

Die Zeit-Geistlichen, in denen die Kultur hervortritt, treiben entweder die Kultur des bloßen Buchstaben, und heißen Philologen im gemeinen Sinne; oder die

Kultur des höhern Wissens, und nennen sich Philosophen; oder die Kultur des untergeordneten Wissens, und sind Rechtskundige, Oekonomen, Botaniker; oder die Kultur der schönen Künste, und mußten sich ehemals Belletristen, Schöngeister nennen lassen; oder die Kultur des Umganges, der Lebensart, und können im strengsten Sinne Welt-Geistliche genannt werden.

Weil sie aber Zeit-Geistliche sind, so treiben sie das Geschäft ihrer Kultur so, daß das höhere Princip, das den Geistlichen zum Geistlichen macht, in ihnen nie siegend werden kann.

5.

Die Geistlich-Geistlichen sind die, welche von dem Geiste der Wahrheit, die das Gemüth lichthell und rein, still und frei, gut und selig macht, durchdrungen, das Leben des Geistes, das sie in sich haben, auch außer sich offenbaren, und in Andern zu erzeugen und zu erziehen Weisheit, Liebe, Mannhaftigkeit genug besitzen.

Diese allein sind, was sie heißen, Geistliche, weil sie ein Leben des Geistes haben, nicht bloß das Leben der Sinne, auch nicht bloß das Leben des Begriffes, oder einer freien oder unfreien Kunst. Sie treibt der gute, der lautere, der heilige Geist; sie treibt der göttliche Geist, der von Christus in Petrus, Johannes, Paulus ꝛc. und von da in Timotheus, Titus, Polykarpus ꝛc. übergegangen war: darum sind sie, was sie heißen, Geistliche.

6.

Wenn diese Geistlich-Geistlichen, die den Diamant des Geistes als das erste Kleinod besitzen, sich auch durch die genannte vierfache Kultur

des Buchstabens,
des Wissens,
der Kunst,
des Umganges

auszeichnen, so wird diese Kultur dem Diamant nicht nur Einfassung und Glanz im Auge der Welt, sondern dem

Manne auch eine besondere Gewandtheit geben, in der Welt, auf die Welt, wider den Geist der Welt zu wirken.

7.

Zwischen jenen Zeit-Geistlichen und diesen Geistlich-Geistlichen stehen in Mitte jene Geistlichen, die, voll Eifer für den heiligen Buchstaben, nicht Licht genug haben, ihn geistig aufzufassen, und eben deßwegen nicht Verstand genug, ihn nach dem Geiste zu dolmetschen, dabei aber gut und edelmüthig an ihrer Stelle, nach ihrem besten Wissen, all das Gute thun, das sie thun können.

Diesen wird jeder Biedermann Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihnen zu dem Reichthum an Wärme nur noch den gleich unentbehrlichen Reichthum an Licht wünschen. Denn, was auf den Leuchter gesetzt ist, soll Licht seyn.

8.

Die Geistlich-Geistlichen können also der Wissenschaft (des Lichtes) nicht entbehren, und das Licht, das in ihnen leuchtet, ist die „lautere Theologie," die in ihren Höhen — Philosophie des Himmels, in ihren Tiefen — Innigkeit des anbetenden Gemüthes, auf ihrem eigenen Grund und Boden — Geschichte und Erfahrung, Geschichte der Offenbarungen Gottes, und Erfahrung, in der sich die Hauptsache der göttlichen Offenbarungen Gottes immer wieder erneuert, geworden ist, und wohl auch bleiben muß, bis sie ein lauteres Schauen der Wahrheit von Angesicht zu Angesicht werden kann.

Diese so bestimmte, lautere Theologie verwickelt sich nie in eine Fehde mit der wahren, himmlischen Philosophie, nie mit der Innigkeit des Gemüthes, nie mit der heiligen Geschichte, nie mit der Erfahrung; denn sie ist dieß Alles selber.

Zwar trägt sie, diese lautere Theologie, hienieden noch das Pilgrimsgewand, wie alle weise, gottselige Menschen selber, aber sie hat doch den Geist der Heimath in sich, das Unterpfand, daß sie aus einer

Wissenschaft des Glaubens in eine Wissenschaft des Schauens verwandelt werden, und den, welchen sie ungesehen geliebt hat, sehend lieben werde.

9.

Die Geistlich-Geistlichen des neunzehnten Jahrhunderts müssen, um ihrem Namen und ihrer Zeit genug zu thun, nicht bloß ein Leben des Geistes haben, sondern ein solches Uebergewicht des Geistes besitzen, daß sie als wohlthätige Lichter in die Finsternisse ihres Zeitalters hineinleuchten, und als Heilkünstler höherer Art neues Leben in die Todtengebeine ihres Geschlechtes senden können.

10.

Wenn die Kandidaten des geistlichen Standes nicht nur ein Leben des Geistes, sondern ein solches Uebergewicht des geistlichen Lebens, das ihr Beruf und ihre Zeit von ihnen fordert, in sich hätten: so würde kein Bischof säumen dürfen, ihnen die Hände aufzulegen, keine Kirche, ihnen die Vollmacht zur Seelensorge zu ertheilen, kein Patronus, sie zu einem Pfarramte zu präsentiren, kein Staat, die jungen ehrwürdigen Männer in ihrem Amte anzuerkennen, keine Gemeinde, ihnen ihr Herz und Gewissen anzuvertrauen, und selbst kein Weltmann sich schämen dürfen, zu ihren Füßen zu sitzen, und Worte des Lebens aus ihrem Munde zu hören.

* Bringt der Kandidat kein solches Uebergewicht des geistlichen Lebens zur Weihung mit: so soll er sich wenigstens durch ein edles Ringen nach diesem Kleinode ausgezeichnet haben, und nur diese Auszeichnung mag den Bischof beruhigen können, wenn er den Entschluß fasset, ihm die Hände aufzulegen.

11.

Solche Geistlich-Geistliche verdienen auf eine ausgezeichnete Weise das schöne, alte Beiwort ihres Standes: ehrwürdig, hochwürdig.

Denn, was anders kann dem Menschen eine Würde geben, als das Leben des Geistes, und die Macht, es

außer sich zu verbreiten? Was macht ehrwürdig, wenn die unvergleichbare Würde, die dem Leben des Geistes eingeboren ist, nicht ehrwürdig macht?

12.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre Clerici, denn sie sind ipso facto von der Masse des finstern, bösen, unseligen Geschlechtes ausgesondert, und von Innen und Außen tüchtig, auf die Erleuchtung, Besserung und Beseligung der Völker mächtig einzuwirken.

13.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre Seelenhirten (Pastores fideles animarum fidelium), indem sie die ihnen anvertraute Gemeinde nicht mit Gewalt und Zwang beherrschen, nicht mit List und Blendwerk an sich locken, sondern mit dem sanften Stabe

der Wahrheit,
der Liebe,
des Beispiels

zu Gott hin, und zum Leben des Geistes, ein-leiten, und nicht müde werden, auf diesem Pfade fortzuleiten.

14.

Solche Geistlich-Geistliche sind die wahren Priester des neuen Bundes, indem sie, das Opfer Christi am Kreuze erneuernd am Altare und im Leben, sich mit Christus dem ewigen Vater hingeben für das ewige Heil der Völker; indem sie dieselben Völker lehren, Gott in reinen Gesinnungen und im heiligen Leben ein unbeflecktes Opfer darzubringen; indem sie den öffentlichen Gottesdienst mit so viel Würde, Andacht und durchscheinender Geisteskraft halten, daß die Christen, Eines mit ihnen, Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und so die ganze christliche Kirche ein geistliches Priesterthum darstelle.

Sollte Jemand ungerecht genug seyn können, diese Lichter des Altars (denn das sind die Geistlich-Geistlichen) Altarsfinsterlinge zu nennen, so würde er beweisen,

daß er, von allen großen Anschauungen abgeschnitten, für das höhere Licht selbst erblindet sey.

Gerade umgekehrt: wer so spricht, ist selbst ein Altars-, ein Staats- und ein Weltfinsterling; denn ohne das Licht, das von oben einfällt, kann er nichts, als im Finstern tappen, und die Nacht in seinem Kreise verlängern, in sofern ihm das Licht mangelt, das von der Sonne der Religion in alle Verhältnisse des Lebens ausgehen muß, wenn sie erleuchtet seyn sollen. Jene Auserwählte aber sind nicht nur das Licht der Kirche, des Altars, sie sind auch das Licht des bürgerlichen Lebens, und würden den vollen Tag auch in das bürgerliche Leben einführen, wenn nur nicht so viele Bürger der Erde die Finsternisse mehr liebten als das Licht.

15.

Solche Geistlich-Geistliche sind wohl auch — aber ungleich mehr als bloße „Sittenlehrer." Man wußte zwar vor Kurzem — aus ihnen nichts zu machen als Sittenlehrer. Da man aber die Sittlichkeit von der Religion getrennt, und die Religion nur zum Anhängsel der Moral, zum Postscripte der Sittlichkeit oder gar zum punctum Exclamationis hinter den guten Sitten (!) gemacht hatte: so hätte man die Eigentlich-Geistlichen nicht mehr demüthigen können, als daß man sie zu bloßen Sittenlehrern degradirte.

Allerdings lehren sie Tugend, und zwar die reinste, die liebenswürdigste, weil sie Religion lehren, und sie lehren Religion, weil sie das Leben des Geistes in sich haben, und außer sich gründen wollen; das Leben des Geistes aber das Eine höchste Leben der Religion und der Tugend selber ist. Aber, wenn Sitten Sittlichkeit, und Sittlichkeit Religion voraussetzet; wenn Religion das wahre Leben des Geistes ist, und dieses Leben des Geistes den Geistlichen zum Eigentlich-Geistlichen macht: so ist man bei Austheilung dieses Titels, Sittenlehrer, wenigstens sehr äußerlich zu Werke gegangen; welches äußerliche Verfahren dem

innerlich- und geistreich-seyn-wollenden Zeitalter keine sonderliche Ehre bringen kann.

16.

Solche Geistlich-Geistliche sind wahre Diener Christi, reine Diener seiner Kirche. Denn sie dienen dem Einem göttlichen Zwecke Christi und der Kirche, sie dienen dem ewigen Heile des menschlichen Geschlechtes.

Der Unsterblichkeit dienen ist der höchste Adel unter Sterblichen, der zwar im Gebiete der Zeit nicht Kurs hat, aber auch nichts verliert dadurch, daß er in diesem Gebiete keinen Kurs hat. Denn gerade das Edelste kann nie kurrente Münze werden auf unserm Planeten.

17.

Solche Geistlich-Geistliche sind höchst ehrwürdig, auch im Urtheile des Staates, der sich selbst kennt, der weiß, was er will, und der will, was er soll — ein lebendiges Bild der ewigen Ordnung der Dinge werden.

Dieser Staat wird den Geistlich-Geistlichen, da sie Bürger des Staates sind, nicht nur den bürgerlichen Schutz reichlich angedeihen lassen, sondern auch ihnen, als öffentlichen Personen, auf denen das heilige Vertrauen der Völker in ihren ewigen Angelegenheiten ruhet, die öffentliche Achtung durch keinen Leichtsinn der Zeit, durch keinen Unglauben der Zeit, durch keinen Druck der Zeit entziehen lassen. Denn sie sind mitunter Augen am großen Leibe der Gesellschaft, und Stützen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung.

Nun aber Augen sind die delikatesten Stellen am menschlichen Leibe, und Stützen gehören unter die bedeutendsten Stellen, die die Glieder des gemeinen Wesens einnehmen können.

Delikate Stellen wird die Weisheit des Staates mit zarter Hand zu schonen, bedeutende Stellen wird

die Gerechtigkeit des Staates mit starkem Arme zu schützen wissen.

Und, wenn dieß der Staat in seinen ersten Organen thut, so werden es ihm die unteren Organe willig nachthun. Und sollte auch hie und da ein rüstiger Schreiber an dem Geistlichen sein Müthlein kühlen, und den Wahn predigen, als wenn die Menschheit des Geistlich-Geistlichen so leicht entbehren könnte, als der Staat des Schreibers: so müßte man das nicht dem Staate auf die Rechnung schreiben, sondern dem Schreiber. Und auch dem Schreiber müßte man es nicht sonderlich hoch anrechnen; denn der junge Most brauset überall gewaltig in den Fässern. Es kann doch noch ein guter Wein daraus werden, wenn der junge Schwärmer nur nicht das Faß zersprengt. Und das Faß zersprengen sollte er doch nicht. Denn, das würde mir sehr leid thun, um des Fasses und des Mostes wegen.

18.

Solche Geistlich-Geistliche dienen wohl auch der zeitlichen Wohlfahrt des Staates, ohne gerade mit den weltlichen Staatsbeamten das Prädikat „Staatsdiener" theilen zu wollen. Indem sie an dem ewigen Heile ihrer Gemeinden mit stiller Geschäftigkeit bauen, zerbrechen sie zugleich die mächtigsten Hemmketten des zeitlichen Wohlseyns — dienen also dem Staate, wenn sie auch nicht seine Uniform tragen, die sie denn auch tragen, wenn sie getragen seyn soll.

19.

Solche Geistlich-Geistliche wissen nicht selten auch dem kalten Unglauben eine Achtung gegen sich abzunöthigen, wenn nicht durch das, was sie glauben und lehren, gewiß durch das, was sie sind und darstellen. Großmuth, Geistesfriede und Demuth, die sich im Gesichte des Geistlichen spiegeln, beugen den Trotz des Unglaubens vor dem edlen bescheidenen Manne, der sich für Alle opfern, und in dem Opfern Zuversicht und Ruhe behalten kann; und wenn er Alles gethan hat, was er sollte, in seinen Augen so gering bleibt, als wenn er

nichts gethan hätte. Diese unverkennbaren Züge, Großmuth, Ruhe, Demuth, die die Physiognomie des Geistlich-Geistlichen bilden, bekommen durch die Eine Liebe, die sie belebet, eine Wahrheit, die plötzlich einnimmt, eine Fülle, die mächtig eindringt, eine Tiefe, die siegend durchdringt. Und dieser Ausdruck des Innern, voll Wahrheit, Fülle, Tiefe, was kann er anders, als durch den wiederkommenden, sich stets gleichen Eindruck auf die Nachbarn, die empfänglichen Gemüther anziehen, und die unempfänglichen zurückstoßen, und Jene im Anziehen, diese im Zurückstoßen sich unterwerfen? Das ist der Sieg des Guten, den der Böse wider Willen sich selber eingesteht, und den er, wo nicht mit einem lauten Te Deum laudamus, doch mit leiser Selbstverdammung feiert.

20.

Solche Geistlich-Geistliche lassen sich nie zu Werkzeugen irgend eines Hof- oder Bürgerzwistes, noch weniger zu Sprechern der Anarchie erniedrigen. Da ihr Reich nicht von der Welt ist, so stehen sie keinem Weltreiche im Wege. Und, da sie den Tyrann, der in jeder Menschenbrust wohnt, in der ihrigen zuerst gebunden haben, und dann lehren, wie ihn Jeder in sich selber bewachen und bändigen müsse: so kann sich keine Partei, die im Grunde doch nur durch die Unterdrückung der Andern herrschen will, rühmen, sie auf ihrer Seite zu haben.

Die großen Angelegenheiten der Ewigkeit sind ihnen zu groß, als daß sie dieselben mit den Kleinlichen der Zeit vermengen sollten.

21.

Endlich solche Geistlich-Geistliche dienen weder als kühne Vorspringer, noch als lahme Nachzügler in dem großen Heere der einseitigen Aufklärung, die den Kampf mit den einzelnen Finsternissen nie zu Ende bringen kann, weil sie nie das Tageslicht einfallen läßt, das die ganze Nacht, also wohl auch einzelne Irrthümer verscheuchet.

—— Das ist der Geistlich-Geistliche, — den ich bilden möchte: Jetzt,

was mir die Bildung des Geistlichen sey.

22.

Wenn einem solchen Geistlich-Geistlichen, wie ich ihn gezeichnet habe, wirklich ein Kirchenamt anvertraut wird: so ist ihm die Lehre so heilig, wie die Liturgie, und die individuelle Seelenpflege so heilig, wie die Lehre und die Liturgie. Denn er sieht Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege als Darstellungen des Einen geistlichen Lebens, und als Funktionen des Einen Kirchenamtes an.

Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege müssen ihm also als Darstellungen des Einen Lebens und als Funktionen des Einen Amtes gleich heilig seyn.

Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege sind ihm Darstellungen des Einen Lebens. Lehre ist ihm Darstellung der Wahrheit, Liturgie Darstellung der Liebe; Wahrheit und Liebe sind ihm Ein Leben, das sich in der Lehre für das Ohr, in der Liturgie für das Auge und das Ohr, in Lehre und Liturgie für das Eine horchende, schauende Gemüth darstellet.

Die individuelle Seelenpflege aber ist ihm nichts anders, als dieselbe Lehre, dieselbe Liturgie in der Anwendung auf Ein Individuum; also individuelle Darstellung der Wahrheit und der Liebe, individuelle Darstellung des Einen geistlichen Lebens zur Erleuchtung und Besserung, zur Beruhigung und Stärkung des Individuums.

Lehre, Liturgie und individuelle Seelenpflege sind ihm Funktionen des Einen Amtes, und er umfasset sie deßhalb mit gleicher Treue.

Wer die Funktionen des Amtes nicht aus vertrauter Erfahrung kennt, mag sie nothdürftig aus nachstehender Analyse kennen lernen.

Die Funktionen des Amtes, das dem Seelensorger auferlegt ist, sind entweder Lehre*) oder Handlung, oder Lehre und Handlung zugleich. Die Lehre ist Einerlei nach Inhalt und Geist, Mancherlei in Form und Weise. Die Lehre ist Einerlei nach Inhalt und Geist; denn der Eine Gott, der Eine Christus, das Eine ewige Leben ist der Eine Text aller Lehre.

Die Form der Lehre ist vielfach, denn die Lehre kann
für Alle,
für Einige,
für Einzelne seyn.

Die Lehre für alle Glieder der Gemeinde heißt Predigt, Homilie; die Lehre für Einige heißt Katechese, wenn sie an Unmündige, Standeslehre, wenn sie an Ledige oder Verheirathete u. s. w. gerichtet ist. Die Lehre für Einzelne hält sich an die freie Form der Liebe da, wo es um Ermahnung, Beruhigung, Tröstung u. dgl. zu thun ist, und mag Privatunterricht heißen.

Die Handlungen des Amtes sind entweder für die ganze Gemeinde, und dann vereinigen sie sich in dem, was wir den äußerlichen, öffentlichen, kirchlichen Gottesdienst nennen; oder sie richten sich nach den besondern Bedürfnissen einzelner Glieder, und dann fassen wir sie in der Austheilung der Sakramente zusammen. Jene und diese heißen wir liturgische Handlungen.

Einiget sich Lehre und Handlung in dem Verhalten des Seelensorgers, wie z. B. in dem Beichtstuhle, wo die Unwissenden zur Selbstkenntniß, die Bösen zur Sinnesänderung, die Leichtsinnigen zum Ernste, die Aengstigen zur Geistes-Ruhe gebracht werden und die Absolution empfangen: so ist es das Amt individueller Seelenpflege, das der Geistliche ausübet. Der Geistlich-Geist-

*) Daß auch Lehre Handlung sey, versteht sich von selbst. Aber hier wird die Lehre im Gegensatze mit der Liturgie ꝛc. betrachtet.

liche ist also, als Seelensorger in seinem Kirchenamte betrachtet:

der Lehrer seiner Gemeinde,
der Liturg seiner Gemeinde,
der Freund seiner Gemeinde,

der die individuelle Seelenpflege als das Heiligthum seines Berufes ansieht.

23.

Die Bildung des Geistlich-Geistlichen, nach den Erfordernissen des Kirchenamtes betrachtet, faßt also in sich

erstens: die Bildung des Lehrers, nach Lehrstoff und Lehrart;

zweitens: die Bildung des Liturgen nach den Bedürfnissen der ganzen Gemeinde und ihrer einzelnen Glieder;

drittens: die Bildung des eigentlichen Seelensorgers im engsten Sinne, der sich die individuelle Seelenpflege zu seinem vornehmsten Augenmerke macht.

Ich weiß wohl, daß es viele Geistliche giebt, denen die Lehre Alles, die Liturgie nichts, und die individuelle Seelenpflege so viel als nichts ist. Aber ich weiß auch, daß sie weder das Christenthum, noch das Kirchenamt kennen, und beides sogar verkennen....

24.

Wer also Lehrer bilden will, muß sie unterweisen, wie sie sich vorerst Lehrstoff und Lehrgeist bereiten; hernach: wie sie dem Einen Lehrstoffe die passendste Form geben können in allen Arten des Unterrichtes.

25.

Lehrstoff und Lehrgeist können wir uns bereiten

1) durch ernstes, tiefes Studium überhaupt, das das ganze Gebiet der Philosophie, der Theologie, der Geschichte umfaßt,

2) durch praktisches Schriftforschen insbesondere,

3) durch das Eine Leben des Geistes, das den Geistlich-Geistlichen bildet.

Denn der Wiederschein der Wahrheit in dem Herzen, das sich ihr ganz ergeben hat, ist ein Licht, das die Finsternisse des Studiums, und selbst die Finsternisse des Schriftforschens verscheuchet.

26.

Wer dem Einen Lehrstoffe die passendste Lehrform geben will, muß klare Kenntniß der wenigen Regeln, die dem vernünftigen Vortrage wesentlich sind, mit Geschmack an schönen Mustern und beides mit Uebungen unter dem Auge des prüfenden Freundes verbinden, und vor Allem eine dem Lehramte nicht ungünstige Natur mitgebracht haben.

27.

Wer Liturgen bilden will, muß die Kandidaten vorerst mit dem Geiste aller Liturgie, nachher mit dem Geiste aller christlichen Liturgie, endlich mit dem Geiste der katholischen Liturgie vertraut machen.

Denn, wenn sie nicht von diesem Geiste durchdrungen sind, so werden sie nicht viel mehr ausrichten, als hölzerne Maschinen, die in sich todt, kein Leben geben können, oder als Puppen einer auswendig gelernten Aufklärung, die kalt herunterfagen, was sie kalt auswendig gelernt haben.

Diese tiefen Kenntnisse von dem Geiste der Liturgie können aber den Mangel an Uebungen nie ersetzen.

Uebung, die den Grundsatz in das Leben einführet, ist so nothwendig, als Grundsatz, der die Uebung ordnet.

28.

Wer den höheren Sinn für die individuelle Seelenpflege wecken und stärken will, muß seine jungen Freunde vorerst

vorerst selber einführen in das Geheimniß des innern göttlichen Lebens, daß sie nur für Gott leben, und dann mit den wundervollen Führungen Gottes vertraut machen, daß sie auch Andere in dasselbe göttliche Leben einführen können. Offenbar das wichtigste und am meisten versäumte Stück Arbeit in der Bildung des Geistlichen.

29.

Die Bildung des Geistlichen ist

den Lehranstalten,
den Priesterhäusern,
den Selbstübungen

des Kandidaten übergeben, und, obschon zu ungleichen Theilen, doch unter sie getheilt. Von den Lehranstalten sollten sie die Wissenschaft, von den Seminarien geistliche Vorübung, und von ihrer Selbstbildung jene Stimmung des Gemüthes, die sie zu Geistlich-Geistlichen machte, zum Kirchenamte mitbringen.

30.

Die vollständige Bildung der Geistlichen ist also die Bildung

ihres Wissens,
ihres Wollens,
ihres Könnens,

und eine solche Bildung, die sie zur Ausfüllung ihres Amtes volltüchtig macht.

* * *

Diese vollständige Bildung des Geistlichen zur Ausfüllung seines Amtes ist nun auch Inhalt und Zweck dieser meiner Beiträge. Sie umfassen demnach die ganze Bildung des Geistlichen, und laufen mit den Lehranstalten, mit den Priesterseminarien und mit der Selbstbildung des Geistlichen zu Einem Ziele, ohne gerade in die Wette laufen zu wollen.

Sie hassen Einseitigkeit und Trennung, und lieben Wahrheit und Eintracht nach allen ihren Richtungen.

Sie wollen, daß auch in der Seelensorge, wie überall, was Gott vereinigt hat, kein Mensch trenne, oder, wenn der Riß schon geschehen ist, das Getrennte wieder Eines werde.

II.

Von der
dreifachen Popularität
im Predigen,
d. i.
von der Popularität des In=haltes,
des Aus=druckes,
des Vor=trages.

(Eine gekrönte Preisschrift, neubearbeitet.)

Herr Aloys Buchner, von Murnau in Bayern, jetzt Kaplan in Krumbach, der als Theolog in Landshut die Bildung der Vernunft und jene des Gemüthes, Wissenschaft und Innigkeit glücklich vereinigte, hat die Preisaufgabe der theologischen Fakultät:

Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt liegen — so vortrefflich gelöset, daß ihm nach dem einstimmigen Urtheile aller seiner Lehrer der Preis zuerkannt, und der Grad des theologischen Doctorats öffentlich ertheilt wurde.

Da die gekrönte Preisschrift, den akademischen Gesetzen zufolge, gedruckt werden sollte, sandte er sie an mich, mit dem Worte des Zutrauens, daß ich mit ihr als meinem Eigenthum schalten und walten, und an Sinn und Gestalt alle jene Aenderungen vornehmen möchte, die mir die Liebe zur Religion, die Achtung für den Beruf des Predigers und mein Lehrfach eingeben würden.

Diesen Worten des Zutrauens gehorchte ich, so gut ich es vermochte.

So entstand die Abhandlung von der dreifachen Popularität im Predigen.

Wird der Leser den Geist der Schrift dem Verfasser, und die Gestalt dem Herausgeber auf die Rechnung schreiben: so wird sein Urtheil wenigstens dem Talente des Erstern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Mein Wunsch ist kein anderer, als daß die Wahrheit je länger je herrlichere Siege feiern, und um nie an Werkzeugen des Sieges Mangel zu haben, sich solche Geistliche bilden möchte, die im Stande seyn werden, Nacht und Tod und Hölle aus dem Schoße des Menschenlebens zu verjagen.

Sinn der Aufgabe:

Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen?

---

1. Die Menschen hängen mit Menschen auf mancherlei Weise zusammen, auch durch Mittheilung dessen, was sie denken, wollen, lieben, hassen, thun, leiden.

2. Unter den Mittheilungsweisen zeichnet sich die Mittheilung durch Sprache (Wortsprache) an Bestimmtheit, Verständlichkeit, Energie aus.

3. Unter den Mittheilungsweisen durch Sprache steht der Vortrag des Einen an Viele, und zwar der Vortrag über die ewigen Angelegenheiten des Menschen, und aus der Einen Absicht, die Vielen mit ihren ewigen Angelegenheiten vertraut und für sie thätig zu machen, oben an. Ein solcher Vortrag heißt Predigt.

4. Dieser Vortrag des Einen an Viele über die ewigen Angelegenheiten des Menschen ist christliche Predigt, in sofern die ewigen Angelegenheiten des Menschen nach der Lehre, und in dem Geiste Christi den horchenden Gemüthern nahe gelegt werden.

5. Der Vortrag des Einen an Viele über die ewigen Angelegenheiten nach der Lehre, und in dem Geiste Christi ist christliche Volkspredigt, in sofern die Vielen, an die der Eine über die ewigen Angelegenheiten Aller spricht, zur ungebildeten, oder weniger gebildeten Menschenklasse, die deßhalb Volk, Volksmenge heißt, ge-

hören, und in sofern der Eine Sprechende den Bedürfnissen der Vielen, die ihn hören, ent-spricht.

6. Die Volkspredigt ist also keine Predigt für das Volk, wenn sie nicht, so wie dem allgemeinen Zwecke alles Predigens, also auch den besondern Bedürfnissen des Volkes entspricht.

7. Wenn der Prediger an das Volk redet, so wird er von dem Volke verstanden werden wollen, also das dem Volke vortragen, was es verstehen kann, und so vortragen müssen, daß es ihm verständlich werden kann. Verständlichkeit wird also als erster Charakter der Volkspredigt angesehen werden müssen.

Der christliche Prediger wird aber nicht lehren, um bloß zu lehren; er wird auch das Herz des Volkes der Wahrheit des Christenthumes gewinnen, er wird den Sinn und das Leben des Volkes nach dem Gebote der Wahrheit umbilden wollen.

Er wird also das und so lehren müssen, was und wie es nicht nur leichtverständlich für den Verstand, sondern auch eindringlich in das Innerste des Hörenden, leichtbehältlich für das Gedächtniß, anwendbar für Sinn und Leben des Hörenden werden mag.

Die Charaktere einer Volkspredigt sind also:

I. Die Leichtverständlichkeit für den Verstand des Volkes,

II. die Eindringlichkeit für die Imagination und das Herz des Volkes,

III. die Leichtbehältlichkeit für das Gedächtniß des Volkes,

IV. die Anwendbarkeit für das Leben des Volkes.

* Pfenninger war der erste, der in seiner Schrift über Popularität in Predigten den Begriff von Popularität so vollständig auffaßte. Eben dieser Begriff wird hier vorausgesetzt und nur theils näher bestimmt, theils mehr entwickelt, und zwar nur für die eigentlichen Prediger.

Denn obgleich jeder (bürgerliche, politische) Sprecher an das Volk, um Bewegungen im Volke hervorzubringen, für Volksseelen zu sprechen wissen muß: so sind doch wie Inhalt und Zweck, so auch die Bewegungen, die er in dem Volke machen will, und die Triebfedern, die er in Bewegung setzt, sehr verschieden von dem Inhalt und Zwecke, von den Triebfedern und Bewegungen der Predigt.

8. Wenn nun der Vortrag des Predigers, nach Inhalt und Form, diesem vierfachen Bedürfnisse des Volkes angemessen ist, so ist er populär, dem Populus durchaus angemessen.

9. Die Popularität der Predigt faßt also alle jene Eigenschaften des Lehrinhaltes, und der Lehrform in sich, die den Vortrag der Mehrzahl der Menschen, die Volk heißt, verständlich, eindringlich, behältlich, und anwendbar machen.

10. Die Popularität im Predigen muß also sowohl in Hinsicht auf Inhalt als Ausdruck ihre Gesetze (ihre nothwendigen Vorschriften) haben, und diese Gesetze werden als nothwendige Vorschriften in dem wesentlichen Charakter

einer guten Predigt,
einer guten christlichen Predigt,
einer guten christlichen Volkspredigt

gefunden werden können.

11. Aber, wenn die Predigt eine Volkspredigt seyn soll, so ist es nicht genug, daß der Inhalt der Lehre, und die Form der Lehre, Gedanke und Sprache, die Wahrheit und die Bezeichnung derselben den Bedürfnissen des Volkes angemessen seyen; sie muß auch gesprochen werden, sie muß gehalten werden: Das ist einer Volkspredigt wesentlich. Für gebildete Menschen kann man Reden drucken lassen; für das Volk müssen sie gehalten, wirklich ausgesprochen werden. Der wirkliche Vortrag ist der Volkspredigt wesentlich; denn Wahrheit und Worte bleiben für das Volk todt, wenn sie

nicht in dem Munde des Predigers, und durch Alles, was an dem Prediger spricht, lebendig werden.

Briefe werden geschrieben und gelesen; Predigten gesprochen und gehört.

Den Studirenden hält man Vorlesungen, dem Volke Predigten. Schon die Abkunft der Predigt von Praedicatio läßt fühlen, daß das Sprechen den Aufsatz zur Predigt macht; deßwegen sagt man in gebildeten Familien anstatt Predigen: Vorträge halten. Auch die Stiftung des Christenthumes beweiset es, daß das Sprechen der Predigt wesentlich sey. Das lebendige Wort der Apostel hieß eine Predigt. Christus sandte sprechende Zungen in die Welt, und sein Geist begeisterte sie.

12. Die Popularität der Predigten ist also dreifach. Sie ist

I. die Popularität des In=haltes;

II. die Popularität des Aus=druckes;

III. die Popularität des Vor=trages.

13. Wer also die Aufgabe: wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen? lösen will, wird das Wesen einer guten christlichen Volkspredigt erstens nach dem Inhalte, zweitens nach der Form, drittens nach dem wirklichen Vortrage darstellen, und die Gesetze der Popularität nach Inhalt, Form und Vortrag daraus ableiten müssen.

Daher die Eintheilung dieser Abhandlung:

Erstes Hauptstück.

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt dem Inhalte nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität in Hinsicht auf den Inhalt einer Predigt?

Zweites Hauptstück:

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt der Form nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität in Hinsicht auf die Form einer Predigt?

Drittes Hauptstück:

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt in Hinsicht auf den Vortrag, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die sich auf den Vortrag beziehen?

Erstes Hauptstück.

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt dem Inhalte nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden.

14. Die christliche Volkspredigt ist als christliche Predigt dem Inhalte nach gut, wenn der Stoff der Predigt den Lehren des Christenthumes erstens nicht widerspricht, zweitens mit ihnen Eines ist. Die christliche Predigt muß also christliche Wahrheit lehren, wenn sie dem Inhalte nach gut seyn soll.

15. Die Predigt muß also, um eine christliche Predigt zu seyn, mit den Grundlehren des Christenthumes harmoniren.

Die Grundlehren des Christenthumes sind:

I. Die Menschheit war von Gott, nach Gottes Bilde, geschaffen;

II. die Menschheit hat sich von Gott getrennt;

III. die Menschheit kann durch Christus wieder mit Gott vereiniget werden, und wird

IV. mit Gott vereinigt durch Christus, wenn sie seinem Worte glaubet, seiner Verheißung trauet, seinem Gebote gehorchet, der Führung seines Geistes, der Handleitung seiner Kirche sich anvertrauet — — von ganzem Herzen.

Diese Grundlehren, die man die vier Kardinalpunkte aller Weisheit nennen kann, sind nicht nur in den hei-

ligen Schriften, sondern auch in den ältesten Dokumenten der übrigen christlichen Traditionen, und in der ganzen Geschichte der christlichen Kirche so laut ausgesprochen, daß sie jedes geübte Ohr darin vernehmen muß.

16. Die christliche Predigt lehrt also das Volk inne werden den ewigen Rathschluß des Vaters: die Menschen durch Christus heilig und selig zu machen; inne werden

die Forderung aller Forderungen,
die Verheißung aller Verheißungen,
die Gnade aller Gnaden,

die sich nach Paulus darin vereinigen: Nichts gilt vor Christus, als: durch seinen Geist ein neues Geschöpf werden, im Glauben — thätig durch Liebe. Das ist die Summe aller seiner Forderungen, aller seiner Verheißungen, aller seiner Gaben.

Die Wiederherstellung, die Wiedereinsetzung der Menschheit in ihre ursprüngliche Würde durch den Einen Wiederhersteller Christus ist also die Grundlage aller christlichen Predigten.

17. Es ist aber nicht genug, daß der Predigtstoff mit den Grundlehren des Christenthumes harmonire; es muß auch das, was die Predigt auf die Grundlage baut, dem Christenthume gemäß seyn. Denn, was würde die Grundfeste nützen, wenn der Prediger auf das Bekenntniß Christi, auf das Bekenntniß des Namens, in dem allein Heil gefunden werden kann, nicht Edelsteine, Gold, Silber reiner Gesinnungen und frommer Thaten, sondern Heu, Stroh, Stoppeln alberner Meinungen, oder thörichter Uebungen aufrichtete? Die Feuerprobe würde den ganzen Bau zerstören.

18. Die christliche Predigt ist dem Inhalte nach als Volkspredigt gut, wenn der Prediger aus dem allgemeinen Inhalte des Christenthumes das zum Predigt-

stoffe für sein Volk wählt, was dem besondern Volkszustande am anpassendsten ist.

Offenbar ist das Christenthum für Alle dasselbe, denn die mehr gebildeten Menschen haben keinen andern Gott anzubeten, als die weniger gebildeten; keinen andern Heiland zu suchen, als die weniger gebildeten; keinen andern heiligen Geist zu empfangen, als die weniger gebildeten; keine andere Liebe auszuüben, als die weniger gebildeten; keine andere Seligkeit zu erwarten, als die weniger gebildeten. Aber, damit die christliche Predigt auch Volkspredigt werde, muß auf den besondern Volkszustand besondere Rücksicht genommen werden.

19. Der besondere Volkszustand, den der christliche Prediger als Volksprediger im Auge behalten muß, faßt in sich:

1) Volkskenntnisse, die leicht das Zufällige zum Wesentlichen erheben, und am Zufälligen hängen bleiben, also leicht vom Materialismus befangen werden;

2) Volksandachten, die vom Mechanismus beherrscht werden;

3) Volkstugenden, die zwar von der Lage des Volkes begünstigt, aber eben so leicht von dem Egoismus des Standes beflecket und verdränget werden. Denn der Egoismus der Gattung ist uns Allen gemein.

Der christliche Prediger wird also in der Wahl des Stoffes darauf sehen müssen, wie er

dem Materialismus im Erkennen,
dem Mechanismus im Gebete,
dem Egoismus im Sittlichen —

entgegenarbeite, und Licht, Liebe, Leben in die Gemeinde bringe.

20. Das erste Gesetz aller Popularität wird also so ausgedrückt werden können: „Wähle jedesmal jene Wahrheit des Christenthumes zum Stoffe deiner Predigt, die am geschicktesten ist, das Erkennen des Volkes über das Zufällige, die Andacht des Volkes über die Gewohnheit, die Tugend des Volkes über Alles, was sie verunreinigen kann, zu erheben, und in der schönsten Gestalt darzustellen."

Volkskenntnisse.

21. Das Gold der religiösen Volkskenntnisse ward dadurch so sehr mit falschen oder übertriebenen Meinungen vererzet, daß die Lehrer statt das Wesentliche des Evangeliums von Glaube, Liebe, Hoffnung, von Gott, Christus, Ewigkeit, von Andacht des Herzens und des Lebens, des Hauses und der Kirche, von Umkehr zu Gott, und Beharrung auf der Bahn zu Ihm, von Demuth, Sanftmuth, Geduld, von Mäßigkeit, Keuschheit, Gerechtigkeit u. s. w. immer und immer zu verkünden, das Zufällige z. B. von mancherlei Bruderschaften, von mancherlei Uebungen, von mancherlei Verehrungen mancher Heiligen u. s. über alle Maßen erhoben. Das Volk ließ also das Wesen, die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Nachahmung Christi in Demuth, Sanftmuth und Geduld liegen, und verbildete sich in das Zufällige. Es wird also das Volk von dem Zufälligen zum Wesentlichen vornehmlich dadurch zurückgeführt werden müssen, daß die Prediger das Wesentliche des Evangeliums immer und immer darstellen, und von dem Zufälligen entweder gar nicht, oder mit jener Mäßigung reden, die sie, in Behandlung des Zufälligen, dem Allerwichtigsten schuldig sind.

Wer sein Volk Gott in Christus suchen und finden, kennen und lieben, anbeten und nachahmen lehrt, wird es von hundert falschen Meinungen erlöset haben; wer sein Volk auf Gott allein trauen, und Ihm in Liebe mit unverrückter Treue anhängen lehrt, wird es vor hundert schädlichen Fehlgriffen in den ewigen Angelegenheiten, bewahrt haben.

Wir sind in unsern Forderungen ungerecht, wollten gern das Volk erleuchtet sehen, und stellen es selber so, daß es den Rücken kehrt — der Sonne des Evangeliums, und den Fabeln der Zeit mit hingewandtem Angesichte nachläuft. Stelle, du Lieber, dein Volk so, daß es, wegsehend von den Irrlichtern der Zeit, aufsehen lerne zu Christus, und in Ihm zum Vater alles Lichtes. Dann wird es erleuchtet, je länger je weniger Volk seyn, sondern eine liebliche Familie der Kinder Gottes, die aus dem Lichte geboren, im Lichte wandeln, und nur Licht ausbreiten.

22. In der Wahl des christlichen Predigtstoffes werden wir, um gute Volksprediger zu seyn, es auch hierin Christus und seinen ersten Freunden nachthun müssen. Ihr erstes Wort war: Thut Buße, werdet eines andern Sinnes! Ihr zweites, dem ersten gleichsinnige Wort war: Liebet einander, wie euch Christus liebte: Liebet, wie der Vater im Himmel liebt! Ihr drittes, dem ersten und zweiten gleichlautende Wort war: Strebet den Dingen nach, die droben sind: Dorthin eile eure Liebe, dort ruhe euer Vertrauen, wo euer Schatz hinterlegt ist, den keine Zeit rauben kann.

So sprachen Christus, so die Apostel in jeder Lehre das Eine, und in jeder anders aus. Gott und Ewigkeit war der Eingang. Gott und Ewigkeit das Mittel, Gott und Ewigkeit das Ende ihrer Lehren.

Gott und Ewigkeit war ihnen aber nur Licht, Liebe, Leben in Christus. Gott, das Licht in Christus, in das wir verklärt werden müssen, war ihre Glaubenslehre; Gott, die Liebe in Christus, der wir nachlieben müssen, ihre Tugend-, ihre Sittenlehre; Gott, das ewige Leben in Christus, in das wir verwandelt werden müssen, ihre Heilslehre, ihre Seligkeitslehre.

Diese Lehre von Licht, Liebe, Leben konnte nicht anders als durchleuchtend werden für die stillhörenden, durchglühend für die demüthig-glaubenden, durch

und durch belebend für die reinliebenden Zuhörer, so lange sie das Element war, in dem sich die Beredtsamkeit des christlichen Predigers bewegte.

Dieß war das reine, von keinem Aristoteles der alten und keinem der neuen Zeit getrübte Element, in dem sich die Beredtsamkeit der drei ersten christlichen Prediger,

des kräftigen Paulus,
des sanften Johannes,
des muthigen Petrus,

bewegte. Sie wußten nur Eines, liebten nur Eines, sprachen nur Eines, und dieses Eine war: „Die Gnade Gottes des Vaters, der Friede unsers Herrn Jesu Christi, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes."

23. Da nun einige Wortführer in unsern Tagen lieber von Blitzableitern und Schutzblattern, von Kleebau und Baumzucht, (davon allerdings in den Gemeinden von den Pflegern des Zeitlichen gesprochen werden soll) als von Christus und von Licht, Liebe, Leben, das durch ihn kommt, auch von den christlichen Kanzeln herab gesprochen wissen wollen: so darf sich wenigstens Niemand mehr wundern, daß Predigten dieses Geistes leer ausgehen — weil sie durchaus leer sind — alles Göttlichen.

* * *

In der Schule, unter der großen Linde dort am Gemeindeplatze, in jedem Privatumgange, oder wo ihr sonst wollet, möget ihr den Anlaß ergreifen, so oft ihr wollet, den Landmann über Blitzableiter und Schutzpocken, Kleebau und Baumzucht aufzuklären, und ihm die mancherlei Vorurtheile freundlich und kräftig aus der Seele wegholen. Aber die christliche Kanzel sey der Lehre von dem ewigen Leben geweihet. Da soll eure Gemeinde von euch inne werden, wie Finsterniß, Sünde und Tod von der Menschheit abgeleitet, wie der Verführung, die den Söhnen und Töchtern des Landes Tod und Hölle einimpfet, gesteuert, wie die Keime der Religion gepfleget, wie die Pflanze des ewigen Lebens großgezogen werden solle.

Jedes an seiner Stelle, Ewiges an der Lehrstätte des Ewigen, Zeitliches an der Lehrstelle des Zeitlichen.

Es jammerte mich auch des Greises, der morgen sterben soll, und heute die letzte Predigt in der christlichen Kirche hörend, zum Christentode durch dein Gotteswort eingesalbt werden möchte — und muß dich von Kleebau und Kuhpocken sprechen hören! Es jammerte mich der Mutter, die von dir lernen möchte, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen, und du ermunterst sie, durch Setzung neuer Bäume gesundes Obst zu ziehen!

Es jammerte mich der Wittwe, die mit der Prophetin Anna das Heil der Welt anschauen möchte, und in dir einen Simeon zu finden hoffte, der ihr das Heil der Welt in Christus vor-malte, und nun sollte dir die Lebensmüde auf deiner Parforcejagd wider die Vorurtheile gegen die Stallfütterung nachfolgen, und am Sonntage nichts von Gott und Christus, an den Festtagen des ewigen Lebens nichts von dem ewigen Leben hören! O, wenn Christus, als Visitator generalis unsere deutschen Prediger musterte: ich denke, die himmlische Liebe würde der Geißel nicht entbehren können, um die Tempel Gottes von diesen Predigern — zu reinigen. Sind wir denn gar so durchaus — sinnlich, irdisch, thierisch, zeitlich geworden, daß wir auch, in der Stunde der Andacht, nichts als von dem Reiche der fünf Sinne, der Erde, des Thieres, der Zeit müssen reden hören?

24. Eben so leer an christlichem Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen zur Sinnesänderung mit aller Macht zurückzuweisen, oder die Gebesserten im guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können, zu Felde zu ziehen wider den alten Lindwurm *) — Aberglauben, daß man z. B. Kometen für keine Schreckpropheten anzusehen habe. Führe doch die Blinden

*) Lindwurm — nach Adelung ein erdichtetes Ungeheuer, welches unter andern in den alten Rittergeschichten noch häufig vorkommt, und als eine Art eines Drachens oder einer großen vierfüßigen fliegenden Schlange beschrieben wird.

den zur Quelle, die ihre Augen heilet, dann werden sie das Wahre vom Falschen bald unterscheiden lernen — in den großen Angelegenheiten, und in den kleinen verständigen Rath nicht von der Hand weisen. Was hätte man denn gewonnen, wenn der Pöbel sich vor Kometen, die so selten erscheinen, nicht mehr fürchtete, aber auch zugleich je länger je mehr von der Furcht Gottes sich losreißen sollte, die allein der Anfang aller Weisheit ist, für Volk und für Philosophen? Mögen doch die Sprecher einmal tiefere Blicke in das Wesen der christlichen Lehre thun, und nie wieder vergessen, was allein auf der christlichen Volkskanzel ertönen solle — christliche Wahrheit. Christliche Wahrheit ist aber ja nur die, welche uns in uns selber zurechtsetzet, d. h. erleuchtet, bessert, befriediget, bewaffnet zum Kampfe wider alles Ungöttliche, kurz, den innersten Menschen lichthell, rein und selig macht.

25. Nicht weniger leer an christlichem Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen zur Sinnesänderung mit aller Macht zurückzuweisen, oder die Gebesserten in dem guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können, zu Felde zu ziehen wider den andern, eben so alten, aber sich stets verjüngenden Lindwurm — Unglauben, der nie in einer Predigt erscheint, um sein Lob vernehmen zu können. Was gewinnt man denn, wenn die Zuhörer, anstatt an ihre Brust zu schlagen, mit den Fingern deuten auf die großen und kleinen Thoren, die nichts Höheres mehr glauben können, als sie selber sind, weil sie nichts Höheres mehr bedürfen, als sie selber sind?

Laß du die, welche draußen sind, und pflege die, welche darin sind, würde Paulus sagen.

26. Eben so leer an christlichem Stoffe sind jene Predigten, die, anstatt die Versunkenen mit aller Macht zur Sinnesänderung zurückzuweisen, oder die Gebesserten im guten Sinne zu stärken, nicht müde werden können, gewisse Personen, Länder, Anstalten, Einrichtungen, Umkehrungen im Gebiete des Zeitlichen, zu

loben. Dem ewigen Theile des Menschen soll durch deine Predigt neue Schwingungskraft, neue Beflüglung werden: was willst du ihn denn noch mehr in das Zeitliche verflechten, und ihn je länger, je Flügellahmer machen?

Es ist schlimm genug, wenn sich die Journale, anstatt die Wahrheit rein darzustellen, mit unreinem Menschenlobe erniedrigen: sollen sich die Predigten auch noch dadurch nicht schwächen, sondern zernichten?

27. Eben so leer an christlichem Predigtstoffe für das Volk sind jene Vorträge, die die neuen Erfindungen der philosophischen Köpfe, heut den kategorischen Imperativ, morgen die moralische Weltordnung, übermorgen die ewige Geburt der Dinge aus der höchsten Einheit alles Seyns und Erkennens — — die ungenießbarsten Gerichte für den Hunger des Volkes, auftragen. Denn wenn auch diese neue Wissensformen 1) Wahrheit wären, wenn sie 2) kräftige Wahrheit zur Erleuchtung, Besserung und Friedigung des menschlichen Gemüthes wären, wenn sie 3) auch eine in die Volkssprache übersetzbare Wahrheit wären: so hätten sie dennoch nie jene Einfalt der christlichen Lehre, die sie zum Stoffe der Volkspredigten machte. Alle diese in die christliche Predigt einschleichenden Abfälle vom Tische der Philosophen sind nicht für den Populus, also schon durch ihren Inhalt, als die höchste Abstraktion (auch abgesehen von der Wissensform und Sprache), von der christlichen Volkskanzel ausgeschlossen. Das Volk kann nie Philosoph werden, sprach Plato sehr richtig, und was er sprach, gilt von dem deutschen Volke so gewiß, als es von dem griechischen galt. Und, wenn du als Prediger nichts Bessers zu thun weißt, als dich in dem philosophischen Anstriche vor dem gähnenden Volke sehen zu lassen: o, so bleib lieber herunten! Eine Predigt, die nur aus einem philosophischen Mantel zugeschnitten ist, erneuert immer die häßliche Scene, die die vier Evangelisten, ihres alten ehrwürdigen Gewandes entblößt, in einem knapp zugeschnittenen, neumodischen, luftigen Frack aufführte.

28. Zwar kann man sagen, und die ältesten, besten Kirchenväter haben es längst gesagt, daß die Lehre des Evangeliums die höchste Philosophie für den männlichen Sinn der Philosophen, und die einzige Philosophie für das kindliche Gemüth des Volkes sey, und sie haben recht gesagt; aber sie sahen dabei nur auf den Inhalt der christlichen Weisheitslehre, in soweit er für den Glauben des Volkes eine göttliche Lichtsäule ist, und für die forschenden Philosophen ein Leuchtthurm auf der hohen See ihrer Meinungen werden kann.

29. Am besten wäre es den Lehrern der katholischen Kirche (die ich hier zunächst im Auge habe) gelungen, die religiösen Volkskenntnisse vor allem Materiellen, und vor Anklammerung an das Zufällige zu bewahren — wenn und in sofern sie die Völker mit Wort und That unterrichteten: „Die ewige, unsichtbare Gottheit in Christus anzubeten, in den Heiligen zu verehren, in allen Menschen zu lieben, und diese innere Anbetung, Verehrung, Liebe in einem frommen, gerechten, nüchternen Leben wie im Bilde darzustellen."

Volksandachten.

30. Die Volksandachten sind entweder Kirchenandachten, oder Familienandachten, oder Privatandachten. Jede Volksandacht kann von Mechanismus beherrscht werden, und wird davon beherrscht, wenn sie bloß aus dem Triebe der Gewohnheit verrichtet, und nur der Körper der Andacht in Bewegung gesetzt wird, ohne daß sich der Geist der Andacht mitbeweget.

Aller Mechanismus der Andacht stammt

von Unwissenheit, die den Geist der Andacht nicht kennt, oder vom Irrthum, der den Körper der Andacht für den Geist hält;

von Trägheit des Geistes, indem der Mensch, im Denken ungeübt, sich unvermögend fühlt, über das Sinnliche sich zu erheben;

von Leichenhaftigkeit der Religion. Die todte Menschenhülle kann sich nicht bewegen: eine todte Religion auch nicht.

31. Wenn es also dem bessern Unterrichte gelingen soll, den Mechanismus der Andacht zu vernichten, so hat der Lehrer des Volkes die Wahrheiten des Christenthumes darzulegen, die in sich lauter Leben sind, und allen Tod ausschließen.

Nämlich die:

1) Der Geist aller wahren Andacht besteht darin, daß der Mensch seine Vernunft, seinen Willen, sein Gemüth zu Gott erhebet, und mit Gott vereiniget; daß er in dieser Vereinigung sein Innerstes vor Gott reden läßt; daß er in seinem Leben die Kraft des Gebetes durch Erfüllung seiner gefaßten Entschließungen erweiset.

Die Andacht ist also die lebendige und belebende Religion selber, lebend im Umgange mit Gott, und belebend — im Wandel vor Gott. Das war die Andacht der Patriarchen, der Propheten, Christi, der Apostel, aller Heiligen. Das ist die Andacht aller guten, frommen, gottseligen Menschen auf Erden.

2) Die Andacht hat einen Körper, den sich der Geist der Andacht bildet; sie äußert sich in Geberden, in Stellungen, im Händefalten, im Kniebeugen, in Bitt-, Dank-, Lob-gesängen, in Allem, was man ebendeßwegen das Aeußerliche der Kirchen-, Familien-, Privat-Andacht nennt.

3) Der ganze christliche Gottesdienst hat keine andere, und keine höhere Aufgabe, als diese himmlische Andacht in der Gemeinde durch ihren gemeinsamen Ausdruck zu offenbaren da, wo sie lebet; zu beleben da, wo sie noch nicht lebet; zu stärken, zu erhöhen da, wo sie ein mattes, schwaches Leben hat.

4) Nicht nur die Sakramente, die Christus eingesetzt hat, sondern auch die Ceremonien der Kirche, die einzelnen Gebräuche, und ganz besonders die Feste des Kirchenjahres haben die Eine große Aufgabe,

diese himmlische Andacht in einer ganzen Gemeinde, und in einzelnen Gliedern der Gemeinde zu offenbaren, zu beleben, zu stärken, zu erhöhen.

5) Die wahre Andacht ist also (in ihrem Wesen sowohl als in ihrer Darstellung) nichts anders als

Glaube,
Liebe,
Hoffnung.

Als inneres Leben machen Glaube, Liebe, Hoffnung das Wesen, den Geist der Andacht aus; als Offenbarung, als Darstellung des innern Lebens, des Geistes, machen Glaube, Liebe, Hoffnung den Körper der Andacht aus.

6) Die innere Andacht des Christen macht sich also in dem öffentlichen Gottesdienste

erstens durch Selbst-Offenbarung anschaubar, und hörbar in der Gemeinde und für die Gemeinde;
zweitens durch den siegenden Eindruck dessen, was sie ausdrückt, belebet, stärket, erhöhet sie in andern Gliedern das heilige Gefühl; durch Wahrnehmung fremder Ausdrücke wird sie
drittens hinwieder belebet.

Die Andacht des Christen ist also eine heilige Gluth des Gemüthes, die sich als Flamme offenbart, die Gemüther der Nachbarn in Feuer setzt, und durch das Zurückströmen der erregten Flamme, selbst in ihrer innern Feuerkraft verstärket wird.

7) Wenn also die Sakramente Christi, die Institute der Kirche, die Feste, die Ceremonien, die Gebräuche, die Gebete — zum Stoffe der Predigt werden sollen, so muß stets jene Seite dieses großen Predigtstoffes herausgekehrt werden, die den Geist der Andacht in Bewegung setzen, ihn zum Selbstoffenbaren vermögen, und durch diese Selbstoffenbarung, ihn in der ganzen Gemeinde und in einzelnen Gliedern beleben, stärken, erhöhen kann.

8) Es muß also der Sinn der Sakramente, der Feste, der Gebräuche, der Ceremonien, der Gebete dem

Volke aufgeschlossen; es muß die Decke, die vor dem Blicke der Mehrzahl hängt, weggehoben; es muß das verklärte Antlitz der Wahrheit vor den offnen, freien Blick der Gemeinde gebracht werden.

32. Daher das verkannte, und unbefolgte Gesetz der Popularität:

Begnüge dich nicht, den vornehmsten Inhalt des Christenthumes im Allgemeinen darzustellen, sondern lehre dein Volk, wie es in Allem, was es bei dem öffentlichen Gottesdienste, oder in der Familienandacht, oder in der Privatandacht sieht, hört, spricht, thut, vorzüglich aber in allen öffentlichen Religionsübungen, Anstalten, Symbolen, Gebräuchen, Ceremonien, Gebeten, Festen, Prozessionen u. s. w. den Geist aller wahren Andacht

suchen,
finden,
in sich aufnehmen, und
an sich offenbaren

könne und solle. Alles Sichtbare, Hörbare in der öffentlichen Religionsanstalt sey dir ein Gefäß mit einer festen Handhabe. Als Gefäß soll es den Geist aller wahren Andacht in sich halten; als Gefäß mit einer festen Handhabe soll es dem Volke zur Auffassung dargereicht werden, damit es den darin offen daliegenden Schatz beschauen, liebgewinnen, und sich aneignen lernen möge. Hast du helle Augen, so wirst du den himmlischen Schatz leicht wahrnehmen, wenn er noch darin liegt; sollte er aber schon verflogen seyn, oder in irgend einem nebeneingekommenen Gefäße nie darin gelegen haben: so würdest du aus der Fülle deines reinen Herzens leicht den Geist der Andacht hineinlegen können.

Wenn du aber, wer du immer als Volksprediger auf eine Kirchenkanzel steigst, dich so oft in dem Wolkenhimmel der allgemeinen Begriffe versteigst, so fühle doch einmal, daß du dich verstiegen hast . . . Sieh! dein armes Volk reißt Mund und Augen auf, und kann nichts auffassen von dem, was du aus den Wolken der Allge-

meinheit herunterfageſt. Sieh! es brennt ein Licht in der Lampe vor dem Hochaltar, zum Zeichen, daß du und die Gemeinde kein todter Buchſtabe, ſondern ein lebendiges Licht ſeyn ſoll. Sieh! es glänzt ein Gemälde am Altarblatte: Jeſus im Kreiſe der Kleinen, die er umarmt, küßt, ſegnet, zum Lehrbilde für dich, daß du klein im Kreiſe der Kleinen ſeyn ſollſt. In Mitte der Kirche, ſieh! dort hängt am Kreuze — die Liebe, zum Denkmale, daß du dich für Alle opfern ſollſt. Sieh! die zwölf Apoſtel ſtehen auf Säulen in der Kirche umher, die vier Evangeliſten ruhen unten an der Kanzel, worauf du ſteheſt, als eine Weiſung, daß du der Evangeliſt deines Volkes ſeyn ſollſt. Sieh! über dir an der Kirchendecke ſpeiſt der Heiland das hungrige Volk mit Brode; am Seiten-Altare rechter Hand grüßt der Engel die heilige Jungfrau — in Andacht verſunken; am Seiten-Altare linker Hand weiſet Johannes auf das Lamm hin, das die Sünde der Welt trägt — — Lauter Zeugen, die dich auffordern, dein Volk mit Himmelbrode zu ſpeiſen, es an Chriſtus anzuweiſen, und zum ſtillen Marienſinne einzuweihen. Sieh nochmal auf den Choraltar hin! Dort ſtehen drei himmliſche Weſen; eines zur Rechten hält Kelch und Kreuz in Händen, und blickt zum ſchönen, blauen Himmel auf; das andere zur Linken, auf dem Anker ruhend, trägt den Palmzweig, — eine Krone ſchwebt ihm in der Luft entgegen; das dritte in Mitte ſtehend — von heiliger Flamme durchglüht, iſt Prieſter und opfert — ſich ſelber. Die blaue, die grüne, die Roſen-Farbe verrathen ſie dir, wenn du ſie an ihren Symbolen noch nicht erkannt hätteſt, daß ſie Glaube, Hoffnung, Liebe ſind. Unter ihnen ſiehſt du zwei Engel, die ihr Antlitz mit Flügeln decken, in Anbetung verſunken vor dem Allerheiligſten — —

Dieß Alles ſiehſt du, und ſiehſt es — nicht. Oder, wenn du es ſäheſt, wie wäre es denn möglich, daß du, umgeben von dieſen Bildniſſen des Himmliſchen, ſo gar nichts fühlteſt von dem, was die Gemälde, Statüen, Symbole laut genug ausſprechen, ſondern verloren in

kalten Begriffen, und wie verstarrt im Mittelpunkte deines Wesens, leer an aller lebendigen Anschauung bliebest, und nichts als Frost und Leerheit deiner Gemeinde ausspendetest? Nun klagest du obendrein über die Gedankenlosigkeit, über die hölzerne Andacht des Volkes, und dolmetschest ihm nicht, was es spricht, sieht, hört, thut; stehend auf hölzerner Stätte, theilest du ihm lauter Holzspäne mit, und forderst von dem Volke, daß es die Holzspäne durch ein stilles, inniges Nachsinnen in lebendige Gedanken verwandeln sollte. Weißt du denn nicht, daß lebendige Gedanken nur aus lebendiger Anschauung werden können? Und nun bist du selber von aller lebendigen Anschauung entblößt, und deine Gedanken sind so todt, wie dein Herz; kannst also nichts anschaubar machen, weil du selber nichts anschauest — als den todten Gedanken in dir.

* Aller Mechanismus der Andacht rührt am Ende daher, daß das Gemüth nie in das innere Leben der Andacht eingeleitet worden ist.

Die Lehrer blieben entweder bei den äußerlichen Uebungen stehen, oder legten höchstens Begriffe in den Kopf, die das Herz leer ließen. Also bestand die ganze Frucht der Predigt darin, daß der Leib das Aeußere der Andacht mitmachte, oder, wenn es hoch kam, der Kopf aus Begriffen betete. Nun ist aber ein aus bloßen Begriffen zusammengesetztes Gebet, in das von dem Gott-suchenden Herzen kein Leben eingedrungen ist, so todt als das äußere Lippenwerk. Ganz anders in jenen seligen Gemeinden, die ihre Pfarrer mit Leben, Beispiel, Wort, aus dem Herzen beten lehrten. Da schwand Kälte und Tod aus der Kirche und aus dem Leben. Da lebte in den Hirten des Feldes, indem sie ihre Heerden weideten, der Geist der alten Einsiedler auf; da unterhielt sich der Ackermann hinter dem Pfluge, im seligen Herzensgespräche mit Gott; da wohnte die fromme Magd Armella im Himmel, während daß ihre Hand das Haus auskehrte; da kamen die Kindlein zu Jesus, und nahmen aus seiner Hand das Reich des Himmels, wie aus der Hand der Mutter das Brod der Erde .... Da war die züchtige Tochter des Hauses bei ihrer Arbeit geschäftig wie Martha, und im stillsinnenden Geiste andächtig wie Maria.

** Ganz am unrechten Ende greifen es jene an, die, um Andacht in ihre Gemeinde einzuführen, nichts Klügers zu thun wissen, als die bloß äußere Andacht zu strafen, und nur am Verstande des Volkes immer und immer zu bilden.

Da mögen ihre Zuhörer über Gott, Religion, Vaterland räsonniren lernen, aber die Innigkeit des stillen frommen Sinnes werden sie nie ergreifen; sie werden die äußere Andacht wegwerfen, ohne nach der innern zu ringen, und das Nichts — wird die ganze Frucht solcher Vorträge seyn.

Volkstugenden.

33. Wer christliche, das ist, wahre, lautere Tugend in seiner Gemeinde pflanzen will, muß wohl wissen, in welcher Gestalt das Eine Gute in dem Volke hervortrete, in welcher Gestalt das Eine Böse. Es muß ihm klar geworden seyn:

1) die christliche Tugend ist das Eine innere Leben der Einen heiligen Liebe. Das Eine Laster ist das Eine Leben der Selbstsucht, die den Menschen von Gott abgerissen, und in ihm selber konzentrirt hat.

2) Das Eine Leben der heiligen Liebe offenbart sich in dem Volke auf mancherlei Weise: sie ist in Hinsicht auf Stand und Beruf, d. i. in Hinsicht auf zeitliche Güter, deren Erwerb, Verwaltung, Vermehrung, Verwendung den Beruf des Volkes ausmacht,

Arbeitsamkeit zum Erwerbe,
Mäßigkeit im Genusse, im Gebrauche,
Genügsamkeit im Streben nach Erwerb, im Genusse und im Gebrauche.

Sie ist in Hinsicht auf Sitte,

Einfalt,
Unschuld,
Züchtigkeit.

Sie ist in Hinsicht auf Nachbarn und auf jeden Menschen, mit dem sie in Verkehr kommt,

Redlichkeit (Ehrlichkeit),
Dienstfertigkeit,
Friedlichkeit.

Sie ist endlich in Hinsicht auf die großen drei Verhältnisse der Religion,
Familie,
Gesetzgebung, lauter Pietät.

Pietät gegen Gott:
Gottesfurcht,
Vertrauen auf die Providenz,
Liebe gegen den Erlöser Christus: wobei es an Herzensandacht nicht wohl mangeln kann.

Pietät gegen Obrigkeiten:
Respekt,
Gehorsam,
Treue: wobei die Fürbitte für die Könige nicht ausbleiben wird.

Pietät gegen die Geistlichkeit:
Liebe,
Vertrauen,
Dankbarkeit: wohin Kirchenandacht gehört.

Pietät in Hinsicht auf die häuslichen Verhältnisse:
eheliche Treue,
Liebe der Eltern gegen Kinder, und der Kinder gegen Eltern,
Verwandtenliebe: wobei Hausandacht, als die Seele dieses schönen Verhältnisses nicht fehlen darf.

3) Diese einzelnen Tugenden werden in dem Maße gefördert, in welchem das Eine Laster, die Selbstsucht angekämpft, bestritten, überwunden, besiegt wird.

4) Angekämpft, bestritten, überwunden, vollends besiegt wird die Selbstsucht nur durch die Eine Energie des Gebetes, und der Selbstverläugnung. Als Gebet erfaßt die Eine Energie das Göttliche, als Selbstverläugnung unterdrückt sie das Ungöttliche.

5) So wie alle diese einzelnen Tugenden aus Einer Wurzel, der heiligen Liebe, hervorgehen, so sind sie als

reifende und reife Früchte nichts anders, als eben diese Wurzel — in voller Kraft und Herrlichkeit dargestellt, nichts, als die heilige Liebe im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn, so wie alle einzelne Laster nichts anders seyn können, als die Eine Selbstsucht im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn.

6) Alle diese einzelnen Tugenden werden als Volks-Tugenden

durch die Lage des Volkes begünstiget,

durch den Beruf des Volkes aufgeboten,

durch die Reize zum Bösen, die in den Volksumgebungen liegen, angefeindet, gehemmt,

durch Volksschwächen getrübet,

durch Volkslaster verdränget.

Da z. B. das Volk, als solches, von der eigentlichen Ausbildung der Vernunft durch Wissenschaft und Kunst isolirt ist: so ist seine Religion mehr Gottesfurcht als ausgebreitete Erkenntniß Gottes. Da das Landvolk von großen Städten, also auch von dem Musterbilde des Luxus, der Verfeinerung u. s. w. entfernt ist: so ist seine Sitte mehr Einfalt als Abgeschliffenheit, und die Unschuld, die Züchtigkeit hat mit wenigeren Feinden zu kämpfen.

Da das Volk von den Bedürfnissen des Selbsterwerbes zur Arbeitsamkeit genöthiget wird: so hat es das Kunststück nicht gelernt, bloß zu repräsentiren, zu glänzen, zu figuriren; Hand, Geberde, Stellung trägt mehr die Spur der harten Arbeit, als der Technik, Komplimente zu machen und sich machen zu lassen.

Da das Volk stets im freien Schooße der Natur lebet: so ist dem bessern Theile, bei innerer Fülle von Andacht, jener Ausdruck derselben, den man ländliche Andacht nennt, Patriarchen-Religion, Aufblicken zu Gott bei allen Ereignissen der Natur, natürlich.

Weil aber jeder Heller, der im Schweiße des Angesichtes verdient werden muß, um des schweren Verdienens wegen, schon mehr Werth gewinnt im Auge des Erwerbers; weil die Selbstsucht in jedem Menschen nach Herrschaft ringt, wenn sie sie noch nicht errungen hat; weil, bei dem engern Verhältnisse des Lebens und des Gemeinkreises, alle Augen auf Alle gerichtet sind, und jede Auszeichnung an Ehre, an Kleidung, an Vermögen dem Nachbar auffällt, und ihm wehthut, indem sie den Ausgezeichneten bläht; weil überall, wo der bildende Strahl der Religion die Masse noch nicht durchdrungen hat, in dem leichtsinnigen Theile des rohen Haufens die Reize der Völlerei und Trunkenheit siegend werden müssen: so werden die vornehmsten Formen, in denen sich das Böse des Volkes offenbart, keine andern seyn, als

Völlerei und Trunkenheit,
Eigennutz,
Stolz und Feindseligkeit,

womit der Satan des ländlichen Paradieses, die Prozeßsucht, und das hundertarmige Laster der Ungerechtigkeit — das Ungeheuer des Wuchers, verknüpft ist.

7) Alle einzelne Tugenden, so viele Verschiedenheiten in ihnen als einzelnen Tugenden und als Volkstugenden hervortreten mögen, sind doch die Eine und dieselbe Pietät, und zwar die Eine und dieselbe Pietät im Werden, im Handeln, in der Vollendung — im Seyn. Denn, was wäre denn die heilige Liebe (diese Wurzel und Frucht aller einzelnen Tugenden) anders, als Pietät, und was könnte Pietät anders seyn, als heilige Liebe?

34. Daher das, leider! nicht genug geachtete Gesetz der Popularität:

„Pflanze und pflege in dem Garten der Gemeinde die eigentlichen Tugenden des Volkes, und bewahre sie, als das Heiligthum, das dir anvertraut ist. Und: wenn du Volkstugenden pflanzen, pflegen, hüten willst: so pflanze, pflege, hüte vor Allen die Pietät;

denn ihr Wachsthum und Gedeihen ist zugleich das Wachsthum und Gedeihen der Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Genügsamkeit; der Einfalt, Unschuld und Züchtigkeit; der Redlichkeit, Dienstfertigkeit und Friedlichkeit — aller andern Tugenden. Bei jeder einzelnen Volkstugend stelle aber das in's Licht, was sie als Tugend des Volkes besonders empfiehlt. Z. B.

die Arbeitsamkeit:

„Seyd, Ihr Lieben, was ihr heißet, und seyd es gern, was ihr heißet — der arbeitende Theil unsers Geschlechtes. Eure Arbeiten sind eigentliche Arbeiten, denn sie strengen so recht sichtbar eure Kräfte an. Lasset euch nicht von der Arbeitsamkeit abziehen; denn was euch von der Arbeitsamkeit abbringt, das bringt euch von Euch selber, von eurer Pflicht, von eurem Gott ab! Sehet! der Fleiß, der sein Tagewerk täglich mit neuem Muthe angreift, und mit gleicher Treue vollbringt, ist a) eure Ehre, die Ehre eures Berufes. Der Schweiß eurer Stirne, der bei eurem Arbeiten fließt, ziert euch mehr als das schönste Edelgestein. Der Geist ist für die ewige Anschauung Gottes, der Leib für die zeitliche Arbeit geschaffen . . .

Gott selber hat euch die Arbeit auferlegt: ihr arbeitet in seinem Dienste.

Arbeitet gern, denn b) die Arbeit ist Hüterin, ist Bewahrerin eures frommen Gemüthes. Sie stumpfet die Begierde ab, sie fesselt mancherlei Reize zum Bösen, sie läßt tausend thörichte Gedanken und Wünsche, die der Müßiggang ausbrütet, in euch nicht aufkommen.

Arbeitet gern, denn c) die Arbeit ist eine treffliche Schule für euch, sie giebt euch viele wahre Gedanken ein; sie nöthiget euch, nachzusinnen, wie ihr Brod in das Haus schaffen, wie ihr euer Werk vollenden, wie ihr die gemachten Fehler verbessern könnet; sie öffnet euch das Auge, daß ihr den Gott, der dem, was eure Hände pflanzen, Wuchs und Gedeihen giebt, auf euren Feldern und in euren Gärten erblicket.

Arbeitet gern, denn d) die Arbeit ist auch Gebet, ist Gottesdienst. Denn sie strengt zwar die Hand, den Leib an, und mitunter den Kopf; aber sie läßt dem Geiste Raum genug, sich mit Gott zu unterhalten.

Indem ihr mit dem Pfluge die Erde durchschneidet, erhebet sich euer Geist in den Himmel. Die Engel stehen so gewiß hinter dem frommen, betenden Bauersmann, wenn er die Erde pflügt, als hinter der heiligen Cäcilia, wenn sie auf der Orgel spielend, Gottes Lob singet.

O duldet, ich bitte, duldet keinen Müßiggänger,
keinen in eurer Gemeinde,
keinen in eurem Hause,
keinen in euch!"

Auf ähnliche Weise können die einzelnen Volkstugenden dargestellt werden.

Zweites Hauptstück.

Was ist das Wesen einer guten, christlichen Predigt der Form nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden?

---

35. Die Volkspredigt ist in Hinsicht auf Form gut, wenn sie für den Verstand des Volkes faßbar, für das Volk leichtverständlich ist.

Erster Abschnitt.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Verstand des Volkes.

36. Leichtverständlich für das Volk ist die Predigt, wenn

die Wahrheit, die gelehrt wird,
die einzelnen Gedanken, die sie vorstellen,
die Worte, die sie darstellen —

leichtfaßlich sind für den Verstand des Volkes.

Die Wahrheit, die vorgetragen wird.

Was die Wahrheit, als der eigentliche Predigtstoff, für Eigenschaften haben müsse, um zum Inhalte einer Volkspredigt zu passen, ward im ersten Hauptstücke deutlich genug gesagt; hier soll angegeben werden, was sie selber für eine Form haben müsse, um dem Volke leichtfaßlich zu werden.

37. Wer dem Volke faßlich werden will, muß

erstens: mit dem Volksverstande selbst vertraut seyn;

zweitens: Wahrheit, Gedanken und Ausdrücke dem Volksverstande anpassen können.

38. Wer den Volksverstand kennt, wie er ist, wird wissen:

I. Das Volk hat wenig Begriffe.

Der Lehrer des Volkes muß sich also hüten, viel vorauszusetzen. Der Lehrer an der Universität täuscht sich hundertmal, indem er bei seinen Zuhörern voraussetzt, was sie nicht wissen. Es fehlt ihnen an Vor-Begriffen, darum verstehen sie seine Begriffe nicht. Wenn dieß von halbgebildeten Zuhörern gilt, um wie vielmehr von ungebildeten?

II. Das Volk hat wenig Uebung im Denken; deßhalb auch seine wenigen Begriffe nicht jene Klarheit haben, wie die des denkenden Mannes.

Der Lehrer des Volkes muß sich also hüten, das klar genug für sein Volk zu halten, was dem geübten Denker, ohne weitere Erklärung, klar genug ist.

III. Das Volk kann, indem es Vieles hört, das Viele im Begriffe nicht leicht zusammenfassen, weil es nicht besonders darin geübt worden ist.

Der Lehrer des Volkes wird ihm also das schwere Zusammenfassen sehr erleichtern müssen.

IV. Das Volk kann sich schwer zu Begriffen erheben da, wo es die Anschauungen verlassen.

Der Lehrer des Volkes wird also keine Forderung an den Volksverstand machen, welche dieser nicht erfüllen, nicht einmal verstehen kann.

V. Das Volk, wenn es auch klare Begriffe erhalten hat, hält sich doch mehr an das Gefühl des Wahren, als an das Wahre des Begriffes.

Der Lehrer des Volkes wird also nie auf eine Fertigkeit des Kopfes rechnen, die nur Folge des Studirens seyn kann.

VI. Im Volke ist nicht alles Gleich-Volk; und nicht nur ist zwischen Volksgemeinde und Volksgemeinde ein

ein großer Unterschied; es sind in derselben Gemeinde zwischen Landmann und Landmann, zwischen Hausmutter und Hausmutter große Abstände an Verstandesbildung.

Der Lehrer des Volkes wird also keinen Anlaß versäumen, die einzelnen Glieder seines Volkes genauer kennen zu lernen.

VII. Auch jenem Theile des Volkes, der in zeitlichen (bürgerlichen, häuslichen) Angelegenheiten einen geübten Blick hat, fehlt es nicht selten an dem geübten Blicke in den ewigen Angelegenheiten.

Der Lehrer des Volkes darf also den Theil des Volkes, der in zeitlichen Angelegenheiten schon mündig geworden ist, deßhalb nicht für mündig halten in den Geschäften des ewigen Heiles.

39. Aus diesen Betrachtungen gehen mancherlei Gesetze der Popularität für den Prediger hervor:

Was du an dein Volk bringest, sey a) nicht nur an sich nicht zu fern für den Gesichtskreis alles Volkes, sondern sey für den jetzigen Gesichtskreis deines so und nicht anders gebildeten Volkes nicht zu fern. Nicht zu fern, das heißt, es sey von der Art, daß du hoffen kannst, es allmälig unter die Anschauung deines Volkes bringen zu können.

Das, was dem Gesichtskreise deines Volkes jetzt noch zu hoch liegt, spare du b) auf die Stunde, die es ihm wird faßlich machen können.

Sprach doch auch Christus: Ich hätte euch Vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht tragen. Sprach doch auch Paulus von Milch und von stärkerer Speise. Warum sollten die Männer, die in die Stelle Christi und Pauli treten, nicht auch hierin dem Geiste ihrer großen Vorgänger folgen?

Auch von dem, was dein Volk wohl verstehen kann, gib c) nie zuviel auf einmal, sondern jedesmal nur so viel, als der Hunger des Volkes auffassen, die Verdauungskraft des Volkes in Fleisch und Blut verwandeln kann.

Die Deduktionen haben, so viel ich weiß, selten ihr Glück gemacht in den politischen Verhältnissen, nie auf philosophischen Kathedern, und können ihr Glück schon gar nicht machen — auf Volkskanzeln. Es ist überdem lächerlich, wenn der Prediger dem Volke einen ganzen Wald von Begriffen in die Kirche bringt. Ein Baum wäre schon zuviel: nimm du einen mit Früchten beladenen Ast und reich ihn deinem Volke dar; den kann es anfassen, den überschauen, den mit nach Hause tragen, an dessen Früchten kann es sich laben.

Einfachheit und Reichthum stehen oft wohl beisammen: das Einfache ist leicht zum Anfassen, und was reich ist an Sinn, giebt Anlaß zu Gefühl und Betrachtung.

Das Wenige, das du deinem Volke giebst, sey also so einfach, daß es dein Volk fassen, und so reich an Sinn und Kraft, daß es genug daran zu genießen hat.

Einfache, kraftreiche Speise nährt am besten den Leib; einfache, kraftreiche Wahrheit den Geist.

Die Gedanken, die die Wahrheit vorstellen.

40. Die einzelnen Gedanken, die die Wahrheit vorstellen, sind das zweite, wichtige Augenmerk des Predigers, der dem Volke leicht verständlich werden will.

Die Weise, wie dieselbe Wahrheit betrachtet werden kann, ist dreifach:

Die Betrachtungsweise, die nicht aus der Sphäre der Spekulation herausgeht, nennen sie die strengphilosophische;

eine andere, die mehr im Allgemeinen des Begriffes webet, als in dem Besondern der Anschauung lebet, nennen sie die logische;

endlich die, welche mehr im Besondern als im Allgemeinen lebt, und das Allgemeine nur im Besondern erkennt, nennen sie die populäre.

Man kann diese Klassifikation nicht tadeln; sie ist gegründet in den drei Stufen der allmäligen Entwickelung des Menschen — Sinn, Begriff, Idee. Welche in

ihrem Erkennen die Idee vorherrschen lassen, setzen sich selber oben an; die den Begriff, kommen in Mitte zu stehen; die die sinnliche Anschauung, nehmen den Kreis des Volkes ein.

Es kann aber seyn, daß das Gefühl bei denen in der dritten Klasse höher liegt, und sicherer zum Ziele kommt, nicht nur als die Begriffe der zweiten, sondern auch als die vermeinten Ideen der ersten Klasse.

—— Was hieher gehört, liegt außer allem Streite, nämlich dieses:

„Es ist erstes Gesetz aller Verständlichkeit für den Volksprediger: Verschone dein Volk nicht nur mit philosophischen Spekulationen, für die es keinen Sinn hat, sondern auch mit den bloßen Allgemeinheiten der Begriffe, die lauter taube Hüllen, ohne Kern, für das Volk sind. Steige von den Wolken der Begriffe, in denen dein Erkennen schwimmt, auf den festen Boden des gemeinen Erkennens herab."

„Die Schule mag die populäre Betrachtungsweise die logisch-konkrete nennen, weil sie vom Allgemeinen zu dem Besondern heruntereilet, oder die konkret-logische, weil sie vom Besondern zum Allgemeinen aufsteiget. Daran ist wenig oder nichts gelegen. Nur trenne die Rede für das Volk, weder im Auf- noch im Absteigen, das Besondere vom Allgemeinen; vielmehr mache sie stets das Allgemeine durch das Besondere klar, und das Besondere durch das Allgemeine verständig: und daran ist in Hinsicht auf Faßlichkeit viel gelegen."

Christus war auch hierin das Vorbild für alle Lehrer. Um das Allgemeine: „Gott ist unser Vater; werfet alle ängstliche Sorge für Speise und Kleidung von euch; der Vater sorgt ja für euch; suchet zuerst das Reich Gottes" —— gleichsam unter die Anschauung seiner Zuhörer, die im Zeitlichen wo nicht versunken, doch sehr befangen waren, zu bringen, führte er sie vorerst zu ihnen selbst in die Schule, und zwar zunächst zu ihrem Leibe. „Sehet an eures Leibes Leben! Das Leben ist

doch mehr werth als das Kleid, das die Glieder decket, mehr werth als die Speise, die den Leib nähret. Der euch nun das Größere gegeben hat, wie sollte euch der das Geringere versagen?" Matth. VI. 25.

Nachher führte er sie in die Schule zu ihrem eigenen Unvermögen. „Alle eure ängstliche Sorgen, mit denen ihr euch das Herz ab-sorget, und den Kopf zerbrecht, richten doch nichts, gar nichts aus. Oder was hat denn die Angst Großes gethan? Sie kann das Kleinste nicht. Sie kann nicht einmal euern Leib, wenn er euch zu klein ist, um eine Spanne größer machen. Und wenn sie das Kleine nicht kann, wie soll sie das Große können?" Matth. VI. 27.

Jetzt führt er sie in die Schule zu den Vögeln, die etwa gerade vorbeiflogen, oder in dem naheliegenden Felde Futter suchten, Körner aufpickten: „Sehet an die Vögel des Himmels! sie säen nicht, sie schneiden nicht, sie sammeln nicht in die Scheune, und doch nähret sie euer himmlischer Vater. Und euch, die ihr doch ungleich mehr seyd, als die Vögel, euch, die ihr arbeitet, die ihr säet, euch soll euer Vater das Brod des Tages nicht geben? Giebt er es doch den Sperlingen auf dem Dache, warum euch nicht?" Matth. VI. 26.

Darnach führt er sie in die Schule zu den herrlichsten Blumen, die in seinem Lande auf freiem Felde wuchsen: „Sehet an die großen, schönen Lilien, die dort auf dem Felde prangen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und haben doch ein so schönes Gewand! Euer Salomo, wenn er sich in seinem Königsschmucke sehen ließ, war überaus prächtig gekleidet — und doch übertrifft der Schmuck der Blumen an Kunst und Schönheit alle Pracht Salomos. Betrachtet sie nur recht diese Blumen! Denn heute prangen sie noch, und morgen sind sie schon verwelket. Da werfet ihr sie in den Ofen — und alle ihre Herrlichkeit ist dahin. Wenn nun euer Vater die Blumen, die heute sind — und morgen nimmermehr, so schön kleidet, soll er denn euch, die ihr mehr

seyd als alle Blumen der Erde, die nöthige Decke versagen?" Matth. VI. 28—30.

Endlich führt er sie in die eigentliche Schule der Religion: „Ihr seyd ja keine Heiden, die Gott nicht kennen. Weil sie Gott nicht kennen, so ist es begreiflich, daß sie selbst ihr Gott seyn wollen, für sich sorgen wollen, und immer die Frage auf der Zunge haben: wo nehmen wir Speise, wo Decke her?

Aber ihr, ihr kennet den lebendigen Gott, ihr wisset, daß der Allmächtige euer Vater ist, ihr wisset, daß euer Vater Alles weiß, was ihr bedürfet. Nun so lasset denn ihn, den Allwissenden, ihn, den Vater, der euch liebet, ihn, den Allmächtigen, unter dem die ganze Natur steht, für euch sorgen. Eines nur müsset ihr an die Stelle aller eurer Sorgen treten lassen — suchen müßt ihr mit dem ersten Fleiße das Reich Gottes, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt; den Willen meines himmlischen Vaters, Ihn, den Heiligen, müsset ihr in eurem Herzen regieren lassen. Dann wird er euch das Uebrige als Zulage — nicht versagen können! Dann wird er eure Arbeit segnen, und was etwa eure Arbeit nicht erringen kann, das wird euch seine Vorsehung schon zu schaffen wissen!" Matth. VI. 31—34.

So bringt Jesus seine göttlichen Anschauungen von Gott, Ewigkeit, Natur, Menschheit unter die Anschauung des Volkes... O, wie bist du, Verkannter, auch hierin so verkannt — auch unter denen, die sich von dir nennen!

41. Wenn wir die Weise, nach der Christus den unendlichen Schatz seiner ewigen Weisheit in Begriffe, in Bild und Rahmen für seine Zuhörer brachte, recht genau betrachten: so muß uns ein Licht aufgehen über die Klarheit, die der Wahrheit so wenig fehlen darf, als der Sonne das Licht.

Christus hatte Himmel und Erde, hatte Verfassung und Sitten seines Landes, hatte Natur und Geschichte vor sich... Daraus nahm er nun Gefäße, Bilder, Rahmen, in die er seine himmlische Lehre legte,

und in denen sie angefaßt, angeschaut, gleichsam begriffen, verstanden werden konnte.

42. Um dem Volksverstande noch faßlicher zu werden, und, um sich auch in der Lehrart, Christo immer vollkommner nachzubilden, wird der Prediger das Studium dieser Lehrart nie für vollendet ansehen.

In diesem fortgesetzten Studium wird er lernen, jede seiner Lehren an das Wahre der in dem Verstande des Volkes schon vorliegenden Kenntnisse anzubinden,

das Irrige derselben zu berichtigen,
das Gemeine zu veredeln,
das Niedere zu erhöhen,
das Schädliche auszurotten,
das Unbeachtete in seiner Wichtigkeit darzustellen, und
das Todte zu beleben.

So machte es Christus. Das ganze neue Testament ist Ein Beweis, wie Er die neue Offenbarung seines himmlischen Vaters an die Offenbarung, die Jehova durch Moses an die Israeliten kommen ließ, anknüpfte, und darauf fortbaute — aber auch zugleich alle einzelne, neben-eingekommene, dem Geiste der göttlichen Haushaltung, dem neuen Reiche Gottes widerstreitende Meinungen, Gebräuche, Handlungen zu entwurzeln, das Vergessene wieder in das Andenken zu bringen, das Gemeine zu veredeln, das Niedere zu erhöhen, das Todte zu beleben strebte.

Lassen wir den Göttlichen im Zusammenhange reden, was er bei verschiedenen Anlässen sagte:

Ihr, meine lieben Israeliten, ihr sprechet groß von eurem Stammvater Abraham, und ihr habt recht: er war ein großer Mann, ein Freund Gottes. Ich aber sage euch: Abraham selbst — jauchzte im Geiste meinem Tage entgegen. Denn Abraham war ein Vater des Glaubens, und der Glaubenden. Wenn ihr nun nicht glaubet, wie Abraham, so seyd ihr nicht seine Kinder — ihr seyd Kinder eines andern Vaters, der der Vater der

Lüge ist. Ich verdamme euch nicht — Abraham selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von eurem Gesetze, und ihr habt recht: euer Gesetz hat wirklich einen göttlichen Ursprung. Ich aber sage euch: Ich bin nicht gekommen, dieß euer Gesetz aufzuheben, sondern vielmehr es in seiner höchsten Bedeutung zu erfüllen. Kein Jota soll von dem Worte Gottes unerfüllt bleiben. Was euer Gesetz im Schattenrisse nur andeutet, das sollet ihr am hellen Tage leibhaftig sehen. Ich verdamme euch nicht — euer Gesetz selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von euerm Heerführer Moses, und er verdient eure Verehrung: er war ein großer Mann, ein Freund Gottes. Ich aber sage euch: Euer Moses weiset überall auf mich, als auf den, der da kommen sollte; er ist nur Knecht im Hause Gottes, Ich der Sohn. Ich verdamme euch nicht — Moses selbst verdammet euch, wenn ihr nicht an mich glaubet.

Ihr sprechet groß von dem Manna, das eure Väter in der Wüste gegessen haben; Ich aber sage euch: Was eure Väter in der Wüste sammelten, war nur ein Vorzeichen des lebendigen Himmelbrodes, das euch mein himmlischer Vater an mir giebt.

Ihr sprechet groß von der Schlange, die Moses aufrichtete, deren Anblick eure Väter von dem Bisse der giftigen Schlangen heilte. Ich aber sage euch: Die eherne Schlange in der Wüste war nur ein schwaches Bild von mir, denn ich heile euch von dem Schlangenbisse der Sünde — wenn ihr an mich glaubet. Auch Ich werde erhöhet werden, um euer Heil zu seyn. Ein Blick auf mich, ein Blick des Vertrauens, des Glaubens, der Liebe wird eure kranken Gemüther gesund machen.

Ihr sprechet groß von dem Wasser, das Moses aus dem Felsen schlug, und die Samariter sprechen groß von dem Brunnen Jakobs. Ich aber sage euch: Ich bin eine Quelle des lebendigen Wassers, die nie versiegt, die in die Ewigkeit hinüberreicht.

Ihr sprechet groß von eurem Tempel — und er ist Gottes Haus. Ich aber sage euch: Den lebendigen Tempel Gottes, der weit herrlicher ist, als der eure, den lebendigen Tempel, in dem Jehova wohnt, den lebendigen Tempel, der näher bei euch ist, als jener aus Stein gebaut, — den werde ich abbrechen, und Jehova wird ihn in drei Tagen wieder aufbauen.

Ihr sprechet groß von euren Propheten — und sie sind in der That große Männer. Ich aber sage euch: Eben eure Propheten sind es, die von mir zeugten, die auf mich deuteten, die mich im Auge hatten, als sie den Willen Gottes enthüllten.

Ihr sprechet groß vom Elias und seiner Wiederkunft. Ich aber sage euch: Er ist schon wieder gekommen, er ist in Johannes erschienen, der Geist Elias predigte aus ihm.

Ihr sprechet groß von Isaias. Ich aber sage euch: Gerade heute, da ich zu euch rede, ist sein großes Wort: Der Geist des Herrn ist über mir; der hat mich gesalbet, das Evangelium den Armen zu verkünden — in eurem Ohre erfüllt worden — an mir.

Ihr sprecht groß z. B. von dem Propheten Jonas. Ich aber sage euch: Bald wird die Geschichte Jonas im herrlichsten Sinne an mir erfüllt werden: der Bauch der Erde wird den Menschensohn am dritten Tage wiedergeben.

Ihr sprechet groß von allen euren heiligen Büchern — und thut wohl daran, denn es steht Gottes Wort darin. Ich aber sage euch: Ich bin das lebendige Wort Gottes selber; wenn ihr mich verwerfet, so werden die heiligen Schriften die ersten seyn, die euch verurtheilen, und eure Führer können den Menschensohn nicht an's Kreuz schlagen, ohne vorher den göttlichen Sinn der Schrift gekreuziget zu haben.

Ihr sprechet groß von eurem Jerusalem. Ich aber sage euch: Es giebt ein unsichtbares Jerusalem, das die Mutter aller Kinder Gottes ist, und es werden

Tage kommen, die die heilige Stadt verwüsten, und ihre Bewohner zu Tode ängstigen werden.

Ihr sprechet groß von euren Königen, besonders von David und Salomo. Ich aber sage euch: Hier ist mehr als David und Salomo.

Ihr sprechet groß von eurem Gottesdienste. Ich aber sage euch: Es wird eine Zeit kommen, wo man weder zu Jerusalem, noch auf Garizim anbeten wird — wo ihr den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werdet.

Ihr sprechet groß von eurem Sabbath. Ich aber sage euch: Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbaths, und alle Kinder Gottes sehnen sich nach einem bessern Sabbath, den kein Arbeitstag, kein Frohndienst der Sünde, kein Treiberstock der Zeitlichkeit mehr unterbricht.

Ihr sprechet groß von den unendlich vielen Menschensatzungen eurer Lehrer. Ich aber sage euch: Was die Gebote Gottes verdunkelt, oder gar verfälschet, das ist nicht aus Gott, das ist eine Pflanze, die der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, und die ausgerottet werden muß.

Ihr sprechet groß von eurem Volke, von eurem Reiche, von euren Städten. Ich aber sage euch, daß die Kinder des Reiches werden verstoßen, und die leeren Plätze von den Heiden eingenommen werden; Tyro und Sidon und Sodoma werden ein erträglicheres Gericht haben, als Korozaim, Bethsaida und Kapharnaum.

Ihr sprechet groß von den großen Stellen, die ihr in dem göttlichen Reiche einnehmen werdet. Ich aber sage euch: Wenn ihr nicht werdet wie dieß kleinste Kind da, das ich in eure Mitte gestellt habe, so könnet ihr keinen Theil am himmlischen Reiche haben.....

— — Welch unübertreffliche Klarheit in diesen Reden!

Worte, die den Gedanken ausdrücken.

43. Wie der Gedanke, als innere Gestaltung, in verschiedenen Menschen verschieden ist, so das Wort, das ihn offenbart.

Daher das Volk, wie es eigene Anschauungen, eigene Gedanken hat, auch seine eigene Sprache haben muß.

Der Volksprediger wird also die Sprache seines Volkes reden, also die Eigenheit der Volkssprache kennen müssen.

Die Volkssprache, da sie kein Erzeugniß der wissenschaftlichen Kultur seyn kann, hat nothwendigerweise alle Muttermäler ihres Ursprunges.

Die Sprache unsers Volkes

ist Muttersprache,
ist Muttersprache des Volkes,
ist Muttersprache eines deutschen Volkes:

das sind ihre drei wesentlichen Charaktere.

Sie ist Muttersprache, hat also als solche keine ausländischen Wörter, die wenigen ausgenommen, denen das Volk das Bürgerrecht ertheilt hat.

Sie ist die Muttersprache des Volkes. Klarheit, Lebendigkeit, Einfachheit, Kunstlosigkeit, Kürze, Nachlässigkeit — ist ihr Element. Sie liebt Gleichnisse, Bilder, sprüchwörtliche Redensarten; weiß nichts um lange Einschiebsel, hasset das Vielgliederige der Perioden und den Substantiven-Drang der Abstraktion, kennt nicht Putz und Schraube, und mag lieber herzlich und natürlich, als kalt und steif seyn.

Sie ist Sprache eines deutschen Volkes.

Kernhaft, wie der deutsche Stamm, ist das Wort unsers Volkes, schlicht und einfältig der Ausdruck, wie die Sitte, ohne Glanz und Ceremonie die Rede, wie die Geberde.

Der deutsche Prediger wird also mit dem Genius der Sprache seines Volkes vertraut seyn müssen, um ihm verständlich werden zu können.

44. Dem Genius der Volkssprache zu Folge wird der Prediger a) durch ungesuchte Gegensätze, die

Eines an dem Andern und durch das Andere beleuchten, und wie durch Schatten das Licht erhöhen, die Wahrheit anschaulich machen, und zur Bezeichnung der Gegensätze gern Ein und dasselbe Wort, nur anders verknüpft, gebrauchen, z. B. wenn du beten willst, so laß dein Herz vor-beten, und dein Leben nach-beten; denn dein Mund kann nur mit-beten.

Das Eine Wort, beten, kommt hier in dreierlei Verbindungen, vor-beten, nach-beten, mit-beten, vor; das denn die Aufmerksamkeit mehr reizet, und die Sache verständlicher macht, als die vielerlei Ausdrücke, die sich an die Stelle des Einen Wortes setzen ließen.

Er wird sich nicht eigensinnig dagegen wehren, daß sich b) die Hauptwörter bei seinem Vortrage in Zeitwörter auflösen; denn was die Substantiva todt lassen, das stellen die Verba lebendig in der Zeit dar. Deßwegen heißen sie auch Zeitwörter; das, was die Substantiva im Allgemeinen nennen, das wird durch die Verba ein Besonderes.

Der Satz: „Die Gesichtsmienen, die Reden, die Handlungen, die Unterhaltungen, das ganze Betragen offenbaren den Sinn und Geist des Menschen," ist für unser Volk nicht so verständlich, wie der: „Willst du „einen Menschen kennen lernen, wie er gesinnt, wie er „beschaffen sey: so habe acht, wie er darein sehe, wo„von er gern rede, wohin er gehe, womit er sich be„schäftige, wie er sich unterhalte, was er am liebsten thue, „wie er sich gegen Höhere, gegen seines Gleichen, gegen „Niedere betrage" u. s. w.

Er wird c) durch bekannte, gemeine, klare Ausdrücke, die vorangehen oder nachfolgen, den unbekannten, ungewohnten, dunkeln so viel Klarheit geben, als die bekannten, gemeinen, klaren Ausdrücke schon haben; wird das Allgemeine durch das Besondere, das Abgezogene durch Beispiele, das Unsinnliche durch Gleichnisse, das Schnellvertönende durch Wiederholung oder Andersnennung u. s. w. faßbar machen.

Er wird d) in der Verbindung der Wörter und Sätze Alles vermeiden, was das Ergreifen des Sinnes erschwert. Nie wird er z. B. das Zeitwort von dem Nominativ, nie die trennbare Partikel, welche dem Sinn erst seine Vollendung giebt, von dem Zeitworte, nie das Pronomen von seinem Substantiv — zu weit abstehen lassen.

Statt: „Paulus hat alle Hindernisse, welche ihm Juden und Heiden in den Weg legten u. dgl., durchgebrochen; weiche nie von der Bahn der Tugend, die dich so frei und so selig macht u. s. w., ab; theile den Ueberfluß den Armen aus, welchen dir Gott geschenkt hat,“ — sagt er lieber: „Paulus hat sich durch geschlagen durch alle Hindernisse, die ihm Juden und Heiden in den Weg legten u. dgl.; nie sollst du abweichen von der Bahn der Tugend, die dich so frei und selig macht; austheilen sollst du unter die Armen den Ueberfluß, welchen dir Gott geschenkt hat.“

Eben deßwegen setzt er e) anstatt der Wörter, die zu schnell ausgesprochen, und von dem Volke leicht überhört werden, das Hauptwort, das den Sinn klar und bestimmt macht. Dieß gilt besonders von den verkürzenden Ausdrücken, hiemit, hiebei, dadurch, darum, darauf u. s. w., die zwar Zierde und Kürze in den Vortrag bringen, aber zugleich das Schnell- und Richtigfassen erschweren.

Die Lehre: „Es ist dem Menschen ein Verderben angeboren (wie unsere heiligen Schriften lehren und alle Weltgeschichte vermuthen läßt), daraus mancherlei Versuchungen zur Sünde entstehen,“ hat für das Volk nicht so viel Verständlichkeit, als dieselbige Wahrheit so ausgedrückt: „Dem Menschen ist wirklich ein Verderben angeboren, und aus diesem angebornen Verderben entspringen mancherlei Versuchungen zur Sünde.“

Denn das Daraus verhallt, besonders bei längern Zwischensätzen, für das Ohr des Volkes zu schnell, als daß es die Versuchung mit dem Verderben in Verbindung bringen könnte.

Er wird eben deßwegen die Imperfecta irregularia, die theils ihrer Kürze wegen von dem Volke kaum wahrgenommen, theils wegen ihres seltenen Gebrauches in unsern Volkskreisen kaum verstanden werden: hob, pfiff, brach, buck, hieb, schlug, traf, stach u. s. w., selten brauchen, oder die Perfecta gehoben, gepfiffen, gebacken, gehauen, geschlagen, getroffen u. s. f. an ihre Stelle setzen; die dem Ohr unsers Volkes fremden Imperfecta irregularia in conjunctivo aber: flöße, schlüge u. dgl. sorgsam meiden.

Er wird f) dem gekünstelten Tone der profanen Redekunst die vertrauliche Konversationssprache des Volkes vorziehen. Und, obgleich die Konversationssprache für die Kirchenkanzel zu gemein, zu nieder zu seyn scheinet: so kann sie doch von dem Inhalte (Gottes-Wort an die Menschen zum Heile der Menschen), von dem Zwecke der Versammlung, von der heiligen Stätte, die nur dem Worte von dem ewigen Leben geweiht seyn soll, und besonders von der Liebe und Andacht des begeisterten Predigers, Würde und Feierlichkeit genug bekommen.

Weil nun aber die Herzlichkeit die Seele aller vertrauten Konversation ist: so wird der Prediger, auch bloß um verständlich zu seyn, g) in Wort und Ton die Herzlichkeit sprechen lassen. Denn, wenn das Volk, wie du sagst, weniger Verstand hat, so hat es desto mehr Herz. Und, wenn bei den Gebildeten die Regel gelten soll: Suche dir den Weg in des Andern Herz durch seinen Verstand, so gilt es gewiß von dem Volke: Suche dir den Weg in des Andern Verstand durch sein Herz.

Ich sagte aber: wenn, denn gerade diesem Wenn fehlt die Gültigkeit; indem auch bei Gebildeten kein völliges Begreifen des Verstandes ohne gleichzeitiges Ergreifen des Herzens möglich ist.

Auch der Gebildete kann das, was er über sein Herz gebracht hat, leicht in seinen Verstand bringen.

Was er aber schlechtweg nicht über sein Herz bringen kann, damit wird sich auch sein Verstand wohl nie vollkommen aussöhnen.

Die Trennung zwischen Gefühl des Wahren und Erkenntniß des Wahren, zwischen Herz und Verstand, zwischen Gemüth und Bewußtseyn ist keine Trennung des Einen Wesens im Menschen.

Ich weiß zwar wohl, daß die Lichtstrahlen im Brennpunkte koncentrirt — Flammen geben; aber ich weiß auch, daß das Licht aus dem Feuer geboren wird.

Nicht wie der Mensch sieht, so fühlt er, sondern wie er fühlt, so sieht er, und wie er fühlt und sieht, so handelt er.

Das Gemüth ist es also, was dem Verstande Augen giebt, und das Auge, was sieht, und das Sehen, was dem Thun und Lassen vorleuchtet.

Zweiter Abschnitt.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf die Einbildungskraft und das Herz des Volkes.

„Deine Predigt sey lebhaft für die Einbildungskraft, und rührend für das Herz des Volkes!"

Da dieses Gesetz, recht verstanden und angewandt, das eigentliche Leben in die Volkspredigt einführt: so ist es nicht unwichtig,

den Sinn des Gesetzes,
die Wahrheit des Gesetzes, und
die einzelnen Vorschriften,

die daran liegen, mit besonderer Genauigkeit darzustellen.

Sinn des Gesetzes:

Deine Predigt sey lebhaft für die Imagination des Volkes.

45. Was darin angedeutet wird, ist nicht mehr und nicht weniger, als:

Deine Predigt soll selbst ein Leben in dir haben;

deine Predigt soll ein Leben für die Imagination haben;

deine Predigt soll ein Leben für die Imagination des Volkes haben.

Sie soll 1) ein Leben in dir haben, soll als eine lebendige Idee in deiner Seele herrschen, soll dich zuerst begeistern, damit sie als eine lebendige Schöpfung aus deiner geheimen Bildungskraft hervorgehen, und in Andere eingehen könne.

Sie soll aus der Tiefe deines Wesens, aus der Fülle deiner religiösen Anschauungen geboren seyn, und ihr Leben vorerst in dir erweisen, damit sie dasselbe Leben vor deinen Zuhörern offenbaren und beurkunden könne.

Die Wahrheit, die du aussprechen willst, soll vorerst wie von einem himmlischen Geiste in dir empfangen, in dir zum himmlischen Seyn, zu einer reifen Frucht gebildet seyn, damit sie aus dir aus- und in das Gemüth deiner Zuhörer eingeboren werden könne. Dann mag deine Predigt lebhaft seyn können, weil sie selbst ein Leben hat.

Die Predigt soll 2) ein Leben haben für die Imagination.

Die allgemeine Wahrheit von unsichtbaren Dingen muß in besondere, sichtbare Bilder des Allgemeinen niedergelegt, und durch diese Bilder deinen Zuhörern eingebildet werden können.

Predige lebhaft für die Einbildungskraft, heißt also so viel: Gieb dem Allgemeinen und Unsichtbaren, das du lehrest, durch die besondern, sichtbaren Gegenstände, in die du es einbildest, ein sichtbares Wesen; gieb dem Begriffe (der Seele) durch die Vereinigung mit einem sichtbaren Gegenstande gleichsam einen Leib, damit sich die Wahrheit durch die Gliedmaßen desselben Leibes in

die Zuhörer selber einbilden könne. Eine Vorlesung über die Pflanzenwelt, und zwar über nie gesehene Pflanzen, gehalten auf einem kahlen Felsen, auf dem kein Pflänzchen fortkommen kann, das wäre eine Predigt, die nichts als Begriffe von unsichtbaren Dingen in den Verstand legen wollte, ohne sie zuvor in sichtbare Bilder gelegt zu haben, durch die sie sich in das Gemüth einbilden mögen.

Du sollst kein bloßes Christenthum des Begriffes predigen, sondern du sollst eine leben- und thatenvolle, eine historische Christus-Welt vor das anschauende, auffassende Auge des Zuhörers hinstellen, sollst den Begriff durch die heilige Geschichte versinnlichen, anschaulich machen, und, wo es dir an Geschichte zur Versinnlichung fehlte, durch Parabeln eine Art Geschichte ersinnen; sollst das Allgemeine in's Besondere, das Unsichtbare in's Sichtbare bilden, und durch diese Bildung das, was die Bilder andeuten, in die Seele ein-bilden. Dann wird deine Predigt lebhaft für die Einbildungskraft seyn.

Die Predigt soll 3) lebhaft seyn für die Imagination des Volkes. Denn, was nicht Bild für das Volk seyn kann, wird dem Volke nichts einbilden können, ist also so untüchtig, das Volk zu bilden, als das Allgemeine, das es nicht begreifen, als das Unsichtbare, das es nicht sehen kann. Alle deine abstrakten Begriffe sind, ohne Bild für das Volk, lauter schwarze Gewitterwolken, die zwar das arme Volk drücken, aber aus denen kein Blitz in die Seele fährt.

Der Prediger, der der Imagination des Volkes kein Bild giebt, und doch seine Zuhörer erleuchten will, bringt also nichts als Wolke und Dunst auf die Kanzel.

Uebrigens wird es dem Leser nicht erst noch gesagt werden müssen, daß die Ein-Bildungen des Allgemeinen in das Besondere, die hier gemeint sind, ganz etwas Anderes seyn, als die leeren Einbildungen, Träume, Grillen, an denen unsere Tage wohl auch keinen Mangel haben.

Sinn

Sinn des Gesetzes:

Deine Predigt sey rührend für das Herz.

46. Viel sagt schon das bloße Wort: Rührung des Herzens.

Es wird dadurch ausgesprochen:

erstens eine geistige Berührung.

Wie die physische Berührung ein unmittelbares Zusammentreffen zweier Körper in einem und demselben Punkte desselben Raumes ist: so auch die geistige Berührung, welche vermittelst der Wahrheit geschieht. Es begegnen sich die Wahrheit und das, der Wahrheit empfängliche Gemüth — in Einem Punkte, in welchem beide einander nicht mehr ausweichen können, welcher beiden gemeinschaftlich ist, in welchem sich beide einander erkennen und begrüßen. Das ist das osculum sanctum in der verschwiegensten Stätte des Gemüthes.

Es wird dadurch ausgesprochen:

zweitens eine Berührung des Herzens.

Nicht nur dem Verstande allein, auch nicht der Imagination allein soll die Wahrheit, die du predigest, in Einem Punkte begegnen, und ihr begegnend, sie berühren, sondern auch mit dem Herzen soll sie zusammentreffen. Die mächtigste, die innigste, die am tiefsten liegende Kraft im Menschen — jenen Fond in ihm, aus dem Leben und Tod, Himmel und Hölle quillt, soll sie berühren.

Aber nicht bloß eine Berührung des Herzens im Volke, es wird

drittens eine eigentliche Rührung des Herzens, welches weit mehr sagt, und zwar eine Rührung, die der Geist der Religion, die der Geist des christlichen Predigtamtes bezielt, ausgesprochen.

Rührung des Herzens — — — wer kann auch nur beschreiben, was sie sey? Wenn die Wahr-

heit mit ihrer himmlischen Kraft das Herz eines Menschen berühret, und diese Berührung sich fortpflanzet bis in die Tiefe, bis auf den Grund des Herzens, und dieser Grund selber aufgerühret wird, und in dieser Aufrührung des Grundes, alle Mächte des Herzens aufgereget und in Bewegung gesetzt werden; wenn diese Bewegung aller Mächte des Herzens den Entschluß, sich dem Eindrucke und dem Willen der himmlischen Wahrheit ganz und auf immer zu ergeben, im menschlichen Gemüthe erzeuget und befestiget: so nenne ich die Summe aller dieser Bewegungen — Rührung des Herzens, die der Prediger zum Zwecke seiner Arbeit machen soll. Außerdem, wenn nämlich die volle Summe aller jener Actionen und Reactionen im Herzen des Menschen nicht vorkommt, mag vielleicht wohl eine Berührung, aber es kann keine eigentliche Rührung, wenigstens keine Rührung, die das Christenthum bezielet, statt haben.

Predige rührend für das Herz des Volkes, heißt demnach so viel, als: Suche durch deine Predigt nicht etwa bloß den Verstand und die Einbildungskraft, sondern auch das Herz, und vorzüglich das Herz des Volkes zu berühren, — und nicht nur zu berühren, sondern auch zu rühren, also eine aus dem Grunde des Herzens sich erhebende Verwandlung zu veranlassen, die sich durch den neuen Sinn und den neuen Geist des Menschen, als eine wahrhaft neue Schöpfung, ankündet.

Und das ist die Würde des christlichen Predigers: er will keine bloße Um-Gestaltung oder Anders-Gestaltung des äußerlichen Lebens, er will eine Um-Wandlung des innern, und vor Allem des allerinnersten Lebens, dieses Göttlichste aller göttlichen Werke. Und diese Um-Wandlung des allerinnersten Lebens will er durch die Rührung des Herzens

veranlassen,
anbahnen,
beschleunigen,
sichern.

Von diesem Werke aller Werke Gottes kann der Prediger wohl auch sagen, was der Ackersmann bei dem Dichter von dem Wachsthum und Gedeihen singt:

Wir pflügen und wir streuen
Den Samen auf das Land;
Doch Wachsthum und Gedeihen
Steht nicht in unsrer Hand.

Alle gute Gabe
Kommt oben her, von Gott,
Vom schönen blauen Himmel herab.

Der sendet Thau und Regen,
Und Sonn- und Monden-Schein;
Der wickelt Gottes Segen
Gar zart und künstlich ein.

Und bringt ihn dann behende
In unser Feld und Brod:
Es geht durch seine Hände,
Kommt aber her von Gott!

Das ist das schönste Gleichniß von den Wirkungen der Predigt.

Die Um-Wandlung kommt von Gott: der Prediger umpflügt nur das Erdreich und streuet Gottes Samen darauf.

Und gerade das Pflügen, das Durchschneiden des Bodens mit der Pflugschar sinnbildet am besten die Rührung des Herzens, die der großen Umbildung vorangehen muß, wie das Pflügen und Säen der Ernte. Deßwegen heißen auch die Apostel Jesu, und Alle, die in ihrem Geiste predigen, in unsern heiligen Schriften Gottes Ackersleute.

Viele unserer Prediger haben sich ihr Geschäft bequemer gemacht, stehen hin vor das Ackerfeld und lesen eine schöne Abhandlung „von dem Ackerbau" vor, zerlegen wohl auch den Pflug vor den Augen der Zuhörer. Aber um das Umackern des Feldes bekümmern sie sich nicht. Das, glauben sie, rieche nach Gefühlen, und

wo dieser Geruch nahe kommt, da sey die Schwärmerei nicht ferne.

So bleibt das Ackerfeld ungepflügt, und die schönen Begriffe von dem Ackerbau bringen zwar einen Laut in der Luft hervor, aber keine Ernte auf dem Felde.

Die Wahrheit des Gesetzes.

47. Die Richtigkeit des Gesetzes leuchtet uns mit voller Klarheit ein, wenn wir

den Menschen,
das Volk,
das Christenthum,
den Endzweck

alles Predigens in's Auge fassen.

Der Mensch, das Volk.

48. Wer den Sinn des Gesetzes fasset, dem wird seine Wahrheit einleuchten. Der Mensch, den du als Prediger bilden willst, hat nicht bloß ein Bedürfniß zu verstehen, er hat auch ein Bedürfniß im Bilde zu schauen, und ein Bedürfniß zu lieben, was er im Bilde schaut, hat Herz und Einbildungskraft. Wenn du dem Verstande, der Begriffe will, Begriffe giebst, warum willst du nicht auch der Einbildungskraft, die Bilder will, Bilder, und dem Herzen, das Gefühle will, Gefühle geben?

Wenn du nun aber den Menschen in keinem Zuhörer, der Mensch ist, vergessen darfst, wie dürftest du ihn im Volke vergessen? Wenn du keinem Menschen, er sey übrigens gebildet oder nicht gebildet, so oder anders gebildet, Bilder und Gefühle versagen darfst, wie viel weniger dem Volke, das ein besonders Bedürfniß nach Bildern und Gefühlen hat? Ist doch das Volk auch hierin den Kindern gleich.

Begreifen ist nicht eigentlich das Element der Kinder. Schauen, sich in das hineinbilden, was

sie schauen, und liebhaben das, in was sie sich hineingebildet haben, das ist den Kindern natürlich. Eine Welt voll Bilder ist der Schauplatz für Kinder und Volk.

49. Aber eben das hat einige Prediger irregeleitet. Das Volk, sprachen sie, soll nicht immer Kind seyn: wir wollen das Kind zum Manne bilden. Also müssen wir es mit Begriffen zu Begriffen erziehen. Mit Begriffen zu Begriffen, und durch Begriffe zu reifen Menschen wollt ihr das Volk erziehen? Ihr Lieben! doch nicht mit Begriffen allein? saget doch, wo schiebt denn das Volk das schreiende Bedürfniß nach Anschauung und Gefühl hin, damit es von den Begriffen leben möge? Wo ist denn das Kind, das allein durch Begriffe zum Manne geworden ist? Macht denn schon der Begriff den Mann? Wie kann etwa das Volk, was kein Mensch kann, die Menschheit in sich zerstückeln? Kann es den Hunger und Durst nach Anschauung und Gefühl unterdrücken, um nur nach Begriffen Hunger und Durst zu haben? Ist es denn nicht einseitig: Alles dem Verstande geben? Warum nicht jedem das Seine: dem Verstande den Begriff, der Imagination das Bild, dem Herzen das Gefühl?

Und, wenn du aus dem Volke wirklich lauter Begriffs-Menschen gebildet hättest, hättest du denn in ihm wirklich das schöne Bild der Menschheit dargestellt? oder vielmehr eine Karikatur? Nochmal: macht denn der Begriff allein den Mann?

Was wäre der Mensch ohne Liebe? was die Liebe ohne Anschauung? was die Anschauung ohne Bild?

Aber nicht nur einseitig wäre die Bildung des bloßen Begriffes, nicht nur eine Karikatur der bloße Begriffs-Mensch; der bloße Begriff kann überdem aus sich und durch sich nichts erzeugen. Das, was der Mensch im Begriffe versteht, muß durch das Gute und Schöne, das seinem Gegenstande eigen ist, das Herz ergriffen haben, muß durch Liebe dem Menschen theuer

geworden seyn, wenn es Triebfeder zu schönen Handlungen, wenn es Seele guter Handlungen werden soll.

Endlich: ist es auch selbst um die Bildung des Begriffes ohne Einwirkung auf die Einbildungskraft und auf das Herz des Volkes, eine mißliche Sache. Wie kannst du z. B. von dem, was Liebe ist, dir einen klaren Begriff bilden, wenn du das, was Liebe ist, nicht in dir selber schauest? wie kannst du aber zur Anschauung von Liebe kommen, wenn du dir kein Bild von Liebe — für die Anschauung gleichsam eingebildet hast? Wie kannst du dir aber ein wahres Bild von der Liebe gestalten, wenn du die Liebe nie empfunden, nie in dir gefunden hast? Wie kannst du aber Liebe empfinden, ohne Rührung des Herzens?

Es ist also um die Bildung wahrer Begriffe, die, um wahr zu seyn, keine leere Hüllen seyn dürfen, eine mißliche, und ich dürfte sagen, eine unmögliche Sache, wenn ihr nicht Einbildung und Rührung zu Hülfe kommen.

Wer also bloß für den Verstand prediget, führt sein Volk auf eine dürre Haide, die für das Aug kein Blümchen, und für den Hunger kein nährendes Brod darbeut. Das Volk verschmachtet wahrhaft in der Wüste, — wenn ihm kein Christus Himmelbrod schaffet.... Denn der höhere Mensch ist im Menschen für das Wahre, Gute, Schöne — gemacht.

Dasselbe Gute, das der Prediger im Willen des Volkes anbauen will, ist zugleich das Wahre für den Begriff, und das Schöne für Herz und Einbildungskraft.

Es ist aber Eins und dasselbe, was

gut für den Willen,
wahr für den Begriff,
schön für Herz und Einbildungskraft heißt.

Wenn nun das Gute, in dem Prediger lebend, sich als das Wahre dem Verstande des Volkes darlegen soll,

so wird es sich als das Schöne abbilden, und durch Reize des Schönen Herz und Einbildungskraft für sich in Besitz nehmen müssen, um sich als das Wahre dem Verstande vorbilden zu können.

Deutlicher: Das Wahre muß vorerst in Schönheit verklärt, ein Bild gewonnen haben, um Herz und Einbildungskraft für sich einzunehmen, und auf diesem Boden des Herzens und der Einbildungskraft sich dem Verstande als Wahr vor-zubilden. Denn überall will die Idee sich gern in einem Ideale spiegeln, das Wahre im Schönen sich verklären, die Seele im Leibe sich offenbaren.

Der Christ, das Christenthum.

50. Ganz besondere Gründe, die die Richtigkeit des Gesetzes: deine Predigt sey lebhaft für die Einbildungskraft, und rührend für das Herz, beweisen, liegen in dem Christenthum, die desto bestimmter ausgesprochen werden sollen, je mehr sie von unsrer Zeit — nicht verkannt zu seyn scheinen, sondern wirklich verkannt sind.

Zuerst: was das göttliche Christenthum nicht sey. Und dann: was das göttliche Christenthum nach seinem vornehmsten Inhalte sey.

Was es nicht sey.

51. Das Christenthum, als Inbegriff wichtiger Lehren, ist keine bloße Theorie der Religion und Moral, d. h. ist weder in seinem Ursprunge, noch in seinem Wesen, noch in seiner Tendenz eine Sache des bloß räsonnirenden Kopfes, der Alles begreifen, und begreiflich machen will.

Nicht in seinem Ursprunge; denn es hat sein Entstehen nicht von Jemanden, der etwa mit philosophischen Blicken die Natur untersucht, und darnach einen Codicem Religionis et Morum, der für das ganze Menschengeschlecht annehmbar wäre, verfaßt, die Vernünftigkeit und Nothwendigkeit dieses seines Religions-

und Sittensystemes a priori und a posteriori erwiesen, und das, von den Gelehrten allenfalls gut recensirte, und empfohlene System auf dem Wege der Beredung allgemein in der Welt eingeführt hätte.

Nicht in seinem Wesen; denn gerade die Haupt-Lehren desselben — können, abgesehen von ihrer praktischen Seite, nicht begriffen werden, sondern wollen nur mit kindlichem Gemüthe angenommen, und mit Glaubensblicken geschauet seyn.

Nicht in seiner Tendenz; denn das Christenthum als solches will, ob es gleich weit entfernt ist, Unwissenheit zu begünstigen, oder gar Kaltsinn und Verachtung gegen menschliche Kunst und Wissenschaft einzuflößen, denn doch eigentlich keine wissenschaftlichen, noch weniger bloß räsonnirenden Köpfe erziehen, sondern liebet und bildet vor Allem herzliche, menschliche Menschen, deren höchste Weisheit, Gottes- und Menschenliebe, unter der schlichten Hülle der Demuth, ist.

Was es sey.

52. Das Christenthum, nach seinem Einen, allumfassenden Inhalte betrachtet, ist, nach dem klaren, einstimmigen und entscheidenden Zeugnisse der ersten Evangelisten desselben:

„Gott in Christus — das Heil der Menschheit."

Darin wurzeln alle Lehren Christi, darin alle Lehren seiner Apostel, alle Einsetzungen, alle Einrichtungen seiner Kirche.

Dieß ist auch wirklich das Eine Bekenntniß der ganzen christlichen Kirche bis auf diese Stunde.

Wenn nun aber das ganze Christenthum, seinem großen Inhalte nach, die Erscheinung Gottes in Christus — zum Heile der Menschheit ist: so kann die Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rührungskraft, die von jenem großen Inhalte auf alle

einzelne Lehren übergeht, keinem Zweifel mehr unterworfen seyn.

Ich sage: Durch diese Erscheinung Gottes in Christus, durch diese Eine Thatsache, als die Grundlehre, erhalten alle übrige christliche Religionswahrheiten einen so hohen Grad von Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rührungskraft, der sie zur göttlich-menschlichsten Lehre macht, und sind eben dadurch unendlich weit entfernt von allen Abstraktionen, die als umherirrende Begriffe erst noch einen Körper suchen müssen, in dem sie ihre Gespensthaftigkeit verhüllen können. Denn durch die Erscheinung Gottes in Christus ist:

a. die erste und die Grundwahrheit aller Religion: „Gott ist", höchst anschaulich, einbildlich, und herzrührend geworden. In der Menschwerdung des ewigen Wortes hat sich die unsichtbare Liebe, Weisheit und Allmacht in's Sichtbare gebildet, und diese Bildung in's Sichtbare war eine Bildung in die vollkommenste aller sichtbaren Formen — in die Form der Menschheit.

Die Sichtbarmachung des Göttlichen in Christus war also eine Vermenschlichung des Göttlichen. Nun kann für Menschen nichts Anschaulicheres, Einbildlicheres und Herzrührenderes gedacht werden, als das Menschliche. Dadurch hat:

b. die erste, die Grundwahrheit aller Religion: „Gott ist": eine liebliche, für die Menschenwelt allaufschließende, für das Menschenherz äußerst rührende Bestimmung erhalten, nämlich diese — —

„Gott ist die Liebe": (1 Joh. IV. 16.) — Gott ist die Liebe, und die ist uns in menschlicher Gestalt erschienen (Tit. II. 11—15. III. 4—8.) Denn in Christus ist das Ferne nahe, das Unzugängliche zugänglich, das Unbegreifliche begreiflich, das Unanschaubare anschaulich geworden. So hat Gott die Welt geliebt, sprach die Erscheinung, das Leben, der Tod, die Wiederauflebung, die ganze Geschichte Christi. — Dadurch ist:

c. die erste und die Grundlehre der christlichen Religion: „Christus der Eine Mittler zwischen Gott und den Menschen," — oder: „Gott will das durch Sünde von ihm getrennte Menschengeschlecht durch Christus wieder mit sich vereinigen", für die Menschen höchst anschaulich, einbildlich und rührend geworden. Welch reichen Stoff für die Anschauung und das Gefühl des Christen bieten nicht alle die Verheißungen der Vorzeit, alle die Weissagungen, alle Vorbildungen, alle Anstalten der Providenz, die in Christus Ja und Amen geworden sind, seinem Blicke dar? Welch ein reicher Stoff für die Anschauung und das Gefühl der Christen, wenn sie hören, lesen, daß bei der Erscheinung des Herrn die Engel das Lied des Friedens und der Versöhnung gesungen haben: „Friede dem Menschen auf Erde"; daß Johannes Christum das göttliche Lamm nannte, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt; daß Christus selber von sich sagte: „Er sey gekommen, das Verlorne zu suchen, und sein Blut werde vergossen zur Vergebung unserer Sünden"; daß Er auf Erden wohlthuend, wie Gott umher wandelte, lehrte, predigte, Sünder rief, Kranke heilte, Todte erweckte, des Satans Macht fesselte, überall half, tröstete, erfreute — jeden seiner Schritte mit Wohlthun und göttlicher Milde bezeichnete?

Wie anschaulich, einbildlich und kräftig, das menschliche Herz zu rühren, mußte nicht die Wahrheit: „daß Gott das von ihm abgefallene Menschengeschlecht erlösen, erleuchten, zu allem Guten umschaffen, ewig beseligen wolle", theils durch jene Verheißungen, Erwartungen, Vorbereitungen, Anstalten, Ereignisse, bildliche Vorstellungsarten der Vorzeit, theils durch die Lehren, Thaten und Schicksale Jesu und seiner Freunde geworden seyn für jeden, der diese göttliche Einheit des alten und neuen Bundes in's Auge fassen und daran glauben konnte?

Dadurch ist d. auch die Art und Weise, wie Gott durch Christus das Menschengeschlecht wieder mit sich

vereinigen wolle, für die Menschen anschaulich, einbildlich und kräftig das Herz des Menschen zu bewegen, geworden. Denn, wenn überall, wo eine neue Schöpfung vor sich gehen soll, das alte Gebäude niedergerissen werden muß, und erst dann an die Stelle des niedergerissenen ein neues herrliches Gebäude treten kann: was möchte wohl für Menschenaugen anschaulicher, für die menschliche Einbildungskraft sinnbildlicher, und für das Menschenherz rührender seyn, als wenn man die ganze Geschichte Christi und seines göttlichen Reiches wie von Neuem sich ereignen ließe?

Die einfachste, nicht Darstellung, sondern bloße Erzählung der Geschichte Jesu, nicht Erzählung, sondern bloße Numerirung der Begebenheiten ist schon das unübertrefflichste Gemälde für das kindliche, Gott-suchende Gemüth.

Oder, was kann das Herz des Menschen, dem sein ewiges Heil theuer ist, mächtiger ergreifen, kräftiger heben, und in eine reinere Gegend des Lichtes, des Friedens, der Seligkeit stellen, als die bloße Geschichte, wenn sie sich vor seinem Blicke reproducirt, das ist, wenn

Christus I. am Kreuze, als das Opfer für die Sünden der Welt stirbt, und dadurch die Sünde abthut, und das alte Leben tödtet; wenn

Christus II. vom Tode des alten Lebens zu einem neuen Leben ersteht; wenn

Christus III. dieses neue Leben von der Erde, als dem Orte der Sünde und des aus der Sünde kommenden Elendes, in den Himmel, als die Wohnung der Heiligkeit und Seligkeit, verpflanzet; wenn

Christus IV. als Sieger über Sünde und Tod, als der Erstgeborne, als der Repräsentant einer neugeschaffenen, der ursprünglichen gleichgebildeten Menschheit, durch Ausgießung des göttlichen Geistes, seinen ersten Jüngern und Freunden ein neues, himmlisches Leben herabsendet; wenn

Christus V. durch dieses neue, himmlische Leben seine ersten Jünger und Freunde begeistert, daß sie, wie Radien aus einem Lichtkörper ausstrahlend, in alle Welt sich theilen, als neugezeugte Söhne des Christenthumes unzählige andere zu einem himmlischen Geistesleben neuzeugen, und geschlossene Kreise neuer, besserer Geschlechter — Kirchen errichten; wenn

Christus VI. in seinen ersten Jüngern und ihren Nachfolgern den göttlichen Gedanken erwecket, alle einzelnen Kirchen mit den umfassenden Armen einer allgemeinen Kirche, einer allgemeinen Familie Gottes zu umschlingen; wenn

Christus VII. dieser Kirche eine göttliche Verfassung giebt, in welcher sich Liebe, Kraft und Demuth wunderbar durchdringen, und vermöge welcher immerwährende Zuflüsse des himmlischen Sinnes und Geistes, von dem Haupte Christus ab- und durch sichtbare Kanäle in den Leib der Christenheit eingeleitet, und alle Glieder, durch die Fülle des Einen himmlischen Lebens, mit ihrem Haupte Christus, und durch Christus auf ewig mit Gott vereiniget werden sollen?

Welch ein Gemälde des Unendlichen, des Ewigen auf dem Grunde der Endlichkeit und der Zeit aufgetragen, beut sich hier jedem menschlichen Auge zur Anschauung, jeder menschlichen Imagination zur Selbst-Einbildung, jedem menschlichen Herzen zum Gefühle dar? Und ich habe doch (wie gesagt,) bloß numerirt die großen Ereignisse, und auf alle Darstellung, geschweige Ausmalung, Verzicht geleistet.

Welche Anschaulichkeit, Lebendigkeit und Rührungskraftigkeit, insbesondere für das Volk, müßte erst eine Predigt haben, die jene göttlichen Thatsachen nicht numerirte, nicht bloß erzählte, sondern darstellte, vor- und aus-malte dem staunenden Auge der Gläubigen? Eine solche Predigt, im Geiste der Apo-

stel verfasset, und von jener Geschichte des Christenthumes beseelet, müßte sich zu einer andern sogenannten Predigt, in der nichts als lichtlose Abstraktion und die gänzliche Erstarrtheit einer philosophischen oder unphilosophischen Pflichtenlehre hauste, gerade so verhalten, wie das Leben voll Kraft und Wärme, zum kalten Tode.

53. Durch die Erscheinung Gottes in Christus erhalten nicht nur die übrigen Religionslehren, sondern auch die sogenannten *) Morallehren des Christenthumes denselben unvergleichlich hohen Grad von Anschaulichkeit, Einbildlichkeit und Rührungskräftigkeit. Denn, wenn das, was man die christliche Moral nennt, keine anderen Gesetze hat, als das Eine: Liebe Gott über Alles, den Nächsten wie dich, und wenn Christus sich für das Heil der Menschheit, aus unbedingtem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters geopfert hat: also sein Leben und Sterben das lebendige Muster der vollkommensten Gottes- und Menschenliebe geworden ist;

Wenn das, was man christliche Moral nennt, in der vollendeten Liebe zugleich die höchste Tugend gebeut, und die höchste Seligkeit verheißt, und wenn Christus durch das Opfer der Liebe sich von dem Kreuze zum Throne der Gottheit erschwungen hat, und seine Herrlichkeit in Ausgießung seines Geistes erweiset, seine Seligkeit in Beseligung seiner Jünger genießt: so lassen sich sowohl die Gebote der Moral, als die Verheißungen der Moral in der Geschichte, und durch die Geschichte Jesu versinnlichen.

Christenlehrern, die in ihrem Gebiete nicht mehr fremde sind, ist das Leben Christi ein, von dem Finger des ewigen Vaters geschriebenes, Buch, darin

*) Die sogenannten; denn in dem göttlichen Gesichtspunkte Christi ist (was schon im I. Hauptstück und sonst oft genug und doch nicht zu oft in's Andenken gebracht ward) Pietät = Tugend, Religion = Heiligkeit, Religionslehre = Moral.

die Wahrhaftigkeit,
die Gerechtigkeit,
die Liebe,
die Allvollkommenheit

Gottes mit großen klaren Buchstaben, für menschliche Augen lesbar, dargestellt ist.

Diese Buchstaben lehrt er sein Volk lesen und nachschreiben: dieß ist der Inhalt und Geist seiner heiligen Reden.

Nein, sagen die Andern, im neunzehnten Jahrhunderte muß man dem Volke seine Moral nicht mehr aus der Bibel, aus der Geschichte des ersten Jahrhundertes, nicht mehr aus dem Leben Christi vorbuchstabiren: sondern in einem philosophischen Moralsysteme, vollständig und im geschlossenen Schritte von Begriff zu Begriff, von Pflicht zu Pflicht, von Tugend zu Tugend . . . darlegen."

Dagegen mag der edle Pfarrer Johannes Nathanael im Namen aller Christenlehrer des ältesten und besten Styles, sich erklären, wie er die Sache ansehe: (das ist seine Erklärung:) „Lieber! versuche es du nur auf deinem Wege, und wähle dir vorerst aus den kursirenden Moralsystemen eines, (ich frage nicht welches, ob jenes, das sich die Beine schon bald abgelaufen hat, oder dieses, das noch nicht auf die Beine gekommen ist,) oder schaffe dir selbst ein neues: dann fange an, den Kindern und den Weibern, den Bürgern und den Bauern, den Holzhauern und Brauknechten u. dgl. ihre Pflichten aus einem allerhöchsten Princip abzuleiten; jede der abgeleiteten Pflichten demonstrire dann aus den Tiefen der menschlichen Vernunft; fahre am zweiten Sonntage in deiner Pflichtendeduktion da fort, wo du es am ersten gelassen hast; gehe überall dem Köhlerglauben gewaltig auf den Leib, und laß dein Volk nicht aus Glauben an dein Wort, sondern nach Selbsteinsicht handeln . . . . und sage mir, wie weit du in zehen Jahren mit dem Baue deiner philosophischen Volkskirche gekommen seyest.

Ich will indessen meiner Gemeinde das einfältige Wort Christi, wie bisher, verkünden, will die Furcht Gottes noch ferner in ganzen Familien und in einzelnen Personen pflanzen, wie ich bisher gethan habe. Meine Gemeinde ist jetzt schon ein Garten Gottes, reich an Früchten der Gerechtigkeit. Es wird mich freuen, wenn dieselben Pflanzen in der Sittenakademie deines philosophischen Volkes gedeihen sollten."

Der Endzweck alles Predigens.

54. Auch der Endzweck alles Predigens beweiset die Richtigkeit jenes Gesetzes. Denn die Predigt sucht nicht Gelehrsamkeit durch Begriffe im Lande auszubreiten, wie die Akademie; sucht nicht Weisheit durch Tiefsinn zu gründen, wie die Philosophie; sucht nicht zeitliche Zwecke durchzusetzen, wie die gewöhnliche Politik; sucht nicht die Prozesse der Parteien nach der Neigung der (im Gemüthe des Sprechers) vorherrschenden Partei zu schlichten, wie die gemeine Redekunst u. s. w. — — sie sucht durch Glaube, Liebe, Hoffnung das Gemüth

helle in Anschauung des ewigen Lichtes,
rein von allem Bösen,
kräftig zu allem Guten, und
selig in dem Alleinguten, in Gott

zu machen.

Das ist der erste und der letzte Wille aller christlichen Predigt, ihr höchstes Ziel.

Und dieß ihr höchstes Ziel, wie sollte sie es erreichen können, wenn sie die Wahrheit, die erkannt und geliebt, —

das Gemüth lichthell,
von allem Bösen rein,
zu allem Guten thätig, und
in dem Alleinguten (in Gott) selig macht,

nicht für Sinn, Einbildungskraft und Herz — für den ganzen innern Menschen darstellte?

Also:

Das Wesen der Menschheit,
der Inhalt und Geist des Christenthumes,
der Endzweck alles Predigens

sind nur Eine Stimme; Stimme dafür, daß die christliche Predigt — eine lebendige Darstellung für Sinn, Einbildungskraft und Herz werden müsse, wenn sie nicht — Nichts seyn soll.

Wie die Predigt lebhaft für die Einbildungskraft werden könne.

55. Lebhaft für die Einbildungskraft wird die Predigt durch Versinnlichungen.

Der Versinnlichungen kann es im Grunde nur zweierlei Formen geben: so wie die Schule zweierlei sogenannte Infinita des Sinnlichen festsetzet, Raum und Zeit.

Die Zeit wird von Geschichte und Kunst, der Raum von Natur und Kunst ausgefüllet.

Stoff zur Versinnlichung liefern uns also

die Geschichte,
die Natur,
die Kunst.

Die Geschichte.

56. Obgleich, in dem Standpunkte der Religion, welcher der höchste ist, alle Geschichte als eine heilige Geschichte angesehen wird, in sofern sich darin Gott, als die ewige Wahrheit, Güte und Gerechtigkeit offenbart: so müssen wir doch die Geschichte der Religion, die Geschichte der Einen Religion, die Geschichte des Christenthumes, die von dem Abfalle des Menschen bis zur Wiedervereinigung des Menschen mit Gott — bis zur Vollendung reicht, als die heilige Geschichte in ausnehmender Bedeutung anerkennen.

Die Geschichte, sowohl die heilige im ausnehmenden, als die Profangeschichte im gemeinen Sinne, kann entweder

weder das ganze Menschengeschlecht, oder kleinere Menschenmassen, oder einzelne Menschen zu ihrem Gegenstande haben.

Jedes Land, jede Gemeinde, jeder Mensch hat seine eigene Lebensgeschichte.

57. Demnach dient zur Versinnlichung der Wahrheit vorzüglich

die heilige Geschichte.

Denn sie mag entweder als ein Ganzes, oder in einzelnen Beispielen gottvertrauter Menschen betrachtet werden, so ist sie ein Bild dessen, was in jedem Menschen, der sich zu Gott nahen und mit ihm vereinigt werden will, geschehen soll und geschehen wird; ein Bild der Führungen Gottes von einer, und der Prüfungen des Menschen von der andern Seite; ein Bild der göttlichen Forderungen an die Menschheit, und der göttlichen Verheißungen zum Heile derselben; ein Bild der heißkämpfenden, und der mit dem Kranze der Vollendung geschmückten Liebe; ein Bild des Heldenganges bis zu den Schranken der Ewigkeit, und der Belohnung im Schoße der Ewigkeit; ein Bild der Gnade, die den Verirrten zurückruft, und der Seligkeit, die den Rückkehrenden umarmt . . .

58. Was von der ganzen heiligen Geschichte, das gilt in eminentester Bedeutung

von der Geschichte Christi.

Denn die Geschichte Christi ist das sprechendste, unübertrefflichste, göttliche Symbol, wie der Mensch, um den Willen der ewigen Liebe zu vollbringen, den Becher des Leidens bis zur Hefe austrinken, mit Dörnern gekrönet, am Kreuze getödtet, und nur durch Leiden und Tod zur Auferstehung und Herrlichkeit neu geboren werden könne.

Christus von der Krippe bis zum Kreuze, ist das Sinnbild des vollständigen Tugendopfers; Chri-

stus von dem Kreuze bis zum Throne der Gottheit, ein Sinnbild der ewigen Vergeltung; Christus nach dem Ganzen seiner Geschichte betrachtet, das Sinnbild,

A) daß die Menschheit mit Gott Eines werden könne;

B) daß die Menschheit mit Gott Eines werden solle;

C) daß sie nur durch Aufopferungen mit Gott Eines werden könne.

Es muß also, was in Christus im Großen geschehen ist, an jedem Christen nach seiner Art geschehen.

Diese Anschauung der Geschichte Christi lebte in Paulus, Petrus, Johannes und in allen großen Menschen, die die Kirche Christi gebildet hat.

59. Die Geschichte Christi hat sich demnach nur im verjüngten Maßstabe wiederholet — in den Aposteln und in den Heroen der christlichen Kirche, in Ignatius, Polykarpus, Justinus, Cyprianus u. s. w.

Die Geschichte Christi hat sich nur wiederholt, und wiederholt sich bis auf diese Stunde in allen gottseligen Menschen, die durch den Geist Gottes erleuchtet, und zum göttlichen Leben umgeschaffen worden sind und werden.

Das Leben dieser Menschen in ihrer Quelle aufsuchen und darstellen als ein Nachbild des Lebens Christi, als eine Fortsetzung des göttlichen Reiches auf Erden, als einen Nachhall des Wortes, das Fleisch geworden ist — das macht das Wesen und den schönsten Inhalt der eigentlichen Kirchengeschichte aus.

60. Ein großes, fast noch unbenutztes Feld zu dieser Untersuchung und Darstellung bietet sich uns in der Legende der Heiligen dar, die von ihren Auswüchsen gereiniget, und nach der Lauterkeit des Evangeliums dargestellt, eine liebliche Geschichte des siegenden Lichtes werden müßte.

Und, wenn die Wundersucht der vorigen Zeit die Legende entstellt hat: so ist es die Wundersehen der jetzigen, die auch das Gold mit dem Auskehricht verwirft.

61. Unter allen Geschichten nach dem apostolischen Zeitalter, zeichnen sich die Bekenntnisse des heiligen Augustinus aus, als Denkmal der Wahrheit, der Liebe, der Demuth. Und, wer darin nicht den Christus findet, den Paulus, Petrus, Johannes verkündet haben, der muß überhaupt wenig Sinn für Christus haben.

62. Nach der heiligen Geschichte dient zur Versinnlichung der Wahrheit

die sogenannte Profangeschichte.

Hat doch auch Paulus zu Athen von dem Altare mit der Inschrift: dem unbekannten Gotte, seine Predigt angefangen, und die schönste Blume aus einer heidnischen Dichtung: wir sind Gottes Geschlecht, darein gewebet, und überhaupt, wie Claudius zu verstehen giebt, sind die Funken der Wahrheit, die von den Altären der Heiden auffliegen, doch auch Funken der Wahrheit, und kommen ursprünglich aus Einer Geister-Sonne.

Wie also dem Reinen Alles rein ist, so darf dem christlichen Lehrer alles Wahre wahr seyn. Nur muß er nicht den Apollo mit seinen neun Musen an die Stelle Christi und der heiligen Apostel setzen, noch durch die alte Mythologie der Griechen das Evangelium des neuen Bundes verdrängen wollen.

Die Geschichte des Tages.

63. Ganz besondere Wirkung thut die Geschichte des Tages zur Versinnlichung der Wahrheit, wenn sie gerade da angewandt wird, wo die Neuheit der Ereignisse, und die dadurch bewirkte Erschütterung der Gemüther noch mächtig der Wahrheit in die Hand arbeitet. Wenn z. B. der Prediger, der eben die Lehre: „es ist eine heilige „Gerechtigkeit, die holet den Verbrecher nicht

„selten ganz nahe bei dem Verbrechen, nach „Ort und Stunde, ein", — in's Licht setzen wollte, nachstehendes Ereigniß des Tages als Belege seiner Lehre erzählet hätte, so würde er einen tiefern Eindruck gemacht haben, als manche Schriftstelle nicht gemacht haben würde:

„In eben diesem Monate dieses laufenden Jahres „1808 ergab sich in Frankreich, unweit Paris, ein schauer„licher Erweis dieser Wahrheit. Zwei Taglöhner, Vater „und Sohn, faßten den gottlosen Entschluß, den vorbei„eilenden Postkurier von Toulouse, sieben Meilen von „Paris, zu ermorden, und vollbrachten wirklich, was sie „beschlossen hatten. — Nach der That durchsuchten sie „geldgierig die Postchaise des Ermordeten, fanden eine „Bouteille, die sie mit starkem Branntweine gefüllt glaub„ten, tranken, und starben in wenigen Augenblicken nach „ihrer Mordthat, nicht weit von der Stelle, wo sie den „Mord begangen hatten." Denn es war Scheidewasser darin, das die Mörder ermordete. Wahrhaftig, hier hat die Gerechtigkeit die Verbrecher bald, sehr bald und nahe an der Stelle des Verbrechens, eingeholt!

Die Geschichte der Volksdenkarten, Volkshandlungsweisen

64. dient ganz besonders, die Wahrheit zu versinnlichen.

Hieher gehören die Gewohnheiten, Gebräuche, Sprichwörter des Volkes, die als sinnliche Gefäße der übersinnlichen Wahrheit angesehen werden können. Denn das heißt: das Volk aus dem Volke bilden, wenn man die Wahrheit, die in den Gedanken, Sprüchen, Handlungsweisen des Volkes verhüllet liegt, vor den Augen des Volkes enthüllet.

Es ward schon, bei einem andern Anlasse, gezeigt, daß die Reden Jesu den Charakter des Sprichwörtlichen nicht verläugnen können, so wie sie ihn auch nicht verläugnen wollen. Z. B.: „Man zündet kein Licht an, und setzet es unter das Kornmaß: das Licht gehört auf den Leuchter." Matth. V. 15.

„Dem Hunde kein Heiligthum, dem Schweine kein Edelstein.“ Matth. VII. 6.

„Der Dornstrauch bringt keine Traube, die Distel keine Feige.“ Matth. VII. 16.

„Wer auf Felsen baut, der bauet auf die Dauer.“ Matth. VII. 24—26.

„Laß die Todten ihre Todten begraben.“ Matth. VIII. 22.

Jeder flüchtige Blick in das Evangelium entdecket ähnliche Beweise von der Manier unsers Herrn, sich sprichwörtlich auszudrücken.

Was unser deutsches Volk betrifft, so ist es besonders reich an kräftigen Sprichwörtern: und aus dem Munde des Vaters an seine Kinder (denn das ist das göttliche Verhältniß des Pfarrers zu seiner Gemeinde) gesprochen, müßten sie sich nur desto tiefer in das Gemüth graben, je näher das Band der Liebe die Hörenden mit dem Sprecher verbunden hätte.

Das Sprichwort am rechten Orte, zur rechten Stunde vor dem Volke ausgesprochen, ist wahrhaftig ein goldner Apfel in der silbernen Schale, und die Predigt darf sich gar nicht schämen, eine solche Schale zu seyn. Z. B.: „An einem schwarzen Kessel, sagt ihr, reibt sich Niemand weiß: dadurch wollt ihr wohl selbst zu verstehen geben, daß der vertraute Umgang mit bösen Gesellen nicht leicht Jemanden heilig mache.“

„Der lustige Bruder, (sagt ihr, wenn ihr einem Verschwender, der in dem Spitale starb, zur Leiche geht,) nimmt ein Weib, das heißt Armuth: Das Weib gebährt einen Sohn, der heißt Gespött: Derselbe Sohn läßt seinen Vater betteln gehen, bis er stirbt. Wie sinnreich habt ihr nicht hier das Ende des lustigen Bruders gemalet?“

Auch das Volk liebt, und versteht das Witz- und Sinn-reiche, das manchen Sprichwörtern eigen ist, z. B.

„Es trinken Tausende den Tod,
bis Einer stirbt vor Durstes Noth:

Das Gemüth ist reich, nicht die Kiste:

Das Herz schlägt den Mann, nicht die Faust:

Es klingt nicht wohl auf der Harfe, wenn man Gott lästert, oder seinen Brüdern flucht:

Faule Leute machen in der Woche nur sieben Feiertage."

Sprüche letzterer Art dürfen aber nicht zu oft kommen; das Komische, das aus ihnen spricht, macht sie für muntere Volkskreise passender, als für eine Kirchengemeinde.

Die Natur.

65. Die Natur selbst ist, recht verstanden, ein stehendes Symbol der göttlichen Wahrheit, ein klarer Ausdruck des göttlichen Lebens, ein sprechendes Denkmal des göttlichen Willens, ein fortschallendes Wort Gottes, ein sinnvolles Gleichniß des Göttlichen, ein im steten Wechsel des Zeitlichen bestehendes Bild des Ewigen.

Besonders wird das Natürliche, das von dem Volke angeschaut, empfunden, gebraucht, genossen wird, durch die Dolmetschung des Pfarrers, ein trefflicher Volksprediger werden können.

Und man darf auch hier sagen: wenn ihr nicht verstehet, was ihr täglich sehet und höret, wie werdet ihr verstehen können, was ihr nicht sehet, und nicht höret?

66. Nebenbei thut es sich von selbst kund, daß, wenn die Natur ein Gleichniß des Göttlichen, des Ewigen ist, sie eben darum die reichste Vorrathskammer der Gleichnisse seyn müsse, die auf das Göttliche, Ewige hinweisen.

Gleichnisse, aus dieser Vorrathskammer geborgt, kommen in allen Denkmälern aller Völker vor.

Aber die Reichthümer von Weisheit, die in den Gleichnissen Jesu liegen, blieben bis auf diese Stunde unübertroffen. Sie sind nicht bloß ein Beweis seines tiefen Blickes in die Natur, sondern auch des vertrauten in das Herz seines himmlischen Vaters.

Und darin werden sie wohl auch fernerhin einzig bleiben — ewig Original, wie Gott.

Sie leisten auch für alle Jahrhunderte den geltenden Thatbeweis, daß die Natur eine wahre, auch für die Mehrzahl vernehmliche Offenbarung Gottes sey — wenn es nur nicht an dem Lehrworte des Göttlichen fehlet, der ihren Sinn aufschließt. Und so muß, hier wie überall, das Auge zum Ohr in die Schule gehen, wenn es verständig werden soll.

Die Kunst.

67. Die Kunst (die heilige halte ich vorzüglich dieses Namens würdig), die Kunst nämlich, die das Göttliche, was die Natur durch sich andeutet, was die Geschichte durch sich ausspricht, was das fühlende Gemüth in sich trägt, in Tönen, in Bildnissen, in Gemälden, in Statüen u. s. w. nachbildet — — — diese Kunst ist es eigentlich, die für jenen Theil des Volkes, der die Bibel nicht lesen kann, die Wahrheit in Gemälden lesbar, in Tönen hörbar macht; für jenen Theil aber, der in der Bibel lesen kann, dieselbe Wahrheit durch Gemälde und Töne u. dgl. neu lebendig darstellt.

Wenn also der Prediger die Andeutungen der Natur, und die Orakel der Geschichte dem Volke dolmetschet, so wird er wohl auch den Sinn der Kunst dem staunenden Volke enthüllen, und die Bilder, die ihm Natur, Geschichte, Kunst mit freigebiger Hand darreichen, dankbar annehmen, und in die horchende Gemeinde lebendig einbilden müssen.

Es hängt die heilige Magdalena von Raphael Morghen nach Murillo, vor meinem Blicke, da.

Wie ist doch an der knienden Beterin Alles lauter Gebet!

Die Hände, von Inbrunst in einander gelegt, und nahe hingehalten zum Angesichte, das empor gerichtet, auf Erden nichts mehr zu suchen hat: die Augen, glänzend und mit Thränen wohl vertraut, aufschauend

mit unverrücktem Blicke: der Mund, offen nur zum Ausdrucke des Schmerzens, zum Flehen, zum Danken: die Haare, von dem Gebote der Ueppigkeit freigelassen, und über die Schultern herunterwallend, als wenn sie sich noch freueten, dem Herrn die bethränten Füße getrocknet zu haben: das Gewand von dem Dienste der Welt losgesagt, und auf der Erde nachlässig hingegossen: das Licht von oben mild-einfallend, das nur das Antlitz, die gefalteten Hände und das nächst anliegende Kleid beleuchtet, und dann auf die heiligen Blätter, die offen zur stillen Betrachtung daliegen, auf das erinnernde Gefäß mit Salböl, und mit mattem Schimmer auf einen Todtenschädel hinfällt, mit dem letzten an das Kreuz streift . . . die stummen Felsen, die die tiefe Stille des Geistes nicht unterbrechen . . . Dieß Alles offenbart nur Eines: die Andacht, die Innigkeit des zu Christus hingewandten, und in Demuth, Reue, Dank, Liebe, Zuversicht aufgelösten Gemüthes.

Ich denke, das wäre wohl die populärste Predigt, wenn der Pfarrer dieses Blatt in der Kirche ausstellte, und nachdem sich das Volk daran genug gesehen hätte, es von Zug zu Zug sich selber vor dem Auge des Volkes auslegen ließe; indem er nur dem Ohre nach erzählte, was das Bildniß dem Auge vor-gesagt hätte. Wahrhaftig, die Predigt sollte doch nur ein lebendiges Gemälde für das Herz seyn!

Die Steinabdrücke in München, die die Begebenheiten des neuen Testamentes um so geringen Preis verbreiten, können den Predigern, die besonders die illuminirten Abbildungen biblischer Geschichten, in Kirchen und Schulen ausstellen, die Popularisirung der Bibel gar sehr erleichtern: nur dürfen die Predigten keine Steinabdrücke, sondern sie müssen Herz von ihrem Herzen, Geist von ihrem Geiste seyn.

Geschichte, Natur, Kunst.

62. Die Bilder, die von Geschichte, Natur, Kunst dem Prediger dargereichet werden, thun als Gleichnisse

zur Versinnlichung der Wahrheit desto bessere Dienste, je näher das Bild dem Volkskreise liegt, und je auffallender die Aehnlichkeit zwischen Bild und Wahrheit ist.

Daß beide Charaktere, das Naheliegende des Bilderstoffes, und das Hervorstechende der Aehnlichkeit zwischen Bild und Wahrheit, den Gleichnissen Jesu eigen seyen, bedarf keines Beweises: der bloße Anblick ist Beweis genug.

Aber das verdient hier bemerkt zu werden, daß Tiefsinn mit Scharfsinn gepaart, oder mit andern Worten, Vernunft und Einbildungskraft, deren jene das Wahre in seinem tiefsten Grunde richtig erfaßt, diese im passendsten Gewande schön darstellt, das Eine seltene Talent aller wahren Redekunst ausmachen. Z. B.

Wenn ich lese:

„Wenn geschickte Sänger die Worte so zu dehnen, die Töne so zu ändern, und die Ruhepunkte so einzuschalten wissen, daß aus verschiedenen Stimmen liebliche Harmonie werde: soll denn Gott die verschiedenen Begebenheiten der Welt nicht so zu lenken verstehen, daß göttliche Harmonie daraus werde?

Oder: du wageſt es nicht leicht, den Schmied in seiner Werkstätte zu tadeln, und du wageſt es, zu meistern — Gott in seiner Schöpfung?

Oder: wie das flüssige Wachs sich an den Siegelring anhängt, um dessen Bild zu werden: so muß der Mensch sich an Gott anhängen, um Gottes Bild zu werden:

Oder:

Fragst du: woher die Stadt Gottes sey: Gott ist ihr Baumeister;

woher sie ihre Weisheit nehme: Gott ist ihr Licht;

worin ihre Seligkeit bestehe: Gott ist ihr Genuß:

Sie ist, sie sieht, sie liebt, sie blüht in der Ewigkeit Gottes; sie leuchtet in der Wahrheit Gottes; sie frohlocket in der Güte Gottes..."

Wenn ich diese und ähnliche Stellen lese, so erkenne ich an dem Tief- und Scharfsinn, der Wahrheit und Klarheit so glücklich vereiniget, den heiligen Augustinus. Aber man fühlt das Tiefe und Schöne seines Geistes nicht, weil er — Lehren vertheidiget hat, die ihm göttliche Wahrheit waren, und meiner Zeit armselige Täuschung.

69. Was Gleichnisse aus der Geschichte, Natur und Kunst geborgt, nicht leisten, das vermögen die Parabeln, (Dichtungen, Erzählungen erdichteter Geschichten); die so lebendig versinnlichen und malen wie die Geschichte, Natur und Kunst, und noch den Vorzug haben, daß sie Ereignisse, Umstände, Ursachen und Folgen dichten können, wie sie ihrer bedürfen, um auf Einbildungskraft und Herz zu wirken.

Von den Parabeln Jesu haben Conz in seinen morgenländischen Apologen, oder: die Lehrweisheit Jesus in Parabeln und Sentenzen, Heilbron bei Weissert 1803, vieles, und der im Schriftforschen ergraute Verfasser des Buches: Lehre, Thaten und Schicksale unsers Herrn, zweite Ausgabe 1806 das Denkwürdigste gesagt.

Unter den christlichen Dichtungen späterer Zeiten, zeichnen sich die von Valentin Andreä aus, die unter dem Titel: Mythologiae Christianae sive virtutum et vitiorum vitae humanae libri tres Argentorati 1619 an's Licht getreten sind. Nur wurden einige von Unkunde und Bitterkeit entstellt; die übrigen enthalten reines Gold. Aus denen, die unübersetzt geblieben sind, mögen vier als Probe da stehen, um die Lust nach mehreren zu reizen. Die Sammlung eines Ungenannten, die mit Herders Vorrede erschienen ist, macht eine neue nicht überflüssig . . . .

Augustinus.

Als einst der Bischof, von den Tiefen der Geheimnisse Gottes heraufgeholt, in seinen Bekenntnissen blätterte, stieß er, ungern, auf einen Scheinheiligen, der mit geschmeidigem Worte den aufrichtigen Mann fragte, was

er da lese. Meine Verirrungen, antwortete er, und gab ihm das Büchlein. Aber wozu wolltest du dich denn vor den Thoren lächerlich machen — Gott, dem Allwissenden, wirst du wohl nichts Neues erzählen wollen? erwiederte der Schalk mit bitterm Halblächeln. Ernst blickte ihn der Bischof an, und fragte: wenn ich den Mördern in die Hände falle, darf ich es klagen: die Mörder meiner Seele soll ich nicht anklagen, nicht verrathen? Den Ungehorsam meines Knabenalters, die Brunst meiner Jugend, die Tollkühnheit meiner Mannesjahre, die Anmaßung meines Verstandes, die Eitelkeit meiner Rede, die Schlechtigkeit meiner Arbeiten, die Finsternisse der Religion, die Gefahren der Gesellschaft, die Thränen der Mutter, die Blitze der Schrift, die Ermunterungen der Lehrer, die Schönheiten der Wahrheit, die Kämpfe des Fleisches, die mich verwundet und geheilet,

umhergetrieben und befestiget,

untergetauchet und erhöhet haben, soll ich nicht erzählen?

Soll ich denn in dem Heiligthume meines Gottes nicht die Beute des alten Menschen, nicht die Stole des neuen, nicht die Waffen des Siegers dankbar aufhängen dürfen? Das, antwortete der Heuchler, magst du allein thun, nur Andere sollen es dir nicht nachthun müssen. So scheint es wohl, sprach Augustinus. Aber es ist viel Gefahr dabei. Denn die Schwächern glauben, was ihr wider euer besseres Wissen vorgebet, und halten, was ihr ingeheim tadelt, aus unüberwindlicher Täuschung für etwas Großes. Daher entsteht Gewinnst für euch, Dunst für sie, Ruhm für euch, Schaden für sie, Ruhe für euch, Arbeit für sie, bis ihr endlich, gedrängt von dem Machtspruche des höchsten Richters, das, was ihr so lange und so schlau verheimlichet habt, unter Seufzen und Zähnklappern werdet vor aller Welt bekennen müssen.

Die Bildnisse.

Ein Kunsthändler kam auf unsern Jahrmarkt, und legte die Bildnisse berühmter Menschen in großer Menge

aus. Sieh! da hiengen die Männer der alten und neuen Welt, und was zu verwundern war, viele, von denen man kaum wußte, daß sie gelebt und geschrieben hätten. Die Waare fand Beifall, und wo jeder seinen Helden ersah, da blieb er vor ihm stehen, und drängte sich, ihn zu kaufen. Es läßt sich nämlich der Trieb nicht verkennen, der der Tugend und der Wissenschaft eingeboren ist: sie beide wollen nach dem Tode leben, und noch im Bilde zur Nachwelt sprechen.

So kaufte denn der seinen Julius Cäsar, dieser seinen Augustinus, jener seinen Justinianus; einer seinen Galenus, der andere seinen Theophrastus; wieder ein anderer seinen Aristoteles, Cicero, Virgilius, Euclides, Tycho, Dürer, Orlando, — kurz jeder eilte, den Mann seines Geistes mit sich nach Hause zu bringen. Es fehlte nicht an Menschen, die Männer von zweideutigem Rufe, auch schwarz bezeichnete kauften; andere streckten die Hände nach Freunden, nach Bekannten, nach Neulingen aus; auch nach Abenteurern und sechshundert andern wurde Nachfrage gehalten. Nur blieb ein Bildniß von Christus stehen; der Preis war viel geringer, und doch fand es keinen Käufer. Das sah ein Armer, der gerade so viel Geld hatte, als der Preis des Bildnisses betrug, und sprach: „Lieber Mann, weil jeder seinen Gott mit fortgenommen hat, so laß du meinen Christus mir — zukommen."

Der Prophet.

Der Hof faßte den Entschluß, überall die erfahrensten Männer in jedem Fache in die Hauptstadt zu laden, und mit fürstlicher Großmuth zu unterhalten. Da nun das Gerücht einen Propheten empfahl, der über die Gegenwart entscheiden, und die Zukunft weissagen könnte: so ward kein Aufwand geschont, ihn heranzuziehen. Er kam, unfähig den schönen Worten länger zu widerstehen, und ward zum Wächter des Leibes und der Seele bestellt, und nicht viel weniger, als wie eine Gottheit verehret.

Sein durchdringender Verstand, sein unbestechlicher Wahrheitssinn, sein reiner Eifer, seine göttliche Hitze — Alles gefiel an ihm. Da aber der Hof nur immer nach seinem Geschmacke leben wollte, und die Warnungen des Propheten je länger, je lästiger wurden, zog der Hof die Stirne zusammen, und fieng an, den ungestümen Lehrer seltner zu hören. Er sprach aber nun um desto nachdrucksamer, desto andringender, je weniger man ihn hören mochte, weissagte das Schlimmste, und setzte am Ende zu seinen Bitten die Drohungen Gottes hinzu.

Endlich ward der Hof des Menschen überdrüssig, und da er ihn weder schrecken, noch auf andere Wege seiner los werden konnte, so gab er ihm seine Entlassung, weil er ein unbeugsamer Mann wäre, der dem Hofe nichts als Böses prophezeien könnte.

Die Historie.

Die Historie, die bisher die vaterländische Chronik mit höchster Treue verfaßt hatte, ward eines, weiß nicht welches, freien Wortes wegen, von ihrem Amte entsetzt. Sie ergriff deßhalb den Wanderstab, und suchte neue Anstellung.

Zuerst klopfte sie bei den Großen am Hofe, und bot ihre Dienste an: Was für Dienste? Ich will euch von der Tapferkeit eurer Vorfahren, und von ihren Verdiensten um Freiheit und Tugend erzählen. „Die wollen wir lieber nicht wissen, damit wir es ihnen nicht nachzumachen brauchen."

Dann gieng sie in's Parlament, und ließ sich bei den Rathsherren melden. Was sollen wir mit dir machen? Ihr sollet von mir inne werden, wie eure Vorgänger so weise in Verfassung, so unbestochen in Handhabung, so selbstsuchtlos in Ausübung der Gesetze waren. „Davon wollen wir lieber nichts wissen, damit uns das lästige Andenken daran in unserer Schattentoga nicht drückend werde."

Jetzt gieng sie in die Akademie, und empfahl sich ihr. Wozu? Dazu, damit ihr von mir lernet, wie

groß die Gelehrsamkeit der Alten, wie durchdringend ihr Genie, und wie ausgebreitet ihr Ruhm gewesen sey. „Das will ich lieber nicht wissen, und in der Meinung des Tages glänzen, als nach erkannter Vortrefflichkeit der Alten erröthen müssen."

Nun ging sie in die Stadt, und wollte ihr Dienste thun. Welche? Du sollst durch mich deinen Reichthum und dein Wohlbefinden in der Vorzeit kennen lernen. „Das will ich lieber nicht wissen, als mir über die leeren Kasten, Kammern, Kornbehälter, Kassen Vorwürfe machen lassen müssen."

Endlich verdingte sie sich bei einem Bauern, und versprach ihm gute Arbeit zu liefern. Was für eine? Ich will dir beschreiben, was in der vorigen Zeit für Wildnisse urbar gemacht, was für Einöden bevölkert, und wie die Früchte des Landes seyen vermehrt worden. „Das wollen wir lieber nicht wissen, denn ehemals mußten die unsern arbeiten, und wir, wir müssen jetzt auch arbeiten."

Was diese Andreäischen Dichtungen dem gebildeten Ohre, das sind ähnliche, in das Volksgewand gekleidet, für das Volk. Auch Krummachers schöne Parabeln sind mehr für unsere Prediger, als für unsere Zuhörer: ob es gleich nicht schwer seyn dürfte, sie aus der Sprache des gebildeten Geschmackes in die des Volkes zu übersetzen.

Die Grenze der Versinnlichung.

70. So wird die Wahrheit versinnlichet. Aber diese Versinnlichung wird wohl auch ihre Grenzen haben, und die sind genau gezogen für jeden, der den Menschen, das Evangelium, und den Geist des christlichen Predigtamtes kennt.

Die Einwirkung des Predigers auf die Einbildungskraft darf nämlich a. nie Tändelei, nie Kurzweil, nie Schauspielerposse werden.

Diese Grenze hat P. Abraham a St. Clara, mit seinem gerade so fruchtbaren, als unbändigen Witze, so wie seine vielen Nachfolger, nur zu oft übersprungen.

Es ist mehr Fastnachtspiel als Predigt, was ihm als Ideal seiner Reden vorschwebte.

Sie darf b. nie Betäubung werden, so wie sie sich von Belehrung des Verstandes nie trennen soll.

Sie darf c. Dinge, die das Wesen der Religion in Schatten setzen, oder davon abbringen, nie in die Einbildungskraft des Volkes einführen.

Sie darf d. in der Vermenschlichung des Göttlichen nie an die Linie streifen, welche die eigentlichen Mängel, Sünden, Gebrechen der Menschen von dem Bilde des Vollkommenen scheidet. Ich sage: die eigentlichen Mängel; denn im Grunde ist alles Menschliche, als endlich, auf das Unendliche übertragen, ein Mangel.

Endlich: darf e. sie die klopstockischen Hexameter eben so wenig dem Volke vorsprechen, als die abgewürdigten Ostermährchen, die als Volksdichtungen wenigstens das Bedürfniß einer sinnlichen, für das Volk faßlichen Darstellung beweisen.

Am sichersten vor der Gefahr, in der Versinnlichung zuviel zu thun, sind jene, die darin zu wenig thun, weil sie — nichts thun. Nur kalte Begriffe treten mit ihnen auf die Kanzel, und die Entwickelung der Begriffe nimmt ihnen alle Zeit weg, daß das Amen erschallt, ehe der Begriff sich in ein Bild kleiden konnte. Aber das Schlimmste dabei ist dieß, daß die Begriffe, die mit dem Prediger aus seiner Studirstube auf die Kanzel getreten sind, nicht mit dem Volke nach Hause gehen können, sondern unverrichteter Sachen wieder in die Studirstube zurück müssen, weil sie keinen Abdruck von sich dem Volke mitgeben konnten. Mich jammert des Volkes, würde auch hier Christus sprechen.

Wie die Predigt für das Herz rührend werden könne.

Die Rührung des Herzens hängt mit der Person des Predigers, und mit dem Worte des Predigers zusammen.

Auch hier soll der Mensch nicht trennen, was Gott vereinigt — in jedem Boten, den Er sendet.

Die Person des Predigers.

71. Wenn die Predigt das Herz des Volkes treffen und rühren soll, so ist es vorerst die Person des Predigers, die dasselbe treffen und rühren muß, ehe es die Predigt treffen und rühren kann. Die Person ist, zumal bei dem Volke, immer die erste Auktorität, die wirkt, das Wort erst die zweite.

Wenn die Person das Herz des Volkes gewinnen soll: so muß sie durch ihr Leben nicht nur dem Volke keinen Anstoß gegeben haben, sondern sie muß überdem durch das hellleuchtende Muster der Gottseligkeit, die sich in Miene, Rede, Ton, Geberde, Kleidung, Gang und in der ganzen Handlungsweise äußert, die empfänglichen Gemüther anziehen können; muß mit dem Eindrucke der Gottseligkeit jenen des erleuchteten, reinen, thätigen Eifers für die Ehre Gottes und für das Heil der Menschen verbinden; muß von seiner herrschenden, durchaus uneigennützigen Liebe zum Volke, dasselbe Volk durch die unzweideutigsten Proben überzeugt haben; muß endlich das Elend der Zeit tief fühlen, und die Heilung des Volkes am rechten Ende angreifen wollen.

Ein Prediger darf a) dem Volke keinen Anstoß gegeben haben; die Untadelichkeit ist die erste Bedingung zur Rührung des Volkes. Und zwar muß seine moralische wie seine religiöse Seite gleich untadelich, über allen Verdacht erhaben seyn. Wie sollte die Gemeinde dem Lehrer glauben, wenn die Beispiele seines Lebens die Lehre seines Mundes vor ihrem Auge widerlegen? Wie sollte sie dem Lehrer der Religion glauben, wenn sie ihn selbst für unglaubig halten muß?

Die

Die Gottseligkeit muß b) sich in dem Prediger einen siegenden Ausdruck verschafft haben, wenn er Gottseligkeit in der Gemeinde pflanzen soll. Sie muß das Auge heiter, sie den Ton kräftig-milde, sie die Geberde einfach, sie die Miene ernst-freundlich, sie den ganzen Mann zum Bilde des heiligen Johannes gemacht haben, wenn er die Liebe Christi in der Gemeinde lebendig darstellen soll.

Wahrheit muß vorher in dem ganzen Gesichte des Predigers sprechen, ehe sie in seinem Worte siegen will.

Das Leben des Predigers muß der Prologus seiner Reden, die er halten will, muß der Commentarius perpetuus dessen, was er wirklich lehrt, und der Epilogus, das Siegel der gehaltenen Vorträge seyn.

Nicht der ist Prediger, der an Sonn- und Festtagen eine Stunde in der Kirche lehrt, sondern der ist Prediger, der ganze Wochen, Monate, Jahre, sein ganzes Leben hindurch — mit der That lehret, was er an bestimmten Tagen mit Worten verkündet; das Predigtamt ist also auch ein Continuum, wie die wahre Andacht.

In dem Bilde der Gottseligkeit, das der Prediger in seiner Person darstellet, muß c) besonders der Eifer für die Ehre Gottes und die Liebe zum Volke hervorstechen.

Auch der Evangelist des neunzehnten Jahrhunderts, der die Botschaft des Himmels an das Volk bringen soll, muß sich mit dem Evangelisten des ersten Jahrhunderts für die Ehre Christi opfern, und mit Stephanus steinigen lassen können; muß für das Wohl seines Volkes mit Paulus das Herz einer Mutter haben, und mit ihm sprechen dürfen: „Geburtswehen drängen mich, bis „das Bild Christi in euch eine völlige Gestalt „gewonnen hat;" muß mit Christus die Armen, die Verwahrloseten, die Unmündigen anfassen können, um sie seinem Vater entgegen zu führen...

Das Elend der Zeit darf d) seinem Gefühle so wenig fremde seyn, als seinem Blicke, das Elend meine ich:

„Indessen die Mächtigen miteinander kriegen, die Gelehrten miteinander zanken, die Reichen miteinander genießen, die Vornehmen einander mit dem Ehrenweihrauche der Konvenienz speisen, und die lustigen Brüder einander mit Vergnügen betäuben: ist die Mehrzahl arm und verlassen, wühlet im Staube der Erde, und wird durchaus verwahrloset.“ Denn sie ist ohne Hirt und Freund — wenn nicht der Pfarrer von dem Geiste des apostolischen Zeitalters angewehet, mit der freundlichen Stimme Christi die Beladenen entladet, die Unwissenden belehret, die Weinenden tröstet, die Hungrigen speiset — mit dem Brode des ewigen Lebens.

So trifft der Prediger durch seine Person das Herz; er muß es aber auch durch sein Wort in Bewegung setzen, wenn er den Endzweck seines Amtes erreichen soll, d. i. die Vor-Predigt des Beispiels darf nicht ohne Nach-Predigt des Wortes seyn.

72. Wenn das Wort des Predigers das Herz rühren soll, so wird wohl das erste Erforderniß seyn, daß es sich den Eingang in das Herz nicht selbst verriegle; das zweite: daß es tüchtig sey, das Herz sich zu öffnen, und dann auch in Besitz zu nehmen.

73. Wenn die Predigt durch sich das Herz des Volkes treffen, rühren soll, so verwehre sie sich nicht selbst den Eingang in das Herz

durch den Schein der Neuheit und das Geräusch der Neuerung;

durch bewaffnete Ausfälle auf unschädliche Vorurtheile;

durch Uebertreibung des Wahren;

durch das, was man den negativen Charakter des Vortrages nennen kann.

Alles Neue erreget Widerstand, indem es Miene macht, die alte Unwissenheit bestrafen, und die alte Angewöhnung in ihrem Geleise stören zu wollen.

Besonders erreget das Neue Widerstand in Sachen der Religion, weil da die Furcht vor Irrlehrern, die Furcht vor der Gefahr des ewigen Heils das Gemüth ergreift.

Noch größeren Widerstand erreget das Neue in Sachen der Religion bei dem Volke, weil der Glaube mit dem früher erhaltenen Unterricht so innig verwachsen ist, daß man das Neue für Täuschung und Lüge, und die Scheidung des Gemüthes von frühern Kenntnissen für ein Verbrechen hält.

Aber den größten Widerstand erreget bei dem Volke das Neue in Sachen der Religion, wenn es mit dem Geräusche der Neuerung im Sturmmarsche durchgesetzt werden soll.

Wer also, wie Christus, ein neues Evangelium zu verkünden hat, der suche jene Seite hervor, von der es an die schon erkannte Wahrheit angepaßt werden kann, und knüpfe es mit Ruhe, mit Würde, mit Nachdruck an die schon vorräthige Ueberzeugung an.

Die bewaffneten Ausfälle auf unschädliche Vorurtheile, die ewigen Kreuzzüge wider den Aberglauben u. dgl. nehmen nicht nur das Volk wider den Mann ein, der Licht in den Verstand bringen soll, sondern beschädigen auch das Köstlichste, was die Menschheit hat, den Keim der Religiosität, oder reißen gar mit dem, was sie Unkraut nennen, den Weizen aus.

Es geht hier den Predigern, die dem Lichte so eilig zum Siege verhelfen möchten, wie den Generälen, die, ehe die Zeit den Hammer hebt zum Glockenschlage, den Sieg erzwingen wollen, und nichts als ihre Niederlage beschleunigen.

Sie setzen sich auch gar nicht in die Lage des Volkes, schneiden unbarmherzig sogenannte Vorurtheile, die ihm tief eingewachsen sind, aus dem blutenden Herzen, und wenn der Schnitt geschehen ist, sehen sie erst, daß sie gesunde Theile ausgeschnitten haben.

Nicht selten tritt der Fall ein, daß der von neuer Bildung überfüllte Lehrer dem Volke ein Splitterchen des Aberglaubens aus dem Auge lesen will, — und den Balken in seinem Auge nicht sieht, den großen Balken des Aberglaubens: „als wenn der Kranke sein Selbst-„heiland, und der Unheilige sein eigener heiliger Geist seyn „könnte."

Uebertreibungen bringen die Gemeinde gar bald auf den Gedanken, daß man Allem, was der Prediger vorbringt, wenigstens ein Drittheil abrechnen müsse, um das Wahre, ohne die fremden Anhängsel, die es vergrößern und entstalten, in seiner eigenen Größe, in seiner wahren Gestalt sehen zu können.

Noch mehr verschließt sich das Herz des Volkes vor jenen Predigern, bei denen das Verneinende — Charakter geworden ist; die nur immer einreißen, immer widerlegen, nie bauen wollen, und nie festigen können, was sie hätten bauen sollen; die die Christen, die sie hätten unterweisen sollen, nur mit Finsterniß, Sünde und Tod zu streiten, wider einzelne Meinungen in's Feld ziehen lehren, die alle von selbst davon geflohen wären, wenn das Licht Christi den Tag gebracht hätte.

Aber die Unkundigen wollen die Finsternisse bloß mit Begriffen verjagen, und wissen nicht, daß die Nacht immer nur dem aufgehenden Tage weiche, nicht dem Begriffe des Tages.

74. Die Wahrheit, die sich das Herz öffnen, und im Besitz nehmen will, hat im Grunde nur dreierlei Schritte zu thun, um zu ihrem Ziele zu kommen.

Entweder ist das Gemüth des Hörenden der Wahrheit schon empfänglich, oder nicht.

Kann die Empfänglichkeit des Gemüthes vorausgesetzt werden: so addressirt sich die Wahrheit an den Verstand, und durch den Verstand an das Herz, oder sie geht geradezu auf das Herz los.

Addressirt sie sich durch den Verstand an das Herz: so suchet sie das Gute nach seinen entscheidenden Merk-

malen dem Verstande begreiflich, und durch den Begriff dem Herzen theuer zu machen.

Geht sie unmittelbar auf das Herz los, so nimmt sie das feinere menschliche Gefühl in Anspruch, indem sie z. B. das Gute in seiner Schönheit, das Böse in seiner angestammten Häßlichkeit darstellt.

Hat aber der Hörende noch nicht Sinn genug für das Schöne des Guten, so pocht die Wahrheit an die Thür der Sinnlichkeit, indem sie das Schädliche des Bösen, die Vorwürfe der Gegenwart, die Schrecken der Zukunft, die Ernte der Ewigkeit malet.

Man kann die Wahrheit, die sich das Herz öffnen, und für sich in Besitz nehmen soll, in dreifacher, in sittlicher, in religiöser, in christlicher Ansicht betrachten, um die Schritte, die sie zu thun hat, sich anschaulicher zu machen.

In moralischer Hinsicht ist es

der Begriff des Guten,
die Schönheit des Guten,
die Wohlthätigkeit des Guten,

was das Herz aufthun, und sich unterwerfen mag.

In religiöser Betrachtung ist es

Gott, als die Heiligkeit,
Gott, als die Schönheit,
Gott, als die Seligkeit,

was das Menschenherz sich öffnen und unterwürfig machen kann.

In christlicher Betrachtung ist es

das Gesetz,
die Gnade,
die Herrlichkeit,

was sich das Herz aufschließen und in Besitz nehmen kann.

Demnach lassen sich die Schritte der Wahrheit, die nach verschiedener Beziehung verschieden sind, in einer Tabelle angeben:

Die Wahrheit von ihrer moralischen Seite.

I. Begriff des Guten,	Begriff des Bösen,
II. Schönheit des Guten,	Häßlichkeit des Bösen,
III. Wohlthätigkeit des Guten,	Schädlichkeit des Bösen.

Die Wahrheit als Religion.

I. Gott, die Heiligkeit,	Urquell	alles Guten,
II. Gott, die Schönheit,		alles Schönen,
III. Gott, die Seligkeit,		alles Seligen,

Die Wahrheit als Christenthum.

I. Das Gesetz, oder Moses;
II. die Gnade, oder Christus;
III. die Herrlichkeit, oder das Reich Gottes, das Reich Christi in der Einen Seligkeit aller Heiligen.

75. Diese Tabelle steht bloß für den Verstand des Predigers da. Denn, wenn die Wahrheit wirklich aus ihm spricht, so hat sie sein Gemüth schon in Besitz genommen, und wird also durch diesen ersten Besitz sich auch die zweite Besitznehmung, die des hörenden Gemüthes, erleichtern und erringen.

So wie also der Verstand fast überall nur das Nachsehen hat: so auch hier. Bei dem genauern Anblicke dieser Tabelle leuchtet es zunächst ein, daß auch, in Hinsicht auf Rührung des Herzens, bei dem Volke die Auktorität mehr als innere Gründe, die Folgen mehr als die innere Würde, das Gefühl mehr als die Begriffe vermögen werden.

Tiefern Betrachtungen dieser Tabelle zu Folge wird sich das Gesetz: „Deine Predigt sey rührend für das Herz des Volkes," in folgende Vorschriften auflösen:

a) Den versunkenen Theil des Volkes, der für die Schönheit des Guten nicht Sinn hat, erschüttere vorerst die schauerliche Folge des Bösen.

Laß den Tod mit seinen Schrecken als Bußprediger auftreten, und die ewige Gerechtigkeit mit ihren Züch-

tigungen aus dir sprechen. Aber dieser zermalmende Ernst sey gleichsam nur Eingang der Rede, nicht sie selber.

Der Geist der Rede sey Hinweisung auf die Menschlichkeit Gottes in Christus, die das zermalmende Gemüth erquicke, bessere, erneuere, selig mache. Der christliche Prediger ist nur Moses, um Christus seyn zu können.

Sobald er die Heiligkeit des Gesetzes, die Größe der Uebertretung, die Nothwendigkeit der Besserung, den Ernst der Gerechtigkeit dargestellt, sobald er den harten Sinn mürbe gemacht hat: dann malet er dem erschrockenen Gemüthe die Erbarmungen Gottes vor, und zeigt in den auffallendsten Beispielen der Gnade, wie der heilige Geist auch den, der am weitesten verirrt ist, zuverlässig heimzuholen wisse, und die ewige Liebe in den Ruchlosesten noch sieghaft werde.

Der christliche Prediger spricht wie Petrus, er hat Muth genug, seinen Zuhörern zu sagen, daß ihre Führer den Fürst des Lebens getödtet, und sie selbst in seine Hinrichtung eingewilliget haben. Aber, sobald sie den Stich der Wahrheit in ihren Herzen fühlen und ausrufen: Liebe Brüder! „was müssen wir denn thun, damit wir auch so selig werden, wie ihr seyd:" so weiset er sie an die Umänderung des Sinnes, an die Vergebung der Sünden durch Christus, und an den heiligen Geist, der sie zu allem Guten neu schaffet.

Einige unserer sogenannten Volkslehrer wollen wohl auch das Volk bessern, und wie sie sagen, das Herz des Volkes rühren; aber da sie keinen Christus kennen, der die Sünden vergiebt, keinen heiligen Geist, der das Herz umwandelt, kein Evangelium der Gnade, das dem Sünder Heil verkündet: so wissen sie wohl nicht, was sie aus der Rührung des Herzens machen sollen. Also das große Geheimniß der Herzens-Rührung liegt darin, daß das Gesetz Moses das Herz vorerst zermalme, und darnach die Gnade Christi das zermalmte erquicke, bessere, in Hoffnung selig mache und zum Kampfe rüste, bis einst die Vollendung den Siegern die Krone aufsetzen wird.

b) Wer das Große kennt, der kennt auch, was im Großen liegt. Daher die mancherlei Versuche, das Menschen-Herz zu rühren. Denn die Liebe, die aus dem Prediger spricht, läßt nichts unversucht, um das Verschlossene zu öffnen, das Todte zu beleben, das Kalte zu entzünden.

Jetzt schlägt er an das Gefühl von der Würde des Menschen: „Bist du denn ein Thier, und kein Mensch? „Warum hast du ein Auge, gegen Himmel zu schauen, „und fragst nicht nach Gott? Warum hast du ein Seh„nen nach ewigen Freuden, und vergräbst dich in den „vergänglichen?"

Ein andermal an das Gefühl der Selbstliebe: „Warum stehst du dir selber im Wege? Du willst Ruhe „haben, und säest lauter Unruhe, willst Freude haben, „und säest lauter Schmerz aus!"

Darnach an das Gefühl der Sympathie: „Sieh! „alle gute Menschen, die dich kennen, und die Engel Got„tes trauern um dich, daß du für die himmlische Liebe, „für die ewige Freude verloren, todt bist! Bereite „doch den guten Menschen, bereite den Engeln das Jubel„fest, daß sie ausrufen müssen: Der Todte lebet wieder! „der verloren war, ist wieder gefunden!"

Aber — — —

c) am liebsten schlägt der Prediger, der rühren will, an die Gefühle des apostolischen Christenthumes an: und, wo Unglaube und Verkehrtheit noch keine Eiskruste über das Herz gezogen haben, wird er nicht umsonst anklopfen.

„Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe. Sieh! Er hat dich zuvor geliebt, damit du ihn wieder lieben solltest. Sieh! Christus hat für dich gelitten, ist für dich gestorben, damit du gerettet werden, und ewig leben solltest. — Sieh! alle Fromme bilden unter sich eine Gemeinschaft der Heiligen, in welcher Gerechtigkeit, Liebe, Friede, Freude für dieses Leben, und die erquickendsten Hoffnungen für die Zukunft zu Hause

sind: möchtest du nun nicht auch zu dieser Gemeinschaft gehören? Und wahrhaftig, du gehörest nicht dazu, so lange du der Sünde lebest. — — Der Welt und ihren Leidenschaften dienen, schmeichelt den Sinnen und der Eitelkeit des Herzens, aber der Lohn dieses Dienstes ist endlose Bitterkeit und Noth: o, möchtest du es nicht auch aus Erfahrung kennen lernen müssen, wie die Andern! aber dem Herrn dienen, das ist süß — das kannst, das wirst du erfahren — versuche es nur einmal ernstlich!... O, selig ruhen im Schooße Gottes die Frommen! Selig ruhen die Jünger Christi im Schooße ihres Herrn! Ihnen kann kein Leid widerfahren. Dagegen die Bösen sind der innern Folter ihres Gewissens und den äußern Schlägen des Schicksals preisgegeben; sie haben keinen Gott, der sie decke, stütze, tröste, erfreue. Furcht, Angst, Fluch, Verzweiflung, Tod, Hölle ist ihr Erbtheil...."

d) Was das Volk am besten überzeugt, das rührt es auch am stärksten,

Auktorität und Erfahrung;

Christus hat es gesagt, der Sohn Gottes, der Eingeborne des Vaters; die Apostel Christi haben es gesagt, die es aus seinem Munde haben; die ganze christliche Kirche hat es von dem ersten bis in das neunzehnte Jahrhundert gelehrt; alle Heilige Gottes haben es als Wahrheit erfahren.

Ihr selbst, meine Zuhörer, die ihr Christen seyd, habt diese Wahrheit schon hundertmal an euern eigenen Herzen erfahren.

Der Kernspruch eines Kirchenlehrers, das Wort eines Heiligen, den das Volk kennt und ehrt, das Beispiel einer armen Magd thut Wunder, wenn es durch den christlichen Prediger aus seinem Herzen an das Herz des Volkes spricht.

e) Es ist aber nicht die Wahrheit der Lehre, nicht die Auktorität, nicht die Erfahrung, die zum Beweise der Lehre dienet, was unmittelbar, und durch sich selbst das Herz des Volkes rühret. Denn, wenn du die

Wahrheit der Lehre, die Erfahrungen der Guten, das Ansehen der Weisen, ja selbst die eigenen Erfahrungen deines Volkes in kalter Erzählung, aus kaltem Herzen deinen kalten Zuhörern auslegtest, so würden sie kalt bleiben wie du.

Sobald aber du, selbst gerührt von der Wahrheit, aus gerührtem Herzen, mit lebendiger Darstellung deinen Zuhörern an das Herz sprichst: dann wird die Sprache des gerührten Herzens auch dein Volk rühren.

Die Rührung hat ihre eigene Sprache:— die Sprache*) des Affektes.

Wo der kalte Verstand Gründe darlegt, dringt das gerührte Herz mit Fragen auf den Zuhörer ein; erhöhet durch Steigerung der Fragen und Vernichtung der Antworten die erweckten Erwartungen; leihet den Abwesenden Gegenwart, den Todten Leben, den Lebloſen Sprache; redet Gott, Engel, Menschen, Himmel, Hölle an, bittet, beschwöret, gelobet, — wie es die Flamme des Affektes gebeut. Und du würdest leichter die Funken, die aus dem brennenden Feuerherde aufsteigen, zählen, als die Ergießungen eines gerührten Herzens auf die septem figuras moventes zurückführen können. Doch ließen sich die Ausdrücke der Rührung noch leichter in eine Theorie bringen, als an den todten Formeln der Redekunst das todte Herz des Deklamators zur lebendigen Rede entzünden.

Also: nicht die Lehre, nicht die Wahrheit der Lehre, nicht die Beweisgründe für die Wahrheit, auch nicht die Theorie der Redekunst, sondern die Sprache des gerührten Herzens ist es, was den Zuhörer rühret. Und Alles, was von den drei Schritten, die die Wahrheit thut, um das Herz zu rühren, gesagt ward,

*) Was diese Sprache im eigentlichen Vortrage wirke, wird das dritte Hauptstück von der Popularität des Vortrages angeben. Hier wird sie nur als Sprache, als Ausdruck der Rührung betrachtet.

wird nur durch die Sprache des gerührten Herzens realisirt.

Durch sie wird die Wahrheit, sie mag als Tugend, oder als Religion, oder als Christenthum hervortreten wollen, gleichsam eine lebendige Person, und dringt in die Gemüther der Hörenden ein, und schaltet und waltet darin — mit der Macht Gottes.

f) Die Siegeskraft, welche die Sprache der Rührung in sich hat, offenbart sich auf mancherlei Weise, aber am schönsten und kräftigsten nur dann, wann die Sprache der Rührung als Gebet, aus der glühenden Seele ausströmend, die Zuhörer ergreift, und mit heiliger Flamme taufet. Daß aber die höchste Rührungskraft dem Gebete eigen sey, dürfen wir nicht erst der Erfahrung glauben; sie liegt in dem Wesen der Dinge. Denn, was ist wahre Andacht anders, als göttliches Leben im Menschen.

Wenn nun aber die Sprache der Rührung in dem Prediger wirklich aus dem göttlichen Leben im Menschen geboren ist, wie wir hier voraussetzen dürfen, so wird sie wohl auch die Kraft ihres Ursprunges an den Herzen der Zuhörer beweisen müssen, das heißt, in sie eindringen und sie durchdringen können?

Wundervoll und unzählig sind die Wirkungen des Wortes, das Gebet, oder besser: des Gebetes, das ein Wort an das Menschenherz geworden ist.

Viererlei kenne ich aus zwei Reihen von Erfahrungen, die ich als Prediger und als Zuhörer gemacht habe.

Die Rührungskraft des Gebetes stimmt die Gemüther zur Aufmerksamkeit und zur Theilnahme, und hält sie in dieser Stimmung: dieß ist ihre erste Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes giebt der Lehre, die in Gestalt der Andacht, der heiligsten Herzens-Angelegenheit erscheint, eine eigene hinreißende Fülle von Klarheit. — Herzen werden von Herzen leicht verstanden: dieß ist ihre zweite Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes senkt die Wahrheit, die sie mächtig aus der Tiefe des Herzens spricht, tief in das aufgeschlossene Herz ein: dieß ist ihre dritte Wirkung.

Die Rührungskraft des Gebetes macht als geistvoller Schluß einer geistvollen Rede den tiefsten Eindruck, indem sie die Eindrücke, die die Wahrheit in dem Laufe der Rede schon gemacht hat, wieder erneuert, und mit ihrem Eindrucke vermehrt. Der letzte Pfeil, der das wunde Herz trifft, macht die Wunde größer, und treibt die Pfeile, die schon darin stacken, tiefer ein: dieß ist die letzte Wirkung, die ich kenne.

Dritter Abschnitt.

Die Predigt sey leichtbehältlich für das Gedächtniß des Volkes (sey unvergeßlich).

76. Ist die Lehre für den Verstand des Volkes leichtfaßlich, für die Imagination lebhaft, für das Herz rührend genug: so ist sie eben darum dem Gedächtnisse leicht behältlich. Also in sofern der Prediger seinen Unterricht leicht faßlich, lebhaft und rührend zu machen weiß, in sofern hat er schon für die Leichtbehältlichkeit seiner Predigt gesorgt.

Es giebt aber noch besondere Kunstgriffe, die die Lehre leichtbehältlich machen, und diese sollen hier genannt werden.

Was die Lehre leichtbehältlich macht, ist

die Anknüpfung des Mannigfaltigen an das Eine Große;

die Zusammenfassung des Einzelnen nach der Darstellung des Einzelnen;

die Wiederholung des Ganzen am Ende der Rede.

Anknüpfung an das Eine Große.

77. „Es ist Ein Vater über Alle, der uns Kindernamen und Kinderrecht schenkt;

Ein Herr, der seine Herrlichkeit durch Alle offenbart, nachdem Er sich geopfert hatte für Alle;

Ein heiliger Geist, der in Allen wirkt;

Ein ewiges Leben, das hienieden in Liebe anfängt, und drüben in Liebe vollendet wird;

Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche, Eine Hoffnung, Eine Seligkeit für Alle."

Wenn nun der Prediger überall dieß Eine Große in's Licht setzt, überall davon ausgeht, überall darauf zurückkommt, überall das Einzelne an das Eine Große anknüpft: so wird der Zuhörer das Eine Große, das in tausend Gestalten wiederkommt, leicht behalten können.

Ausgezeichnete Physiognomien kennt man in großer Volksmenge leicht heraus: so auch die große Eine Physiognomie des Christenthums.

Das Evangelium ist leichtbehältlich, weil es klar und einfach ist; wenn also unsere Predigten leichtbehältlich werden sollen, so dürfen sie nur neue Auflagen des alten Evangeliums seyn, und es wird sich Niemand über ihre Schwerbehältlichkeit beklagen können. Aber, wenn man die feinsten Spinnweben abstrakter Begriffe auf die Kanzel bringt, und daraus ein Netz bildet, um die Volksseelen damit zu fangen: ist es dann ein Wunder, wenn der gesunde Volksverstand und noch mehr das gesunde Herz den Mann mit seinem Spinnwebennetze allein läßt, und anderswo kräftigere Nahrung aufsuchet, da er hier gar keine findet? Ist es ein Wunder, wenn die Rohen im Herausgehen aus einer solchen sogenannten Predigt über den Prediger und sein Gewebe fluchen?

Zusammenfassung des Einzelnen.

78. So oft sich eine einzelne Lehre in das Herz gesenket hat, und der Prediger das, was er in mehrere

Sätze ausdehnte, in Einem zusammenfaßt, und das Eine immer anders und anders darlegt, so ist es gerade, als wenn er, nach dem Winke Salomos, den Nagel mit wiederholten Streichen auf den Kopf schlüge, bis er sich in's Innerste eingedrungen hätte. Der große Mann hat immer Eines, das ihn treibt, und das durch ihn auf Andere einwirkt.

So ist es immer Eines, was aus den Herolden des Evangeliums spricht, und was sich in seinen mannigfaltigsten Darstellungen mit neuer Klarheit als das Eine darstellt.

Wiederholung des Ganzen.

79. Was die Zusammenfassung des Einzelnen, das thut die Wiederholung des Ganzen.

Es wird die ganze Predigt in ein Machtwort des Lebens, in ein Looswort des Streites verwandelt, und so ein Machtwort, so ein Looswort gräbt sich tief in das Gemüth — es wird unvergeßlich.

Denn das ist die Aufgabe, die Lehre dem Volke nicht nur leichtbehältlich, sondern sogar unvergeßlich zu machen.

80. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch ihre vollständige Angemessenheit für die ganze Volksseele, für den Verstand, für die Einbildungskraft, für das Herz des Volkes, — und besonders für das Herz des Volkes.

Was der Verstand begriffen hat, mag leichtbehältlich seyn, aber es ist nicht unvergeßlich; denn es hängt nur in den Rahmen des Begriffes, und nur auf der Oberfläche des Gedächtnisses; und Begriffe werden leicht von Begriffen verdrängt aus der Oberfläche des Gedächtnisses.

Was aber der Verstand begriffen, und die Einbildungskraft in einem Bilde geschauet — sich selbst eingebildet hat, das haftet schon fester im Gedächtnisse; dem

leichtverfliegenden Begriffe ist schon durch das Bild eine Art Fessel angelegt.

Was aber der Verstand wohl begriffen, die Imagination sich lebhaft eingebildet, das Herz tief empfunden hat, das haftet im Mittelpunkte des menschlichen Wesens. Begriff, Bild, Gefühl halten es fest mit einem dreifachen Bande. Was wir lieben, ist sich selbst ein ewiges Vergißmeinnicht. Die Liebe macht die begriffene und ein-gebildete Wahrheit unvergeßlich — dem Liebenden.

81. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch Anbindung der Lehre an besondere Umstände, Ereignisse, die sich dem Volke unvergeßlich gemacht haben. Was du bei einer großen Wassernoth, die die ganze Gemeinde in Angst und Todesgefahr versetzte, in einer Kriegsnoth, die die ganze Nation erschütterte, oder gar in einer Revolutionsnoth, die alle Bande löste, in die offenen, ergriffenen Gemüther sprachst, wird nicht leicht wieder verhallen, und gerade um so viel tiefer eindringen, je mehr dein Wort von dem prophetischen Momente der Noth inspirirt worden ist.

So wenig die fromme Tochter den letzten stummen Händedruck der sterbenden Mutter vergessen kann: so wenig wird dein Gottes-Wort, das aus deiner durchdrungenen Seele ausströmte, und in die durch gesteigertes Elend aufgerissenen Gemüther eindrang, vergessen werden können.

Wo die Ereignisse die Stelle des Predigers vertreten, darf dein Wort nur Dolmetsch seyn, und der Dolmetsch wird so wenig vergessen werden, als der Prediger.

In dieser Hinsicht kann man es für ein Gesetz guter Volkspredigten halten, daß sie so kasual, wie möglich, seyn, das heißt, das Universale des Christenthums, als Seele, in den Körper zufälliger Ereignisse legen sollen.

Wie Moses aus dem Felsen lebendiges Wasser schlug, so schlägt der Festtag aus Felsenherzen Thränen der Reue,

— wenn ihn nur der Stab des Predigers beseelt hat. Daraus erhellet es auch, daß es eine Sünde wider die Popularität sey, an Festtagen der Kirche, die etwas Unvergeßliches verkünden, und deßhalb Gedächtnißtage heißen, von dem Inhalte und Geiste des Festtages abstrahiren, und die Flamme, die in frommen Herzen schon lodert, durch eiskalte Moralien ertödten — das Gute da, wo es sich reget, todtschlagen — im Aberglauben, es zu beleben.

Ein solcher Prediger, der z. B. am Auferstehungstage von Christus, dem Todesüberwinder, schweigend, sein trockenes Tugendlied anstimmet, ist gerade wie der Freund, der, nachdem ich einen Weg von fünfzig Meilen machte, um ihn zu sehen, anstatt mich durch neuen Ausdruck seiner alten Liebe zu erfreuen, und die vielen Vergißmeinnichte der Vorzeit mit neuen aufzufrischen, mich in seinem Zimmer stehen läßt, und, als wenn ich nicht da wäre, an seiner Pfeife fortschmauchet, und an seinem Romane für die Michaelismesse fortschreibelt. Ich werde ihn nicht lange mehr stören, und den Schriftsteller ruhig schmauchen und schreiben lassen, weil er für die Freundschaft todt ist; so wie die christlichen Zuhörer den Tugendprediger, der am Ostersonntage durchaus von Christus schweigt, für sich allein predigen, und den Tempel leer lassen werden. Und das von Rechts wegen.

Unsere Kirche hat viele schöne Symbole, die nichts wirken, weil sie weder Prediger noch Volk kennt.

Aber der rechte Mann kennt sie, und belebet sie, und durch sie eine ganze Gemeinde.

Es hat ein Pfarrer, der nicht gar fern von Landshut seinen Beruf, das Menschenherz und das Christenthum gleich-gut verstand, (— sanft ruhe sein Gebein!) sich und seine Predigt am Lichtmeßtage unvergeßlich gemacht.

„Die Kirche weihet die Wachskerzen zu frommen Erinnerungen ein. So oft ihr eine brennende Kerze in der Kirche sehet, soll sie euch an etwas erinnern, das euch zu Gott hinführet, und zum Kampfe wider alles Ungöttliche stärket. Zwei Kerzen sind es besonders, die euch

viel

viel Großes in das Gedächtniß bringen können, eine, die man den Neugebornen bei der Taufe; die andere, die man bei dem letzten Streite den Sterbenden hinhält. Jene heißt deßhalb die Taufkerze; diese die Sterbekerze. Beide will ich heute statt meiner predigen lassen. Was sagen sie euch denn diese zwei Prediger?

Was lehret die Taufkerze?
Was verkündet die Sterbekerze?"

In diesem Tone sprach der Pfarrer — die Rührung stieg, und am Schlusse der Rede war sie auf's Höchste gestiegen — in der ganzen Gemeinde. Kinder, Greise, Weiber, Männer, Töchter, Mütter, Arme, Reiche schauten in sich, und legten das große Gelübde des heiligen Sinnes und Lebens auf den Altar, denn sie hatten in Geist und Herz aufgenommen, was die Tauf- und Sterbekerze aussprachen.

82. Unvergeßlich für das Volk wird die Predigt:

durch Gegensätze, Denksprüche, Sentenzen, geflügelte Sprüche, die sich, und durch die sich die Wahrheit tief einprägt.

Die kleinen Münzsorten gehen von Hand zu Hand, aber die Denkmünzen werden aufbewahret, selbst Denkpfennige werden nicht weggeworfen.

So soll jede Predigt in jedem Theile mehrere solcher Denkmünzen enthalten, die sich dem Gedanken und noch mehr dem Gefühle des Volkes, als Freunde des Hauses, traulich beigesellen, und mit ihm leben und sterben. Nicht selten habe ich in Dörfern und in Städten ehrwürdige Greise und Matronen sagen hören, z. B. „vor vierzig, fünfzig Jahren am Erntefeste sprach unser seliger Pfarrer ein Wort, das mir noch im Ohre tönet, das Wort: »Der Vater im Himmel hat eine große Scheune für seinen Weizen, und einen Feuerofen für das Unkraut; es ist in seiner Scheune Platz für uns Alle: wer hinein will, folge mir nach!«"

Oft ist es bloß das passende, mehreremale wiederkehrende Wort, das den Prediger und seine Predigt in dem Herzen des Volkes unvergeßlich macht.

Jemand hielt in Wemding am Ostersonntage die Festpredigt, des Inhaltes: „Ich habe in der Natur sieben Denkzettel von der Auferstehung Christi vorgefunden; diese sieben Denkzettel will ich euch heute in den Schooß legen. Es sind Denk-Zettel, die euch sagen, daß ihr an sie und an die Auferstehung denken sollet... Und es sind — ihrer sieben, daß ihr wenigstens einige davon behalten sollet." Daß es Denkzettel waren, und gerade sieben, wovon der Prediger sprach, das machte seine Lehre unvergeßlich. Nach zwanzig Jahren sprachen die Bürger noch von den Denkzetteln.

Vierter Abschnitt.

Die Predigt sey anwendbar für das Leben des Volkes.

83. Die große Kluft zwischen Wissen und Lieben, zwischen Erkennen und Seyn, zwischen Gesetz und Tugend, zwischen Vorsatz und That kann nur durch den lebendigen Geist der Wahrheit, der von Oben mit Blitzes-Kraft in das Gemüth einschlägt und es umwandelt, ausgefüllet werden.

Was Menschen, was Menschen durch Reden und was Menschen in andern Menschen dazu beitragen können, ist dieß:

Wenn der Prediger weiß, woran es allen Menschen, woran es allem Volke, woran es seinem Volke fehle, daß nämlich die herrschende Selbstsucht ein Abfall von Gott, das Grundverderben der Menschheit sey, das sich in jeder einzelnen Sünde neu wiederholt;

wenn der Prediger weiß, daß das göttliche Christenthum nicht nur eine Universalarznei wider das Grundverderben der Menschheit und alles Volkes, sondern auch

reich an einzelnen spezifischen Heilsmitteln wider einzelne Krankheiten einzelner Menschen sey;

wenn der Prediger weiß, daß (von oben herab) in dem Geiste der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Friedens, und (von unten auf) im Gebete und in Selbstverläugnung die eigentliche Universalarznei und alle spezifische Heilsmittel enthalten seyen;

wenn der Prediger weiß, daß der Baum erst gesund werden müsse, um gute Früchte bringen zu können, sobald aber der Baum genesen ist, Blüthe und Frucht von selbst hervorkommen, also die Heilung von der Grundbesserung, von der Sinnesänderung ausgehe, und von Lauterkeit und Energie göttlicher Gesinnungen der geradeste Weg zur vollkommenen Heiligung führe;

wenn der Prediger endlich aus eigener Erfahrung weiß, wie er von der Finsterniß zum Lichte, von der Hölle der Selbstsucht zum Himmel der göttlichen Liebe übertragen ward: so wird er das göttliche Feuer, das in ihm brennt, wirklich auch in andern Gemüthern anfachen und entzünden können, mit andern Worten:

Er wird, 1) um das göttliche Christenthum in das Leben des Volkes einführen zu können, dasselbe in das Gemüth des Volkes einzuführen streben.

Er wird, 2) um das göttliche Christenthum in das Gemüth des Volkes einzuführen, den Anfang damit machen, daß er die Nothwendigkeit und die Seligkeit der Sinnesänderung dem Volke vor's Auge stelle, den Prozeß der wirklichen Sinnesänderung in den rührendsten Beispielen darstelle, die Verirrten zu Christus zurück und zum Vater hinanführe, und so den Grund des Christenthums mit Paulus tief einsenke.

Er wird 3) nach gelegtem Fundamente der Sinnesänderung nichts unterlassen, um den Geist dieser göttlichen Umänderung in Thätigkeit zu erhalten; wird nichts unterlassen, um Glaube, Liebe, Hoffnung immer mehr zu beleben, und das Licht in frommen Thaten sichtbar zu machen.

Er wird 4) überall von den in der Gemeinde herrschenden Lastern, gebietenden Reizen, verführerischen Irrthümern Anlaß nehmen, um den Muth zum entscheidenden Kampfe wider die herrschenden Laster, Reize, Finsternisse zu wecken und zu stählen.

Er wird 5) überall dem dominirenden Zeitgeiste, der das profane Leben für Weisheit, das übertünchte Laster für Aufklärung, und die mit glatten Worten täuschende Heuchelei für Tugend ausgiebt, mit dominirendem Muthe unter die Stirne treten, und durch kein Lob, keinen Tadel, keine Drohung, keine Verachtung — von der schmalen Bahn, die allein zum ewigen Leben weiset, sich abführen lassen.

Er wird 6) dieß Eine und All der Lehrweisheit, das Christus in sich lebendig dargestellt hat, dieß Eine und All:

„Sey du ein Organ der ewigen Wahrheit, und führe nur immer die Wahrheit, die das Gemüth ergreifen und umwandeln kann,

in's Gemüth hinein,
und von Innen heraus,
und immer tiefer hinein,
und immer kräftiger heraus,"

diese Bibel der Bibel nach den Fähigkeiten und den Bedürfnissen seiner Zuhörer als Prediger für Alle popularisiren, und als Freund des Einzelnen zwischen vier Augen individualisiren..... Denn, was der Prediger als Prediger nicht ganz anwendbar machen konnte, das macht er als Freund des Herzens und des Gewissens. Und das ist es, was die unvermeidlichen Lücken des Predigtamtes ausfüllet, und auszufüllen allein im Stande ist.

Drittes Hauptstück.

Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Vortrag.

84. Daß erst das lebendige Wort in die Todtengebeine der Volkspredigt Seele und Leben hauchen könne, d. h. die Rede, um Volkspredigt zu werden, gehalten, gesprochen werden müsse, ward schon bei der Eintheilung dieser Schrift anschaulich gemacht; daß aber selbst das Sprechen einer Rede noch kein Sprechen für die Bedürfnisse des Populus und des christlichen Populus seyn könne, wenn es nicht aus der Fülle der Ueberzeugung und aus der Fülle des Gemüthes strömt, und dem Einen Gesetze aller heiligen Beredtsamkeit entspricht, verdient hier eine nähere Erörterung.

85. Das Eine Gesetz aller heiligen Beredtsamkeit (in Hinsicht auf Vortrag) ist dieß:

Nur die Fülle deiner innersten Anschauungen, und nur die Fülle des von Wahrheit und Liebe durchdrungenen Gemüthes spreche aus dir, und wolle nichts anders, als dieselbe Fülle deiner innersten Anschauungen, und deines durchdrungenen Gemüthes in deinen Zuhörern erzeugen: das ist heilige Beredtsamkeit, und das allein ist heilige Beredtsamkeit.

Nur das Himmlische, was du im Lichte schauest, nur was du lebendig in dir trägst, dieß kann, dieß soll aus dir sprechen, wenn du als Christ an's Christenvolk sprechen willst.

Nur die reine Begeisterung des Gemüthes aus heller Anschauung des Schönen und aus inniger Liebe des

Guten giebt dir den hellen Gedanken ein, und zu dem hellen Gedanken das treffende Wort, und zu dem treffenden Worte den passenden Ton, und dem passenden Tone jenen Ein- und Nach-Druck, der Herzen zerschlägt und Seelen umwandelt.

86. Demnach hat die Vollendung der heiligen Beredtsamkeit zwei Stufen, die wohl unterschieden werden müssen. Die erste nähert, die zweite bringt zur Vollendung — das Talent des heiligen Sprechers.

I. Wenn du die erste Stufe erreicht hast, so existirest du ganz in der Wahrheit, der du Sieg verschaffen willst; du siehst und höreſt, fühlest und sprichst nichts als die Wahrheit — für alles Uebrige bist du verschlossen und wie todt.

II. Wenn du auf der zweiten Stufe stehst, so existirest du nicht in der Wahrheit, sondern die Wahrheit existirt in dir; sie ist Licht in deiner Vernunft, sie ist Flamme in deinem Herzen, sie ist Ton in deinem Munde geworden, und reißet den ergriffenen Zuhörer mit sich fort.

Auf der ersten Stufe ist die Wahrheit dein Organ, — auf der zweiten bist du das Organ der Wahrheit.

Die Beredtsamkeit auf der ersten Stufe ist der züchtige ehrbare Gang des Flusses in seinem Bette, der den Durst der anwohnenden Völker löschet; die Beredtsamkeit auf der zweiten Stufe ist derselbe Fluß, der im überfließenden Reichthume seiner Kraft aus den Ufern tritt, und Eichen und Häuser und Heerden mit sich fortführt....

Jene leitet den gewöhnlichen Gang des Vortrages, diese den ungewöhnlichen; beide zusammen bringen die schöne Mannigfaltigkeit in die Eine fortlaufende Darstellung der Wahrheit.

87. Diese Beredtsamkeit ist die heilige; denn nur der Heilige, Gott, und das Heilige, die Religion, ist

ihre Quelle,
ihr Leben,
ihr Ziel.

Sie ist die Beredtsamkeit des Evangeliums, das, im Herzen wohnend, aus dem Herzen durch das Leben und durch das Wort die Wunder Gottes verkündet.

88. Diese heilige Beredtsamkeit kann wie jedes andere Talent nur durch stete, allmälig fortschreitende Uebung die erste, und, durch anhaltende Treue in derselben Uebung, auch die zweite Stufe erreichen.

Das Ziel schwebt in dunkler Ferne; der unermüdliche Eifer, ihm näher und näher zu kommen, ergreift es endlich, und bringt es so nahe, daß, was Zielpunkt war, ein Ruhepunkt geworden ist.

89. Diese heilige Beredtsamkeit setzt sich wohl ihre eigene Bank.

Es hat der Staat seine Sprecher, die Akademie die Ihren, das Schauspiel die Seinen. Soll nicht auch die Kirche ihre eigenen Sprecher, ihre Sprache haben? — Und diese eigene Sprache der Kirche wird sich wohl von jener des Staates durch Lauterkeit, von jener der Akademie durch Klarheit, von jener des Schauspiels durch Herzlichkeit unterscheiden, wird den einfachen Rock des Nazareners sinnbilden, und die Kunstzierathen der weltlichen Eloquenz verschmähen müssen. Wenn nun aber die Beredtsamkeit der Kirche sich über jene des Staates, der Akademie, des Schauspiels erheben muß, um wie viel mehr wird sie sich fern halten müssen von der unheiligen Beredtsamkeit des Sophisten auf dem Katheder, der die Weisheit-suchenden Jünglinge mit Rauch speiset; des verschleierten Fuchses auf der Bühne, der nur die Gänse und Hühner einschläfern will, um sie desto sicherer zu fangen; des Sittenverbesserers auf dem Theater, der als Spieler mit unheiliger Lippe den reinen Sinn des Helden Scipio zu rühmen wagt, den er als Mensch vor und nach dem Spiele widerlegt; der glatten Zunge in glänzenden Zirkeln, die das Siechthum der Absicht mit gesunden Worten decket?

Kurz: die heilige Beredtsamkeit erleuchtet, erschüttert, bessert, erquickt, umwandelt — das Volk, und, weil sie

dieses leisten will, ist sie die heilige, und weil sie es leisten kann, wahre Beredtsamkeit.

90. Diese heilige Beredtsamkeit giebt dem Vortrage den Charakter

der Einfalt,
der Salbung,
der Würde.

Der Prediger hat sein Stück nicht auf eine Stunde auswendig gelernt, wie der gemeine Schauspieler;*) es fließet ihm aus der Seele, kunstlos wie die Sprache der Natur, unaffektirt wie der Laut der Liebe. Er will nur Eines und spricht das Eine aus, so wahr und ungeschmückt wie möglich.

Der edle Mensch hat nur Gutes im Sinne. Diese Simplicität des Sinnes wird in dem edlen Sprecher Simplicität des Wortes, und die Simplicität des Sinnes und des Wortes wird in dem edlen Prediger Simplicität des Vortrages. Rein von unreinen Absichten, indem er nur das Eine Wahre darstellen will, und es nur darstellen will, um es alleinherrschend zu machen, verschmäht er allen Putz der Worte und alle Ziererei des Vortrages.

Und eben dieß, daß er, rein von Künstelei der Absicht und des Wortes, auch in der Darstellung allen Schmuck verschmäht, welchen nicht die Kraft der Wahrheit sich selbst verschaffet, giebt seiner Predigt das vollendete Gepräge der Simplicität in Sinn, Wort und Geberde.

Zur dreifachen Einfalt, des Sinnes, des Ausdruckes und der Darstellung, gesellet sich die Inbrunst des Gefühles.

Die heilige Liebe, die den Prediger beseelt, ist Andacht, die Andacht wird Inbrunst; und wo Liebe, Andacht, Inbrunst das Gemüth durchglüht, da dringen aus

*) Denn der wahre Künstler lebt wohl auch in dem Geiste seiner Kunst, und läßt nur ihn aus sich sprechen.

dieser heiligen Stätte lauter kräftige, geflügelte Worte hervor, die bald wie zweischneidiges Schwert die Herzen verwunden, bald wie himmlischer Balsam die verwundeten wieder heilen. Wem nun die Predigt vorerst tief in die Seele schneidet, und darnach sanft die Wunde heilet: der sagt von dem Prediger: „der Mann spricht mit Salbung."

Mit der Einfalt des Sinnes, des Ausdruckes, der ganzen Darstellung, die Ernst und Stille verbreitet, und mit der Inbrunst des Gefühles, die mit Kraft durchdringt und mit himmlischer Freude das horchende Gemüth erfüllet — vereiniget sich eine Würde, die Ehrfurcht einflößet.

Auch schon das bloße Hinschauen und Hinhorchen so Vieler zu dem Einen Manne, der nur das ewige Heil der unsterblichen Geister sucht, und von dem, was er will, aus dem Innersten seines Herzens mit der Macht des lebendigen Ernstes spricht, was kann es in jedem, nicht ganz verstimmten Zuhörer anders, als schauerähnliche Gefühle wecken, und Hochachtung bald gebieten, bald abnöthigen?

Nicht die äußere Stelle, sondern der hohe Beruf, die Menschen unter sich und mit Gott zu vereinigen, nicht die kalte Wahrheit, sondern die Einfalt und die Inbrunst, die aus ihm sprechen, das erhebt den Prediger, das beugt die Zuhörer vor ihm.....

91. Und diese Einfalt, Salbung, Würde künden sich nicht bloß in Wort und Ton an, sondern sprechen sich

in Blicken,
in Mienen,
in dem ganzen Antlitze,
in Geberden,
in Stellung,
in dem ganzen Aeußerlichen des Predigers aus.

Das giebt dem Vortrage die vollständige Angemessenheit für das Bedürfniß des Volkes — die Popularität, was den Ton und Accent des Wortes, den Blick des

Auges, die Bewegung der Hand, und die Sprache des ganzen Antlitzes und alles Aeußere, das in das Auge des Zuhörers fällt, in harmonischen Einklang bringt.

Diese vier Sprachen müssen Eine Sprache werden: dann ist der Vortrag populär.

Wenn das Wort, aus dem Herzen dringend, sich durch Ton und Accent gleichsam selber aus-spricht; wenn der Blick dem Worte überall vor-, die Hand dem Worte und dem Blicke überall nach- und das ganze Antlitz und alles Aeußere mit Wort, Blick und Geberde überall mit-spricht: dann ist der Vortrag ein Vor-trag für das Volk geworden.

Diese vierfache Beredtsamkeit
des Wortes,
des Blickes,
der Hand,
des ganzen Antlitzes u. s. w.

muß als Eine Beredtsamkeit aus dem Innern des Sprechenden hervorgedrungen seyn, um in das Innere des Hörenden eindringen zu können; muß in das Innerste des Hörenden eingedrungen seyn, um es durchdringen zu können; muß endlich das Innerste des Hörenden durchdrungen haben, wenn es ihn in das lebendige Bild der Wahrheit verwandeln, d. i. den Zweck des Vortrages an ihm erreichen soll.

Also: die heilige Beredtsamkeit ist nicht die, welche sich etwa bloß dem Ohre vernehmbar, und durch das Gehör dem Verstande verständlich macht.

Was das äußere Ohr höret, und das innere auffaßt, was das äußere Auge sieht, und das innere im Bilde schaut, was das Gemüth aufnimmt, was die Vernunft recht eigentlich vernimmt.... das Alles ist wahres Leben der heiligen Beredtsamkeit.

Und dieses Leben der heiligen Beredtsamkeit ist, in seinem höchsten Momente, in das Innerste eindringend, und wird durch-dringend — das Innerste. Man muß aber vom Leben, das im höchsten Momente ein- und durch-

dringend wird, nicht fordern, daß es sich in allen seinen Offenbarungen gleich bleibe.

Weder der Prediger, noch der Zuhörer könnten das sich stets gleiche Feuer aushalten.

Lieblich und sanft darf es brennen da, wo es um Belehrung, um Ueberzeugung zu thun ist.

Mächtig auflodern und in Flammen ausbrechen darf es da, wo es um Entzündung des kalten Zuhörers zu thun ist.

Endlich darf es allgewaltig um sich greifen und in hohen, breiten Flammenzügen seine Macht ausbreiten, wenn es die alten Burgen des Lasters zerstören, und dem neuen Tempel Gottes, der nur auf den Ruinen der Hölle erbauet werden kann, Platz machen soll.

Deutlicher: auch schon der gemeine Blick unterscheidet leuchtende, flammende, glühende Körper, unterscheidet

Licht,
Flamme,
Gluth.

Das Licht erleuchtet, die Flamme entzündet, die Gluth schmelzet.

So hat das Leben der heiligen Beredtsamkeit ein mildes Licht, das erleuchten, eine starke Flamme, die entzünden, eine siegende Gluth, die schmelzen kann....

„Aber, wie kann ich diese heilige Beredtsamkeit, die so große Dinge thut, mir eigen machen?"

92. Wer diese heilige Beredtsamkeit sich eigen machen und die zwei Stufen ihrer Vollendung erreichen will, der muß

1) das göttliche Christenthum in seiner Lauterkeit und Fruchtbarkeit nicht nur aus parteiloser Erforschung, sondern auch aus der wirklichen Umänderung seines Geistes und Herzens, aus Erfahrung, aus innerster Anschauung kennen gelernt haben. Denn sonst kann er hierüber nicht aus lebendiger Ueberzeugung, nicht aus durchdrungenem Gemüthe sprechen.

Heilige Beredtsamkeit ist nur da, wo die lebendige Wahrheit die Vernunft erleuchtet, das Herz gereiniget, den Geist neugeschaffen — den ganzen innern Menschen geheiliget hat.

Heilige Beredtsamkeit ist Ausfluß aus einem heiligen Gemüthe.

„Es giebt keine heilige Beredtsamkeit — vor dem Pfingstfeste."

Demnach, so wichtig die hier gegebene Anleitung zur Bildung guter Volksprediger seyn mag: so bin ich doch überzeugt, daß, wenn der lebendige Geist des Christenthums den Prediger, und insbesondere den Volksprediger nicht beseelte, alle Popularität seines Vortrages nur klingende Schelle, ohne Geist und Kraft, wäre. Es könnte zwar zutreffen, daß auch der geistvollste Mann, als Prediger, und besonders als Volksprediger den Forderungen der Kunst nicht sonderlich entspräche aus Mangel an Rednertalenten und an Uebung; allein bei allem Mangel an glänzenden Talenten und an Vorübung wird doch das lebendige Gefühl der Wahrheit ein Wort finden, das tiefer wirkt, als die kunstreichste Rede des geistlosen Predigers. Denn nicht, wovon dein Mund voll ist, davon wird auch dein Herz voll, sondern umgekehrt: wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Und, wenn dieß von aller Rede wahr ist, warum nicht von der heiligen?

93. Wer die zwei Stufen der Vollendung der heiligen Beredtsamkeit erreichen will, muß 2) die Rede, die er halten will, selbst gemacht, aus seinem Innersten genommen haben. Wir fliegen nur schlecht, oder gar nicht mit fremden Flügeln. Die Schwingfedern müssen uns aus uns gewachsen seyn, wenn wir fliegen wollen. Es muß ein Schatz meines eigenen Herzens geworden seyn, was ich lehre, wenn es fremde Herzen erobern soll. Mein wird aber die Lehre nur durch Betrachtung, durch Liebe, durch Ausübung, durch Genuß, durch vertrauten Umgang meines Wesens mit ihr.

Ueber die Komposition der Predigt weiß ich nichts Trefflicheres zu sagen, als was der große Fenelon gethan hat, und jeder Fenelon nach seiner Weise thun kann.

In frühern Jahren ließ er, in Gebet und Meditation, den Inhalt seiner Predigt geboren werden, den nachher die Feder auch in Form und Worte brachte. Also er schrieb, was ihm sein durch Gebet gestimmtes, durch Meditation erhelltes Gemüth eingab.

In spätern Jahren schrieb er nichts mehr: eine halbe Stunde Meditation und Gebet vor der Predigt — reichte hin, ihm Stoff und Geist zur Predigt zu verleihen.

Endlich: fiel, wie das Schreiben, so auch die Meditation weg. Vor der Predigt schloß er sich einige Momente in sein Kabinet ein — betete, und — die Predigt war gemacht.

Denn die höchste Popularität seiner Predigten bestand darin, daß der Bischof, die Gemeinde als seine Kinder ansehend, nur das Vaterherz durfte reden lassen. Das Vaterherz schreibt doch nicht mühsam auf, was es Kindern zu sagen hat.

Indessen, bis der Prediger jene Geistes-Fülle in sich hat, die keine andere Vorbereitung als die Stimmung durch Gebet bedarf, wird ihm die Meditation, und in den erstern Jahren seiner Amtsführung wohl auch das Schreiben unentbehrlich seyn.

Ich kenne mehrere junge Fenelone, die bei ihrer ersten Predigt (die sie schrieben, ehe sie selbe sprachen) kein Buch zu sich nahmen, als das neue Testament; nachher schrieben sie die Predigten, ohne die Bibel zu Hülfe zu ziehen, aus ihrem Gemüthe, das den Geist der Bibel inwohnend hatte.

Ich zweifle nicht, sie werden jetzt aus dem Gemüthe predigen können, ohne aufzuschreiben, was sie sagen wollen.

Ich kenne aber auch geistreiche Männer, die ihre Reden schrieben — bis sie der Tod von dem Predigtstuhle und dem Schreibpulte abrief.

Jeder folge hierin seinem Genius.

Nur geselle sich Keiner zu der niedern Klasse Jener, deren Vorbereitung zur Predigt

nicht in Gebet,
nicht in Meditation,
nicht in Aufzeichnung

besteht, sondern bei denen das Auswendiglernen einer fremden, gedruckten Predigt die Stelle der ganzen Vorbereitung zum Predigen vertritt.

94. Wer die zwei Stufen der Vollendung der heiligen Beredtsamkeit erreichen will, der trete nie auf den Predigtstuhl, ehe ihm

3) die Predigt, die er aus seinem Herzen auf das Papier geschrieben hat, nach Inhalt und Ausdruck so lebendig in Herz und Einbildungskraft eingeschrieben steht, daß er, ohne die Gedankenreihen und einzelnen Redetheile mühsam aus dem Gedächtnisse herholen zu müssen, sie überall zu seinem Gebote bereit und wie auf seinen Wink harrend, vorfinde, und nichts zu thun brauche, als die Wahrheit wie mit offener Hand in das offene Gemüth hineinzulegen.

Hast du nie dem Meister in seiner Werkstätte, dem Künstler in seinem Arbeitszimmer zugesehen? Mit einer Gewandtheit, die den Meister zeigt, gestaltet jener aus seinem Stoffe, was er will; mit einer Zuverlässigkeit, die den Künstler zeigt, stellt dieser außer sich dar, was er in sich gebildet hat.

Wenn nun die Gewandtheit den Meister, die Zuverlässigkeit den Künstler bewähret: so wird wohl auch der Prediger keine Spur des Verlegen- und Bangeseyns verrathen dürfen, da er eben der heilige Künstler seyn soll, der das Bild des Himmels in seiner Gemeinde gestaltet, und der Wahrheit, die in ihm regiert, die Meisterschaft in den empfänglichen Herzen seiner Zuhörer verschaffet.

Dem Stammler hört man nicht gern zu. Wenn aber die horchende Gemeinde immer in Furcht seyn muß, ob der Prediger (wie es der Volksausdruck richtig nennt) nicht stecken bleibe, wenn sie des peinlichen Gefühles nie los werden kann, als wenn er die Gedanken, die Worte erst aus der fernen Bibliothek oder Druckerpresse sich müßte herholen lassen: dann ist die Frucht der Predigt getödtet, ehe sie geboren ist.

95. Endlich: wer die heilige Beredtsamkeit in sich vollendet — darstellen will, der betrete die Volkskanzel nie, ehe die Andacht sein Herz mit Gott vereiniget, und der reine Eifer, nur die Ehre Christi und das Heil der Menschen zu suchen, seine Zunge begeistert hat. Todt für den Beifall der Welt, und nur lebend für die gefühlten Bedürfnisse seines Volkes, wird er dann sagen, was Christus, und so klar, so kräftig sagen, wie es Paulus an seiner Stelle sagen würde.

Die einst den Mann Gottes, Johannes Taulerus, auf die Kanzel steigen sahen, hatten seine Predigt schon gehört. Denn sein Blick, seine Miene, seine Geberden, sein Gang — mußten schon verrathen das heilige Feuer, das in ihm brannte, und das hernach bald wie im milden Lichte und dem sanften Schmelze des Regenbogens die ewige Liebe, bald in Blitz und Donner die ewige Gerechtigkeit verkündete.

Und so sey es das erste und letzte Gesetz alles Predigens überhaupt und aller Popularität insbesondere — ohne das alle übrigen Gesetze sinn-, zweck- und kraftlos seyn müßten. Ich sage, das erste und letzte, das allumfassendste Gesetz ist:

Sey Christ!
Sey ein erleuchteter Christ!
Sey ein inniger Christ!

und es kann, es wird nicht fehlen: du wirst als Volksprediger auch auf den Verstand, die Einbildungskraft,

das Herz und das Leben deiner Zuhörer so kräftig wirken, daß sie werden

Christen,
erleuchtete Christen,
innige Christen,

und ihr Leben ein Echo deiner Predigten, wie sie des göttlichen Wortes!

III. Rezen-

III.

Rezension

der

voranstehenden Abhandlung.

III

Könnte der Verfasser seine Arbeit, mit dem parteilosen Blick, als wäre sie eine fremde, revidiren, und vor dem Auge der Wahrheit beurtheilen: so würde er nicht nur den Eindruck des Ganzen wiedergeben, sondern auch viele einzelne Gedanken, die in ihm das stille Durchforschen erzeugen müßte, als Gewinn zum Kapitale legen können.

Einzelne Bemerkungen.

1.

Es ist keine Popularität im Predigen populär genug für ein ganz verwahrlosetes Volk.

Ehe das Wort des Predigers dem Volke auch nur klar genug seyn kann, muß der Schulunterricht, die Bildung der Familie und der Verkehr einer Gemeinde mit andern Gemeinden, dem Prediger theils schon vorgearbeitet haben, theils noch länger mit ihm fortarbeiten.

Daher haben die Missionäre überall, wo sie als Prediger auf die Dauer wirken wollten, Schulen angelegt, und der Bildung der christlichen Gemeinden durch Schulunterricht vor- und mitarbeiten lassen. Daher haben die thätigsten Prediger überall den Schulunterricht zu ihrem vorzüglichen Augenmerke gemacht.

2.

Die Heerde kennt die Stimme ihres Hirten. Das Wort des Pfarrers hat also schon deßhalb mehr Popularität für sein Volk, weil seine Stimme die vertraute Stimme des Hirten ist.

Wenn nun der Pfarrer bereits zwanzig, dreißig Jahre der Segen seines Volkes gewesen ist, die Kinder durch die Taufe in die Kirche eingeführt, den Kleinen das Brod gebrochen, die Jugend väterlich gewarnet, die Brautpaare eingesegnet, die zerrissenen Ehen wieder geeiniget, die Kranken gepfleget, den Sterbenden das Sterbekissen zurecht gemacht, den Rathbedürftigen Rath, den Hülflosen Hülfe geschaffet, und an Allen sich als Freund und Vater erwiesen hat, und nun am Sonntage vor der versammelten Gemeinde erscheint, und das Wort ausspricht: Kindlein, liebet einander! denn Gott ist die Liebe: ärgert die Schwachen nicht, denn Christus hat sie lieb: verzeihet einander von ganzem Herzen, damit euch Gott im Himmel auch verzeihe: so wird diese Predigt eine eigene Popularität haben, die kein fremder Prediger wird erreichen können. Denn diese Popularität stammt aus dem schönen Verhältnisse des Hirten zur Heerde, des Vaters zur Familie. Was die Liebe spricht, versteht die Liebe.

Den Miethling, den die Heerde nur eine halbe Stunde auf dem Predigtstuhle sieht, versteht die Gemeinde nicht; denn es fehlet ihm das Gemüth des guten Hirten, der sich für die Heerde opfert.

Sollte gar der Prediger seine Wolfsart mit dem weißen Chorhemde zudecken, und mit süßen Worten verbergen wollen: o, da thäte die Heerde wohl, wenn sie, anstatt auf seine Stimme zu hören, von ihm flöhe, so weit sie könnte.

Die rechte Popularität ist also an den Hirtensinn des Predigers gebunden, an die vertraute Stimme, an den vertrauten Blick, an die vertraute Geberde . . . .

3.

Jene, die sich durch Denken vornehm zu seyn dünken, haben einen Ekel ob Allem, was populär heißt. Sie wähnen, die Lehre verliere gerade so viel an Richtigkeit, als sie an Popularität gewinne.

Allein sie sind von dem Urtheile der gesunden Philosophie gar zu fern.

Der populäre Prediger wählt aus dem Wahren das, was er für den Verstand des Volkes leichtfaßlich, für die Einbildungskraft und das Herz des Volkes eindringlich, für das Gedächtniß des Volkes behältlich, und im Leben des Volkes darstellbar machen kann; wählt aus dem Wahren das, was zur Erkenntniß und Besserung, zur Führung und Beseligung des Volkes anwendbar ist.

Dagegen untersucht der Philosoph, ob das, was zur Erleuchtung und Besserung, zur Führung und Beseligung des Volkes anwendbar ist, auch in der Ansicht der Vernunft als wahr bestehe.

Wenn sie also Beide ihre Pflicht thun, und auf ihrem Wege glücklich vorankommen, so begegnen sie sich bei einem und demselben Ziele, von dem der Eine das erzählt, was das Volk erleuchten, bessern, beseligen kann, der Andere das fest setzet, was in der Ansicht des Philosophen als wahr bestehen kann.

Das Aecht-Populäre in den christlichen Predigten ist also nicht das Falsche, sondern das Wahre von seiner einleuchtenden, rührenden, anwendbaren Seite dargestellt.

Wenn z. B. der Prediger mit Moses spricht: Es ist ein Gott, der sprach: es werde! und es stand da, oder mit dem Apostel Paulus: Gott ist es, in dem wir leben und sind, der uns Leben, Athem, Alles darreicht: so verkündet er dasselbe Wahre, was der Philosoph in seinen Betrachtungen ergründen möchte, und über dessen Ergründungsversuche

die Nach-Zeit richten mag. Wer einmal in die Tiefen des menschlichen Wissens tief genug hineingeblicket hat, wird sich bescheiden, daß er nichts Höheres finden könne, als was Moses und Paulus ausgesprochen haben, und Gott dafür danken, daß er durch Christus für uns Alle an's Licht gebracht hat, was die sich gelassene Philosophie noch nicht recht aus der Nacht hervorholen konnte — selbst nicht für die Philosophen.

4.

Viele, die in der Aesthetik ihr Heil suchen, haben wohl auch Ekel ob Allem, was populär seyn soll, weil sie glauben, es könne nicht schön seyn, was populär ist.

Wenn sie sagten, es gebe nur an Höfen, in Palläſten und in großen Städten einige schöne, menschliche Gesichter, aber nicht in Dörfern, in Hütten, in Einöden: so würde man sich nicht erwehren können, sie auszulachen. Aber, wenn sie nicht wissen, daß der Prediger, von der innern Anschauung des Ewigschönen begeistert, das Bild des Schönen lieblich darstellen könne für das Auge der frommen Gemeinde: so weiß man nicht, ob dieses grobe Nichtwissen dem Demokritus belachens-, oder dem Heraklitus beweinenswerther vorkommen möge.

Ist Raphaels Madonna nur für den Kunstkenner schön, nicht auch für jedes gesunde Menschenauge? Die Mutter bedarf keiner Gelehrsamkeit, um die schöne Mütterlichkeit in Maria schön zu finden. Der Knabe von acht Jahren bedarf keiner Kunstkenntniß, um die schöne Kindlichkeit in Jesus und Johannes schön zu finden. Und man darf es kühn behaupten, die höchste Popularität eines Gemäldes ist die höchste Schönheit des Gemäldes, oder mit andern Worten: die Kunst hat sich selber übertroffen, wenn sie Natur geworden, d. h. wenn sie die Natur so glücklich erreicht hat, daß nicht die Kunst, sondern die Natur durch

das Medium der Kunst, aller Menschen Herzen anspreche.

Wenn das von Gemälden wahr ist, so gilt es gewiß auch von den Predigten, die weiter nichts als lebendige Gemälde für das Volk seyn sollen.

Oder, was wäre denn auch schön, wenn es die Naturgestalt des Wahren nicht ist? Was wäre schön, wenn es nicht das Antlitz des Wahren ist, das von dem Wahren als der Seele ganz durchdrungen, das Wahre so klar und richtig ausspricht, wie das Auge die, im Herzen verborgene und sich im Auge malende, Liebe?

5.

Viele, die an das Strenglogische gewöhnt sind, haben ebendeßwegen, weil sie die strenglogische Form in Volks-Predigten nicht finden können, Ekel ob Allem, was populär seyn soll.

Diese gestrengen Herren des Abgemessenen müssen die innere Ordnung mit der Uniform der Ordnung verwechselt haben, wenn sie die Popularität der Predigt mit der Ordnung der Gedanken schlechtweg in Widerspruch setzen.

Klarheit, Verständlichkeit ist doch erstes Gesetz der Predigt, in sofern sie belehren soll: und die Klarheit ist nicht nur mit der Ordnung der Gedanken vereinbarlich, sondern sogar von ihr abhängig. Nur muß man das Wesen der Ordnung und ihren Schulrock nicht für Eines halten.

Was mich hierin die Erfahrung gelehrt hat, ist dieß: die Form der Ordnung geht für das Volk verloren, weil es nicht geübte Sinne genug hat, um sie in der Reflexion anzuschauen, und in der Anschauung zu bewundern, woran es eben nicht viel verliert. Aber den Geist der Ordnung fasset, fühlet, genießet auch das Volk.

„Dieser Prediger, sagt die fromme Mutter in der Hütte, nimmt mir Alles, was er sagt, aus dem Herzen, und nimmt mir das Herz selber. Alles, was er sagt, trifft mich, verwundet mich, und tröstet mich wieder, und ist dabei so klar, wie das Mittags-Licht, und so schön, daß ich ihm Tage lang zuhören könnte, und wenn ich glaube, das ist wohl das Hellste, Schönste, so kommt gleich etwas, das noch heller, noch schöner ist, als das Vorige . . . .“

Also: die Form der Ordnung ist für den Kenner und für den Prediger, der Geist der Ordnung für das Volk.

So wie die Landleute, wenn sie, nach dem Kriegsschrecken das erstemal wieder in die Kirche gehen, und noch einige Ueberbleibsel der Kriegsgeräthe darin finden, das Gefühl nicht unterdrücken können, die Kriegsgeräthe gehören nicht in unsere Versammlung: so fühlet die Gemeinde in der Predigt Alles, was den Geist der Ordnung gröblich beleidiget: die Kanone gehört nicht zum Gottesdienst, und was der Prediger sagt, nicht zur Predigt. Es verhält sich mit der Ordnung der Gedanken in der Predigt, wie mit der Harmonie der Orgel. Der Künstler muß, um die Harmonie, die das betende Volk fühlet, zu bewirken, mit beiden Händen mancherlei Bewegungen auf der Orgel machen, die der Unwissende nicht versteht. So begreift das Volk nichts von den Formen des Kopfes, die Gedanken an Gedanken binden, aber den Geist der Ordnung, der Klarheit und Leben in die Predigt bringt, fühlet es wohl. Ich sage noch mehr: nicht nur fühlet das Volk den Geist der Ordnung, sondern es ist auch gerade dieser Geist der Ordnung, der am meisten belehrt. Z. B.: Das Grundgesetz aller Ordnung: stelle jedes Einzelne dahin, wo es so viel Licht empfängt, und so viel Licht giebt, als es zu empfangen bedarf, und zu geben vermag, ist nie in

das Bewußtseyn deiner Zuhörer eingetreten. Aber, wenn du das, was verstanden werden soll, lange genug vorbereitest, und dann da, wo es am besten verstanden werden kann, an den Tag bringest: so wird dein Volk die Wohlthat von jenem Grundgesetze aller Ordnung, von dem es keinen Begriff hat, genießen, und das, was ihm der Geist der Ordnung besonders klar und einleuchtend gemacht hat, besonders klar und einleuchtend finden.

6.

Einige, die die gebildete Sprache gebildeter Gesellschaften hochansetzen, und darin ihr Verdienst suchen, haben wohl auch Ekel ob Allem, was Volkspredigt heißen mag, weil sie keine andere Popularität zu kennen scheinen, als die in der niedrigen, groben, schmutzigen Sprache des Pöbels die widerlichsten Eindrücke macht.

Sie kennen nicht die Einfachheit, die Kraft, die ungeschmückte Schönheit der populären Sprache, die gerade dem einfachen, kräftigen, ungeschmückten Evangelium von dem ewigen Leben, am schönsten steht.

Z. B.: Wenn ein Mann in unsern Tagen spräche, was ein anderer vor mehr als dritthalbhundert Jahren geschrieben hat: „Gottes Werken geht es nicht anders in der Welt: ehe sie geschehen, glaubt Niemand, daß sie geschehen werden; wenn sie aber geschehen, so achtet sie Niemand: Unglaube gehet vorher, Vergessenheit folget nach.“

„Arbeiten gebührt dir, o Mensch, aber Ernähren und Haushalten gehört Gott allein zu: Wer Haushälter und Hausherr ist, den laß sorgen: gehöret viel in ein Haus, wohlan! so ist Gott größer, als ein Haus: Der Himmel und Erde füllet, wird wohl auch dein Haus füllen können.“

„Ein Heuchler ist ohne Unterlaß ein inwendiger Sünder wider das Gesetz, und ein auswendiger Heiliger nach dem Gesetz."

„Die Glocke ruft zum Gottesdienst, und die Orgel tönet bei dem Gottesdienste: aber das Evangelium ist doch die beste Glocke und die beste Orgel zum Gottesdienste:"

. . . . so könnte, würde, und müßte er verstanden werden. Und wer so eine Sprache pöbelmäßig nennen könnte, müßte gar nicht wissen, was

Gesundheit,
Kraft,
Schönheit — einer Sprache wäre.

7.

Die gerade mit ihrer hohen spekulativen Schulbildung zu Ende gekommen sind, mögen wohl die unfähigsten seyn, an das Volk zu sprechen. Die neuen Ausdrücke des neuesten Systemes haben nicht nöthig, sich in den Bau der Predigt einzuschleichen; sie schalten und walten darin, wie im Schulhause. Der junge Mann, der noch ganz in seinen neuen Begriffen und Ausdrücken lebt, ist in der That für das Volk der bewundernswürdigste Prediger, in sofern wir das am meisten bewundern, von dem wir am wenigsten verstehen. Und ich denke, wenn ihn Christus predigen hörte: er sagte ihm in das Ohr: Freund! wenn du nicht deine ganze Schulsprache an das Kreuz schlägst, so bist du nicht werth, meine Worte in deinen Mund zu nehmen — kannst nicht mein Jünger, mein Evangelist werden. Was aber die Popularität im Predigen am meisten zurückdrängt, ist die sich überall hervordrängende Sucht zu glänzen und zu gefallen: zu gefallen den Mächtigen, den Gelehrten, den Tongebenden, den Rezensenten. Wenn sich nun diese Sucht

zu gefallen mit der neuen Sprache der Schule vereint, so ist es gerade so viel, als wenn der Prediger an dem Ufer stehend, den Fischen predigte. Das Volk hat kein Ohr für ihn, wie er kein Wort für das Volk.

8.

Ein großes Wunder thut die Popularität des Predigers, das in unsern wunderleeren Zeiten, verdienet bemerkt zu werden.

Der populäre Prediger bildet sich allmälig sein Volk selber: das ist die Großthat, die Gottlob! in keiner Zeitung gepriesen wird. Anfangs sprach er die Sprache des Volkes, war wie ein Kind — den Kindern, war wie einer aus dem Volke, dem Volke. Allmälig, nachdem er sich tief genug und lang genug zu dem Volke hinabgelassen hatte, gelang es ihm, das Volk zu sich heraufzuheben. Das Volk versteht jetzt sein Wort, das es früher nicht verstanden hätte. Jetzt redet also der Prediger seine Sprache, weil sie dem Volke nicht mehr zu hoch liegt.

Eindruck des Ganzen.

Was den Inhalt der Predigt populär macht, ist

die Religion als Geschichte,
das Christenthum als Offenbarung Gottes,
die Wahrheit als Thatsache.

Was den Ausdruck der Predigt populär macht, ist vorzüglich der Geist der Ordnung, die Gabe der Versinnlichung, die Sprache des gerührten Herzens, und die Zuverlässigkeit der Selbsterfahrung. Denn der Geist der Ordnung macht die Wahrheit dem Verstande faßlich, die Versinnlichung für die Einbildungskraft lebendig, die Sprache des Herzens rührend für das Herz, die Selbsterfahrung für das Leben anwendbar.

Was den wirklichen Vortrag populär macht, ist die harmonische Zusammenstimmung der vier Sprachen zu Einer, der wunderbare Einklang

des Wortes, des Tones, des Accentes,
des Blickes,
der Mienen,
der Geberden,

und alles Aeußerlichen, das dem Zuhörer sinnfällig werden kann.

IV.

Feneton

über

Beredtſamkeit,

in einem Briefe

an

die franzöſiſche Akademie.

IV.

Sonnabend

Vergnügungen

in einem Briefe

an

die Frauenzimmer Akademie.

In diesem Briefe hat Fenelon der Akademie mehrere Vorschläge gethan, wie sie sich um die Sprach-, Rede-, Dichtkunst und um die Geschichte Verdienste sammeln könnte. Was er von der Beredtsamkeit sagt, wird hier, mit unbedeutenden Weglassungen, übersetzt.

Wenn die voranstehende Abhandlung studirt seyn will, so wird die nachstehende Darstellung von Fenelons Meisterhand zum Genusse willkommen seyn.

Er verband in sich, was Wenige in sich vereinigen,

die Innigkeit der Religion,
die Tiefe der Philosophie,
die Richtigkeit des Geschmackes.

Sein Zeitalter war ein glänzendes Kunst- und Hof-Zeitalter, und es konnte nicht fehlen, Kunst und Hof drängten sich auch in die Predigten ein, und auf Kanzeln hervor. Fenelon beugte sein Knie nicht vor dem Idol, und ob ihn gleich der Adel der Geburt, die Feinheit der Sitte, die wichtige Stelle am Hofe selbst unter den Sternen des Hofes ausgezeichnet hatten, so blieb er doch auch am Hofe der einfache Evangelist, der schlichte Verkünder des Wortes, das der Welt Unsinn war. Weder Kunst noch Hof konnten seine lautere Beredtsamkeit entstellen, denn sie war nur ein natürlicher Ausfluß aus seinem, der Wahrheit hingegebenen, Herzen . . . . .

Die Gesetze, die er als Prediger selbst befolgte, giebt er hier dem Redner und dem Prediger. Ueberall zeigt sich der große Kenner des menschlichen Herzens,

der Redekunst und des Alterthums, ohne sich zeigen zu wollen, und der aufmerksame Leser wird mehr finden, als er auch bei Fenelon — gesucht hätte.

* * *

Eine treffliche Rhetorik würde über der Sprachkunde und allen Arbeiten, die sich darauf beschränken, die Sprache zu bilden, zu stehen kommen. Wer ein solches Werk unternähme, würde alle die herrlichen Vorschriften von Aristoteles, Cicero, Quintilian, Lucian, Longin und andern berühmten Schriftstellern darin versammeln. Ihre Texte, die er anführte, würden, als Perlenschmuck, nur den seinen herausheben. Und wenn er weiter nichts als die Blüthe des Alterthumes in seine Schrift aufnähme, so würde sich seine Arbeit durch Kürze, durch Auswahl, durch innere Schönheit empfehlen.

Fern, das Genie der alten Redner dem der neuern vorzuziehen, lasse ich mir die Vergleichung, die man jüngst gemacht hat, im Ganzen gefallen:

„Wie die Bäume in unsern Tagen noch dieselbe Gestalt haben, und dieselben Früchte bringen, wie vor zwei tausend Jahren, so erzeugen die Menschen jetzt noch dieselben Gedanken."

Aber zwei Dinge kann ich nicht unbemerkt lassen.

Erstens: Gewisse Himmelsstriche sind für gewisse Talente, wie für gewisse Früchte, günstiger als andere. In Languedoc z. B. und in der Provence haben die Trauben und Feigen einen bessern Geschmack als in der Normandie und den Niederlanden. So hatten die Arkadier mehr Genie zu den schönen Künsten, als die Scythen; so hatten die Athener mehr Geist und Scharfsinn als die Beotier.

Zweitens bemerke ich: daß die Griechen eine Art von früher Tradition hatten, die uns fehlet, und mehr Kultur in der Beredtsamkeit, als unsere Nation haben kann. Bei den Griechen war Alles von dem Volke abhängig, und das Volk von der Macht des Wortes.

Wortes. In ihrer Regierungsform beruhte Glück, öffentliche Meinung, Ansehen auf der Ueberredung der Menge, und die Menge folgte der fortreißenden Gewalt der Rede. Das Wort war das große Triebrad in den Tagen des Friedens und des Krieges. Daher die vielen Anreden, die uns die Geschichten erzählen, und die wir fast unglaublich finden müssen, weil sie unsern Sitten so fremd sind. Wir sehen bei Diodorus Sikulus, daß Nikolas und Gylipp aus den Syracusanern wechselweise machten, was sie wollten. Einer beredete sie, daß sie den Gefangenen von Athen das Leben schenkten, der Andere, einen Augenblick darnach, daß sie denselben das Leben nahmen. Das Wort hat bei uns keine ähnliche Macht mehr.

Unsere Versammlungen sind nichts als Ceremonie und Schauspiel. Wir haben keine Denkmäler einer feierlichen Beredtsamkeit mehr, weder von unsern alten Parlamenten, noch von unsern Generalstaaten, noch von den Versammlungen der Notabeln. Alles entscheidet sich in Geheim, entweder in dem Kabinete des Fürsten, oder in einer besondern Unterhandlung. So hat denn unsere Nation keinen Trieb mehr, nach der Macht und Herrschaft des Wortes zu ringen, wie die Griechen hatten.

Der öffentliche Gebrauch der Beredtsamkeit ist jetzt beinahe ganz auf die Prediger und Advokaten beschränkt.

Unsere Advokaten haben nicht so viel Eifer, den Prozeß über die Rente eines Einzelnen zu gewinnen, als die Redner im Griechenlande hatten, sich des höchsten Ansehens in einer Republik zu ermächtigen.

Der Advokat verliert nichts, wenn gleich seine Partei ihren Handel verspielt, ja er gewinnt noch — Geld. Ist er jung, so eilt er, seinem Worte etwas Glanz, und sich dadurch Ansehen zu verschaffen. Er spricht vor Gericht, ehe er den Grund der Gesetze und die großen Muster des Alterthumes nothdürftig durchstudirt hat. Ist sein Ansehen gegründet, so giebt er das Sprechen für Parteien auf, und läßt sich nur noch zu Berathschlagungen einladen, und dafür tüchtig bezahlen.

Die achtungswürdigsten Advokaten sind die, welche die Thatsachen richtig erzählen, dann zu einem genau bestimmten Grundsatze des Rechtes aufsteigen, und nach diesem Grundsatze die Einwürfe der Gegenpartei lösen. Aber, wo sind die, welche die große Kunst inne hätten, mit der Kraft des Wortes das Herz eines ganzen Volkes zu bewegen? Darf ich mit derselben Freimüthigkeit von unsern Predigern sprechen? Gott weiß, wie sehr ich die Diener des göttlichen Wortes verehre, und wenn ich nur überhaupt bemerke, daß nicht Alle Demuth des Herzens und Freiheit des Geistes genug haben, so will ich dadurch keinen in Person verwundet haben. Junge Männer ohne Ansehen drängen sich zur Kirchenkanzel hin, und das Publikum glaubt zu sehen, daß sie weniger die Ehre Gottes suchen, als die ihre, und sich weit mehr darum bekümmern, ihr Glück zu machen, als die Seelen selig. Sie spielen mehr den glänzenden Redner, als daß sie das Bild des Dieners Jesu Christi und des Ausspenders seiner Geheimnisse darstellten. So ein Wortgepränge trug Petrus nicht zur Schau, als er den Gekreuzigten verkündete, in jenen Reden, die so viele tausend Menschen zu Christus bekehrten. Augustinus hat die Regeln einer ernsten und kräftigen Beredtsamkeit richtig bestimmt.

Er unterscheidet nach Cicero dreierlei Weisen, nach denen sich die öffentliche Rede gestaltet. Der Prediger spricht, um zu unterrichten, im klaren Tone des heruntergelassenen, vertrauten Gespräches, submisse; er spricht im Tone des lieblichen, anmuthigen, eindringenden Zuspruches, um die Wahrheit liebenswerth zu machen, temperate; er spricht im Tone des gewaltigen Ernstes, um die Menschen mit sich fort- und von ihren Leidenschaften loszureißen, granditer.

Er setzt bei: der Prediger brauche Ausdrücke, die gefallen, nur deßhalb, weil wenige Menschen vernünftig genug sind, an der trocknen und bloßen Wahrheit in einer Predigt Geschmack zu finden.

Was das Sublime und Gewaltige des Vortrages betrifft, so will er nicht, daß die Rede geschmückt seyn soll:

„Nicht zierliche Worte, die die Rede kräuseln, son„dern die starken Bewegungen des Gemüthes, die sie „aussprechen, machen sie allgewaltig . . . . Nur innere „Fülle treibt sie vorwärts, und wenn ihr die Grätien „des Ausdruckes von selbst begegnen, so reißt sie die Ge„walt des Inhaltes mit fort, und sie hat nicht Muße, „sich damit zu schmücken." *)

Wer, sagt derselbe Kirchenlehrer, das Schwert, mit Gold und Edelsteinen reichbesetzt, in der Hand, muthig kämpft, der schwingt diese seine Waffe, weil sie zum Kampfe tauget, ohne an ihren Werth zu denken.

Und, wenn Cyprianus in seinem früheren Briefe an Donatus noch künstliche Zierathen einwebte, so sollen die Nachkommen daraus lernen, wie bald ihn der reine Geist der christlichen Lehre von diesen Ziereréien zurück, und zu einer ernsten, züchtigen Beredtsamkeit hingeleitet hat.

Aber nichts ist rührender, als die zwei Ereignisse, die uns Augustinus von sich selbst erzählet, um uns zu lehren, was es heiße, mit Kraft und Frucht predigen. Bei dem ersten Anlasse war er nur noch Priester. Sein Bischof Valerius trug ihm auf, das Volk zu Hippon von den Ausbrüchen wilder Freude bei christlichen Festen zur Stille und Ordnung zurückzubringen. Er nimmt die heilige Schrift in die Hand, und liest starke Vorwürfe daraus vor. Er beschwört seine Zuhörer durch die Schmach, durch die Schmerzen Christi am Kreuze, durch sein Blut, daß sie sich nicht selbst zu Grunde richten sollten; daß sie Mitleiden haben möchten mit dem, der aus innig gerührtem Herzen zu ihnen spräche; daß sie

*) Non tam verborum ornatibus comtum est, quam violentum animi affectibus . . . fertur quippe impetu suo, et elocutionis pulchritudinem, si occurrerit, vi rerum rapit, non cura decoris assumit. Aug. de doctrina christiana. L. IV.

sich erinnern sollten des ehrwürdigen Greises Valerius, der ihm, aus Zartgefühl für sie, aufgetragen hätte, ihnen die Wahrheit zu verkünden. „Nicht ich, erzählte er, habe durch meine Thränen die ihren hervorgelockt, sondern, indem ich so zu ihnen redete, ward ich von ihren, mir voreilenden, Thränen übermannt, daß ich mitweinen mußte. Und erst, nachdem wir mit einander geweint hatten, fieng ich an zu hoffen, daß ihre Besserung nicht ausbleiben werde." Er hatte auch die Rede, die er vorbereitet hatte, gar nicht mehr gehalten, weil er sie nicht schicklich fand für die neue Stimmung der Gemüther. Kurz: er hatte den schönen Trost, sein Volk vorerst gelehrig zu finden, und nachher gebessert zu sehen — von diesem Tage an.

Das andere Ereigniß erzählt Augustinus im 4ten Buche von der christlichen Lehre:

„Man muß ja nicht glauben, daß ein Mann groß und sublim gesprochen habe, wenn ihm das Volk öfters Beifall zujauchzet. Spiele des Witzes im niedern, und schmuckreiche Stellen im mittlern Style können dieselbe Wirkung hervorbringen. Das Sublime, das wahrhaft Erhabene drängt mit seinem Gewichte die Stimme zurück, und preßt dafür Thränen aus.

Als ich zu Cäsarea in Mauritanien das Volk — zurückbringen wollte von jenem Bürgerkampfe, (der mehr als Bürgerkampf, und eine Art Aufstand in Masse war, indem nicht nur Bürger wider Bürger, sondern Brüder, Eltern, Kinder mit Steinen bewaffnet, in zwei Reihen gegen einander standen und mehrere Tage nach einander und zur gewissen Jahreszeit feierlich einander bekriegten, und einer den andern mordete, so gut es jeder vermochte): da habe ich wohl auch, nach allen meinen Kräften, die hohe Macht des Wortes in Bewegung gesetzt, um diese grausame und eingewurzelte Kampflust aus ihren Herzen und Sitten auszutilgen. Aber, so lange sie mir nur Beifall zuriefen, glaubte ich soviel als Nichts ausgerichtet zu haben. Da ich sie

aber nicht mehr Beifall-rufen hörte, sondern weinen sah, da fieng ich an zu hoffen. Denn die Acclamation zeigte nur an, daß sie in meiner Rede Belehrung gefunden, oder an ihr ein Wohlgefallen hatten, aber die Thräne verkündete, daß ich das Herz getroffen hätte. Die fließende Thräne sah ich als einen sichern Bürgen an, daß diese, von Eltern, Großeltern und Ur-Ureltern auf sie verpflanzte Gewohnheit, die ihre Herzen feindlich — nicht belagerte, sondern in Besitz genommen hatte, vollends besiegt wäre, ehe sie es mit der That beweisen konnten . . . Ich habe auch sogleich die Rede geendet, und Herz und Stimme zum heißen Dankgebet hingewandt.

Und nun habe ich, Christo sey es gedankt, seit acht Jahren nichts mehr von jener wilden Sitte gehört."

Hätte Augustinus die Macht seiner Reden durch Blumenschmuck entkräftet, so hätte er die Völker zu Hippon und Cäsarea wohl ungebessert gelassen. Demosthenes hatte vor Augustinus dieselbe Idee von der einzig wahren Beredtsamkeit.

„Ihr Männer von Athen, glaubt doch nicht, daß Philippus eine Gottheit sey, an die das Glück untrennbar gefesselt wäre. Unter denen, die sich seinem Interesse gewidmet zu haben scheinen, sind Einige, die ihn hassen, Andere, die ihn fürchten, wieder Andere, die mit Eifersucht auf ihn sehen . . . . Aber alle eure Angelegenheiten bleiben wie todt im Grabe liegen — bloß weil eure Langsamkeit und Nachlässigkeit sie darin liegen läßt.

Sehet, ihr Männer von Athen, wie weit ihr heruntergekommen seyd! Ein böser Mensch hat es so weit bringen können, daß er euch nicht einmal mehr die Wahl lässet zwischen Wachsamkeit und Unthätigkeit. Er drohet euch, er spricht im starken Tone mit euch. Er kann sich nimmermehr begnügen mit dem, was er sich über euch schon herausgenommen hat. Er dehnet mit jedem Tage seinen Anschlag weiter aus, euch zu unterjochen. Er legt euch von allen Seiten Fallstricke; — und ihr — ihr bleibt immer so im Rückstande, und be-

weget euch nicht einmal. Wann, ihr Männer von Athen, wann wird einmal die Zeit kommen, daß ihr das thut, was ihr thun sollet? Wann werden wir einmal von euch eine That zu sehen bekommen? Wann wird euch die leidige Nothwendigkeit dazu vermögen können?

Aber jetzt ist nur Eine Frage: Wie man die Gegenwart ansehen müsse?

Mein Gedanke ist der: Für freie Menschen giebt es keine dringendere Nothwendigkeit als die, welche hervorgeht aus der Schmach, sogar in seinen eigenen Angelegenheiten schlecht gehandelt zu haben.

Wollt ihr damit enden, daß ihr eure Zeit verliert? Wollt ihr noch lange, einer da, der andere dort, auf dem öffentlichen Platze umherstehen, und die Frage thun: Nachbar! was giebt es Neues? Kann es etwas Neueres geben, als sehen, daß ein Mensch von Mazedonien die Athener bändiget, und ganz Griechenland beherrschet? Philippus ist todt, ruft einer, er ist nur krank, spricht der andere. Was liegt denn daran, indem, wenn er todt wäre, ihr euch gleich wieder einen andern Philippus machen würdet?"

Sehet hier die gesunde Vernunft! Sie redet und kennt in ihrer Rede keinen andern Schmuck, als den ihrer eigenen Kraft. Der Redner macht die Wahrheit anschaubar dem Volke. Er weckt es vom Schlafe auf, er verwundet es, er zeigt ihm den offenen Abgrund, der es zu verschlingen droht.

Alles ist gesagt nur für das Heil Aller, kein Wort für den Sprecher. Alles belehrt, Alles rührt, nichts glänzet.

Was die Römer betrifft, so folgten sie spät genug dem Beispiele der Griechen. *) Die Gesetze, der Krieg,

*) Graiis ingenium, graiis dedit ore rotundo
Musa loqui, praeter laudem nullius avaris.
Romani pueri longis rationibus assem — —
Horat. Art. poet.

der Ackerbau, dann der Geldhandel haben die Römer viel zu sehr beschäftiget.

Deßhalb sang Virgilius, daß anderswo die schönen Künste schöner blühen mögen, der Römer nur groß durch die Kunst zu herrschen seyn solle: Tu regere imperio etc.

Sallustius liefert uns ein schönes Gemälde von den Sitten des alten Roms, und bekennt, daß es die sogenannten schönen Künste vernachlässiget hat.

„Der Verständigste war auch der Betriebsamste.

„Niemand bildete den Geist ohne den Körper.

„Gerade der beste Mann wollte lieber handeln als „reden, lieber Andere seine schöne That loben lassen, „als die Thaten Anderer loben."

Indessen muß man, dem Berichte des Livius zu Folge, doch bekennen, daß die nervige und populäre Beredtsamkeit auch bei den Römern zur Zeit des Manlius schon einige Bildung erhalten hatte.

Dieser Mensch, der vordem das Kapitol wider die Gallier vertheidigt hatte, wollte jetzt das Volk wider die Regierung empören.

„Wie lange werdet ihr eure eigene Stärke nicht kennen, da doch die wilden Thiere von Natur aus ihre Kräfte kennen? Zählet doch wenigstens, wie viel eurer seyen! . . . ich sollte glauben, ihr werdet mit mehr Tapferkeit für eure Freiheit, als jene für eure Unterdrückung streiten . . . .

Wie lange werdet ihr noch umher sehen? Nach mir soll keiner aus euch umsonst sehen, ich will jedem zur Hand stehen . . . ."

Durch Reden dieses Geistes brachte der Machtsprecher das ganze Volk in Aufstand, um sich ungestraft durchzubringen, indem er seine Hände immer gegen das Kapitol hin ausstreckte, das er gerettet hatte. Und die Menge stand seiner Ermordung im Wege, bis er, in

einen geheiligten Hain geführt, nicht mehr auf das Kapitol hindeuten konnte. — —

Jedermann weiß, wie oft die Beredtsamkeit der Griechen das Wasser trüb gemacht hat.

Die Beredtsamkeit des Catilina versetzte die Republik in die größte Gefahr. Aber diese Beredtsamkeit hatte nicht den Zweck, den Verstand durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen, sondern durch Schein die Leidenschaft aufzuregen.

Nichts hat mehr Simplicität, als das Wort des Brutus, das ihn zum Sieger über Cicero machte.

„Du bittest den Octavius um mein Leben: sage mir aber, wie hieße denn der Tod, der mir bitterer seyn könnte, als ein Leben aus Gnade? Durch diese Bitte beweisest du, daß die Tyrannei noch nicht vernichtet sey, sondern nur einen andern Namen angenommen habe. Betrachte deine Worte noch einmal, und läugne es, wenn du kannst: eine solche Bitte ziemet nur dem Sklaven vor seinem Könige.

„Eines, sagest du, begehret und erwartet man von ihm, daß er den Bürgern, von denen gute Menschen, und das römische Volk gut denkt, das Leben lassen wolle." Wenn er aber nicht will, werden wir alsdann nicht mehr seyn? Nun denn — so ist es besser, nicht zu seyn, als durch ihn seyn. Wahrhaftig, noch glaube ich nicht, daß alle Götter ihre Huld so weit von Rom abgewandt haben, daß man bei Octavius bitten müßte um das Leben eines Bürgers, geschweige für die Bürger, die die Welt von Tyrannei befreien! Denn ich will jetzt auch einmal groß sprechen; und es liegt Würde darin, groß zu sprechen gegen die, welche nicht einmal wissen, was sie für einen Andern zu fürchten, und von wem sie etwas zu bitten haben.

Eine solche Macht, Cicero, gestehest du dem Octavius zu, und bist noch sein Freund? Oder, wenn du mich liebest, wie kannst du mich zu Rom sehen wollen,

indem du mich bei jenem Kinde empfehlen müßtest, um mich in Rom sehen zu können?

Wie wirst du dem danken können, bei dem du bitten zu müssen glaubest, daß er uns leben lasse? Ist das für eine Wohlthat anzusehen, daß er statt des Antonius der Mann seyn wollte, bei dem man solche Bitten thun müßte? . . . Diese Schwachheit, diese Verzweiflung, die sich die Andern gerade so, wie du, zu Schulden kommen lassen, haben es dem Cäsar eingegeben, sich zum Könige zu machen, und nachher dem Antonius, sich an die Stelle des Ermordeten zu setzen.

Hätten wir es nicht vergessen, daß wir Römer sind, so hätten jene Menschen nicht mehr Kühnheit gehabt, Tyrannei einzuführen, als wir, sie zurückzuschlagen . . . O, du Rächer so großer Verbrechen! ich fürchte, du zögerst nur noch eine kurze Weile, unsern Untergang zu vollenden!" —

Wie lahm, wie niedrig und eines Mannes unwerth würde diese Rede geworden seyn, wenn man sie mit spitzigen Worten und Spielen des Witzes ausstaffirt hätte?

Ziemt es sich etwa, daß Männer, die den Beruf haben als Apostel zu sprechen, Blumen aufleſen, und in ihre Reden eintragen sollten, die Demosthenes, Manlius und Brutus mit Füßen getreten haben? Sollte man glauben müssen, daß die Diener des Evangeliums weniger Gefühl für das ewige Heil der Völker hätten, als Demosthenes für die Freiheit des Vaterlandes, als Manlius für die Irrleitung des Volkes, als Brutus für die Unabhängigkeit seiner Person, indem er lieber sterben, als sein Leben einem Tyrann schuldig seyn wollte? Ich läugne nicht, daß ein geschmückter Vortrag seinen eigenen Zauber habe, aber all dieser Zauber ist am unrechten Orte, da, wo es nicht um feine Spiele des Witzes zu thun ist, sondern wo große Bewegungen eines großen Gemüthes sprechen müssen. Geschmückte Reden reichen nie bis zum Sublimen.

Was würden die Alten von einer Tragödie gesagt haben, in der die Hekuba ihre Schmerzen in witzigen Einfällen niedlich herausgekleidet hätte? So spricht der wahre Schmerz nicht!

Was sollte man erst von einem Prediger denken, der den Sündern das Gericht Gottes, das über ihren Häuptern donnerte, und die Hölle, die sich unter ihren Füßen öffnete, mit erkünstelten Wortspielen verkünden zu wollen, Kind, oder Thor genug wäre?

Allerdings giebt es ein Gesetz des Anständigen für das Wort, wie für das Gewand. Eine trostlose Mutter trägt kein Trauerkleid, das reich gestickt, gekräuselt, und mit fliegenden Bändern geschmückt ist. Ein apostolischer Missionär muß aus dem Worte Gottes kein eitles, mit Zierathen und Künsteleien überfülltes Menschenwort machen.

Selbst Heiden würden sich entrüstet haben, wenn sie eine so schlechtgespielte Komödie hätten sehen müssen.*)

Man muß der Beredtsamkeit nicht die Schmach anthun, daß man sie für nichts Besseres ansehe, als eine windige Kunst, deren sich ein Schreier bedient, um die schwache Einbildungskraft der Menge zu täuschen, und seine Gewerbe mit Wortspielen zu treiben. Sie ist eine ernste Kunst, und ernst ihre ganze Bestimmung, die Unwissenheit zu belehren, die Leidenschaften zu unterdrücken, die Sitten zu bessern, die Gesetze zu handhaben, die öffentlichen Berathschlagungen zu leiten, und

*) Ut ridentibus arrident, ita flentibus adsunt
Humani vultus. Si vis me flere, dolendum
Est prius ipsi tibi. Tunc tua me infortunia laedent,
Telephe vel Peleu. Male si mandata loqueris,
Aut dormitabo aut ridebo. Tristia moestum
Vultum verba decent.

Horat. de art. poet.

die Menschen gut und glücklich zu machen. Je mehr der Wortmacher sich anstrengt, um mich durch sein buntes Farbenspiel zu blenden, desto mehr empört sich mein Gemüth wider seine Eitelkeit. Die Geschäftigkeit, seinem Witze Bewunderung zu verschaffen, macht ihn in meinen Augen aller Bewunderung unwerth.

Den ernsten Mann suche ich, der für mich spricht, und nicht für sich, der mein Heil will, nicht seine eitle Glorie.

Der allein verdient gehört zu werden, dessen Wort nur dem Gedanken, dessen Gedanke — nur der Wahrheit und Tugend dienstbar ist.

Verächtlicheres kenne ich nichts, als den Schwätzer von Metier, der mit seinen Worten macht, was der Marktschreier mit seinen Arzneien — Wind.

Die Heiden sollen hierin meine Richter seyn. Platon duldete in seiner Republik keine Musik mit den weibischen Tönen der Lydier. Die Lacedämonier schloßen von ihrem Staate alle jene zu künstlichen Instrumente aus, die die Herzen verweichlichen könnten. Die Harmonie, die nur dem Ohre zu schmeicheln weiß, ist nur eine Kurzweil für schwache und müßige Leute, und nicht werth, in einem wohlgeordneten Gemeinwesen zu ertönen.

Die Harmonie ist nur gut, wenn z. B. die Töne des Gesanges den Sinn der Worte ausdrücken, und der Sinn der Worte große, edle Gefühle erreget.

Die Maler-, die Bildhauer- und die andern schönen Künste haben dasselbe Ziel: (auszudrücken das Wahre und aufzuregen das Gute durch das Schöne.) Die Beredtsamkeit hat dieselbe Aufgabe. Das Vergnügen, das sie gewähret, dient nur als Uebergewicht gegen die Macht des Bösen, und als Reizmittel für die verkannte Schönheit des Guten, hilft nur jene schwächen, und diese erhöhen.

Der gewöhnliche Deklamator kennt weder die Grundlehren aller gesunden Philosophie, noch die Weisheitslehren des Evangeliums, um das Leben der Menschen bessern zu können.

Er will nur durch glänzende Phrasen und künstliche Wendungen seinen Witz spielen lassen. Was ihm mangelt, ist der tiefe Blick auf den Grund der Dinge. Er entnervet die größten Wahrheiten durch eitle Wendungen und überladene Ziererein.

Ganz anders der wahre Redner: seine Rede kennt keinen andern Schmuck, als den

der lichten Wahrheit,
des edlen Gefühles,
des kräftigen Ausdruckes,

der dem, was er will, genau angepaßt ist. Er denkt, er fühlt, — und die Rede kommt von selbst. Er hängt nicht von dem Worte ab, sagt Augustinus, sondern das Wort von ihm.

Wer eine große, starke Seele hat, eine natürliche Leichtigkeit zu reden, und viel Uebung, darf nicht fürchten, daß ihm das Wort fehlen werde. Seine Reden ohne sonderliche Vorbereitung werden ungleich mehr Originalität haben, als die geschmücktesten Kunstreden der Sprecher.

Kein Sklave des Ausdruckes, geht er geraden Weges zur Wahrheit. Er weiß, daß die Bewegung des Gemüthes die Seele des Wortes ist. Er führt den Gegenstand, den er auseinander setzen will, auf seinen ersten Grundsatz zurück; er stellt diesen Grundsatz in seinen wahren Gesichtspunkt; er zeigt ihn von allen Seiten, und so lang, bis auch die schwächsten seiner Zuhörer den Sinn fassen. Jetzt steigt er von dem Grundsatze, ohne Umwege, bis zu den äußersten Folgen herunter, und macht jeden Schritt, den er thut,

durch Bilder kennbar. Jede einzelne Wahrheit steht an ihrem Orte, wo sie der Zusammenhang mit dem Ganzen haben will. Eine Lehre anbahnet, führet, stützet die andere, da, wo sie einer Anbahnung, Führung, Stützung bedarf . . .

Oft zeigt er die Schlußfolge in seiner Grund-Wahrheit, von welcher, als dem Mittelpunkte, sich alles Licht — über die einzelnen Partien der Rede verbreitet; wie der Maler das meiste Licht im Gemälde da anbringt, wo es hingehört, und jedem Gegenstande so viel Klarheit giebt, als der Zweck des Ganzen fordert. Alle Theile der Rede sind Eine Rede, alle Lehren Eine Wahrheit, in's Licht gesetzt durch mancherlei Wendungen.

Diese Einheit des Ganzen stellt alle Theile der Rede unter Einen Augpunkt, wie man an dem Hauptplatze einer Stadt, die nach den Regeln der Symmetrie angelegt ward, alle Straßen und Thore sehen kann. Der ganze Vortrag ist nur Ein Satz in seiner Ausdehnung, und dieser Eine Satz der ganze Vortrag in seiner Zusammendrängung.*) Wer nicht fühlt die Schönheit und die Kraft, die in dieser Einheit und in dieser Ordnung liegt, der hat noch nichts im Lichte am hellen Tage gesehen, er hat nur Schatten gesehen in der Hölle Platons.

Was wäre das für ein Baukünstler, der keinen Unterschied fände zwischen einem großen Pallast, der durch die Zusammenstimmung seiner unzähligen Gebäude Ein Ganzes darstellet, und zwischen dem ungeordneten Haufen kleiner Gebäude, die zwar neben einander stehen, aber kein Ganzes bilden?

Welcher Vergleich zwischen dem Coliseum und einer Menge Häuser in einer Stadt, die keine Einheit haben,

---

*) Denique sit quodvis simplex duntaxat et unum.
Horat.

als die Grenze durch Mauern? Kein Werk hat lebendige Einheit, wenn man ihm einen Theil nehmen kann, ohne das Leben des Ganzen anzugreifen. Nur da ist wahre Ordnung, wo man keinem Theile eine andere Stelle anweisen kann, ohne das Ganze zu schwächen, zu verdunkeln, zu verwirren.

Das verstand Horaz besser als einer.*) Ein Schriftsteller, der seinen Reden nicht den Geist dieser Ordnung einzuhauchen weiß, ist noch nicht Meister seines Stoffes, sein Geschmack unvollkommen, sein Genie nur ein halbes.

Erst, wenn Ordnung, Richtigkeit, Kraft, Leben sich in der Rede vereinen, ist sie vollendet. Aber man muß Alles gesehen, Alles durchdrungen, Alles umfaßt haben, um jedem Worte seine rechte Stelle zu geben. Das kann der Sprecher, der ohne Wissenschaft sich den religiösen Einbildungen hingiebt, nicht wohl verstehen.

Isokrates schmeichelt sich sanft in die Seele ein: Alles an ihm ist mild und schön: aber wer wollte ihn mit Homeros vergleichen? Noch mehr: ich behaupte gerade: Demosthenes ist über Cicero. Cicero hat nicht leicht einen größeren Bewunderer, als mich. Was er anrührt, verschönert er; durch ihn kommt die Rede zu Ehren; er macht aus dem Worte, was kein Anderer zu machen weiß.

Er ist eine Mehrzahl von Geistern in Einem Geiste, ich weiß nicht, von wie vielen. Er ist kurz und kräftig, so oft er es seyn will, wider Catilina, wider Verres, wider Antonius. Aber es scheint doch die Kunst, sich zu schmücken, in seinen Reden durch. Die Kunst ist wundervoll, aber sie blickt durch.

---

*) — — — — — — nec lucidus ordo.
Ordinis haec virtus erit, et venus, aut ego fallor,
Ut jam nunc dicat, jam nunc debentia dici
Pleraque differat, et praesens in tempus omittat.

Der Redner spricht für das Wohl des gemeinen Wesens, aber im Sprechen vergißt er sich nicht, und läßt auch die Andern seiner nicht vergessen.

Demosthenes geht aus sich heraus, und er läßt nichts sehen, als das Vaterland, das Vaterland. Er sucht nicht das Schöne, aber ungesucht steht das Schöne da — er hat es selber gemacht, ohne daran zu denken. Erhaben über alle Bewunderung, braucht er die Rede nur, wie der züchtige Mensch das Gewand, sich zu decken.

Sein Wort ist ein Donner — und schlägt ein; seine Rede ein Strom, er reißt Alles mit sich fort. Der Zuhörer findet nicht Zeit, über ihn zu reflektiren, denn er ist von ihm ergriffen. Man denkt an Sachen, von denen er spricht, nicht an Worte, die er spricht. Man hat ihn aus dem Gesichte verloren, und hat es nur mit Philippus zu thun — der hat die ganze Aufmerksamkeit mit sich fort genommen. Die Reden von Beiden haben einen großen Zauber für mich, aber ich muß es bekennen: die unendliche Kunst und die prachtvolle Beredtsamkeit des Cicero rührt mich weniger, als die hinreißende Simplicität des Demosthenes. Die Kunst bringt sich selber um ihren Kredit, sie wird ihre eigene Verrätherin, indem sie sich sehen läßt.

Isokrates, sagt Longin, ist in einen Fehler des kleinen Schülers gefallen, und sein Fehlgriff, woher kam er denn?

„Die Rede hat das Talent, das Große klein, das Kleine groß, das Alte neu, das Neue alt zu machen."

Dieser Eingang könnte wohl den Zuhörer veranlassen, an Isokrates die Frage zu stellen: Isokrates, hast du vielleicht auch in Hinsicht auf die Athener und Lacedämonier das Große klein, das Kleine groß, das Alte neu, das Neue alt machen wollen?

Wer die Rede von dieser Seite empfiehlt, macht eigentlich das Exordium dazu, daß er seine Zuhörer zum Voraus unterrichtet, daß sie ihm von allem dem, was er sagen werde, nichts glauben sollen. In der That, das heißt der Welt in's Ohr sagen, daß die Redner nichts als Sophisten seyen, wie Gorgias bei Platon war, und die andern Schwätzer von Griechenland, die die Rede nur zum Werkzeuge der Volkstäuschung machten. — —

* Diesem Briefe stehen in Fenelons Schriften drei Dialogen über Beredtsamkeit voran, die durch Richtigkeit der Gedanken, Klarheit des Ausdruckes, und Lauterkeit des Zweckes ihre Abkunft von demselben Geiste erweisen.

V. Von

V.

Von dem
Bunde der Religion mit der Kunst.

Eine
akademische Rede,
gehalten vor den Lehrern und Studirenden
der
Universität Landshut
im Jahre 1808.

Von einem Zeitalter, das sich wie das unsere nach allen Richtungen durch Extreme hindurchzudringen scheinet, ist es sehr begreiflich, daß es sich auch in Hinsicht auf Religion und Kunst durch Extreme auszeichnen werde, wie es denn auch wirklich die Geschichte des Tages nicht unbestätiget läßt. Indem ein Theil, besonders in dem jüngern auffliegenden Alter, keine andere, als eine bloß ästhetische Religion zu kennen scheinet, um dem trockenen, vernunftlosen Verstande zu entkommen: so will der andere Theil von Religion alle Aesthetik getrennt wissen, um der Phantasie, der Schwärmerei, wie sie sagen, Thür und Thor zu verriegeln.

Schon dieser bloße Widerspruch könnte Jeden, dem die Religion heilig und die Kunst theuer ist, ermuntern, den Anzeigen der Wahrheit, die zwischen Extremen in Mitte liegen muß, mit ernstem Fleiße nachzugehen, die tiefliegende mit der Eifersucht der Liebe zu suchen, die gefundene in ihrer Fülle zu ergreifen, und in ihrem eigenen Lichte darzustellen.

Fern von aller polemischen Neigung, mich in Mitte zwischen streitenden Meinungen zu stellen, sehe ich die Wahrheit lieber so an, als wenn sie keine Gegner hätte, und werde sie auch bei dem schönen Anlasse, den mir das heutige akademische Fest darbeut, indem ich einen jungen, talentreichen Mann*) in die gelehrte Welt und in den Chor der Doktoren einzuführen habe, so darstellen, als wenn sie von jeher die Ueberzeugung aller denkenden und fühlenden Menschen gewesen wäre, wie sie

*) Herrn Brenner, Stadtkaplan in Bamberg, der mit Wort, Geist und That das Evangelium verkündet.

es denn gewiß auch war bei allen denen, die sich selbst ganz verstanden hatten, und genau wußten, was sie wollten.

Die alte Frage, wie verhalten sich Religion und Kunst zu einander? löset sich mir nämlich so:

„Die Religion steht mit der Kunst in einem Bunde, der nicht zufällig, nicht verabredet, sondern nothwendig, wesentlich, der nicht heut oder gestern entstanden, sondern ewig ist."

Meine Zuhörer werden die unendlichen Folgen, die in dieser Lehre liegen, mit ihrem Scharfsinne wohl selbst aufspüren, indem ich mich darauf beschränken muß, bloß sie, die Wahrheit selber, als wenn sie keine Folgen hätte, in ihrer inneren Kraft und Herrlichkeit mehr anzudeuten als darzustellen.

* * *

Wenn ich von dem wesentlichen, ewigen Bunde zwischen Religion und Kunst rede, so meine ich schon gar nicht die bloß politische Religion, die das Ewige zur Nothhülfe des Zeitlichen macht; — meine nicht die bloß ästhetische Religion, die nur in unbestimmten Gefühlen des Göttlichen schwimmt; meine nicht die Religion des bloßen Begriffes, die nie das Herz ergreift und das Leben begeistert; meine auch nicht die bloß moralische Religion, die nur die Tugend vergöttert, und keinen andern Gott als das Gewissen und die Selbstständigkeit des Tugendhaften anbetet; — sondern ich meine nur die Eine, die wahre, die ewige Religion, die, nach dem Ausdrucke eines unserer merkwürdigern Zeitgenossen, die Religion der ersten Menschen, älter als aller Irrthum und aller Götzendienst war, und die in Christus mit aller Fülle jenes Lichtes sich offenbarte, welches theils ganz verdunkelt, theils noch in andeutender Hülle verborgen war. Und diese Eine, wahre, ewige Religion will ich jetzt nicht nach ihren Grundlehren, die sie dem Glauben darlegt, nicht nach ihren hohen Mustern, die sie der Nachahmung empfiehlt,

nicht nach ihren tiefen Wirkungen in der Welt, die das Beste und Höchste in der Weltgeschichte ausmachen, sondern nach ihrem innern Seyn im Menschen betrachten.

Die Eine, wahre, ewige Religion, nach ihrem innern lebendigen Seyn im Menschen betrachtet, ist aber nichts als das Leben des kindlichen Gemüthes in dem Einen, wahren Gott, ist nichts anders, als das Leben des Glaubens, der in Gott als der ewigen Wahrheit, das Leben der Liebe, die in Gott als der ewigen Schönheit, das Leben der Zuversicht, die in Gott als der ewigen Liebe den Einen unwandelbaren Ruhepunkt gefunden hat. Nun diese Religion ist da, wo sie ist, innerlich, ist innig, ist Geist und Leben, ist unsichtbar.

Die Religion, als das innere Leben, hat aber einen unaustilgbaren Instinkt, sich zu offenbaren, sich anschaubar, hörbar, genießbar zu machen, sich in einen Leib zu gestalten, in dem sie gesehen, gehört, gefühlet, genossen werden kann; denn sie ist eine Flamme aus der höhern ewigen Welt, die, im Gemüthe lebend und webend, sich unmöglich verborgen halten kann, sondern sich offenbaren muß, sich außer sich bewegen muß, die empfänglichen Gemüther ergreifen, durchdringen, sich gleich machen, und mit sich vereinigen muß.

In sofern nun das innere Leben der Religion sich offenbaret, sich äußerlich machet, ist sie, was sie heißt, die äußere Religion; in sofern sie empfängliche Gemüther ergreift, durchdringt und mit sich vereiniget, wird sie eine gesellige, eine gesellschaftliche, eine unzählige Glieder in Einen Leib bindende Religion.

Die Eine, wahre, ewige Religion hat also in sich einen unendlichen Trieb, sich zu offenbaren, sich äußerlich darzustellen, hat einen unendlichen Trieb in sich, entzündbare Gemüther zu entzünden, und mit dem Feuer ihres Geistes zu taufen.

Nun sind wir bei der eigentlichen Frage, die nicht nur die fruchtbarste Antwort in sich trägt, sondern die sich auch selbst beantwortet.

Bei der Frage:

Wenn die Religion ein *inneres* Leben ist; wenn sie ein *unsichtbares* Leben ist, das sich nothwendig *sichtbar, äußerlich* machen will; wenn sie durch Selbstoffenbarung empfängliche Gemüther ergreifen, durchdringen und mit sich vereinigen will — deutlicher, und mit einem Worte, wenn sie *Kirche* werden, als Kirche in der Welt erscheinen, und in der Welt leben will, so wird sie wohl auch *Organe* ihrer *Offenbarung*, *Organe* der *Vereinigung* der Menschen haben? Und diese Werkzeuge ihrer Offenbarung, ihrer Menschenvereinigung werden wohl *Kinder* ihres Geistes, so edel, so groß, so heilig, so himmlisch seyn müssen wie sie? Und diese himmlischen Organe, die das Leben der Religion offenbaren, die es in empfänglichen Gemüthern entzünden, die die Religion als Kirche darstellen, was sind sie anders, als die *Eine heilige Kunst*, die das Leben der Religion im Aeußern offenbart, die es in empfänglichen Gemüthern entzündet, die es in einem Vereine gleichfühlender Wesen darstellt?

Es giebt also, so wie Eine wahre, ewige Religion, so eine heilige Kunst, die das Leben der Religion *heraus-bildet*, und in empfängliche Gemüther *ein-bildet*, und wie in Einem Leibe mehrerer von Einem Geiste belebter Glieder *ab-bildet*.

Diese heilige Kunst, die in ihrem Wesen Eine und dieselbe ist, was *wirket* sie denn aber, wenn sie in ihrem heiligen Berufe thätig ist?

Diese Eine heilige Kunst, wenn sie in ihrem Berufe arbeitet, sehe ich *vorerst*, in sich gesenkt, *sinnen* und *sinnen*, wie sie für die religiösen Gemüther eine *Stätte* zur Vereinigung, eine *Stätte* zur Offenbarung ihrer Gefühle in der Idee entwerfen, und die entworfene außer sich im Raume darstellen möge; ich sehe sie, wie sie (um mit einem zu frühe Verblichenen zu reden), den Sternenhimmel als die große Domkirche des Naturtempels ansehend, und ahnend, was kein Sternenhimmel ausdrücken kann, dieselbe Domkirche des Naturtempels, und, was über den Sternen liegt, auf Erden nachbildet, und eine *Peters-*

kirche in Rom, eine Paulskirche in London, oder, um Näheres anzudeuten, eine Stephanskirche in Wien, eine Frauenkirche in München, eine Martinskirche in Landshut entwirft und darstellt.

Die Eine heilige Kunst ist bauend, ist Baukunst geworden.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, eine hohe, lichte Stätte, die durch ihre Größe an die Unermeßlichkeit des schaffenden Gottes erinnert, gebaut zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neugeschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, kann nicht ruhen, bis sie das innere Leben der Religion so wunderbar kräftig ausgesprochen hat, daß es aus Holz, aus Elfenbein, aus Stein, aus Marmor, aus Erz, daß es von der Leinwand und von den Mauern, und von der Decke des Tempels herab-spreche an das fromme Herz der Gemeinde; daß das Leben der Religion sich von nun an — auch in feststehenden, unbewegten Statüen bewege; daß es von nun an auch in stummen Gemälden predige; daß es von nun an in allen Sprecharten Eine Sprache führe, kurz: die Eine heilige Kunst ist zeichnende, ist bildende Kunst geworden, ist insbesondere bildhauend, bild-malend geworden.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch Gemälde, Statüen u. dgl. dargestellt zu haben, immer von neuer Fülle der Begeisterung gedrängt, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie die Gesinnungen der Religion noch weit vernehmlicher in heiligen Reden, bis sie die Gefühle der Religion noch weit eindringlicher in himmlischen Gesängen darstellend, die Menschenstimme besonders zum dolmetschenden Organe der Religion eingeweihet hat, daß sie, singend und lehrend — nur Gottes Wunder verkünde, d. i. die Eine heilige Kunst ist nun auch heilige Redekunst, heilige Poesie geworden. Jetzt betet die Gemeinde an — denn das lebendige Wort der Religion

hat sie durchdrungen, das lebendige Gefühl der Religion hat sie zum Lobe Gottes beflügelt.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, in himmlischen Gesängen und heiligen Reden das Leben der Religion ausgedrückt zu haben, immer gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie die tiefsten Gefühle der Religion zum höchsten Schwunge gebracht, bis sie die Töne der Menschen, und die tiefverborgenen Töne der Saiten, und die Töne der Orgel, und die Töne unzähliger anderer Instrumente, zum wundervollen Einklange untereinander, und mit dem Liede der Sphären zusammenstimmig gemacht hat, bis sie himmlische Musik geworden ist, und das große Hallelujah der obern Chöre im Himmel in den niedern Chören der Erde nachtönet.

Die Eine heilige Kunst, noch nicht zufrieden, das Leben der Religion durch die Sprache der Engel, durch Musik, ausgedrückt zu haben, immer neu gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung, immer neu geschäftig, das Leben der Religion in neuen Gestaltungen zu offenbaren, ruhet nicht, bis sie den schönsten Nachhall der Poesie und der Musik — ein neues, kräftiges Organ, die Völker zur Andacht zu sammeln, und die Gemüther zur Andacht zu stimmen, ich meine, die Sprache der Glocke erschaffen hat — die an Schiller einen würdigen Apologeten gefunden hätte, wenn sie eines bedürfte, und die nur ein niederer Oekonomistengeist verkennen kann.

Die Eine heilige Kunst schämt sich also nicht, eine Vollenderin der Poesie und Musik durch die Sprache der Glocke geworden zu seyn.

Die Eine heilige Kunst, nicht zufrieden, die Völker zur Andacht versammelt und zur Andacht gestimmt zu haben, immer neu gedrängt von neuer Fülle der Begeisterung immer neu geschäftig, das Leben der Religion durch neue Gestaltungen auszudrücken, ruhet nicht, bis sie Allem, was in der äußerlichen, geselligen Religion in das Auge

fallen kann, jenes Gepräge von Reinheit, von Schönheit, von Glanz, von Harmonie gegeben hat, das im Stande ist, die Gemüther zur Lauterkeit, zur Schönheit, zur unwandelbaren Harmonie zu erheben. Sie schämt sich also nicht, das Köstlichste, was die Erde in ihrem Schooße erzeuget, Edelsteine, Gold, Silber zu Symbolen der innern Geistes-Lauterkeit, Schönheit, Festigkeit einzuweihen.

Sie weiß wohl, daß Christus arm war, nicht habend, wo er sein Haupt hinlehnte, daß Maria, die seligste, arm war, daß die heiligen Apostel arm waren, daß alle große Menschen aller Zeiten kein sonderliches Gewicht auf Gold, Silber, Edelsteine gelegt haben: aber sie weiß auch, daß das Gemüth im Drange, die Schönheit des innern heiligen Lebens auszudrücken, nicht zerbrochene Töpfe, nicht Kehrkoth und Staubbesen zu Denkbildern seines Strebens, sondern vielmehr den köstlichsten Edelstein zum Sinnbilde seiner Lauterkeit, das feinste Gold zum Sinnbilde seiner Reinheit, und die unerschütterten Felsen zum Sinnbilde seiner innern Festigkeit macht.

Die heilige Kunst ist also, als Inbegriff der schönen Künste, und als Freundin aller übrigen Künste, ein Organ der Einen ewigen Religion, sie zu offenbaren, sie in empfängliche Gemüther einzubilden, sie im Verein harmonischer Gemüther als Kirche darzustellen.

So groß und herrlich aber dieß Alles immer seyn mag, so ist es doch nicht Alles. Denn die Eine ewige Religion hat nicht nur in den Gemüthern, darin sie wirklich wohnt, ein Leben nach Außen, wodurch die innere Religion geoffenbart, wodurch sie in empfänglichen Gemüthern gewecket, wodurch die harmonischen Gemüther zu Einem Leibe verbunden werden: die Eine wahre Religion hat auch ein Leben hinein, ein Leben zurück, ein Leben tief einwärts. Denn die heilige Flamme, die z. B. von tausend Gemüthern ausströmt, um sich zu offenbaren, um sich mit ihres Gleichen zu vereinigen, fällt — durch diese Offenbarung und Vereinigung, mit tausendfach verstärkter Feuerkraft auf den alten Herd, aus dem sie aufgestiegen ist, auf dieselben Gemüther zurück, und zurück-

fallend, erhält sie die Flamme da, wo sie noch lebt, stärkt sie, wo sie erschwacht, erhöhet sie, wo sie zu sinken beginnt.

Das Leben der Religion, das in die bewegten Gemüther zurückströmt, ist also dreifach, denn die Darstellung des Innern im Aeußern erhält das innere Feuer, daß es nicht ganz erlösche, stärket es, daß es nicht sinke, erhöhet es, daß es sich vielmehr noch kräftiger schwinge.

Wenn nun aber die Religion neben dem Leben, das nach Außen geht, auch ein Leben hat, das zurück und nach Innen, und in die bewegten Gemüther tief einwärts geht: so hat die Eine heilige Kunst eine neue Dignität; sie ist nicht bloß ein Organ der Religion nach Außen, sie ist auch ein Organ der Religion nach Innen. Und alle Bewegungen, die die heilige Kunst macht, um die Religion nach Außen zu offenbaren, sind gerade dieselben, die sie macht, um das Leben der Religion nach Innen zurückzubilden. Die nämliche Musik, z. B. die die innere Andacht offenbart, die nämliche Musik erhält, stärkt und erhöhet sie auch da, wo sie ist, (so wie sie sie wecket da, wo sie noch nicht ist, aber doch Empfänglichkeit dafür nicht mangelt, und die Glieder, die zerstreuet sind, zu Einem Leibe einiget).

Nach diesen Ideen, die jedes religiöse Gemüth in sich vorfinden kann und vorfinden muß, wenn es sich selber versteht, diesen Ideen zufolge kann ich nun den nothwendigen, wesentlichen, ewigen Bund der Religion mit der Kunst mit einer solchen Klarheit und Unwidersprechlichkeit darthun, daß die Fülle des Lichtes fast eher das Gemüth erdrücken möchte, als noch einem Zweifel Raum gestatten.

Diesen Ideen zufolge steht also

erstens: die Eine, ewige Religion mit der heiligen Kunst in einem Bunde, und in einem zweifachen Bunde. Denn, da das Leben der Religion zweifach ist, eines nach Außen und eines nach Innen; da ferner das

Leben nach Außen ein Organ zur Selbstoffenbarung, und das Leben nach Innen ein Organ zur Selbsterhaltung, Stärkung und Erhöhung bedarf; da dieses zweifache Organ in und mit der heiligen Kunst gegeben ist: so steht die Religion mit der Kunst in einem Bunde, und in einem zweifachen Bunde. Wie z. B. dein Auge die Liebe deines Herzens offenbaret, und zugleich die Liebe des Andern wahrnehmend, die deine erhält, stärket, erhöhet: so ist die heilige Kunst gleichsam das Auge der Religion, das ihr Leben offenbart, und ihr Leben erhält, stärket, erhöhet. Und wie dein menschliches Leben, ich meine das Leben der Liebe, mit deinem Auge in einem zweifachen Bunde steht: so steht auch das Leben der Religion mit der heiligen Kunst im Doppelbunde.

Dieser Doppelbund der Religion mit der Kunst ist zweitens: kein zufälliger, kein verabredeter, er ist ein nothwendiger, er ist ein wesentlicher Bund. Denn, da die Religion als inneres Leben einen unendlichen Trieb hat, sich selbst zu offenbaren, und durch Selbstoffenbarung die empfänglichen Gemüther zu ergreifen, mit sich zu vereinigen, und durch Vereinigung sich selber zu stärken und zu erhöhen: so ist es der Religion gerade so wesentlich, ihr inneres Leben durch die schönen Künste, durch Ton, Farbe, Rede, Gesang, oder wie immer, äußerlich zu machen, das geheime, himmlische Feuer zu offenbaren, als es dem irdischen Feuer natürlich ist, durch Licht und Wärme sein Daseyn zu verkünden. Es ist also ein wesentliches Bündniß zwischen der ewigen Religion und der heiligen Kunst, das keiner besondern Errichtung bedarf, das vielmehr in dem Leben der Religion und in dem Leben der schönen Künste gegeben ist. Und eine Religion, die diesen Bund mit den schönen Künsten aufgiebt, ist entweder eine Leiche geworden, oder mit sich selbst im Widerspruche; sie ist todt, ist eine Leiche, wenn sich kein Offenbarungstrieb mehr in ihr reget; sie ist mit sich selbst im Widerspruche, wenn sie sich offenbaren will, ohne die wesentlichen Organe der Offenbarung in Bewegung zu

setzen. Wer seinen Gott stets so verborgen im Gemüthe trägt, daß sich nie etwas davon in seinem Antlitz, in seiner Geberde, in seinem Ton, in seinem äußern Leben reget: der trägt ihn gar nicht in sich. Vielmehr, wie es der ewigen Liebe eigen ist, sich in einem ewigen Worte auszusprechen, und dieß ewige Wort durch Schöpfung und Regierung aller Dinge kund zu thun: so ist es der Religion unmöglich, sich in sich zu verschließen; sie ist auch darin Gottes Ebenbild, daß ihr der Offenbarungstrieb so wesentlich ist, wie Gott dem Vater die Aussprechung des ewigen Wortes.

Dieser Doppelbund der Religion mit der Kunst ist drittens: nicht heut oder gestern entstanden, sondern ein ewiger Bund. Denn, so wie das Feuer nicht heut oder gestern in der großen Schule der Natur die Kunst gelernt hat, durch Licht und Wärme sein Daseyn zu verkünden, sondern diese Ankündung des Feuers durch Licht und Wärme so alt ist als die Natur: gerade so hat die Religion nicht erst heut oder gestern die Kunst gelernt, durch Ton, Farbe, Rede, Gesang u. s. w. ihr Daseyn zu verkünden. Diese Selbstankündung durch die heilige Kunst, die ihre Kinder — die schönen Künste — erst recht schön, reich an innerer Wahrheit und Schönheitsfülle macht, ist so alt als die Religion, ist ewig. Dieß zeigt sich recht deutlich in der vergeblichen Bemühung der Menschen, die Kunst von der Religion zu trennen; sie können die Religion nicht von der Erde tilgen, weil sie ewig ist, und die heilige Kunst nicht von der Religion trennen, weil die Concordia der Religion mit der Kunst ewig ist, wie die Religion selbst. Und, wie einst die christliche Religion aus dem Blute der Märtyrer wie aus einem göttlichen Samen neu lebendig hervorgieng: so wird auch die Kunst aus den Trümmern der Künste neu lebendig hervorgehen müssen. Denn aller Vandalismus aller Zeiten diente nur dazu, durch Zerstörung der Künste die Kunst neu zu erwecken.

Wenn nun aber der Bund der Einen ewigen Religion mit der heiligen Kunst ein wesentlicher, ein ewiger Bund

ist: wie kommt es denn, daß die schönen Künste, so wie sie sich gewöhnlich zeigen, selber nichts von diesem Bunde mit der Religion zu kennen scheinen? Dieß ist der erste Einwurf, den ich in den Gemüthern einiger meiner Zuhörer lesen kann. Du sprichst, sagen sie, von einer heiligen Kunst, und die Künste sind so unheilig, wie alles Andere, also träumest du ja?

Ich weiß wohl, daß die schönen Künste unheilig geworden sind. Dieß ist aber kein Wunder, denn die schönen Künste sind des Menschen, sie müssen sich also von ihrem Ursprunge und von ihrem angebornen Adel gerade so weit entfernt haben, als die Menschheit selber. Oder mit andern Worten: die Menschen sind von der Idee der Kunst gerade so abgefallen, wie von der Idee der Religion. Wenn das Ganze abwärts stürzt, so stürzen auch die Theile mit. Und, wenn ich die ganze Wahrheit sagen soll, wie sie mir erscheint, so muß ich die Kunst in einem dreifachen Gewande betrachten. Es giebt eine Kunst, die das Sklavengewand trägt, die im Stande der tiefsten Erniedrigung lebet, die dem Tode dient. Z. B. sobald sich die schöne Kunst dazu erniedrigen läßt, daß sie der Thorheit der Zeit schmeichelt, daß sie das mächtige Laster mit Lobgesang ehret, daß sie den kühnen Frevel mit Blumen krönet, daß sie der gebietenden Lüge huldiget: so ist sie aus einer freien Herrscherin eine niedere Sklavin geworden, so trägt sie die Fessel der Missethäterin am Bein, so arbeitet sie im Solde der Vergänglichkeit. Und dieß ist die schöne Kunst in ihrem tiefsten Verfalle, in ihrer häßlichsten Entartung.

Es ist aber nicht alle Kunst so tief gesunken, denn es giebt eine schöne Kunst, die im reinlichen Werktagsgewande einhergeht, die im Dienste der schuldlosen Fröhlichkeit arbeitet, die da hundert Tanzfüße in Bewegung setzet, um die Gemüther auf ein Stündchen ihres Elendes vergessen zu machen; die dort durch hüpfende Lieder die Grillen verscheuchet von den grämlichen Stirnen; die das gesellige Leben mit muntern Scherzen und lieblichen Gemälden verschönert.... dieß ist die schöne

Kunst, die sich in Mitte hält zwischen ihrem hohen Ursprung und ihrem tiefen Abfalle; zu schwach, um die Herrlichkeit ihrer Abkunft zu ahnen, zu bieder, um nach dem Beifalle des Verbrechens zu buhlen, geht sie im schlichten, ehrlichen Werktagsrocke einher.

In unendlicher Ferne von der Kunst im Sklavengewande, und ungleich höher als die Kunst im Werktagsgewande, steht die Kunst im festlichen Kleide, sie trinkt aus der Quelle der Heimath, sie trägt an der Brust den Stern der ewigen Welt. Sie, diese Tochter des Himmels, dienet nur dem Heiligen, es sey nun die Religion selber, das Heiligste, das sie offenbart, oder etwas, das von der Religion höhere Bedeutung, höhere Sanktion, höheres Leben empfängt. Denn, wenn z. B. die Musik in's Feld zieht, und Schlachten gewinnt für den Herd des Vaterlandes, auch dann ist die Kunst im Dienste des Heiligen. Wenn der Pinsel den Heroismus der Liebe malet, die sich für den Freund opfert, auch dann ist die Kunst im Dienste des Heiligen.

So viel ist also entschieden:

So lange die Kunst in ihrem höchsten Berufe ist, so lange in ihr die Flamme ihres Ursprunges wehet, so ist sie im Dienste der Religion, mittelbar oder unmittelbar.

Eine zweite Frage treibt uns noch näher zur Anschauung der bestimmtesten Wahrheit:

Wenn die Eine heilige Kunst ihre Wunder auslegt in Tempeln, die sie erbauet, in Gemälden und Statüen, die sie beseelet, in Gesängen, die sie eingiebt, in Reden, dazu sie begeistert, in wundervollen Harmonien, die sie durch geistvolle Töne ausdrückt, und in horchenden Gemüthern erzeugt: ist denn dieß ihr erstes und höchstes Wunder, das sie verrichtet?

Ich antworte, sicher, daß mir die Wahrheit den Beifall zusagt: Dieses Wunder der schönen Künste ist nicht das erste Wunder der heiligen Kunst, und nicht das höchste, aber es gehet aus dem ersten hervor, und führet zum höchsten.

Es ist nicht das erste Wunder der Kunst. Denn die heilige Kunst offenbart das innere Leben der Religion nicht bloß in Tempeln, die sie erbaut, in himmlischen Gesängen, die sie eingiebt, in geistvollen Reden, die sie ausspricht, in Gemälden, Statüen, die sie beseelet, in wundervollen Harmonien, die sie in horchenden Gemüthern erzeugt: sondern sie offenbart das Leben der Religion noch in einem höhern Kunststyle — und allererst — Worin? — in dem Antlitze, in den Mienen, in den Geberden, in allen Handlungen, in dem ganzen Leben des von Religion durchdrungenen Menschen; da fallen alle einzelne schönen Künste in Eine zusammen, und haben alle Ein volles Leben. Denn das Leben des Religiösen ist der schönste Tempel Gottes, und der reinste Gottesdienst; das Leben des Religiösen ist selbst die herrlichste Musik, ist selbst das schönste Tableau, die sprechendste Statüe, ist die schönste Rede — gleichsam ein Wort Gottes, ist ein himmlisches Lied, auf Erden gesungen. Also das ganze Leben eines von Religion beseelten Menschen ist eben das erste Kunstwerk, weil sich die himmlische Liebe, weil sich der göttliche Friede, weil sich die unumwölkte Zuversicht des Geistes darin abbildet, und ungleich trefflicher abbildet, als sie sich auf Stein, auf Leinwand, durch Töne u. dgl. nicht abbilden kann, und abbilden muß, ehe sie sich in getrennten äußern Formen dem Menschen darstellen kann.

Dieß Wunder der schönen Künste ist nicht das höchste... Denn, wenn unzählige religiöse Menschen, derer jedes einzelnes Leben ein herrliches Kunstwerk ist, nämlich die lebendige Darstellung der Liebe, des Friedens, der Zuversicht, als so viele Glieder Einen Leib bilden, die Alle Eine Liebe beseelt, Alle Ein Friede befestiget, Alle Eine Zuversicht hebet: so fällt es ja von selbst in die Augen, daß die Religion, als Kirche dargestellt, im Verein der religiösen Menschen, das höchste Kunstwerk aller Kunstwerke seyn müsse, weil es ein Inbegriff unzähliger Kunstwerke ist, die alle Ein Ganzes bilden.

Wenn nun aber das Leben des Religiösen das erste Kunstwerk, und der Verein religiöser Menschen, der Einen Leib aus allen einzelnen Gliedern gestaltet, das höchste Kunstwerk ist: so ist es wohl auch offenbar, daß die schönen Künste, wenn sie als Organe der Religion dienen, die sie offenbaren und verstärken, nur Entfaltungen der Einen heiligen Kunst seyn können, und aus dem Leben des Religiösen hervorgehen müssen, und nichts Höheres darstellen können, als die Einheit aller religiösen Menschen, als den Verein der Gottseligen, und zu nichts Höherem führen können, als zur Vereinigung religiöser Menschen in Einem heiligen Leibe.

Das ist die einfache Lehre von dem Bunde der Religion mit der Kunst, die nicht verstanden werden kann, als von einem Herzen, das sich mit der Religion wieder ausgesöhnet hat, und verstanden — nicht umhin kann, den Einen Geist überall zu verrathen, der als ursprüngliches Leben in frommen Gemüthern, und als eingepflanztes Leben in den schönen Künsten wohnet, die ihren Adel noch nicht verloren haben, aber von profanen Gemüthern, wie von profanen Künstlern verkannt, verschmähet und zertreten wird.

VI.

Die Pflanzschule der Geistlichen,

aus ihrem

höchsten Gesichtspunkte

betrachtet.

Den Räthen

deutscher

Regenten und Bischöfe

geweiht.

Im festen Hinsehen auf die Eine Sache der Religion, und im gleichfesten Wegsehen von Personen und Persönlichkeiten habe ich den Auftrag, den mir euer Vertrauen und mein Herz in freundlicher Einstimmung gemacht haben, vollbracht.

Was die Pflanzschulen der Geistlichen *seyn sollen*, hat diese Abhandlung klar genug vor eure Augen hingestellt.

Was die Pflanzschulen wirklich *sind*, möge euer durchschauender Blick entscheiden.

Daß sie *werden mögen*, was sie seyn sollen, daran arbeite euer Geist und euer Gemüth; dazu gebe sein Gedeihen, der es allein geben kann. —

Erſter Abſchnitt.

Die Aufgabe des Prieſterſeminariums.

1.

Sobald das menschliche Gemüth jene Richtung gewonnen hat, kraft welcher es Gott als seinen Ursprung, und als seinen Zielpunkt anerkennt: so hat es das, was Religion ist, und werth ist, Religion zu heißen.

2.

In sofern das menschliche Gemüth keine höhere Angelegenheit mehr hat, als sich mit Gott, seinem Ursprunge, zu einigen, und in Gott, seinem Zielpunkte, zu ruhen: so ist die Religion auf der geraden Bahn zu ihrer Vollendung.

3.

In sofern das menschliche Gemüth mit Gott, seinem Ursprunge wirklich Eins geworden ist, in Gott als seinem Zielpunkte wirklich Ruhe gefunden hat, und jenes Einsseyn mit Gott, wie diese Ruhe in Gott, in allen Schicksalen des Lebens zu behaupten weiß: in sofern hat die Religion die Vollendung ihrer Laufbahn hienieden erreicht.

4.

Das ist also Religion in ihrem Wesen, in ihrer Grundbildung, in ihrer Fortbildung, in ihrer Vollendung.

Die Richtung des Gemüthes zu Gott, als dem Ursprunge und dem Ruhepunkte unseres Geistes, ist das Wesen der Religion.

Die Hebung des Gemüthes zu Gott, die allmälich in eine feste Richtung zu Gott übergeht, ist die Religion in ihrem Werden, in ihrer Grundbildung.

Die Richtung des Gemüthes nach seinem Ursprunge und seinem Zielpunkte — Gott, als die dringendste Angelegenheit des Menschen, ist Religion in ihrer Fortbildung.

Die Richtung des Gemüthes zu Gott, als beharrende Einigung mit Gott, und als beharrende Ruhe in Gott, ist Religion in ihrer Vollendung.

5.

In dieser Idee der Religion, die das Wesen, die Grund- und Forthildung, so wie die Vollendung der Religion bezeichnet, vereinigen sich alle gesunden Begriffe der ältesten, der mittlern, und der neuern Zeit.

Ein Zeugniß aus unzähligen möge hier stehen:

„Der Religiöse hat nach Cicero seinen Namen daher bekommen, weil er das, was zum göttlichen Dienste gehört, wieder und wieder im Gemüthe beweget. So käme Religion von Relegere. Man kann Religion auch von reeligere, wiedererwählen, ableiten, indem wir Gott, den wir aus Aug und Gemüth verloren haben, wiedererwählen, wiedersuchen müssen. In diesem Sinne nimmt Augustin das Wort im X. Buch: de civitate Dei. Man kann Religion auch ableiten von Religare — wiederanbinden. In diesem Sinne nimmt es Augustin im Buche de vera Religione: die Religion soll uns wiederanbinden an den Einen allmächtigen Gott.

Man mag aber Religion ableiten vom wiederholten Erwägen des Göttlichen, Relegere; oder vom Wiedererwählen des Verlornen, Reeligere; oder vom Wiederanbinden, Religare: so sagt sie nicht mehr und nicht weniger, als: die wohlgeordnete Richtung gegen Gott. Denn Gott ist es, an den wir vorzugsweise angebunden werden müssen, weil er unser Ursprung, die nie versiegende Urquelle ist. Gott ist es, zu dem unsere Wahl ohne Unterlaß ihre Richtung nehmen muß, weil er unser letztes Ziel ist. Gott ist endlich das höchste Gut, das wir durch die Sünde verloren haben, und durch

Glaube und Darstellung des Glaubens wieder erlangen sollen. *)

6.

Wo die Religion in irgend einem Menschen ihre Herrlichkeit auslegt, da offenbaret sie sich

1) als Reife der Vernunft, die in Gott ihren Ursprung und ihren Zielpunkt gesucht und gefunden hat;
2) als Schönheit und Seligkeit des Gemüthes; als Schönheit des Gemüthes, das nach Einigung mit Gott gerungen und sie errungen hat; als Seligkeit des Gemüthes, das nach Ruhe in Gott gerungen und sie errungen hat;
3) als Tugend und Weisheit des Lebens, das ein Abglanz des Göttlichen geworden ist, und ein Abglanz des Göttlichen bleibt.

7.

Die Religion, die sich

als Reife der Vernunft,
als Schönheit und Seligkeit des Gemüthes,
als Tugend und Weisheit des Lebens

offenbaret, ist

ihrem Wesen nach Eine,
ihrer Abkunft nach göttlich,
ihrem Geiste nach ewig.

Ihrem Wesen nach Eine Religion. Ein Gott, Eine Richtung des ganzen Gemüthes zum Einen Gott.

*) Sive Religio dicatur a frequenti relectione, sive ex iterata electione ejus, quod negligenter amissum est, sive dicatur a Religatione, Religio proprie importat ordinem ad Deum. Ipse enim est, cui principaliter alligari debemus, tanquam indeficienti principio; ad quem etiam nostra electio assidue dirigi debet, sicut in ultimum finem, quem etiam negligenter peccando amittimus, et credendo, ac fidem praestando recomparare debemus. (Thomas Secunda Secundae, quest. 81. Art. I.)

Ein Ursprung, Ein Ruhepunkt, also auch Eine Richtung aller guten Geister nach ihrem Einen Ursprung, nach ihrem Einen Ruhepunkte.

Ihrer Abkunft nach göttlich: denn das Beste kann nur von dem Alleinguten kommen.

Ihrem Geiste nach ewig: denn der Tod hauset nur in dem Gebiete des Endlichen; was außer diesem Gebiete der Endlichkeit liegt, liegt außer dem Gebiete des Todes.

8.

Die Bildung der menschlichen Gattung kann weder eine feste Basis zu ihrer Gründung, noch weniger die Krone der Vollendung gewinnen ohne Religion, und zwar ohne die

Eine
göttliche
ewige Religion.

Denn die Bildung der Menschheit kann nur in dem Maße gedeihen, und als gedeihend angesehen werden, in welchem die beste Frucht aller Menschenbildung in ihrem Wachsthume gefördert wird.

Nun aber die beste Frucht der Menschenbildung ist offenbar nur

die Reife der Vernunft,
die Schönheit und Seligkeit des Gemüthes,
die Tugend und Weisheit des Lebens.

Und gerade diese beste Frucht aller Bildung,

diese Reife der Vernunft,
diese Schönheit und Seligkeit des Gemüthes,
diese Tugend und Weisheit des Lebens,

ist die

Eine,
göttliche,
ewige Religion.

9.

Was von der Bildung der ganzen Gattung, das gilt von jeder einzelnen Nation. Es kann also wie die Bildung der ganzen Gattung, so auch die Erziehung einer einzelnen Nation weder begründet, noch vollendet werden ohne ihre Bildung zur Religion.

10.

Religion kann in dem menschlichen Geschlechte und in einzelnen Nationen nicht wohl ausgebreitet, fortgepflanzt, verewiget werden ohne Verein religiöser Menschen.

11.

Dieser Menschenverein, der nur aus Religion hervorgeht, der nur in und durch Religion besteht, der sich nur in der Religion bewegt, der nur auf Religion ausgeht, heißt — Kirche.

12.

Die Kirche ist, wie die Religion.

13.

Die Eine göttliche, ewige Religion ist durch Christus in einer neuen Fülle des Lichtes an den Tag gebracht worden; denn das Licht der Religion war damals, als Christus erschien, theils durch Aberglaube, Lasterhaftigkeit, Heuchelei, Herrschsucht und Unglaube verdunkelt, zurückgedrängt, verfälscht, theils lag es in den Hüllen und leisen Andeutungen der Propheten noch verborgen.

Nun dem verdunkelten Lichte half Christus auf den Leuchter; das zurückgedrängte Licht erlöste er von dem Drucke der Uebermacht; das verfälschte Licht reinigte er von den Zusätzen und ungereimten Auslegungen; das in den Hüllen der Propheten verborgene Licht brachte er aus der neuen Quelle, die er selbst war, zur wirklichen Erscheinung.

14.

Wie die Eine göttliche, ewige Religion durch Christus in einer Fülle des Lichtes, so ist auch die Kirche Christi, durch Ihn, in neuer, göttlicher Gestalt hervorgetreten. Was immer die Zeit an dieser Gestalt entstellt haben mag: unentstellt und ewig schön ist das Bild der Kirche, das Christus in seinem göttlichen Herzen trug, das Petrus, Paulus, Johannes und alle erleuchtete Jünger dem göttlichen Meister auf Erden nachbildeten.

Ein Gott, Ein Vater, Ein Herr, Ein Geist, Ein Glaube, Eine Taufe — Eine Kirche.

Und die Eine Kirche — Ein Leib, aus unzähligen Gliedern zusammengefügt, und von Einem Geiste beseelet.

15.

Wie die Religion nicht ohne Kirche, so kann auch die Religion, die sich von Christus die christliche nennt, nicht ausgebreitet, fortgepflanzt, verewiget werden, als durch die Kirche Christi.

16.

In der Kirche Christi existirt, seiner Einsetzung zufolge, ein besonderer Stand von Männern, denen das große Amt anvertraut ist, die Religion Christi, und mit ihr alle die unendlichen Segnungen, die von dem Wesen der christlichen Religion, d. i. von der Wahrheit und von der Liebe ausströmen können, in unzähligen Richtungen nach allen Weltgegenden auszubreiten, fortzupflanzen, zu verewigen.

17.

Dieser Stand hieß ehemals und heißt noch — Priesterstand.

Die Wörterschen unserer Zeit mag dieß Wort, Priester, nicht hören. Aber, was sollen wir ein schuldloses Wort hassen? wir haben ja genug zu thun, wenn wir Alles, was wahrhaft böse, also hassens- und bekämpfenswerth ist, hassen und besiegen wollen. Lasset die

Wörter gehen, und haltet euch an mich, spricht die Wahrheit.

Priester des neuen Bundes ist nicht der, welcher Gott Thiere, noch weniger der, welcher Menschen schlachtet; Priester des neuen Bundes ist der, welcher das Opfer, das Christus am Kreuze vollbracht hat, am Altare, und in seinem Leben, und in seiner Gemeinde erneuernd, sich und sein Volk zu Einem Opfer weihet, daß alle Herzen, Eins mit Christus, dem höchsten Priester, den Einen Vater der Menschen im Einen heiligen Geiste, mit reinen Gesinnungen, mit heiligem Leben, mit himmlischen Gebeten verherrlichen.

Ich denke, Priester dieses Sinnes und Geistes wären doch wohl etwas Besseres, als jene kalten Sittenredner, die ihre Stelle hätten einnehmen sollen.

Ich denke, Priester dieses Sinnes und Geistes bedürfen keiner Rechtfertigung vor dem Tribunale der Vernunft. Denn so gewiß die Idee der Religion ewig ist, so gewiß ist es auch die Idee des Opfers. Und wie die Idee des Opfers ewig ist, so auch die Idee des wahren Priesterthumes. (Davon in der zweiten Abhandlung dieses Bandes von dem Grundsatze der Liturgie ausführlicher.)

18.

Die Priester können die Religion des neuen Bundes im menschlichen Geschlechte nicht ausbreiten, fortpflanzen, verewigen, wenn sie nicht Priester sind in der angegebenen hohen Bedeutung, d. h. wenn sie

1) die Religion nicht lebendig in sich haben, wenn sie
2) die Religion nicht an sich wie im Musterbilde darstellen; wenn sie
3) die heilige Kunst nicht besitzen, die Religion in Andern zu erwecken, und an Andern lebendig darzustellen.

19.

Wenn die Priester die Religion lebendig in sich haben, in Andern erwecken, und an sich und an Andern darstellen sollen, so müssen sie

erstens: von der Religion selbst durchdrungen;
zweitens: zur Erweckung der Religion in Andern, und zur Darstellung der Religion an sich und an Andern vorgeübet werden.

Wie in keiner Kunst der Zögling auf einmal den Gegenstand der Kunst in sich aufnehmen kann, und dann gleich die Geschicklichkeit besitzt, den lebendigen Geist in äußern Gebilden schön und kräftig darzustellen, sondern wie in jeder Kunst zuerst der innere Geist angeregt, und dann erst die Darstellung dieses innern Geistes im Aeußern versucht, und nicht ein- oder zweimal, sondern in tausend und tausend Uebungen, die bald gelingen, bald mißlingen, versucht, und die Gabe der Darstellung durch Versuche dem Zöglinge gleichsam angebildet werden muß: so leuchtet dem Denkenden von selbst ein, um wie viel mehr dieses in dem größten aller Künstlerstände, im Priesterstande der Fall seyn müsse. Ihr Beruf ist ja kein geringerer, als: so viele Seelen sich ihren Führungen anvertrauen, so viel himmlische Kunstwerke auf Erden darzustellen, in denen sich Gott, als die ewige, unsichtbare Wahrheit, Liebe und Seligkeit gleichsam sichtbar macht, das Göttliche vermenschlichet. Oder, was ist alle Weisheit und Tugend anders, als eine schöne, liebliche Nachbildung des Göttlichen, des Ewigen in dem innern Leben und in dem ganzen äußern Seyn des Menschen? Und diese Nachbildung des Göttlichen in dem innern Leben, und in dem ganzen äußern Seyn, als in so vielen schönen Formen, was ist es anders, als ein Kunstwerk?

Demnach ist es ein Widerspruch, in den sich die Welt so oft verwickelt, indem sie den Virtuosen in der bildenden Kunst, den Maler, den Bildhauer ꝛc., in den Kreisen der öffentlichen Gesellschaft mit Recht hervorzieht, und zugleich den würdigen Geistlichen mit Unrecht zurückdrängt. Den, der den unsichtbaren Gedanken auf Leinwand, auf Marmor, im Metalle darstellt, den hebt sie aus dem Staube; den aber, der den unsichtbaren Geist der Wahrheit und Liebe, in einer ganz-

zen Menschengemeinde, (nicht auf Stein, Erz, Leinwand) darstellt, den wirft sie in den Staub: was wäre ein Widerspruch, wenn das keiner wäre?

Es ist allerdings ein Widerspruch, aber, man kann nicht sagen, daß sich die Welt dieses Widerspruches schuldig macht, denn sie handelt unbewußt, wie die Natur, treibt ihr kleines Geschäft, wie die Natur ihr großes — aber hierin handeln beide ohne Bewußtseyn.

20.

Wenn nun die Priester von der Religion selbst durchdrungen, und zur Erweckung der Religion in Andern, und zur Darstellung der Religion an sich und an andern vorgeübt werden müssen: so wird wohl auch eine Anstalt existiren sollen, in welcher die künftigen Priester zur Religion angeführt, und von der Religion durchdrungen, in welcher sie zur religiösen Führung der Menschen vorbereitet und vorgeübt werden können.

21.

Diese Anstalt, dieß Institut ist Priesterseminarium. Welche in dieser Anstalt gebildet werden, heißen — Zöglinge, weil sie zur Religion und zur religiösen Führung der Gemeinde erzogen werden; Candidaten, weil sie sich zum Priesterstande vorbereiten und dafür erklärt haben; Alumnen, weil sie auf Kosten der Anstalt ernährt und erzogen werden; Convictoren, in sofern sie, mit den Alumnen in Einer Gesellschaft lebend, die Unterhaltung aus eigenen Mitteln bestreiten.

22.

Das Priesterseminarium ist also, wie es das Wort sagt, eine Pflanzschule, und zwar in einem zweifachen Sinne: es ist eine Pflanzschule der Religion in den Zöglingen, die gebildet werden; es ist eine Pflanzschule der religiösen Menschenführung durch Zöglinge, die bereits gebildet, also nicht mehr Zöglinge, sondern schon Erzogene sind.

23.

Dem Priesterseminarium sind also zweierlei Einrichtungen wesentlich, deren die erstere die religiöse Bildung der Zöglinge, deren die zweite die religiöse Führung der Menschen durch Erzogene, zum Augenmerke hat.

24.

Das Priesterseminarium hat also keine geringere Aufgabe zu lösen, als die Zöglinge, die sich dem Priesterstande weihen, zu lebendigen Gefäßen, und zu lebendigen Organen der Religion zu bilden; zu Gefäßen, in denen der Geist des Christenthumes lebet, und an denen er sich lebendig darstellt; zu Organen, durch die sich der Geist des Christenthumes nach Außen bewegt, die Menschen ergreift, und mit religiösen Gesinnungen durchdringt, daß sie auch Gefäße und Organe der christlichen Religion in ihrem Kreise werden können.

25.

Im Geiste dieser Aufgabe müssen zunächst der Vorsteher des Seminariums und seine Gehülfen gewählt, dann das große Geschäft der Bildung der Zöglinge geführt, und die übrigen Bedingungen zur Vollendung dieser Bildung erfüllet werden.

26.

Im Geiste dieser Aufgabe muß endlich auch das Ideal eines Priesterseminariums entworfen werden, das den nüchternen Kopf in den Stand setzet, die vornehmsten Mängel der wirklichen Seminarien wahrzunehmen, und den reinen Willen, die nöthigen Verbesserungen zu versuchen.

Zweiter Abschnitt.

Die Lösung der Aufgabe.

Zweiter Abschnitt.

Die Lösung der Aufgabe.

27.

Wenn die Aufgabe des Priesterseminariums kein bloßer Traum bleiben, sondern aus der Vorstellung in die Wirklichkeit eingeführt werden soll: so müssen die wesentlichen Erfordernisse zur Lösung der Aufgabe hell genug erkannt und vollständig im wirklichen Leben dargestellt werden.

28.

Die erste und entscheidende Erforderniß ist wohl die: den Mann zu suchen und zu finden, der im Stande ist, dem Priesterseminarium vorzustehen, und das ganze Maß dieses Amtes auszufüllen.

Die Wahl des Vorstehers.

29.

Wer in der Wahl des Vorstehers nicht fehlgreifen will, muß sowohl von dem persönlichen Charakter, den der Vorsteher haben, als von dem Geschäfte, das er führen soll, richtige und deutliche Kunde*) haben, damit der feste Blick auf den Charakter und das Geschäft des Vorstehers seine Wahl leiten könne.

Charakter des Vorstehers.

30.

Wie in dem menschlichen Körper das Leben in die Glieder des Leibes von dem belebenden Prinzip (das Seele heißt, weil es beseelet) ausgeht: so wird wohl von dem Vorsteher des Seminariums, als der Seele des

*) Er kann bei aller Kunde doch noch fehlgreifen, aber ohne Kunde ist ein blindes Tappen, was Wählen seyn soll.

Institutes, das Leben in die ganze Anstalt, und in die Zöglinge ausgehen müssen.

31.

Wenn das Leben in die ganze Anstalt von dem Vorsteher ausgehen soll: so wird er das lebendige Bild der Religion seyn müssen, um das Leben der Religion in Andern wecken und an Andern darstellen zu können. Denn hätte die Religion in ihm nur ein mattes Leben, wo nähme er Stärke her, um es in Andern wecken und an Andern darstellen zu können? Wenn er aber in Hinsicht auf Religion — ganz Leiche wäre, was anders als Tod und Verwesung würde er in seiner Pflanzschule fortpflanzen können? — Er muß also lebendiges Bild lebendiger Religion seyn.

32.

Wenn also der Vorsteher die Seele des Institutes seyn soll, so wird Religion die Seele des Vorstehers seyn müssen.

33.

Wenn die Religion die Seele des Vorstehers seyn soll: so muß die Religion in ihm ein dreifaches Uebergewicht bekommen haben,

als inneres Leben,
als solide Wissenschaft,
als heilige Kunst.

Erstens: als inneres Leben; als stete Richtung seines Geistes und Herzens zu Gott;

zweitens: als solide Wissenschaft; als ein Wissen alles dessen, was das Gebiet der Religion in sich faßt;

drittens: als heilige Kunst; als Bildungstalent, als das Vermögen, die Religion in Andern zu wecken und an Andern darzustellen.

Hätte die Religion kein Leben in ihm, so könnte er ja nicht einmal in sich und aus sich inne werden, was

sie eigentlich sey. Hätte er kein Wissen dessen, was Religion ist, so könnte er sie nicht in Andern beleben, nicht an Andern darstellen; und könnte er das nicht, wie käme er dazu, Männer zu bilden, die Religion in sich haben, Religion in sich und aus sich erkennen, Religion in Andern beleben, Religion in sich und an Andern darstellen sollen?

Man glaubte jüngst, Religion entbehren, und dadurch entbehrlich machen zu können, daß man „Sittlichkeit" an ihre Stelle setzte, und so ward Sittlichkeit das erste Wort in Schriften, Gesprächen u. s. w.

Allein dieß hieße im Gleichnisse so viel: „Man könnte im menschlichen Körper das beseelende Prinzip (die Anima) wohl entbehren, wenn man nur erst die Gesundheit an die Stelle des belebenden Prinzips gesetzt hätte." Passender läßt sich der genannte Mißgriff, der die Sittlichkeit über alle Religion, und an die Stelle der Religion setzte, nicht wohl bezeichnen. Denn, wie die Gesundheit des Leibes das Leben des Leibes voraussetzt, so setzt die Tugend, das innerste Leben des Geistes, die Religion voraus. Gesundheit ist nur gesundes Leben; Tugend ist nur religiöses Leben in seiner Thätigkeit nach Innen und nach Außen; nach Innen: zur Herstellung und Erhaltung des guten, reinen Willens; nach Außen: zur Ausführung der einzelnen Vorsätze des guten, reinen Willens. Religion als Religion ist der Flug des Geistes nach Oben; Religion als Tugend ist das Schattenbild jenes Fluges nach Oben — in's menschliche Leben niedergebeugt, — Wiederschein des Himmlischen im Irdischen.

34.

Ist die Religion die Seele des Vorstehers, so ist sie auch die Seele seiner Amts-Autorität. Mit ihr hat er Macht, die Hindernisse der religiösen Bildung niederzuschlagen, und die Werkzeuge derselben in Bewegung zu setzen, d. i. Autorität. Denn die Religion giebt ihm die zweifache Kraft, anzuziehen und zurückzustoßen; anzuziehen das Gute, und Alles, was sich im Lichte darf sehen

lassen; zurückzustoßen das Böse, und Alles, was Ursache hat, das Licht zu scheuen. Sie rüstet ihn mit Milde, deren Wesen ist — anzuziehen; sie rüstet ihn mit Ernst, dessen Wesen ist, zurückzustoßen. Die Milde lockt das Zutrauen in dem Edlen; der Ernst bricht den Nacken des Unedlen. Jene kann man die rechte, diese die linke Hand der Autorität, oder noch besser: man kann sie die zwei Seiten der Einen Religion nennen. Wäre die sogenannte Amts-Autorität ohne Religion, die den natürlichen Ernst milderte und die natürliche Milde kräftigte, so wäre sie entweder nachgebende Schwäche, die alles Ungerade gerade seyn ließe, oder bloß physische Gewalt, die mit Gesetz, Drohung und Strafe bewaffnet, nichts als trotzigen Widerstand mit Verachtung des Gebietenden, oder Gehorsam aus Heuchelei, oder ein eisernes Schweigen mit tiefem Groll und Haß erzwingen könnte.

35.

Der Ernst, als die eine Seite der Religion, darf also nichts Finsteres, nichts Grämliches, nichts Steifes, nichts Anmaßendes, nichts Sauertöpfisches an sich haben; der Ernst des Vorstehers soll nichts anders seyn, als der Nachdruck, den die Wahrheit (die lebendige Religion) seinen Worten, seinen Anordnungen giebt. In der häßlichsten Gestalt erschiene der Ernst, wenn er sich als Eifer des Amtes geberdete, und die innere Pfiffigkeit, die etwa nach Ehre, oder nach andern Vortheilen der Zeit angelte, mit der sogenannten guten Sache der Anstalt, die eigentlich nur die Maske des geheimen Zweckes wäre, zu decken wüßte.

36.

Die Milde, als die andere Seite der Religion, ist die schönste Außenseite der Liebe, die im Innern herrscht. Sie ist also nicht Schwachheit, nicht Menschenfurcht, nicht Gunstbettelei. Sie ist das Wohlwollen in seinem lieblichsten Durchscheinen vor Andern, und in seinem kräftigsten Einwirken auf Andere.

37.

Ernst und Milde, diese zwei Pole des Einen himmlischen Sinnes, haben sich in dem Leben Christi, in diesem unübertrefflichen Vorbilde seiner Jünger, unerreichbar schön dargestellt. Die Milde ergriff das Herz der Nathanaele, und der Ernst entlarvte die Heuchelei der Pharisäer.....

38.

Ernst und Milde, als Manifestation der Einen Religion, bringen die einzige vernünftige Konsequenz in das öffentliche Leben des Vorstehers, denn sie schließen aus — die häßliche Willkür, die nur parteiisch, ungerecht, drückend seyn kann im Geben wie im Nehmen, im Erlauben wie im Verbieten, im Erhöhen wie im Erniedrigen.

39.

Wenn schon Milde und Ernst nichts seyn sollen, als die Eine Religion, die Eine Liebe in zweierlei Gestalten, der Eine Geist in zweierlei Erscheinungen, so wird doch bald der Ernst die Milde, bald die Milde den Ernst überwiegen müssen, je nachdem die Beschaffenheit und das Verhalten der Zöglinge, und die Art der Bildung selber das Uebergewicht des Ernstes oder der Milde erheischen.

40.

Das Uebergewicht des Ernstes zeigt sich (um aus unzähligen Fällen nur Einen anzuführen) vorzüglich darin, daß die Zöglinge von dem Verderben der Zeit und der Umgebungen in sofern abgesondert werden, in wiefern diese Absonderung theils von der Unmündigkeit ihrer Kenntnisse und von der Unfestigkeit ihres Charakters, theils von dem Bedürfnisse gemeinsamer Bildung geboten wird. Dieß Isoliren der Zöglinge darf aber keiner klösterlichen Einsperrung, keiner Klausur mit eisernen Gittern ähnlich seyn, aber sie muß doch Absonderung seyn, Absonderung des Gesunden, aber Schwachen von dem Gifthauche des Angesteckten. Dürften die Zöglinge in und außer der Stadt, in Häusern, in Gesellschaften, in

Schauspielen frei umherziehen, so würden zuerst die Trotzigern alle Zucht abschütteln, und bloß ihren Lüsten fröhnen, und dann durch Beispiel und durch den Reiz der Freiheit auch den Bessern die leichteste Bürde des nöthigen Gehorsams allmälich unerträglich zu machen wissen; auch würde der Geist, der von Außen in die Pflanzschule hereinwirkte, die Bildung Aller anfangs erschweren, und bald darnach unmöglich machen. Die Erfahrung hat diese Weissagung nur zu oft gerechtfertiget.

Würde den Zöglingen freier Umgang mit den Stadtbewohnern außer dem Seminarium gestattet: so könnte es nicht fehlen, sie würden vorerst in Familien die Söhne, die Töchter, und durch diese auch die Eltern für sich gewinnen; die neuen Freunde der Alumnen fänden die Absonderung ihrer Vertrauten grausam; nenneten den Vorsteher, der nur da wäre, ihre Freude zu stören, einen Pedanten, einen Despoten, einen Tyrann; verschafften den Gedrückten durch Zwischenhände die Gunst der Regierung; der Vorsteher ließe, aus Schwachheit oder aus Noth, das Leitseil sich aus der Hand winden; die Ordnung des Hauses wäre zerrüttet, und mit dieser die Bildung der Alumnen bei dem edleren Theile erschwert, bei den übrigen zerstört. Und so geriethen die Führer der öffentlichen Meinung mit sich selbst in einen auffallenden Widerspruch. Von einer Seite wollte man, daß die jungen Geistlichen Aerzte der Welt werden sollten; von der andern ließe man es geschehen, daß die Schwächern aus ihnen von der Seuche der Welt angesteckt, und die Angesteckten von der Seuche der Welt vollends aufgerieben würden.

Nein, wer die Kranken heilen soll, muß selbst erst genesen; und wer genesen soll, kann nicht in dem Dunstkreise der Todten gelassen werden. Zwar gönne ich mir und jedem Menschen mit der innern Freiheit auch äußere Freiheit des Lebens. Aber Freiheit des Lebens muß die Ordnung nicht aufheben, die zur Bildung wesentlich ist.

So viel muß also in Hinsicht auf die Absonderung der Zöglinge von allen Vorstehern eingestanden werden:

I. ohne alle Ordnung des Hauses ist keine Gemeinbildung der Alumnen;

II. ohne alle Sonderung der Zöglinge von dem Verderben der Zeit und der Umgebungen ist keine Ordnung;

III. ohne den unbesiegbaren Ernst des Vorstehers ist keine Sonderung der Zöglinge von dem Verderben der Zeit und der Umgebungen möglich.

41.

Dieser Ernst des Vorstehers setzt desto mehr Geistesstärke in ihm voraus, je größer der Kampf zwischen den beiden Parteien des Zeitalters in seinem Kreise seyn mag.

Eine Partei will die Bande der Zucht immer weiter, die andere immer enger haben. Eine will der Jugend immer mehr Selbstherrschaft einräumen, die andere immer mehr Unterwürfigkeit aufdringen. Eine hat eine Freiheit ohne Ordnung, die andere eine Ordnung ohne Freiheit im Auge, und keine gesteht sich, was sie wolle. Jene wird dem Vorsteher Unmenschlichkeit, Pfaffthum, Mönchthum zu Vorwürfen machen, weil er die Freiheit der Jünglinge, wie sie wähnen, zu sehr beschränkt; diese wird ihn der Geistes-Schwäche, des Hanges zum Modernen, der blinden Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist beschuldigen, weil er den Freiheitstrieb der Jünglinge, wie sie glauben, zu wenig beschränkt.

Um sich zwischen beiden Parteien in Mitte zu halten, und weder rechts noch links auszugleiten, bedarf der Vorsteher allerdings Mannhaftigkeit des Geistes. Ich sage: der Mann bedarf einer seltenen Mannhaftigkeit des Geistes, um im Ernste, den er seinem Amte schuldig ist, nicht nachzulassen, und ihn auch nicht über die Grenze des Bedürfnisses zu steigern.

42.

Wenn der Ernst, die Autorität der Absonderung der Alumnen von dem Verderben der Zeit und den Umgebungen geltend macht: so weiß die Milde auch das

Lästige dieser Absonderung zu mildern da, wo die Gefahren der Irrleitung schon entfernt sind, oder fern gehalten werden können. Auch in der nöthigen Absonderung wird die Liberalität der Gesinnungen des Vorstehers durchscheinen; jene Liberalität, die in den Reden, Blicken, Handlungen und Geberden des Vorstehers den Vater offenbaret — auch da, wo er beschränken muß.

43.

Das Uebergewicht der Milde zeigt sich, wie in der ganzen Einrichtung des Hauses, so zunächst in der Behandlung der Zöglinge; denn überall, wo der Geist der Ordnung den Vorsteher nicht nöthiget, gleichsam wider sein Herz streng zu seyn, läßt er das Uebergewicht der Milde eintreten.

Das Uebergewicht der Milde ist es eigentlich, wodurch der Vorsteher das Zutrauen seiner Zöglinge anfangs gewinnt, nachher in volle Gewalt bekommt, endlich zum Besten der Zöglinge benutzt; denn, wie sollten Jünglinge zu lebendigen Gefäßen und Organen der Religion, des Christenthums gebildet werden können, wenn sie nicht alle ihre Religions- und Gewissens-Zweifel, alle ihre Herzens-Anliegen, alle ihre Lebens-Maximen vor dem Blicke des Vorstehers enthüllten, und er jedem ihrer Religions-, Gewissens-, Geistes- und Lebens-Bedürfnisse abzuhelfen im Stande wäre? Und, wie sollte jene unbegrenzte Offenherzigkeit in Enthüllung ihrer höheren Bedürfnisse, und dieser mächtige Einfluß auf Stillung ihrer höheren Bedürfnisse möglich seyn, wenn der Vorsteher nicht das ganze Zutrauen der Zöglinge, und mit diesem ihr ganzes Herz zu gewinnen, das einmal gewonnene Zutrauen zu behaupten, und zu ihrem Besten anzuwenden verstünde?

Der innere Mensch wird doch nur durch Wahrheit und Liebe gebildet, und zu dieser Bildung wird nur Bahn gemacht durch Zutrauen auf den Mann, der selbst Wahrheit und Liebe genug besitzt, um Wahrheit und Liebe in empfängliche Gemüther ein- und darin fortzubilden.

44.

Ernst und Milde sind also in dem Vorsteher als wesentliche Charaktere seiner Person, als wesentliche Charaktere seiner Autorität, als wesentliche Charaktere seiner ganzen Amtsführung anzusehen, die schlechterdings nie getrennt werden dürfen; denn ohne Milde wäre der Vorsteher Schreckensmann; ohne Ernst Kind. Ernst ohne Milde zerstörte mehr Gutes, als er baute; Milde ohne Ernst könnte nichts Gutes bauen, nichts Gutes bewahren. Auch hierin spricht die Erfahrung laut genug; wo der Ernst die Jünglinge vor dem Verderben der Zeit und der Umgebungen nicht isolirt, da dringt das Verderben gewaltsam von Außen hinein.

Wo Milde die Zöglinge nicht von Innen aus bessert, da bricht das Verderben von Innen aus.

Wo Ernst und Milde einander nicht unterstützen, da überflügelt den Vorsteher das Verderben von beiden Seiten.

Die
vollständige Bildung der Alumnen,
das
eigentliche Amt des Vorstehers.

45.

Der Vorsteher hat ein zweifaches Geschäft: die gemeinsame Bildung aller Zöglinge, und die individuelle Bildung des Einzelnen.

46.

Sein erstes Geschäft, die individuelle Bildung des Einzelnen, und diese Bildung besonders, kann nur unter der schon erwähnten Bedingung von Statten gehen, daß der Zögling den Vorsteher in sein Innerstes blicken lasse, und der Vorsteher werth sey, in dasselbe zu sehen. Der Vorsteher muß daher in dem Auge des Zöglings der vertrauenswürdigste Mann seyn, in dessen Brust die Geheimnisse wohl verwahrt sind. Diese Vertrauenswürdigkeit kann ihm keine Staatsgewalt, keine Doktorwürde, keine Publizität, kein Zusammenhang mit Mächtigen oder Ohnmächtigen geben; die kann ihm nur das anerkannte Uebergewicht der Vernunft und der Liebe verschaffen.

47.

Die individuelle Bildung der Alumnen besteht darin, daß der Vorsteher keine Mühe, keinen Versuch sparet, jeden Einzelnen, der noch nicht von Unwissenheit und Aberglaube, von Stolz und Unglaube, von den Lastern der Kultur oder der Rohheit geheilet ist, vorerst und vom Grund aus davon zu heilen; dann mit Licht, Liebe, Leben höherer Art zu

taufen, wodurch er tüchtig wird, an der großen Seelensorge mitzuarbeiten.

Ohne jene Heilung und ohne diese Geistestaufe, die zwar in höherer Hand liegt, aus der sie aber die Hand des Vorstehers holen kann und soll, ist Alles, was die Alumnen aus dem Seminarium mit in das Leben der Welt herausbringen, nicht viel werth. Der Anstrich der Ordnung fällt von selbst; dann tritt die ganze Häßlichkeit des Naturmenschen, oder der halben, oder der falschen Bildung nur desto mehr hervor. Die Geistlichen ohne Geistlichkeit sind gerade das, was die Krieger ohne Kriegersinn — Invaliden von Haus aus, die nicht erst auf dem Kampfplatze dazu geschossen werden dürfen.

48.

Um diese Bildung der Einzelnen zu Stande zu bringen, wird der Vorsteher 1) jedem Alumnen zu jeder Stunde des Tages zugänglich seyn müssen, damit die Hülfe dem Bedürfnisse, im Momente des Bedürfnisses, werden könne. Er wird 2) auch den Einzelnen, heut diesen, morgen einen Andern, in einem freien Augenblicke zu sich rufen, und im Vieraugenumgange davon überzeugen, daß er nichts verlange, als ihn zuerst mit ihm selber eins, von Innen aus frei und froh, und dann zum großen Berufe der Seelensorge tüchtig zu machen.

49.

Da die Bildung des Einzelnen dreifach ist, Bildung der Vernunft, Bildung des Gemüthes, Bildung des Lebens;

Bildung der Vernunft zur Forschung und Anschauung der Wahrheit; Bildung des Gemüthes zur Liebe des Guten, des Schönen, des Seligen, die das Gemüth gut, schön und selig macht; Bildung des Lebens zum Dulden und Entbehren, zum Thun und Lassen, zur Ausfüllung des gegebenen Kreises;

da diese dreifache Bildung Eine harmonische Bildung seyn soll, und Eine Bildung werden kann nur

durch Religion, die die Reife der Vernunft, die Schönheit und Seligkeit des Gemüthes, die Tugend und Weisheit des Lebens ist:

so wird der Vorsteher in Bildung des Einzelnen nichts gethan zu haben glauben, bis er ihn in das Heiligthum der Religion eingeführt hat, und zwar in das Heiligthum der Einen, göttlichen, ewigen Religion, die ist, was sie heißt:

die Reife der Vernunft, die Schönheit und Seligkeit des Gemüthes, die Tugend und Weisheit des Lebens.

50.

Wenn dem Vorsteher die Einführung des Einzelnen in das Heiligthum der Religion gelingen soll: so wird er Weisheit und Klugheit, Liebe und Geduld genug haben müssen, um die mächtigen Hindernisse aller tiefern Bildung (die nämlich tief genug geht, um das Leben der Religion in dem innersten Gemüthe des Menschen zu gründen, und deßwegen die tiefere Bildung heißen kann) vorerst unkräftig zu machen, und dann auch zu vernichten.

Die mächtigen Hindernisse der tiefern Bildung sind:

I. Gespensterscheu, Wörterscheu;

II. Aufklärerei ohne und außer der Basis der Erleuchtung;

III. Weisheitsdünkel und Unabhängigkeitstrieb, die der Geist der Zeit herbeiführt, und der Geist der Jugend liebkoset.

Ich kenne diese Hindernisse aus dem Kampfe gegen sie. Da nun der stete Kampf gegen diese Hindernisse das eigentliche Leben des Vorstehers ausmachen soll: so ist es sehr begreiflich, daß auch die schonendste und weiseste Behandlung seiner Zöglinge der Lästerung nicht werde entgehen können, indem die Störrigen alle Ordnung für Sklaverei und die Selbstklugen alle Zurechtweisung für Grausamkeit ausschreien werden.

51.

Das zweite Geschäft des Vorstehers ist die gemeinsame Bildung Aller. Alle sollen dazu gebildet werden, daß sie

1) nicht nur den Schulunterricht in den Gemeinden, als die gebornen Oberaufseher desselben, leiten, sondern als eigentliche Lehrer des Volkes den ganzen öffentlichen Kirchenunterricht dem Volke ertheilen können, und auf eine Weise ertheilen können, die ihn vernehmbar für die Vernunft des Volkes; behaltbar für Verstand und Gedächtniß des Volkes; eindringend für die Imagination und das Herz des Volkes; anwendbar für das Leben des Volkes mache; daß sie

2) den ganzen öffentlichen Gottesdienst mit Würde und Salbung halten können — auf eine Weise, die das Leben der innern Religion am schönsten abbilde, und am kräftigsten einbilde; daß sie

3) die ganze innere Seelenpflege (Seelensorge) im Beichtstuhle, am Krankenbette, im Privat-Umgange mit Geist und Kraft ausüben können, auf eine Weise, die die Verbesserung des Innern mit der Gerechtigkeit und Berufstreue im Aeußern in Verbindung bringe, daß das Volk willig Gott gebe, was Gottes, und dem Könige, dem gemeinen Wesen, was des Königs, was des gemeinen Wesens ist.

52.

So wie das Pastoralamt die drei Funktionen des Lehrers, des Liturgen, des eigentlichen Seelensorgers als Ein Ganzes in unzertrennlicher Einheit in sich faßt: so muß wohl auch die Bildung der Zöglinge zu dieser vollständigen Amtsführung, die Bildung des Lehrers, des Liturgen und des eigentlichen Seelensorgers in sich fassen.

53.

Trennung der Bildungszweige darf also nicht Statt haben. Würde der Alumnus z. B. mehr zum Schul- als zum Kirchen-Lehrer, oder mehr zum bloßen Lehrer

als zum Liturgen, oder mehr zum Lehrer als zum Bildner des innern Lebens erzogen: so würde die christliche Gemeinde keinen Hirten bekommen, sondern etwa einen Schulmann; keinen Priester, sondern etwa einen Gelehrten; keinen Gewissensfreund, sondern etwa einen Professor, und damit ist keiner Gemeinde geholfen. Denn jede christliche Gemeinde will einen Apostel haben, der ihr Lehrer, ihr Liturg und ihr Seelensorger zugleich ist.

Der Schulmeister gehört der Schule, der Gelehrte der Gelehrsamkeit, der Professor dem Hörsale, der Hirt — seiner Gemeinde an.

Der Vorsteher wird also die Vereinigung aller Bildungszweige nicht nur an seiner Person darstellen, sondern auch in seinem Einflusse auf die Erziehung der künftigen Geistlichen realisiren müssen.

54.

Wenn schon die bloße Trennung der Bildungszweige Sünde ist an dem Heile der christlichen Gemeinde: so würde die positive Herabwürdigung eines oder des andern Bildungszweiges an dem künftigen Geistlichen noch mehr verderben. Denn würde er z. B. angeleitet, die liturgischen Handlungen für leere, nichts bedeutende Dinge, oder die Pflege des innern Lebens, den vertrauten Umgang mit Gott — für Schwärmerei anzusehen: so würde er im Beichtstuhle ein Apostel der falschen Freiheit, am Krankenbette ein geistloser Geselle, und am Altar ein Skandal des Volkes seyn.

55.

Was die Liturgie insbesondere betrifft: so wird der Vorsteher nicht nur den Sinn der vornehmsten Kirchenceremonien und den ganzen Geist der Liturgie seinen jungen Freunden enthüllen, sondern sie auch in allen liturgischen Handlungen vorüben müssen, damit sie die göttliche Wahrheit von dem ewigen Heile der Menschen in Gott durch Christus nicht bloß als Prediger, als Kinderlehrer, als Seelensorger, als

Krankenfreunde mit Wort, nicht bloß als Menschen mit Beispiel, sondern auch als Priester, als Liturgen mit geistvoller Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes, mit salbungsreicher Ausspendung der heil. Sakramente verkünden mögen.

Der Geistliche, den der Vorsteher bilden soll, muß doch wohl geistlich seyn, d. h. es muß sein Innerstes, Vernunft, Wille, Gemüth zu Gott erhoben, geistlich seyn; es muß sein Aeußeres, von dem innern Geiste durchdrungen — auch geistlich seyn; es muß in ihm und an ihm Alles geistlich seyn; in ihm der Gedanke, der Vorsatz, der Zweck; an ihm die Mienen, die Blicke, die Geberden, die Handlungen; denn das wäre weiter nichts, als theatralische, mimische Künstelei, wenn der Geistliche, um am Altare geistlich erscheinen zu können, erst in seinen Mienen und Geberden das Phänomen der Geistlichkeit erzwingen müßte.

Nicht so! Der Schein der Geistlichkeit muß, um wahr zu seyn, aus dem Innern kommen, und damit die Geistlichkeit im Aeußern durchscheinen kann, muß sie ihr Seyn aus der Quelle aller Geistlichkeit, aus dem Leben der Religion, dem eigentlichen Leben des Geistes, genommen haben und nehmen.

56.

Da die Geistlichen, die aus dem Priesterhause hervorgehen, nichts Geringeres seyn sollen, als lebendige Gefäße und lebendige Organe der Religion, die sie als Lehrer verkünden, die sie als Liturgen darstellen, die sie als Seelensorger in das Gemüth des Volkes einbilden; da sie lebendige Gefäße und Organe der Religion nur in sofern seyn können, als sie das eigentliche höhere Leben des Geistes wirklich in sich haben; da dieß höhere Leben des Geistes, das die Geistlichen zu Geistlichen macht, nichts anders ist, als das Leben der Religion, das Leben der Andacht: so würde sich der Vorsteher die individuelle und gemeinsame Bildung der Alumnen nicht nur erschweren, sondern geradezu unmöglich machen, wenn er sie bloß zur Legalität,

oder auch zur Sittlichkeit anhielte, und, um sie zu legalen und sittlichen Männern zu bilden, von der wahren Andacht, von der Innigkeit des Geistes, als einem Gifttopfe mit ängstlicher Genauigkeit fern hielte, und fern halten zu müssen glaubte.

Ein Priesterseminarium, ohne den belebenden Hauch der Andacht, wäre weiter nichts, als eine Todtengruft mit der Aufschrift des Lebens.

57.

Sowohl die gemeinsame, als die individuelle Bildung des Einzelnen geht also davon aus und darauf zurück, daß die Zöglinge durch die siegende Kraft des geistlichen Lebens (das in seiner unsichtbaren Fülle lebendige Religion, und in seiner Offenbarung lautere Tugend ist) der Wahrheit, die sie verkünden, überall Eingang und überall Nachdruck verschaffen mögen; es werde übrigens dieselbe Wahrheit durch Unterricht, oder durch liturgische Handlung, oder durch eigentliche Seelenpflege ausgesprochen.

58.

Hat der Vorsteher das zweifache Bildungs-Geschäft, als das schwerste und wichtigste, zu seinem ersten Augenmerke gemacht: so wird es ihm leicht werden, im freundlichen Umgange mit seinen Zöglingen sie mit den Regeln

1) der Klugheit und Vorsicht,

2) der Oekonomie und Gastfreundlichkeit,

3) der Geselligkeit und Nachbarlichkeit,

4) der Menschlichkeit und Bescheidenheit

vertraut zu machen, wodurch sie sich und Andern unzählige Leiden, Verlegenheiten, Unannehmlichkeiten ersparen können; denn sähe sich der Vorsteher als ein Orakel an, das sich vor den Alumnen stets verborgen halten, und sich nie anders als mit Machtspruch, oder gar mit Donner und Blitz ankünden müßte: so wäre das natürliche Verhältniß des Vaters zu seinen Pflegesöhnen zerrissen, und die

Bildung

Bildung der Zöglinge mit der Liebe des Erziehers untergegangen.

59.

Hat der Vorsteher jeden Einzelnen in das innere geistliche Leben eingeführt, und Alle zu Lehrern, zu Liturgen und eigentlichen Seelensorgern gebildet: so wird er nicht mehr nöthig haben, ihnen noch besonders Gemeingeist, Vaterlandsliebe, Treue gegen ihren König und Vaterland, und Anknüpfung des Volkes an König und Vaterland zu empfehlen; denn als Gefäße und Organe der Einen, ewigen, göttlichen Religion können sie unmöglich Gefäße des Ungehorsams und Organe des Aufruhrs seyn. Sie werden aus innerm Triebe thun, was das edle Muster der Religiosität und der Vaterlandsliebe, Xaver Baier, Pfarrer in Pfronten, in den schauerlichsten Auftritten des Jahres 1809 gethan hat. Treu seinem Könige, wußte er sein Volk in derselben Treue festzuhalten, und achtete es nicht, mehrere Monate in steter Todesgefahr auszuhalten. Schön glänzt jetzt das Bild unsers Königs auf seiner Brust, weil er stets in seiner Seele trug das Bild der Treue, die Eines ist mit der Religion.

Nicht Worte bilden den reinen Patriotismus; er muß geboren werden, von Innen heraus, und ist nur da geboren, wo die Pietät lebet, die in ihrer Richtung gegen Gott: Religion heißt, und in ihrer Richtung gegen das gemeine Wesen: Vaterlandsliebe....

Die weitern Erfordernisse zur Vollendung der Bildung.

60.

Wenn die gemeinsame und individuelle Bildung der Alumnen angefangen, fortgesetzt und vollendet werden soll: so bedarf der Vorsteher eines Hauses, dessen Lage, Umgebung und Bauart den Bedürfnissen der Gesundheit, dessen Größe der Zahl und dem bequemen Zusammenleben, dessen Einrichtung der Einen Absicht, der Bildung der Alumnen, entspricht. — Es werden also im Hause mehrere lichte Säle

a) zur gemeinsamen Andacht,
b) zum gemeinsamen Studiren,
c) zum gemeinsamen Tische,
d) zu gemeinsamen Erholungen,
e) zu Schlafstätten,
f) zur Krankenpflege vorhanden seyn müssen.

Die Stätte zur gemeinsamen Andacht steht hier oben an. Denn, wie in einer öffentlichen Tanzschule ein Saal zum Tanzen nicht wohl fehlen darf, so wird in dem Hause, darin junge Geistliche zum Leben des Geistes gebildet werden sollen, die Stätte zur Uebung der Andacht, die das schönste Leben des Geistes ist, nicht fehlen sollen.

Zwar hat man vor einiger Zeit die Andacht, die das Wesen und den Geist aller Tugend in sich trägt, zum bloßen Tugendmittel degradiren, oder gar in das Register psychologischer Täuschungen setzen wollen; und daraus läßt es sich erklären, warum man die Söhne

der Weisheit vor der Andacht warnen, oder von ihr frei machen zu müssen glaubte. Aber auch dieser Unsinn ist mit so vielen Kindern des Tages von dem Theater des Lebens, wo nicht ganz verschwunden, doch auf dem Punkte, sich unsichtbar zu machen. Selbst die Welt schickt sich an, den Abschied, den sie der Religion gegeben hat, wo nicht zurückzunehmen, doch wenigstens für keine Großthat mehr anzusehen.

Ein großer Garten mit schattenreichen Gängen um das Haus oder nahe am Hause wäre ein pium desiderium, das keines mehr seyn sollte.

Eine Bibliothek soll dem Priesterhause schon gar nicht fehlen. Die Bibliothek, als Bibliothek des Priesterhauses, soll vorzüglich dreierlei Klassen Schriften in trefflicher Auswahl enthalten:

Schriften, die die Religion als inneres Leben,

Schriften, die die Religion als Wissenschaft.

Schriften, die die Religion als heilige Kunst darstellen.

61.

Wenn die Bildung der Alumnen gefördert werden soll, so wird der Vorsteher wünschen müssen, daß sein Institut in jene Stadt, die der Sitz einer großen öffentlichen Lehranstalt (Lyceum, Universität) ist, verlegt, mit der Lehranstalt selbst vereinigt, und dann die öffentliche Erziehung mit der besondern des Institutes in Harmonie gebracht werde. Denn, wenn schon im Geistlichen die Bildung zu seinem Berufe die vorherrschende seyn soll: so ist doch die Vielseitigkeit der Bildung wenigstens als Einfassung des Edelsteines von großem Werthe.

Aber sie ist nicht bloß Einfassung, sie ist selbst Edelstein.

Man kann die Universitäten entweder als National-Institute, oder als kosmologische Institute ansehen. In jener Ansicht wird mehr das besondere Interesse der Nation, in dieser mehr das Univer-

sal-Interesse der Wissenschaft beachtet. Ich denke aber, es lassen sich beide Ansichten vereinigen.

Die Wissenschaft ist eine Angelegenheit der Welt; die Bildung der vaterländischen Jugend eine Angelegenheit der Nation. Nun sehe ich nicht ein, warum sich der Lehranstalt keine solche Einrichtung geben ließe, die das universelle Interesse der Wissenschaft und das besondere der Nation in sich vereinigte.

Die wahre Philosophie, die wahre Kunst sind kein Provinzialismus, kein Nationalfach; aber der Jüngling, der die Wissenschaft und Kunst inne hat, kann sie zum lebendigen Geiste machen, der die Provinzial- und National-Kenntnisse durchdringt. Der Vorsteher wird also seine Zöglinge von den Vorlesungen, die das geistige Prinzip aller Wissenschaft und Kunst entfalten, nicht ausschließen, und bloß in jene bannen dürfen, die nur Provinzialkenntnisse mittheilen: noch weniger wird er sie von dem lebendigen Lehrvortrage zurückhalten und an die todten Bücher verweisen dürfen. Denn, da der Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts auch an wahrer Wissenschaft ein Uebergewicht über sein Zeitalter gewinnen muß, theils um sich und seinen Stand vor Verachtung sichern, theils um das Leben der Religion in die von dem falschen Wissen ertödteten Gemüther einführen zu können: so wird der Mann, der die Geistlichen des neunzehnten Jahrhunderts für ihr Zeitalter bilden soll (der Vorsteher des Seminariums), die Anstalten, die zum Studium der Wissenschaften mit den öffentlichen Anstalten gegeben sind, als wohlthätige Bildungsmittel seiner Zöglinge ansehen müssen, und sie in Benützung derselben nicht stören dürfen.

62.

Damit die Bildung der Alumnen nicht von Innen aus gestört werde, so wird der Vorsteher eine vernünftige Tagesordnung festsetzen müssen, wodurch

a) dem Aufstehen und Schlafengehen,

b) der Andacht,

c) den öffentlichen Uebungen in Wissenschaft und Kunst,

d) dem Privatstudium,

e) dem Tische,

f) den Erholungen die rechte Zeit angewiesen wird.

Die Andacht sey (was wohl zweimal gesagt werden darf) kein fremder Vogel im Priesterhause, noch weniger eine verdächtige Waare. Sie erwache mit dem Zöglinge, sie geleite ihn durch das Leben des Tages, und verlasse ihn nicht, bis der Schlaf das Bewußtseyn bindet.

Damit sie aber, als die himmlische Musik, den Erdebewohner bei seiner Arbeit, Erholung, Zerstreuung stets begleiten kann, wird sie wohl selbst erst geboren, erzogen, genähret, belebet werden müssen.

Was die Andacht in das Leben ruft, ist die Umschaffung des sinnlichen in einen geistigen Menschen.

Was sie bei Leben erhält, ist die heilige Uebung.

Die Uebungen der Andacht fangen mit Geistessammlung an, gehen zur Meditation fort, lösen sich im Gebete auf, und enden damit, daß sie als rege Lebensgeister den Tugendlauf des Menschen beschleunigen.

Die öffentlichen Uebungen (lit. c.) seyen mancherlei:

1) Repetition dessen, was die Alumnen in den öffentlichen Vorlesungen gehört haben, ohne Aufsicht.

Es vereinigen sich allemal drei zu diesem Geschäfte, die sich an Talent verhalten wie: 1, 2, 3, und bilden einen Kreis, in dem die geringere Fähigkeit durch die größere, diese durch die ausgezeichnete, die ausgezeichnete durch den Selbstversuch des Erklärens ꝛc. gehoben wird.

2) Repetition der Alumnen mit Alumnen in Gegenwart des Vorstehers oder seines Stellvertreters;

3) Uebungen in der Deklamation;

4) Uebungen in der Liturgie;

5) Uebungen in der Komposition, in Aufsätzen aller Art.

Unter den Privat-Uebungen stehe das Lesen der heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes, oben an.

Hier lernt der künftige Heilkünstler die Krankheit kennen, die auf seine Heilung wartet, die Selbstsucht, die aus der Hölle kroch, in das Paradies sich einschlich, und es in ein Dornenfeld verwandelte; die den Menschen von Gott losriß, und sich zu seinem Mittelpunkte — zu seinem Gott machte; die das Urböse ist, und alles andere Böse sammt dem Tode erzeugte. Hier lernt er seinen göttlichen Meister kennen, der als Bruder des menschlichen Geschlechtes erschien, als Arzt des kranken Geschlechtes starb, und als Heiland des genesenden Geschlechtes wieder in seine göttliche Heimath zurückgieng. Hier lernt er den Geist der Liebe kennen, der die Selbstsucht vernichtet, der die zerstreuten Glieder in Einen Leib bindet, der durch das Zusammenwirken aller Glieder den Tod ertödtet und das ewige Leben pflanzet.

63.

Damit die schwere Last der Bildung der Alumnen einigermaßen erleichtert werde, soll sie vertheilt werden, d. h. der Vorsteher bedarf eines Gehülfen, den reife Bildung, lebendige Religion, reine Tugend, harmonische Gesinnung tüchtig machen, das, was die zwei Augen, die zwei Hände des Einen Mannes nicht wohl ausrichten können, in's Werk zu setzen.

Als Gehülfe des Vorstehers hilft er dem Vorsteher

1) die Bürde der Aufsicht tragen;

2) die Hausordnung handhaben;

3) die öffentlichen Uebungen in Wissenschaft und Kunst leiten;

4) die inviduelle Bildung erleichtern.

64.

Damit die Bildung des Geistes nicht durch Verwahrlosung des Körpers gehemmet, sondern vielmehr die Bildung des Menschen auf menschenwürdige Weise gefördert werde, bedarf der Vorsteher eines Oekonoms, der im Namen des Vorstehers

1) für gesunde Kost, gesunden Trank;

2) für Reinlichkeit in Wäsche, in Betten, in der Küche und im ganzen Hause;

3) für frische, reine Luft, und besonders

4) für die mütterliche Pflege der Kranken sorgt.

Wenn die Zahl der Alumnen nicht sonderlich groß ist, kann der Vorsteher den Subregens und Oekonom in einer Person vereinigen.

65.

Wenn die Bildung der Alumnen gedeihen soll, so bedarf der Vorsteher

weniger,

klarer,

aus dem Geiste der Anstalt hervorgehender Gesetze, die

a) die Aufnahme der Kandidaten nach Zahl und Erforderniß, ihren Aufenthalt im Seminarium nach Zeit und Verhalten, ihre Entlassung aus dem Hause;

b) die genannte Tagesordnung;

c) die Verpflegung des Vorstehers, seines Gehülfen und der Alumnen;

d) die Ansprüche der Alumnen, die sich auszeichnen, sammt den Strafen für die Fehlenden sowohl, als die Unverbesserlichen festsetzen.

Würde der Vorsteher die Gesetze immer ändern, immer vermehren, immer anders und anders auslegen, oder sie gar zur pragmatischen Sanktion seiner Launen mißbrauchen: so würde er die Bildung selbst unmöglich, und die Gesetze, die die Quelle der Ordnung seyn sollten, zur Quelle der Unordnung machen.

Eben so wenig darf das Ansehen der Gesetze zum Nachtheile der mit dem Gesetze vereinbaren Freiheit gesteigert werden.

Denn ungerechte Strenge, selbst in Forderung des Gehorsams, ist auch ein Unrecht, und die Alumnen haben auch Rechte wie andere Menschen, und die müssen auch im Seminarium und von dem Vorsteher respektirt werden.

Er wird ihnen also vorzugsweise die dreifache Freiheit

1) in der Wahl des öffentlichen Lehrers,

2) in der Wahl des Arztes,

3) in der Wahl des Gewissens-Freundes

ungekränkt lassen müssen; denn, da die Belehrung, die Besserung und Beseligung nur in dem Elemente des Vertrauens gedeihen kann: so wird der Keim des Vertrauens als eine Art Heiligthum geschont werden müssen.

66.

Wenn die Bildung der Alumnen zu Stande kommen soll: so bedarf der Vorsteher auch eines hinreichenden Geld-Fondes, der eine liberale Gemein-Erziehung an den dürftigen Söhnen des Vaterlandes möglich macht; so wie der ernsten, kräftigen Unterstützung der Regierung,

die das Ansehen des Vorstehers mit ihrem Nachdrucke in den seltenen Fällen des Bedürfnisses geltend zu machen weiß.

Denn, wenn der Vorsteher die Regierung mit täglichen Berichten von all den kleinlichen Vorfällen des Hauses belästigen, und nie anders als im Namen der Regierung mit seinen Zöglingen sprechen wollte: so gliche er dem Hausvater, der, anstatt seine Kinder und seine Hausgenossen mit dem Ansehen des Vaters und mit dem Ernste des Hausvaters zu leiten, stets den Arm der Polizei zu Hülfe riefe, und das liberale Verhalten des Hausvaters in das eines öffentlichen Polizeidieners verwandelte; oder der Mutter, die, anstatt auf der Stelle die Kinderwäsche zu bestellen, und die Windeln auf den Zäunen zu trocknen, zuvor eine Entscheidung darüber von der Obrigkeit abwarten wollte.

67.

Wenn die Bildung der Alumnen durch den Vorsteher selbst nicht erschwert werden soll: so bedarf er auch eines solchen gegründeten Ansehens bei der Regierung und bei den bischöflichen Ordinariaten des Landes, daß beide seine Grundsätze für unzweideutig in Hinsicht auf Vaterland und Kirche, und für vernünftig in Hinsicht auf die Führung der Alumnen ansehen können; denn hätte die Regierung Ursache, in seinen Patriotismus Mißtrauen zu setzen: wie sollte sie geistliche Führer ihres Volkes aus seinen Händen annehmen wollen? Hätten die Bischöfe Ursache, die Gesundheit seines Glaubens, oder die Reinheit seines Lebens in Zweifel zu ziehen: so würde man es ihnen nicht zumuthen können, daß sie den Alumnen, die Spuren einer verkrüppelten Bildung an sich trügen, ihre Hände auflegten.

Daß die Erziehung der Geistlichen der Aufsicht der Bischöfe, die dem Worte und dem Amte nach — die geistlichen Aufseher in allen Angelegenheiten der Religion sind, nicht wohl entzogen werden darf, wird jeder Staat, der zum Bewußtseyn seiner Macht gekommen ist, anerkennen.

Am Ende dieser Abhandlung mag ein Wort von den bischöflichen Seminarien nicht überflüßig seyn.

Dritter Abschnitt.

Von dem

Ideale eines Priesterseminariums,

und den

Mängeln wirklicher Seminarien.

Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Christus.

68.

Wenn der erste Abschnitt die Aufgabe des Seminariums richtig bestimmt, der zweite die bestimmte vollständig gelöset hat: so ist eben dadurch das Ideal aller Priesterseminarien gegeben, wenn gleich das Wort „Ideal" noch nicht vorkam.

Es ist gegeben

1) das Ideal des Hauses: alle Einrichtungen, alle Uebungen, alle Gesetze des Hauses haben keinen andern Endzweck, als die Alumnen allmälich in lebendige Gefäße der Religion und in lebendige Organe der Religion zu verwandeln, und tragen unmittelbar oder mittelbar dazu bei.

Reinlichkeit glänze, und Ordnung herrsche überall im Hause, damit die schönste Form des Lebens sich in den Zöglingen desto leichter abbilde, je öfter sie sich ihnen einbildet.

Ordnung paare sich mit edler Freiheit, Andacht mit dem Studium, öffentliches Studium mit Privat-Studium, Arbeit mit Erholung, Lectüre mit Composition, Composition mit Vortrag, stillsinnendes Leben in sich und in eigenem Zimmer mit thätigem Leben in Gemeinstuben, freies Leben des Menschen im Freien mit dem Leben des Alumnus im Hause.

Das Priesterhaus sey, was es heißt: Pflanzschule; es werden darin junge Stämme gezogen, die nachher in die Gärten der Gemeinen verpflanzt, große

schöne Fruchtbäume werden, unter deren Schatten die Völker ruhen, und deren Früchte ihnen Genesung und ewiges Leben gewähren.

Es ist gegeben

2) das Ideal des Vorstehers.

Die Eine, ewige, göttliche Religion sey die Seele des Vorstehers, und der Vorsteher die Seele des Hauses.

Religion habe in ihm

als inneres Leben,
als gründliches Wissen,
als heilige Kunst,

ein Uebergewicht über alle Hindernisse der Bildung gewonnen.

Ernst und Milde seyen in ihm nur die magnetischen Pole der Einen Liebe.

Die individuelle Bildung der Einzelnen mache der gemeinsamen Aller, und die gemeinsame der individuellen Bahn; beide schreiten in ungestörter Harmonie voran.

Er lehre sie

Besonnenheit mit Liebe,
Erforschung der Wahrheit mit Begeisterung,
Wissenschaft mit Herzlichkeit,
Thätigkeit mit inniger Anschauung,
Selbstaufopferung für Andere mit Bewahrung ihres innersten Lebens

dadurch verbinden, daß er

Besonnenheit und Liebe,
Erforschung und Begeisterung,
Wissenschaft und Herzlichkeit,
Thätigkeit und innige Anschauung,
Selbstaufopferung und Bewahrung des innersten Lebens

in sich lebendig darstellt.

Er lehre sie sich selber achten, indem er in ihnen die künftigen Bildner christlicher Gemeinden achtet.

Es ist gegeben

3) das Ideal des Alumnus. Sein Gemüth werde hell und stille, rein und frei, innig und kindlich, frohthätig und sanftduldend.

So gesinnt, bewege sich das Gemüth zuerst im göttlichen und dann im menschlichen Elemente, bewege sich nach oben, dann erst nach außen.

Christus, Eins mit seinem Vater, sich opfernd für das Heil der Welt — sey sein Urbild. Im Blicke auf dieses Urbild, lerne er Licht und Liebe im innern Leben einigen, Licht und Liebe im äußern darstellen.

Das Leben Jesu sey ihm ungleich mehr, als was dem Maler die Schule der Alten, ungleich mehr, als was dem Dichter sein Homeros . . . . . .

Weil Licht und Liebe sein inneres Leben geworden, so wird seine Wissenschaft Tiefe genug haben, um jedem Forscher Rechenschaft geben zu können, und Ausbreitung genug, um über die Bildung des Weltmannes noch das nöthige Uebergewicht behaupten zu können.

Weil Licht und Liebe sein inneres Leben geworden, so wird seine Einfalt, Herzlichkeit, Geselligkeit und Hingebung für das Wohl Anderer so groß seyn, als man bei keinem bloß gelehrten Manne, und seine Einsicht so tief, sein Blick so richtig, sein Urtheil so treffend, als man sie bei keinem bloß frommen Manne finden wird.

Weil Licht und Liebe sein inneres Leben geworden, so wird er auch im äußern Leben Licht und Liebe darzustellen wissen, und die unsichtbare Weisheit und Demuth in Klugheit und Bescheidenheit sichtbar werden lassen; da mehr das Licht offenbaren, wo das Licht hingehört, da mehr die Liebe, wo die Liebe hingehört, und

zugleich durch Liebe die Erleuchtung, und durch Erleuchtung die Liebe fördern.

Er wird zuerst seine Bürde tragen, und dann die gemeinsame Bürde durch Mittragen des Antheiles, der auf ihm liegt, für den Nachbar geringer machen.

Er wird sich selbst beherrschen, und durch Selbstbeherrschung sie den Andern erleichtern.

Das Zusammenleben im Einen Bildungshause wird ihm ein Vorspiel des öffentlichen Lebens in einem offenen Wirkungskreise seyn.

Er wird lernen jetzt schon im Umgange mit seines Gleichen Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinen, stille anziehen das Gute, kräftig zurückweisen das Böse, gerecht gegen Alle, vertraut gegen Wenige, hart gegen Keinen, dienstfertig gegen Jeden seyn.

Sein Aeußeres wird so fern von der Rohheit des Ungebildeten, wie von der Geckenhaftigkeit des Verbildeten seyn.

Seine Geberde wird ein natürlicher Ausdruck seines ruhigen Sinnes, sein Gewand ein Spiegel der innern Ordnung und Modestie; die Freundlichkeit, die in seinem Auge glänzt, das Unterpfand der Güte, die alle Menschen dem ewigen Heile gewinnen möchte; die züchtige Fröhlichkeit, die ihrer mächtig aus seinem ganzen Aeußern spricht, die Botschafterin der heiligen Freude an Gott, die sein Gemüth zu allem Guten beweget; die ganze Haltung seines Körpers, ein Fingerzeig auf die Würde des durchscheinenden Geistes seyn.

69.

In weiter Entfernung von diesem Ideale wäre

erstens: die bloße Werkstätte, die lebendige Offizine des geistlichen (eigentlich Geist-losen) Mechanismus.

Die Zöglinge würden in Seminarien solcher Art im schwarzen Rock und in Tonsur einhergehen, und den

Kirchen-

Kirchenritus mit- und vor-machen lernen, (welches nicht versäumt werden darf), aber, was die Hauptsache ist,

„Religion, als inneres Leben,
„Religion, als Wissenschaft,
„Religion, als heilige Kunst

würde ihnen fremde bleiben."

Aus solchen Anstalten könnten nur Taglöhner, keine Geistlichen, Unwissende, keine gebildeten Führer des ungebildeten Haufens hervorgehen. Es herrschte darin Buchstabe ohne Geist.

70.

In weiter Entfernung von diesem Ideale wären

zweitens: die klingenden Fechtschulen der herzlosen Aufklärerei.

Die Zöglinge würden darin abgerichtet, gegen ein halbdutzend Volksmeinungen die Lanzen zu brechen, ohne den Geist des göttlichen, apostolischen Christenthumes zu kennen; Vorurtheile niederzuhauen, stehende Formen einzureißen ohne aufzubauen, ohne Licht und Liebe an die Stelle der Ruinen zu setzen.

Es ertönte auf den christlichen Kanzeln aus ihrem Munde nur ein dürres Soll ohne Liebe, oder ein leidiges Soll ohne Gott, oder ein Gott ohne Vatersinn und Vaterherz.

Aus solchen Anstalten könnten nur Ritter und Kreuzfahrer wider den Aberglauben, keine Geistlichen hervorgehen; hier herrschte bloße Verständigkeit ohne alle Vernunft, und die Verständigkeit ärmlich genug.

71.

In weiter Entfernung von diesem Ideale wären

drittens: die Zuchthäuser der eisernen Gewalt.

Hierin wäre der Vorsteher, statt Vater und Freund zu seyn, nur Gewalthaber, bewaffnet mit Gesetz und

dem schweren Arme der Regierung. Da, wo er durch Liebe Entzweiungen zuvorkommen sollte, vermehrte er sie durch Strenge. Er citirte, verhörte, nähme zu Protokoll, verdammte und strafte, wie ein Kriminalrichter, hätte Züchtlinge, keine Zöglinge, Treibvieh, keine Menschen.

Aus solchen Anstalten könnten nur **Frohndiener**, keine Geistlichen hervorgehen. Hier herrschte also die nackte Gewalt, **ohne Geist und Herz.**

72.

In Seminarien, die nicht sind, was sie seyn sollen, herrscht also

entweder **Buchstabe ohne Geist,**

oder **bloße Verständigkeit ohne Vernunft,**

oder **nackte Gewalt ohne Geist und Herz.**

Ein Wort
über die bischöflichen Seminarien.

Die voranstehende Abhandlung hat die Einrichtung der Priesterseminarien überhaupt aus dem Gesichtspuncte der Religion dargestellt, ohne die besondern Einflüsse der Bischöfe auf die Bildung der Geistlichen zu berühren. Hier soll das Wichtigste von den bischöflichen Seminarien nachgetragen werden.

1.

Da der Geist nicht durch körperliche Zeugung, sondern nur durch geistige Bildung fortgepflanzet, oder, wie Christus in der schönsten Fülle seines Ausdruckes sagt, Geist nur vom Geiste geboren werden kann: so hat sich in den erleuchteten Vorstehern der Kirche bald die Idee gebildet, daß eigentliche Pflanzstätten der Geistlichen angelegt werden, mit andern Worten, daß geistvolle Männer jungen Gemüthern von dem Maße ihres Geistes mittheilen, und den Keim der Religion in ihnen ausbilden müßten, wenn das Reich Gottes in seiner Ausbreitung auf Erden gefördert werden sollte.

So stand Paulus gegen Timotheus und Titus, Johannes gegen Polykarpus, Petrus gegen Markus, so standen die großen Väter der Kirche gegen ihre Geistessöhne. Und, wenn es Kolumella dem, der einen Weinberg anlegen will, zum ersten Gesetze macht, sich eine Rebenschule zu bereiten, qui vineam vel arbusta constituere vult, seminaria prius facere debet etc., so wird der Geist Christi, der Arbeiter für seinen Weinberg suchet, wohl auch damit anfangen, daß er eine Pflanzschule der neuen Arbeiter anlegt. Wirklich hat er damit angefangen; denn der Umgang Jesu mit seinen Schülern war das schönste Vorspiel eines geistlichen Seminariums, und die Geistestaufe am Pfingstfeste kann für die Vollendung dieser göttlichen Pflanzschule angesehen werden. Die bischöflichen Seminarien sollen also nur „eine Nachbildung jener göttlichen Pflanzschule" seyn. Die Form (die äußere Gestaltung) mag so oder anders seyn, aber der innere Geist soll immer derselbe seyn, der Geist der Apostel, der Geist Christi.

2.

Daß schon vor Augustinus und ganz besonders von ihm an bis über das zehnte Jahrhundert hinaus, die Angelegenheit der bischöflichen Seminarien für eine der bedeutendsten in der Kirche galt, hat Joannes de Joanne (in seiner Historia seminariorum clericalium, von Anton Steiner im J. 1787 aus dem Italienischen in's Lateinische übersetzt) fleißig nachgewiesen. Augustinus bezeugt von sich selbst: certe ego sum, qui statueram, sicut nostis, nullum ordinare clericum, nisi qui mecum vellet manere, ut, si vellet discedere a proposito, recte illi tollerem clericatum, quia desereret sanctae societatis promissum, castumque consortium.

Daraus erhellet, daß die Kleriker, die mit Augustinus in Einem Hause lebten, an Einem Tische aßen, unter seinen Augen arbeiteten, und rein genug waren, Eines Geistes mit ihm zu seyn, ein himmlisches Leben auf Erden geführt haben mögen.

Das ist denn auch das Ideal der bischöflichen Schulen: der Vater und seine Söhne unter Einem Dache, Eine Familie bildend, zum Heile der in Dörfern zerstreuten Gemeinden . . . das schöne Mittelding zwischen der nachmaligen strengen Verfassung der Klöster und der ganz freien Lebensweise der Geistlichen.

Was Augustinus in höchster Vollkommenheit ergriff, haben die Bischöfe und Kirchenversammlungen in andern Weltgegenden mehr oder weniger zu Stande zu bringen gesucht. Die zweite und vierte Synode zu Toledo im sechsten und im siebenten Jahrhunderte, die Synode zu Tours im J. 813, zu Aachen im J. 816, zu Meaux im J. 845, die dritte zu Paris ꝛc. kannten kein wichtigeres Geschäft als die Errichtung der Seminarien.

Karl, der Große, war auch hierin das große Triebrad, wie das Concilium Cabilonense II. bekennt in seinem Beschlusse: Oportet etiam, ut sicut dominus imperator

Carolus, vir singularis mansuetudinis, fortitudinis, prudentiae, justitiae et temperantiae, praecepit, (Episcopi) scholas constituant, in quibus et litterae, solertia disciplinae, et sacrae scripturae documenta discantur, et tales ibi erudiantur, quibus merito dicatur a domino: vos estis sal terrae; et qui condimentum plebis esse valeant, et quorum doctrina non solum diversis haeresibus, verum etiam Antichristi monitis et ipsi Antichristo resistatur: ut merito de illis in laudem ecclesiae dicatur: mille clypei pendent ex ea, omnis armatura fortium.

Demnach sollten lauter rüstige Kämpfer für das Licht wider die Finsterniß aus den bischöflichen Schulen hervorgehen, eine Generation junger Helden, denen Fleisch und Blut nichts anhaben kann, und die alles Zeitliche für Nichts halten, um ihre Brüder der Ewigkeit zu gewinnen.

3.

Mit dem eilften Jahrhunderte zeigte sich der Verfall der Seminarien schon sichtbar genug, und dauerte fort bis zur Kirchenversammlung zu Trient. Thomasin bemerkt: (Vetus et nova Ecclesiae disciplina Tom. 2. l. 1. c. 102. n. 4.): „Daß vor der tridentinischen Kirchenversammlung kaum mehr der Namen, kaum mehr das Andenken der Seminarien sich erhalten hatte. Der Eifer für die Wissenschaften auf den Universitäten und das Schulgepränge (pompa scholarum) hatte beinahe alle Gottseligkeit unterdrückt, und bis zur Ohnmacht geschwächt."

4.

Die Kirchenversammlung von Trient hat die höchst nöthige Restauration der Geistlichkeit, und durch die Geistlichkeit die des Volkes nicht anders bewirken zu können geglaubt, als durch Wiederaufweckung der Klerikalerziehung in Seminarien.

Das 24ste Hauptstück der 23sten Session enthält die merkwürdige Verordnung: „Da die Jünglinge, ohne

Hülfe der bessern Erziehung, zu den Lüsten der Welt hingezogen, und, wenn sie nicht von den frühesten Jahren an zur Religion und Gottseligkeit angeleitet werden, ehe die Lasterhaftigkeit den ganzen Menschen in Besitz genommen hat, ohne Gottes besondere Leitung in der Kirchenzucht nie vollkommen beharren werden: so hat die heilige Synode beschlossen, daß alle bischöfliche und erzbischöfliche und größere Kirchen, nach dem Maße des Einkommens und nach der Größe des Kirchensprengels, eine bestimmte Anzahl von Knaben derselben Stadt oder Diözese oder Provinz, wenn die Diözese nicht genug Subjekte lieferte, in einem Kollegium, nahe an den genannten Kirchen, oder an einem andern schicklichen Orte, den der Bischof bestimmen soll, zu ernähren, in Gottseligkeit zu erziehen, und in den Disciplinen der Kirche zu unterweisen gehalten seyn sollen. In ein solches Kollegium soll man nur die aufnehmen, die aus rechtmäßiger Ehe erzeugt, wenigstens zwölf Jahre alt, lesen und schreiben können, und eine solche Gemüthsart und Neigung mitbringen, die eine Hoffnung erwecken können, daß sie dem Kirchenamte sich für immer widmen werden. Vorzüglich sollen die Söhne der Armen erwählt werden, ohne daß die Söhne der Reichen ausgeschlossen seyn sollen, wenn sie aus eigenen Kosten ernährt werden, und Gott und der Kirche zu dienen Lust haben.

Der Bischof mag diese Knaben in so viele Klassen eintheilen, als Alter, Fortgang und Anzahl ihm anrathen; die tauglichen von Zeit zu Zeit theils dem Kirchendienste widmen, theils zu weiterer Ausbildung im Kollegium zurückbehalten, und an die Stelle der Ausgetretenen so viele neue Zöglinge aufnehmen, damit dieses Kollegium eine ewige Pflanzschule der Diener Gottes werde. Damit sie aber desto leichter in die Kirchendisciplin eingeleitet werden mögen, soll er sie in Tonsur und Klerikalkleidung einhergehen, in der Grammatik, im Kirchengesang, in dem Kalkul des Kirchenjahres, und in andern guten Künsten unterweisen lassen, dann die heilige Schrift, die Schriften der Kirchenlehrer, die Homilien der Heiligen, und die Kraft der Sakramente, besonders die Weise des Beicht-

hörens, und den Sinn der Kirchenceremonien und Gebräuche kennen lehren. Die Zöglinge sollen, der Verordnung des Bischofs gemäß, täglich der heiligen Messe beiwohnen, wenigstens alle Monate einmal ihre Sünden beichten, und nach dem Urtheile des Beichtvaters den Leib unsers Herrn Jesu Christi empfangen, an Festtagen in der Dom- und andern Kirchen am Altare dienen" u. s. f.

5.

Diese Verordnung giebt wenigstens so viel deutlich genug zu verstehen, daß die Alumnen, die in eine bischöfliche Schule aufgenommen werden, a) vom Geiste der Welt unangesteckt seyn, daß sie b) in der bischöflichen Schule vor allem Andern eine religiöse Erziehung erhalten; daß sie c) in allen zur religiösen Führung des Volkes dienlichen Wissenschaften und Künsten unterwiesen werden sollen.

6.

Darin mag wohl auch der Geist der Verordnung bestehen, denn, was die frühe Aufnahme der Söhne in die bischöfliche Schule betrifft, so hat Fleury mit vielen andern richtig bemerkt, daß es schwer sey, in den Knaben schon die entschiedene Neigung für den geistlichen Stand zu erkennen, daß sie nicht selten mit großen Kosten in den Seminarien erzogen, der Erwartung und dem Aufwande nicht entsprechen; daß man also zweierlei Seminarien errichten müsse, eines für Knaben, damit sie die nöthige Bildung in den niedern Schulen erhalten, das andere für Jünglinge, damit sie die Laufbahn des philosophischen und theologischen Studiums vollenden, und zum Kirchenamte vorbereitet werden könnten.

Und so sind in Deutschland und in Frankreich wirklich zweierlei Pflanzschulen angelegt worden, für Knaben und für Jünglinge. Einige hatten das Priesterseminarium noch im strengern Sinne genommen, und wollten nur solche Kandidaten darin aufgenommen wissen, die schon die niedern und höhern Studien vollendet hatten.

Denen war das Priesterseminarium eigentlich nur ein Noviziat zur Vorübung in den Funktionen der Seelen-

sorge. Man mag aber der einen oder der andern Meinung beitreten: so werden mancherlei „Uebungen" jeder bischöflichen Schule (Klerikalseminarium) angehören, die wir jetzt bestimmt angeben wollen.

7.

Einmal sollen in den jungen Geistlichen die mitgebrachten Lücken der Erkenntniß ergänzt werden, denn sie sollen, wie Paulus mit Recht fordert, lehr-kräftig, lehr-tüchtig seyn. Es muß also eine strenge Revision ihres Wissens vorgenommen werden, damit eine vernünftige Ergänzung, gleichsam die Restauratio magna ihrer Kenntnisse versucht werden möge. Nachholung des Versäumten, Verbesserung des Fehlerhaften, Austauschung des Irrigen an geprüftes Wahre ist also die erste Uebung, die dem neuen Alumnus der bischöflichen Schule nicht erlassen werden darf. Und diese Nachholung, diese Verbesserung, diese Austauschung darf nicht bei dem Buchstaben der Erkenntnisse, selbst auch nicht bei dem Begriffe stehen bleiben; sie muß bis in den Geist des Christenthumes hineingeführt werden. Der künftige Apostel muß den Geist des apostolischen Christenthumes kennen lernen.

Hier genügt keine Kasuistik, keine Scholastik, keine bloß äußerliche Kunde der stehenden Kirchenordnung; es muß das Wesen des Christenthumes erfasset, es muß das Geheimniß aller Geheimnisse: Gott in Christus — das Heil der Welt, erkannt werden. Die Geistlichen, die aus bischöflichen Schulen austreten, sollen Männer seyn, die Gott und die Menschheit, die Sünde und ihre Folgen, Christus und das Evangelium, die ewige Erlösung und die ewige Vergeltung, die Kirche und den Geist der Seelensorge, Glaube und Liebe, Demuth und Zuversicht, die Welt und den Sinn der Welt, das Leben und den Tod, der dem hiesigen Leben eingepflanzt ist, kennen gelernt haben. Sie müssen nicht nur ihres Glaubens gewiß seyn, sie müssen von dieser Gewißheit auch Rechenschaft geben können.

8.

Mit dieser Revision des Wissens und Verbesserung der Einsicht muß die Erziehung zur Gottseligkeit nothwendig verbunden werden, und stets Hand in Hand gehen; denn, wenn die Menschen-Pflanzen erst durch Religion Menschen werden können, so werden wohl auch die Geistlichen, die Menschen im ausnehmenden Sinne, Menschen in einer höhern Bedeutung seyn sollen, ohne Religion (ohne Gottseligkeit) keine Geistlich-Geistlichen werden können. Wenn das, was den eigentlichen Menschen im Menschen bildet, nur Religion seyn kann; so wird auch das, was im Geistlichen den eigentlichen Menschen bildet, Religion seyn müssen; so wird auch das, was im Menschen den Geistlichen, den Menschen im ausnehmenden Sinne, bildet, zuvörderst Religion seyn müssen: Religion ist also die Krone der Bildung für den Menschen und für den Geistlichen. Deßhalb haben alle große Männer aller Zeiten auf die religiöse Bildung der Menschen das höchste Gewicht gelegt. Deßhalb haben alle wahre Geistliche in Bildung des Geistlichen die Gottseligkeit oben angesetzt. Deßhalb haben alle wohleingerichtete Institute zur Bildung des Geistlichen von dem Anfang angefangen, daß sie die Entwickelung des religiösen Sinnes zu ihrem ersten Augenmerke machten. Deßhalb haben alle Verbesserer dieser Institute (unter denen hier bloß die vier berühmtesten, Carolus Borromaeus, Salesius, Vincentius a. S. Paulo, Fenelon genannt seyn sollen), nichts gethan zu haben geglaubt, bis sie ihre Zöglinge mit dem Feuer des neuen Bundes, mit dem Geiste der Gottseligkeit durchdrungen hatten.

Die Verbindung der Wissenschaft mit der Gottseligkeit war und ist also als das Grundgesetz der bischöflichen Schule anzusehen: cum duo, sagt Borromaeus (instit. Sem. p. 3. c. 1.) praecipue in Sacerdote et animarum pastore requirantur, probitas videlicet ac doctrina, earum utraque in seminariis est comparanda.

Auf Universitäten und jetzt fast in allen Lehranstalten wird, leider! die Wissenschaft von der Gottseligkeit getrennt, wie es der Augenschein nur zu klar darlegt; in den bischöflichen Schulen soll sie wieder hergestellt werden — die zerrissene Vereinigung der Wissenschaft und Gottseligkeit. Es wäre also eine schimpfliche Täuschung, wenn die Vorsteher der bischöflichen Seminarien den dürren Gegensatz der Weltschulen darstellen zu müssen glaubten, so daß, wie die Universitäten die Wissenschaft ohne Gottseligkeit repräsentiren zu wollen scheinen, die bischöflichen Schulen die Gottseligkeit ohne Wissenschaft repräsentirten. Eine Weltschule ist mir ohne Religion keine Menschenschule. Es wird also auch die bischöfliche Schule ohne Religion und Wissenschaft keine Menschenschule seyn können. Die innige, die stete Vereinigung der Gottseligkeit mit der Wissenschaft ist also eine zweite wesentliche Uebung, die dem Zöglinge der bischöflichen Schule nicht erlassen werden darf.

9.

Ist der Zögling der bischöflichen Schulen in Wissenschaft und Gottseligkeit tief genug gegründet, und weit genug gefördert, dann wird er zur Erlangung der höhern Weihen bald vorbereitet seyn, in den öffentlichen Prüfungen seine Tüchtigkeit zur Priesterweihe zur vollen Genüge beweisen, und dieselbe aus der Hand des Bischofes empfangen können. Es ist ein göttliches Schauspiel für Engel, und eine der schönsten, der erhabensten Handlungen für Menschen, sich von den Fesseln des Weltgeistes losreißen, und losgerissen, sich hingeben zum Dienste Christi, und hingegeben zum Dienste Christi, im Angesichte der Kirche sich dazu einweihen lassen. Die ganze Kirche fastet, betet, indem der Bischof dem Jünglinge die Hände auflegt, und der Geist Christi sein Herz salbet zum Muthe, für das Reich der Wahrheit zu leben und zu sterben. Zwar, wer nur den Körper der Priesterweihe sieht, sieht nur den Körper — und bleibt kalt und todt wie der Stein, mit dem die Kirche gepflastert ist; aber wer, von der Seele der Handlung

ergriffen, sich mit Matthias hingiebt zum Dienste der Wahrheit, und mit Matthias den heiligen Geist der Wahrheit empfängt, den ölet der göttliche Friede und die heilige Freude von Innen heraus. Und, wie die Hände des Bischofes auf seinem Haupte ruhten, so lagerte sich die Zuversicht in seinem Innersten.

Dieser hohe Sinn der Priesterweihe sollte wenigstens in bischöflichen Schulen nicht fremde, nicht verkannt seyn. Die Erfassung dieses hohen Sinnes der Priesterweihe, und die Vorbereitung des Gemüthes zur Empfangung derselben sind also eine dritte Uebung, die dem Kandidaten des Priesterstandes nicht erlassen werden darf.

10.

Hat der Zögling der bischöflichen Schule die Priesterweihe empfangen: dann tritt die Vorübung in den Funktionen der Seelensorge ein; dann wird das Klerikalseminarium erst — ein Priester-, ein Seelensorgerseminarium. Und hier fängt das eigentliche Leben des Priesterhauses an. Was der Pfarrer einst in seiner Pfarrgemeinde als Lehrer, als Liturg, als Seelenpfleger zu thun hat, das hat er im Seminarium unter dem Auge des Vorstehers schon zuvorgethan, so, daß das Priesterseminarium in dieser Hinsicht nichts seyn soll, als ein gelungener Versuch, die Idee des Pastoralamtes in die Wirklichkeit einzuführen, und eine anticipirte Darstellung des eigentlichen Pfarrer-Lebens. Wäre dem Seminarium die Stadt- oder eine angrenzende Dorf-Pfarre einverleibt; so könnte die bischöfliche Schule zugleich eine Musterschule für die Seelensorger des ganzen Kirchensprengels werden.

Wenn der Vorsteher des Priesterhauses die jungen Geistlichen zum Krankenbesuche, zur Schulvisitation ꝛc. mit-nimmt; wenn er, vor ihren Augen, die heiligen Sakramente ausspendet mit all dem Ausdrucke der Andacht, der Würde, der Zuversicht, den sich die Gottseligkeit des Mannes und die Gewandtheit

des Geistlichen in allen Verrichtungen des Kirchenamtes verschaffen können; wenn die Neugeweihten, in Gegenwart ihres älteren Freundes, Volk und Kinder in die Bahn des ewigen Heiles einleiten; wenn sie überall sein Beifall spornet, sein Urtheil zurückweiset, sein Blick strafet, sein Beispiel handleitet: so ist es gerade, als wenn der Adler seine Jungen zum Sonnenfluge emporträgt — bald bedürfen sie fremder Hülfe nicht mehr; sie fliegen mit ihren eigenen Schwingen, denn es ist ihnen der Muth mit den Federn gewachsen.

11.

Wenn nun aber der Vorsteher des bischöflichen Seminariums so große Dinge ausrichten soll; wenn er in dem Zöglinge die Lücken der Erkenntniß ergänzen, die Wissenschaft mit der Gottseligkeit verbinden, das zarte Gemüth von allem Götzendienste des Weltgeistes vollends losmachen, und zum Dienste Christi vorbereiten, und den neuen Priester in allen Arbeiten der Seelensorge vorüben soll: so wird er wohl selbst das schönste Musterbild der Wissenschaft und Gottseligkeit, und ein reines Exemplar der personifizirten Seelensorge seyn müssen, damit seine stumme Gegenwart, wie sein lebendiges Wort, seine That, wie seine Lehre, sein Ernst, wie seine Milde, seine Liebe, wie seine Geduld, stets im himmlischen Einklange geschäftig — die ihm anvertrauten Jünglinge in lebendige Gefäße und Organe der Religion verwandeln können.

VII.

Der Grundsatz aller Liturgie.

Sine ira ac studio,
Quorum causas procul habeo.

Tacitus.

Die Geschichte.

Es war einmal eine goldene Zeit: da war der Verstand Eins mit dem Gemüthe, und das Gemüth diente dem Heiligen in Liebe. Die goldene Zeit war aber nicht von Dauer; denn der Verstand isolirte sich von dem Gemüthe, und das Gemüth von dem Heiligen: da war eine Zeit geboren, die nicht die goldene war. Der Verstand maß Großes und Kleines, und maß wieder, und maß wieder. Eines Tages ward er von lauter Messen wahnsinnig, das ist, er wähnte, auch das Heilige messen zu können, ohne den Maßstab des Heiligen, den er mit dem Gemüthe längst verloren hatte.

Er fand in sich nichts als die Begriffe, die ihm die Endlichkeit, die ihm Zeit und Raum darreichten, und die Begriffe hielt er für den wahren Maßstab des Heiligen, und maß das Unendliche am Endlichen, das Ewige am Zeitlichen, das Unermeßliche am Räumlichen.

Seine Urtheile von dem Heiligen waren also dem Heiligen gerade so angemessen, wie die Urtheile der Blinden von dem Lichte — dem Lichte.

Aber nicht nur endurtheilte der Verstand ohne den Maßstab des Heiligen über das Heilige: die Hand griff auch zu, nach dem Urtheile des Verstandes. So entstand die jetzige Gestalt der Dinge in Beziehung auf das Heilige der Menschheit.

Denn aus der fortwährenden Trennung des Verstandes von dem Gemüthe, und des Gemüthes von der Liebe des Heiligen wurden geboren — alle falsche Ansichten über das Heilige nach innen, und alle schiefe Handlungen nach außen.

Sollte es nicht eines Versuches werth seyn, den herrschenden Wahn in seiner Blöße darzustellen, und den Verstand auf den Punkt seiner Verirrung, die Trennung von dem Gemüthe, und des Gemüthes von der Liebe des Heiligen, aufmerksam zu machen?

So entstand diese Schrift.

§. I.

Vor- und Einverständnisse.

* Seite 161 dieses Bandes meiner Beiträge zur Bildung des Geistlichen kommt eine Rede von der Verbindung der Religion mit der Kunst vor.

Ich hatte, um die parteilose Beurtheilung dieser Rede nicht selbst zu hemmen, ihr kein Wort auf die Reise mitgegeben: hier folgt es nach.

„Die Semina aller wahren Liturgie, Liturgik wollte ich in jener Rede niederlegen, ohne das Wort: Liturgie, Liturgik auch nur zu nennen."

Daß sie wirklich darin liegen, soll diese Abhandlung zeigen, indem ich den Inhalt jener Rede, der aus dem Gemüthe fließend, nur das Gemüth ansprechen sollte, hier aus Begriff in den Begriff einführe.

1.

Wer die Religion in ihrem Wesen erfassen will, wird sie nicht als einen todten Begriff, nicht als ein leeres Zeichen, nicht als ein seelenloses Wort, sondern als ein wahres, inneres, lebendiges Seyn, als „ein Leben" betrachten müssen.

2.

Die Religion, ihrem Wesen nach betrachtet, ist also nicht mehr und nicht weniger als

„Leben des kindlichen Gemüthes in Gott."

Denn der bloße Begriff kann in dem Unbegriffenen nicht leben, das Endliche nicht ausmessen das Unendliche.

Daß ein leeres Zeichen, ein seelenloses Wort in der höchsten Wahrheit, in der Quelle alles Lebens, Seyns und Erkennens nicht leben kann, bedarf keiner besondern Erinnerung, denn das Leere, das Seelenlose hat ja gar kein Leben. Was nun das Wort, das Zeichen, der Begriff nicht kann, das kann das Gemüth des Menschen; denn das Gemüth hat Flügel, sich zu Gott zu erschwingen, hat ein Auge, die Wahrheit aller Wahrheit in Gott zu schauen, hat ein Gefühl, das Schöne alles Schönen in Gott zu lieben, hat einen Trieb, das Selige alles Seligen in Gott zu finden, und in ihm, als in dem Mittelpunkte alles Seligen, zu ruhen. Dieß kann aber das Gemüth nur, wenn es kindlich geworden ist, kindlich genug, um die höchste Wahrheit schauen, die höchste Schönheit lieben, in der höchsten Seligkeit ruhen zu können.

3.

Wenn die Religion das Leben des kindlichen Gemüthes in Gott, ist: so ist es

ein Leben des Glaubens,
ein Leben der Liebe,
ein Leben der Zuversicht.

Denn, wie könnte das Gemüth in Gott leben ohne Glauben, dessen Auge in Gott das Wahre schaut; ohne Liebe, die in Gott das Schöne ergreift; ohne Zuversicht, die in Gott als dem Centrum des Seligen ruht?

4.

Die Religion ist also Geist und Wahrheit, ist innerlich und innig. Da, wo sie ist, ist sie im Gemüthe, und in den Tiefen des Gemüthes.

5.

Die Religion ist unsichtbar, weil sie innerlich ist.

6.

Die Religion will sich aber sichtbar machen, denn sie ist ein Leben, will sich offenbaren, denn sie ist ein inneres Leben.

7.

Die Religion sucht sich also in einen Leib zu gestalten, sich andern Menschen anschaubar, hörbar, genießbar zu machen. Es ist ein Instinkt alles unsichtbaren Lebens, sich sichtbar, es ist Instinkt alles im Innern verborgenen Lebens, sich offenbar zu machen.

8.

In sofern sich die Religion anschaubar, hörbar, genießbar macht, wird sie äußerlich, weil sie sich äußert, und ist äußerlich, weil sie sich äußert, und heißt deßhalb die äußere Religion.

9.

Aeußere Religion ist also Darstellung der innern.

10.

Diese Darstellung ist entweder individuell, oder gesellig, ist an bestimmte Formen gebunden oder unbestimmt. Ein Blick, ein Wort, ein Händefalten, ein Seufzen, ein stummes Hinsinken — kann äußere Religion seyn, aber an keine Form gebunden, eine individuelle, keine gesellige, keine gesellschaftliche.

11.

Die bestimmte, gesellige, äußere Religion setzt Religionsanstalten voraus, das heißt

1) eine Gesellschaft, für die,
2) Personen, durch die,
3) Gebäude oder Plätze, in denen,
4) Weisen, nach denen,
5) Stunden, zu denen — die innere Religion äußerlich wird.

12.

Die Religionsanstalten setzen

1) einen Fond zu ihrer Unterhaltung voraus, er mag hernach als Fond sein Daseyn haben, oder durch die jedesmaligen Beiträge jedesmal gesammelt werden; fordern

2) bestimmte Darstellungsmittel zur Offenbarung der innern, unsichtbaren Religion; denn wie der Fond zur Fortdauer und zur Sicherheit der äußern Religion, so sind die Darstellungsmittel zum Seyn der äußern Religion unentbehrlich.

* Die Verbesserung und Erhaltung des Fondes Andern überlassend, will ich es versuchen, die allgemeinen Offenbarungsmittel näher zu bezeichnen.

13.

Was das innere Leben eines Menschen äußerlich macht, das innere äußerlich darstellt, ist Kunst im weitesten Sinne des Wortes, und was das Leben der innern Religion äußerlich macht, heilige Kunst im weitesten Sinne des Wortes.

* Ich meine hier nicht die Künste, was sie sind, sondern was sie seyn sollen.

14.

Die heilige Kunst, die die innere Religion äußerlich macht, ist ein Inbegriff der schönen Künste in ihrem höchsten Berufe. Denn, wenn die schönen Künste der Religion dienen, so sind sie wahrhaftig im heiligen Dienste, das heißt, in ihrem höchsten Berufe; dann sind sie erst die schönen Künste im ausnehmenden Sinne, weil sie an das Urschöne erinnern.

15.

Die schönen Künste, die die innere Religion äußerlich machen helfen, sind:

1) die Architektur, die zu den Versammlungen der religiösen Gesellschaft einen Tempel entwirft und aufführt;

2) die Bildhauerei, und

3) die Malerei, die das innere Leben der Religion in Statüen und Gemälden äußerlich machen;

4) die Poesie, und

5) die Redekunst, welche die Gesinnungen der Religion in himmlischen Gesängen und in heiligen Reden darstellen;

6) die Musik, die die tiefsten Gefühle der Religion durch Töne der Menschenstimme, der Orgel, des Saitenspieles ꝛc. ꝛc. in wundervollen Harmonien ausdrückt.

16.

Wenn die schönen Künste im heiligen Dienste der Religion stehen, so arbeitet die bauende Kunst für alle übrigen Künste (denn sie bereitet ihnen den heiligen Boden); Malerei und Bildhauerei arbeiten zunächst für das Auge; Poesie, Redekunst, Musik zunächst für das Ohr; alle für das kindliche Gemüth des Menschen.

17.

Die Religion heiliget nicht nur die genannten schönen Künste, indem sie sie zur Darstellung ihres innern Lebens in Bewegung setzet, und zu Darstellungswerkzeugen einweihet, sondern ruft auch noch die Künste der Glockengießer, und der Gold- und Silberarbeiter zu Hülfe; jene, um durch harmonisches Geläute (als einen Nachtrag der Musik und Poesie) die Gemüther zur Andacht zu stimmen, indem sie die Völker dazu versammelt; diese, um durch das Köstlichste der Erde das Himmlische zu sinnbilden, und durch Reinheit und Schönheit der Gefäße das Gemüth zur höheren Lauterkeit und Schönheit zu erheben.

18.

Die äußere Religion ist also Darstellung der innern, und setzet, so wie Darstellungsmittel überhaupt, so insbesondere den treuen Dienst der heiligen Kunst voraus.

19.

Wenn nun aber die Religion nicht äußerlich werden, nicht als Kirche erscheinen, sich nicht in sichtbaren Gemeinden darstellen kann, ohne den Dienst der heiligen Kunst: so steht die Kirche nothwendig in einem heiligen Bunde mit den schönen Künsten. Denn dieser Bund der Kirche ist ja schon mit dem Wesen der Religion gegeben, in sofern sich das innere Leben der Religion, ohne den Dienst der heiligen Kunst, nicht offenbaren kann.

* Dieß zeigte sich gleich in der ersten Epoche des Christenthumes. Der Geist Gottes, der die Kirche bildete, erschien als Feuer, und begeisterte die Apostel zu himmlischen Sprechern. Daher die heilige Beredtsamkeit der Christen und ihre heiligen Lobgesänge; daher die heilige Poesie der Christen.

20.

Es giebt also einen Bund der Religion, der Kirche mit den schönen Künsten, der nicht verabredet, nicht zufällig oder willkührlich, sondern wesentlich ist. Und eine Religion, die diesen Bund mit den schönen Künsten aufgiebt, ist mit sich selber im Widerspruche, oder gar todt; ist todt, wenn sich kein Offenbarungstrieb mehr in ihr reget; ist mit sich im Widerspruche, wenn sie sich offenbaren will, ohne die wesentlichen Offenbarungsmittel des Innern in Bewegung zu setzen.

* Aber die heilige Kunst ist nicht bloß ein Offenbarungsorgan der innern Religion .... sie hat noch eine andere Dignität, die nicht weniger ausgezeichnet ist, und nicht unbeachtet gelassen werden darf. Denn

21.

wo immer die innere Religion durch Hülfe der heiligen Kunst auf eine gesellige, bestimmte Weise äußerlich wird, da offenbart sich ein doppeltes Leben der Religion: das innere äußert sich, und das äußere wirket auf das innere zurück. Jenes ist das Leben der Religion nach Außen, dieses das Leben nach Innen.

22.

Auch das Leben nach innen ist zweifach: denn die Darstellung der innern Religion wirkt nicht nur auf die Gemüther, von denen sie ausgieng, zurück, sondern auch auf die, von denen sie nicht ausgegangen war, ein. In jenen erhält, stärket, erhöhet sie das innere Leben, in diesen schaffet sie es.

Die Darstellung der innern Religion erhält also das Leben der Religion da, wo es ist; stärket es, wo es zu ermatten, erhöhet es, wo es zu sinken beginnt. Dieß ist die Rückwirkung der himmlischen Flamme auf den Herd, auf dem sie entbrannte, von dem sie ausgegangen war.

Die Darstellung der innern Religion wirkt aber auch auf die kalten Gemüther, die ihr keine positive Unempfänglichkeit entgegen setzen, und wärmet sie, auf die leeren, und füllet sie, auf die todten, und erwecket sie. Und dieß ist die Einwirkung der himmlischen Flamme auf Gemüther, von denen sie nicht ausgegangen war.

23.

Wie es also ein zweifaches Leben der Religion giebt, ein Leben nach außen, und ein Leben nach innen: so muß es auch ein zweifaches Leben der heiligen Kunst geben; und sie stehet wahrhaftig in einem zweifachen Dienste der Religion, sie dienet dem Leben der Religion nach außen, und dem Leben der Religion nach innen; sie ist nicht nur ein Organ zur Offenbarung

der innern Religion, sie wird auch, durch Offenbarung der Religion, ein Organ zur Förderung derselben Religion, indem sie das Leben der Religion da, wo es ist, erhält, stärket, erhöhet; da, wo es noch nicht ist, wecket und neuschaffet.

* Dieß sind die Vor- und Einverständnisse, die gerade so klar, so gewiß, so unwidersprechlich sind, als es jedem die ersten Elemente der Religion und Kunst geworden sind; die aber auch so fruchtbar sind, daß sie die wichtigste Frage aller Liturgie, und die richtigste Auflösung derselben in sich tragen.

§. II.

Der Punkt der eigentlichen Frage.

24.

Jetzt läßt sich die Frage **festsetzen**, und die festgesetzte verstehen:

Wenn nämlich:

Die Religion innerlich und unsichtbar ist (1—5); wenn sie sich sichtbar machen will (6); wenn die äußere Religion eine Darstellung der innern ist (7—9); wenn die gesellige, bestimmte Darstellung der Religion Religionsanstalten, wenn sie Darstellungsmittel, wenn sie einen Bund mit den Künsten voraussetzet (10—20); wenn die Darstellung der innern Religion durch den Dienst der heiligen Kunst nothwendig auf Erhaltung, Stärkung und Erhöhung der Religion zurück-, und auf Neuschaffung der Religion ein-wirket, also ein zweifaches Leben der Religion, eines nach außen, und eines nach innen angenommen werden muß (20—22); so bildet sich die Frage von selbst:

Wornach die wirkliche Darstellung der innern Religion, und die wirklichen Darstellungsmittel derselben theils **beurtheilet**, theils **geordnet** werden müssen?

25.

Diese Frage ist die eigentliche Frage aller **Liturgie**: (denn die **zweite** Frage: was ist der höchste Grundsatz aller **christlichen**, — und die dritte Frage: was ist der höchste Grundsatz der **katholischen** Liturgie, setzen offenbar die gemeinsame voraus: was ist das Wesen aller Liturgie, was ist das höchste Prinzip aller Liturgie?)

§. III.

Antwort auf die Frage.

26.

Wie sich die Frage von selbst bildet aus jenen Vor- und Eingeständnissen, so löset sie sich auch von selbst. Denn es wird sogleich klar,

A. wo das Prinzip jener Beurtheilung und Einrichtung nicht liegen könne,

B. wo es gesucht und gefunden werden müsse.

A.

Wo es nicht liegen könne.

27.

Das Prinzip der Beurtheilung und Einführung der Liturgie suchen die Menschen entweder in mancherlei heterogenen Maximen, die außer der Religion liegen, oder in dem Wesen der Religion selber. Die Sucher erster Art suchen es am unrechten Orte, und können es deßhalb nie finden; die Sucher zweiter Art können es nicht verfehlen, wenn sie recht suchen.

28.

Die Sucher erster Art suchen das Prinzip

entweder in der Politik,
oder in der Moralität überhaupt,
oder in der Humanität insbesondere,
oder in der Aufklärung,
oder gar in irgend einer niedern Brauchbarkeit zu niedern Zwecken.

29.

Das höchste Prinzip zur Beurtheilung und Einrichtung der Liturgie suchen und finden die Politiker, wie alles Andere, in dem Staatszwecke. Sie sagen: Staatsinteresse ist unser höchstes Gut; dies unser höchstes Gut kann nicht erreicht werden ohne Gehorsam der Völker; der Gehorsam der Völker kann nicht gesichert werden ohne alles Band der Religion; das Band der Religion kann nicht festgehalten werden ohne alle Religionsanstalten.

Es ist also ein Gebot des Staatszweckes, die Religionsanstalten *in sofern* theils zu dulden, theils zu fördern, als sie *unentbehrliche Haltungsmittel* für unsern Staatszweck sind.

Es ist in dieser Gedankenreihe offenbar viel gesundes Urtheil, und es sprechen nicht alle Politiker so mäßig, so nüchtern.

Die so sprechen, erkennen wenigstens in Religion und Religionsanstalten noch ein *Leitseil* der Völker, noch ein *Sicherungsmittel* des Staates. Allein so viel Wahrheit in dieser Religionsansicht des Politikers liegen mag: so kann sie doch als *ausschließend* nicht angenommen werden; denn würde dieser Grundsatz *ausschließend* gefaßt, das heißt, würde der Religion, außer dieser ihrer Brauchbarkeit zum Staatszwecke, *nichts wesentlich Wahres* zugestanden: so wären, in dieser ausschließenden Ansicht, die Religion und Religionsanstalten *bloß* Leitseil der Völker, das dem Scepter Sicherheit verschaffen sollte, *bloß* Sicherungsmittel für den Staatszweck, *bloß* Krücke für den auf eigenen Beinen nicht feststehenden Staat.

30.

„Die Tugend, sagen die Moralisten, ist unser höchstes Gut." Dieses unser höchstes Gut kann, wenigstens in dem sinnlichen Volke, nicht erreicht werden ohne Versinnlichung und Verstärkung der Vernunftgebote durch

einen allheiligen und allmächtigen Willen: diese Versinnlichung und Verstärkung der Vernunftgebote ist Religion: Religion kann ohne alle Religionsanstalt nicht wohl befördert werden: also gebeut uns unser Tugendzweck, die Religion und Religionsanstalten in sofern theils zu dulden, theils zu fördern, als sie nothwendige Haltungsmittel für die Tugend der Völker seyn mögen.

Es ist auch in diesen Gedankenreihen etwas Wahres, das nämlich:

Ohne Glaube an einen allheiligen, allmächtigen Willen (an Gott) wird der Menschen-Geist nicht wohl Stärke genug finden können, die Bürde der Tugend zu tragen.

Und es sprachen vor Kurzem nicht alle Moralisten so günstig, denn sie hatten sich eine so reine Tugend, und eine so unreine Religion erträumt, daß sie kühn behaupteten: die Reinheit der Tugend müßte durch Religion befleckt werden.

Jene bessern Moralisten, die wir hier im Auge haben, trauen der Religion und den Religionsanstalten doch noch einen Einfluß auf die Tugend der Völker zu.

Aber auch dieser Grundsatz darf nicht ausschließend genommen werden.

Denn würde diese Religionsansicht der Moralisten ausschließend gefaßt, und der Religion außer ihrer Brauchbarkeit zum Tugendzwecke nichts wesentlich Wahres zuerkannt: so wäre Religion bloß Vehikel der Tugend, bloß Haltungsmittel für die moralischen Gesinnungen, bloß Krücke der auf eigenen Beinen nicht feststehenden Tugend.

31.

Zu den Moralisten gesellen sich die sich nicht unschön so nennenden Humanisten.

„Humanität, sagen sie, ist unser höchstes Gut: in sofern dieses unser höchstes Gut durch Religion und Religionsanstalten befördert wird, mag sie Werth

haben. Was aber an der äußern Religion zur Förderung der Humanität nicht nothwendig ist, taugt nichts, und soll besser verwendet werden."

Humanität ist unser Gott: und nur in sofern ihr die äußere Religion dient als Mittel, mag sie bestehen; außerdem fort mit ihr!

Diese Sprache ist so gerade und derb ausschließend, daß sie keiner Auslegung mehr bedarf.

Diese Sprache ist auch nicht neu:

„Wozu der köstliche Salbenduft? das schmälert die Nächstenliebe, das ist Verschwendung; das Geld, das auf Salbenkauf verwendet ward, hätte lieber den Armen gegeben werden sollen."

Nach dieser ausschließenden Sprache ist dem Humanitätsprediger Religion und Religionsanstalt weiter nichts als Förderungs-, Stützungs-Mittel der auf eigenen Füßen nicht feststehenden Humanität.

32.

An den Politiker, an den Moralisten, an den Humanisten reihen sich die Utilitätsapostel in jedem Fache. Wir, sagen sie, wir sind ganz für die durchgängige Brauchbarkeit. Ist die (äußere) Religion brauchbar — so mag sie bestehen. Wir sind für das Praktische und für Förderung zeitlicher Zwecke. Ist z. B. die äußere Religion von praktischer Anwendung als Disciplin der Völker, oder als Nahrungszweig der Priester, der Küster, oder als Erwerbmittel für Künstler, die sonst ihre Waare nicht anbringen können: so wollen wir sie passiren lassen.

Wir sehen alle Religionsanstalt für ein Kapital an, das nicht nur bloß um der zeitlichen Zinse willen angelegt wird, sondern überdem seinen ganzen Werth nur von den Zinsen hat, die es einbringt.

Diese Ansicht, (unwerth, Ansicht zu heißen,) ist so schlechtweg gemein, und so unbedingt ausschließend,

daß sie der Religion nur eine äußere Utilität zu gemeinen Zwecken, mithin nichts wesentlich Wahres zuerkennt. Diese Sprache ist so offenbar profan und inhuman, daß die edlern Gemüther sich mit Indignation von Menschen wegwenden müssen, die schlecht genug sind, solche Worte in den Mund nehmen zu können.

33.

Unter den Aposteln der Utilität erscheinen an der Spitze die Freunde des unbestimmten Aufklärens, die die Religionsanstalten bloß deßwegen noch dulden, oder wohl auch fördern zu müssen glauben, weil durch sie doch noch irgend ein Begriff in das schwerbegreifende Volk gebracht werden kann.

Allerdings erheben sich diese Freunde des Lichtes weit über die niedrigen Utilitätsfreunde, die über den Gewinn des Zeitlichen nichts Reelles mehr gelten lassen. Ihr Zweck ist Erleuchtung der Völker, und wie der Kopf höher steht als der Bauch, die Erkenntniß edler ist als die Speise: so ist auch ihr Bemühen, Licht unter das Volk zu bringen, höher und edler als die gemeine Arbeit der Oekonomisten.

Indessen, weil diese rüstigen Männer bei dem Begriffe stehen geblieben sind, und über den Begriff hinaus — kein gelobtes Land mehr kennen: so ist ihnen die Religion doch nur Wegbereiterin zu ihrem höchsten Gute, der Aufklärung, und nur als solche ein Gegenstand ihrer Duldung oder Förderung.

34.

Alle diese Prinzipien, in sofern sie ausschließend genommen werden, kommen darin überein, daß sie den Werth der Religion nur in der Brauchbarkeit zu irgend einem Zwecke bestehen lassen, und, außer dieser Brauchbarkeit, ihr alle Würde und allen Werth absprechen.

Einer

Einer findet sie brauchbar zum Staatszwecke, der andere zum allgemeinen Moralzwecke, der dritte zum besondern Humanitätszwecke, der vierte zu bloß zeitlichen Zwecken, der fünfte zum höhern Zwecke, Begriffe in Umlauf zu setzen.

35.

Allein eben dieß zeigt die Armuth, die Unrichtigkeit und die Nichtigkeit aller dieser Ansichten, in soferne sie ausschließend seyn sollen: denn Alles, was bloß als Mittel Werth hat, das hat, abgesehen von der Tauglichkeit des Mittels, gar keinen Werth, keinen Selbstwerth, keinen Werth an und für sich.

So ist das Baugerüst, wenn das Haus ausgebaut ist, werthlos; es ist dem Hausbewohner sogar hinderlich, verbaut ihm das Licht, und raubt dem Gebäude den freien Anblick des schönen Ganzen.

So müßte der Moralist, dem die Religion bloßes Tugendmittel ist, die Religion wegräumen, so bald die Tugend ausgebaut wäre; sein Gott müßte seine Entlassung erhalten, als ein Ueberflüssiges im Universum, wie seine Religion.

So müßte der Politiker, dem die Religion bloßes Sicherungsmittel für seinen Staatszweck wäre, wünschen, daß die Religion nur recht bald entbehrlich werden möchte, und indessen, bis sie entbehrlich geworden wäre, sie als bloßes Mittel nach Maßgabe der Nothdurft handhaben. Dasselbe gilt von den Humanisten, den Evangelisten der niedern Brauchbarkeit, oder der höhern, denen die Religion bloßes Mittel zu ihren Zwecken ist.

36.

Die politische und moralische, und jede andere Ansicht also, die die Religion zum bloßen Mittel ihres Zweckes macht, degradirt nicht nur ihren Werth, ihre Würde, sondern macht sie ganz zu Nichts. Denn was nur relativen Werth hat, das hat außer der Rela-

tion keinen, ist also an Würde, an innerm Werthe, an Selbst-Werthe, an absolutem Werthe = 0, also nichts.

• Ich habe nicht ohne Ursache gesagt, daß diese Grundsätze, in ausschließender Bedeutung genommen, die Religion zur Nulle machen. Denn, sobald diese Betrachtungsweisen nicht ausschließend werden, und sobald sie nicht die höchsten Prinzipien der Beurtheilung und Einrichtung des Kultus seyn wollen: so bekennen wir mit aller Vernunft recht gern, daß die Religion auch das Band des Staates sichere, auch Tugend erzeuge, so wie sie den Geist aller Tugend in sich hat; auch Humanität fördere, auch helle Begriffe ausbreite, auch manche andere zeitliche Wohlthat ausspende.

Aber, was sie nur auch thut, das ist nicht ihr Höchstes, nicht ihre wesentliche Wahrheit und Herrlichkeit.

Und wer ihr außer diesem auch, außer dieser Brauchbarkeit, alle innere Wahrheit, Würde und Würdigkeit abspricht, der macht sie = 0. Das ist die Sache . . . . .

37.

Wenn nun der höchste Grundsatz der Liturgie in den heterogenen Maximen, die außer dem Wesen der Religion liegen, nicht gefunden werden kann, so ist es ja ebendadurch erwiesen und zugestanden, wo allein er gesucht werden müsse, und gefunden werden könne.

B.

Wo das echte Prinzip aller Liturgie gesucht werden müsse, und gefunden werden könne.

38.

Wenn es nicht außer der Religion liegen kann, so muß es in der Religion selber liegen.

39.

Wenn es in der Religion selber liegt, so kann es außer dem zweifachen Leben der geselligen Religion

nicht gefunden werden. Denn die Religion ist, ihrem Wesen nach, ein Leben, und das Leben der Religion ist, demselben Wesen nach, zweifach. Ein inneres Leben, das nach außen, — ein äußeres, das nach innen strebt.

40.

Das Prinzip aller Liturgie liegt also nothwendig in dem zweifachen Leben der Religion.

41.

Und, weil Liturgie und Liturgik dem Geiste nach Eines — nur darin sich unterscheiden, daß Liturgie alle Anstalten der äußern Religion, und Liturgik die Wissenschaft von den Religionsanstalten bezeichnet, so wird das Prinzip der Liturgie und Liturgik nur in jenem Doppelleben der Religion gefunden werden können.

42.

Wenn nun aber der höchste Grundsatz aller Liturgie und Liturgik in dem Doppelleben der Religion wurzelt: so wird er zwar auf mancherlei Weise ausgedrückt (worüber zu streiten, wo nicht unedel, doch überflüßig wäre), aber auch so ausgedrückt werden können:

Höchster Grundsatz aller Liturgie und Liturgik.

„Alle die, und nur die Religions-Anstalten sind als Gesetze der ewigen Vernunft, oder wenigstens als den Gesetzen der ewigen Vernunft gemäß, anzuerkennen, die die wesentliche Tauglichkeit haben, das Leben der Religion nach außen zu offenbaren, und durch diese Offenbarung das Leben der Religion, da, wo es ist, zu erhalten, zu stärken, zu erhöhen, und da, wo es nicht ist, zu wecken und neuzuschaffen nach dem Maße der Empfänglichkeit."

43.

Die Offenbarung des innern Lebens der Religion ist — der absolute, die Erhaltung, die Stärkung, Erhöhung des innern Lebens der Religion, da, wo es ist, und die Weckung, Förderung, Neuschaffung desselben da, wo es noch nicht ist, ist der relative Werth der Religions-Anstalten, aber ein solcher, der kein bloß relativer ist, sondern vielmehr mit der Religion selber, und mit dem absoluten Werthe der Religions-Anstalten in Eines zusammenfällt.

Daher der unwandelbare Kanon:

Je tauglicher die Anstalten der Religion sind, 1) das Leben der Religion — nach außen zu offenbaren; je geschickter sie sind, 2) durch Offenbarung der innern Religion, das Leben der Religion da, wo es ist, zu erhalten, zu stärken, zu erhöhen, wo es noch nicht ist, zu wecken, und neuzuschaffen; desto mehr entsprechen sie dem Wesen und der Bestimmung aller Liturgie.

§. IV.

Folgerungen.

44.

Demnach ist das unbedingte Empfehlen der Simplicität in der Liturgie nicht sonderlich empfehlenswerth. Denn es kann ja in der Gemeinde a) das Vielfache mehr Schicklichkeit besitzen, die Religion zu offenbaren und zu beleben, als das Einfache. Dagegen kann in der Gemeinde b) das Einfache mehr Schicklichkeit haben, die Religion zu offenbaren und zu beleben, als das Vielfache.

Ueberdem kann Einfachheit mit Vielfachheit gar wohl bestehen, indem sie sogar eine gewisse züchtige Pracht, und einen edlen Reichthum nicht verschmäht.

Wer also durch Empfehlung der Simplicität bloß das Ueberladende, das Abenteuerliche von den Anstalten der Religion entfernen wollte, würde die Wahrheit für sich haben.

Sollte aber Jemand alle Vielfachheit und alle Fülle in der äußern Darstellung des Innern durch Empfehlung der Simplicität in den Schatten setzen wollen, so würde er, durch Empfehlung dieser ärmlichen Einfalt, sich selber unter die Einfältigen am Verstande stellen.

45.

Demnach ist das Gesetz der Sparsamkeit kein an sich gültiger Charakter echter Liturgie.

Denn die Religion ist Liebe, und Liebe ist ihrer Natur nach liberal, also darf wohl auch in den Anstalten, die die Religion als Liebe offenbaren, und als Liebe beleben sollen, Liberalität sichtbar werden.

Armuth grenzt überall — auf zwei, drei Schritte — an das Nichts.

Eine Blume auf der Wiese, Ein Stern am Himmel, Ein Thautropfen am Grase möchte wohl hinreichen, das fromme Gemüth in Anbetung Gottes aufzulösen. Aber damit begnügt sich nicht die schaffende Liebe, die durch Vielheit und Mannigfaltigkeit der Dinge die Einheit ihres Sinnes und Geistes offenbaret, die den Himmel mit Sternen, die Erde mit Blumen, die Au mit Perlen, das Universum mit zahllosen Spiegeln ihrer Herrlichkeit erfüllet. Wenn die Religion, wenn die äußere Gottesverehrung — der schöpferischen Fülle im Kleinen nachahmte: wer wollte sie deßhalb tadeln? Sehet an die Natur, wie sie so reich in ihren Spendungen, wie sie so unerschöpflich in ihren Gestaltungen ist! Sie weiß nichts um Armuth: warum will man denn der heiligen Kunst, die die Religion darstellt und belebet, die Geberde einer Mendicantin und die Spur der bloßen Nothdurft aufdringen?

46.

Demnach ist es ein jämmerlicher Fehlgriff, den bloßen Unterricht der Völker zur Einen Hauptsache aller Liturgie zu machen. Denn, wenn das Gebet, aus dem Herzen des Einen in die Herzen Aller gesprochen, und von allen Herzen nachgesprochen, das Leben der Religion schicklicher offenbarte, und kräftiger förderte, als bloßer Unterricht, so würde es ja an liturgischer Würde und Werth obenan zu setzen seyn.

47.

Demnach hat die Lehre als Lehre keinen liturgischen Charakter, sondern nur als Offenbarung und Belebung des religiösen Sinnes.

48.

Deßwegen sind alle kalte Lehrvorträge in den Tempeln, die die Religion nicht aus dem Herzen des

Einen in die Herzen der Vielen bringen, oder darin erhöhen können, und deßhalb nicht können, weil sie nicht aus dem, von Religion durchdrungenen Herzen kommen, als so viele Sünden wider die echte Liturgie anzusehen.

49.

Weil aber die apostolische Predigt aus dem Herzen des Apostels gesprochen, und mit Innigkeit und Geistesfülle gesprochen, — selbst aus Andacht kommt, und Andacht offenbart, und Andacht belebet, und Andacht wecket: so ist die Predigt, im apostolischen Geiste gehalten, ein höchst wichtiger Bestandtheil der äußern Religion.

50.

Daraus erhellet denn auch, daß bloße Sittenreden, die von aller Religion abstrahiren, die eben darum auch keine Andacht offenbaren können, weil sie aus keiner hervorgehen, und eben darum keine Andacht wecken können, weil sie keine offenbaren, von allem Geiste der Liturgie entblößt sind, also auch von dem Predigtstuhle ausgeschlossen werden sollen, indem sie den lichten Tempel Gottes in eine dumpfe Schulstube, den Apostel in einen Professor, den Evangelisten in einen Schulmeister, und das ewige Wort Gottes in den zeitlichen Buchstaben eines jüdischen Rabbi verwandeln würden.

51.

Demnach ist es eine Verirrung, das, was man Opfer nennt, in einen unversöhnlichen Gegensatz mit echter Liturgie zu stellen. Denn, was ist Opfer anders, als Ausdruck der Unterwürfigkeit des menschlichen Gemüthes unter die Majestät Gottes? Wer wollte nun, da Religion die Unterwürfigkeit des Gemüthes unter die Majestät Gottes nicht nur nicht ausschließt, sondern nothwendig einschließt, dem Opfer alle Tüchtigkeit absprechen, Religion zu offenbaren, und zu beleben?

* Das Christenthum zeigt diesen Irrthum durch eine seiner vornehmsten Thatsachen in seiner ganzen Blöße; und die

Meßanstalt in unserer Kirche, auch nur von einer Seite betrachtet, zeigt sich hier in schöner Harmonie mit dem Geiste des Christenthumes. Davon in der Untersuchung der dritten Frage.

52.

Demnach ist der Kirchengesang in Volkssprache echt-liturgisch, wenn

a) die heilige Poesie den Sänger begeistert, d. h. wenn die Eingebung der Religion sein Gemüth erleuchtet, entzündet, beflügelt hat; wenn

b) Religion entweder in ihren Lehren, oder in ihren Geschichten, oder in ihren göttlichen Kräften, oder in ihren Tugenden, oder in ihren Seligkeiten — Inhalt des Liedes ist; wenn

c) die Einfalt und Klarheit des Ausdruckes mit der Innigkeit des Gefühles zusammen geflossen ist; wenn

d) die Melodie dem Geiste der Religion, dem Bedürfnisse des religiösen Gemüthes, und der Idee der Kirche, die nur Ein Herz und Eine Seele in der Darstellung des Göttlichen seyn soll, antwortet; wenn

e) wirkliche Religion (Andacht) in den Vorsängern vor- und in dem mitsingenden Volke mitsingt, so wie sie in der harmonisch einfallenden Melodie des Lebens nachsingen wird.

Daß alle diese Bedingnisse zum guten Kirchengesang unerläßlich seyen, bedarf keines Erweises. Es ist wesentlich zum Kirchengesange, daß religiöse Gemüther mitsingen. Das geistliche Lied würde mir in dem Munde der eitlen Opernsängerin, die nichts als gefallen und einen Applausus ersingen möchte, wenn sie die erste Sängerin in Europa wäre, — den widerlichsten Eindruck machen.

Dagegen, wenn eine fromme Gemeinde ihr Herz Gott hingegeben hat, und nun die Stimme des Gott hingegebenen Herzens dem heiligen Gesange leihet: da strömt mit dem Liede Andacht und Seligkeit in die Glieder

der Gemeinde. Denn, was das Ohr vernimmt, das sieht das Auge, das fühlt das Herz — den Ausdruck der Andacht, der inwohnenden Seligkeit.

So kann auch nur Religion die Muse des geistlichen Liedes, nur sie der Inhalt des Liedes, so wie nur sie die Seele des Gesanges, nur sie die Schöpferin der passenden Melodie seyn.

O, wie friert es mich, wenn ich ein eiskaltes Lied lese, in dem weiter nichts als eine kalte Pflicht abgehandelt, und in eben so kalte Reime gezwungen ist!

Die heilige Liebe ist die einzige Sängerin der Religion. Wo sie ein Herz einnimmt, da macht sie es zum Psalmisten.

— — — Selbst dem trefflichen Klopstock wollte die Verbesserung der alten Lieder nicht recht gelingen.

Claudius möchte wohl am besten gefühlt haben — den Werth der alten Kirchenlieder:

„Kräftige Kirchenlieder sind ihm Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann. Das Kleid macht den Mann nicht, und wenn der Mann gut ist, so ist Alles gut, ob da ein Knopf unrecht sitzt, oder eine Naht schief genäht ist, darauf kommt am Ende wenig an . . . .“

53.

Demnach sind bloße Pflichten-Litaneyen, d. i. Lieder, die immer nur von dem Soll, aber wenig von Gott, so viel als nichts von Christus, und gar nichts von dem Geiste Christi zu singen wissen, keine Kirchenlieder; denn es fehlt ihnen das Wesen des Kirchenliedes: die heilige Muse der Religion hat sie nicht eingegeben, und die heilige Muse der Religion kann sie auch nicht singen.

54.

So liturgisch ein geistreiches Kirchenlied, von einem andächtigen Volke, aus dem Triebe der Andacht gesungen,

immer seyn mag: so wird es doch an Festtagen einer vollstimmigen Musik auf einem wohlbesetzten Chore Platz machen dürfen. Warum auch nicht? Monotonie gehört so wenig zum Wesen der Liturgie, als die Armuth an kirchlichen Formen.

55.

Gemälde, Statüen, Zeichnungen, die die Handlungen und Gefühle der Religion ausdrücken, von dem äußerlichen Gottesdienste ausschließen — ist wider den Grundsatz aller Liturgie.

Oder, warum sollten Wahrheit und Liebe nur im Liede tönen dürfen, und nicht auch aus Gemälden, aus Statüen, aus Zeichnungen sprechen? Pictura muta poesis.

Hat doch in der Natur jedes Ding, die Blume, das Gras, das Metall ꝛc., einen Mund, die verborgene Herrlichkeit des Schöpfers auszusprechen: warum sollte nicht auch in der heiligen Kunst, dieser Nachbildnerin der Natur, jedes Kunststück einen Mund haben, etwas von dem Naturhymnus auf die Gottheit auszusprechen, und in das große Koncert des Weltalls einzufallen?

VIII.

Grundsatz der christlichen Liturgie.

Veritatem in Charitate.

Paulus.

Dulciores sunt lachrymae orantium, quam gaudia Theatrorum.

Aug. in Psal. 127.

56.

Wenn die Eine, wahre, ewige Religion in und durch Christus in der schönsten Fülle des Lichtes hervorgetreten ist, wie wir Christen wissen, und die Weltgeschichte mit uns bezeuget: so ist das Prinzip aller Liturgie auch das Prinzip der christlichen.

Dieß erhellet mit unwiderstehlicher Klarheit dem, der:

die Grundwahrheit des ganzen Christenthums,
den Endzweck alles Christenthums,
die Eine Aufgabe alles christlichen Gottesdienstes in's Auge faßt.

57.

Die Grundwahrheit aller Wahrheiten des ganzen Christenthums ist, wie es alle christlichen Konfessionen bis auf diese Stunde anerkennen, die:

Gott in Christus — das Heil der Welt.

58.

Der Zweck aller Zwecke, d. i. der Geist des ganzen Christenthums ist offenbar kein anderer, als:

„Regeneration der Menschheit durch Christus, Wiedervereinigung der Menschheit mit Gott durch Christus."

59.

Die Eine Aufgabe alles christlichen Gottesdienstes kann also keine andere seyn, als:

Das Christenthum nach seiner Grundwahrheit und nach seinem Geiste theils zu offenbaren, theils zu beleben.

60.

Wenn nun Gott in Christus — „das Heil der Welt," die Grundwahrheit aller Wahrheiten des ganzen

Christenthums ist; wenn die Regeneration der Menschheit durch Christus der Zweck aller Zwecke, der Geist des ganzen Christenthums ist; wenn der christliche Gottesdienst keine andere Aufgabe haben kann, als das Christenthum nach seiner Wahrheit und nach seinem Geiste theils zu offenbaren, theils zu beleben: so wird der höchste Grundsatz aller christlichen Liturgie oder Liturgik so ausgedrückt werden können:

„Alle die, und nur die Religionsanstalten in christlichen Gemeinden, sind dem Geiste der Einen, wahren, ewigen Religion gemäß, die im Stande sind, den Glauben an Gott in Christus und die Regeneration der Menschheit durch Christus zu offenbaren, und durch diese Offenbarung denselben Glauben und dieselbe Regeneration in den christlichen Gemüthern überall zu halten und zu fördern."

61.

Diesem Grundsatze zu Folge behaupten den Charakter des Echtliturgischen 1) die Bitten, die Gebete, die Dankgebete und die Fürbitten für alle Menschen und für alle Obrigkeiten." (Tim. II. 1—7.)

Liturgisch sind, nach Paulus, alle Gebete, die da hervorgehen aus dem Glauben an den Einen Gott, der alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit bringen, und in der Erkenntniß gut und selig haben, zum ewigen Leben neu schaffen will, und aus dem Vertrauen zu dem Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den jene Regeneration der Menschheit werden soll.

Diesem Grundsatze zu Folge behaupten den Charakter des Echtliturgischen 2) alle geistliche Gesänge, Psalmen, Hymnen, die aus der Fülle des heiligen Geistes geboren, und aus der Innigkeit des Herzens dem Herrn gesungen werden. (Ephes. V. 18—21. Koll. III. 16. 17.)

Es ist merkwürdig, wie vollständig und richtig Paulus die wesentlichen Merkmale des geistlichen Liedes angegeben habe.

Er bestimmt erstens: den Inhalt des Liedes: es sey ein Bitt-, ein Lob-, ein Dank-, ein Jubel-Gesang, es sey dem Herrn gesungen.

Er bestimmt zweitens: den Ursprung des Liedes: es ströme aus der Fülle des heiligen Geistes; seyd nicht von dem Weine trunken, der nur die Dichter der Erde begeistern kann; seyd voll des heiligen Geistes, der die Sänger des Himmels in Bewegung setzet.

Er bestimmt drittens: die unmittelbare Quelle des Liedes: singet, lobsinget in euren Herzen. Der Geist müsse das Herz begeistern, das Herz dem Liede Sinn und Geist und Ton geben.

Er bestimmt viertens: die Geselligkeit, die Harmonie, die Kirchlichkeit des Liedes. Redet untereinander, singet miteinander. Es sey euer Kirchenlied, ein Lied aus den Herzen Aller.

Er bestimmt fünftens: den Geist des Liedes: es komme aus dem Worte Gottes, und präge Gottes Wort tiefer ein. (Kol. III. 16—17.) — „Lasset das Wort Gottes reichlich in euch wohnen; lehret in aller Weisheit; ermahnet euch selber in Psalmen und Lobliedern und geistlichen Gesängen, in Danksagungen, und singet Gott in euren Herzen."

Er bestimmt sechstens: das Echo des geistlichen Liedes: der fromme Sinn der Gesänge soll im Leben nach- und wiederhallen. „Und Alles, was ihr thut, mit Worten und Werken, das thut im Namen des Herrn, und danket Gott und dem Vater durch ihn."

Diesem Grundsatze zu Folge behauptet den Charakter des Echtliturgischen 3) das Wort Gottes, aus Gott, vor Gottes Angesicht, mit dem Geiste Christi und in unverfälschter Lauterkeit ausgesprochen (2 Kor. II. 17.) von einem Diener Christi und der Kirche.

Leider sind die Predigten in unsern Tagen, und schon lange vordem, etwas Anderes geworden, als was sie im Munde des Apostels waren.

Im Munde des Apostels waren sie Wort Gottes, nicht Menschenlehre, nicht Schaum der neuern Denkart, den die nachkommende Fluth der neuesten bald verdrängt haben wird.

Im Munde des Apostels waren sie Wort Gottes, wie aus Gott gesprochen, nicht aus selbstgemachten Begriffen, denen man den Ruhm der Erfindung und die Ehre der Auszeichnung verschaffen will.

Im Munde des Apostels waren sie Wort Gottes, vor Gott gesprochen, vor seinem Auge und mit dem Aufblicke zu Ihm; nicht vor Menschen, die sich vergessen sollen, um uns den Weihrauch ihres Lobes reichlich zu streuen.

Im Munde des Apostels waren sie Wort Gottes, mit dem Geiste Christi ausgesprochen, nicht aus dem Geiste des Civilredners, der seine Partei, oder des Politischen, der sein Land, oder des Akademischen, der seine Wissenschaft geltend machen will.

Im Munde des Apostels waren sie endlich Wort Gottes, in ungetrübter Lauterkeit ausgesprochen, nicht so nach Art der Wirthe, die den guten Wein verfälschen, und den verfälschten loben.

Wenn wir nun den Gehalt mancher Predigten unsrer Zeit, die hochgerühmt werden, an diesem Prüfsteine untersuchten, so würden wir wahrnehmen müssen, daß ihnen von dem, was eine Predigt zu einer apostolischen, echtliturgischen machen kann, nicht ein, zwei Merkmale, sondern — alle fehlen.

Es ist nicht die Grundwahrheit des Christenthums, die darin verkündet wird; es ist der Grundirrthum des Antichristenthums, der bald leise, bald laut ausgesprochen wird: Nicht Gott in Christus ist das Heil der Welt, sondern der Mensch ist sein Selbst-Heiland.

Dieß neue Wort, nicht Gottes, sondern des Gottverkennenden Dünkels, können die Evangelisten des Tages nicht aus Gott nehmen, müssen es aus sich, aus dem

Schatze

Schatze ihrer Erfindungen holen; sprechen es wohl auch nicht wie vor Gott, nicht im Geiste Christi, den sie nicht kennen und nicht haben, und nicht empfangen können, so lange sie dem Geiste der Welt huldigen.

Diesem Grundsatze zu Folge behaupten den Charakter des Echtliturgischen 4) die Sakramente Christi, mit dem Geiste Christi ausgespendet. Denn sie haben theils die Regeneration des Menschen zum göttlichen Leben, theils die Erhaltung des göttlichen Lebens zum Zwecke.

62.

Die vier genannten Grundformen aller christlichen Liturgie, Gebet, Predigt, Gesang, Ausspendung der Sakramente, sind nicht nur an sich vereinbar mit mancherlei andern kirchlichen Formen, sondern sie scheinen auch die Einführung derselben zu fordern, damit die Darstellung und Belebung der Religion nicht durch Monotonie und durch Armuth an schicklichen Darstellungs- und Belebungsweisen gehemmet werde.

— — — Die Brüdergemeinde scheint unter den besondern Konfessionen das Bedürfniß nach einem gewissen Reichthum an kirchlichen Darstellungs- und Anregungsweisen der Andacht am lebhaftesten gefühlet zu haben.

63.

Der Grundsatz der christlichen Liturgie erweiset sich in unsern Tagen auf eine schauerliche Weise durch die Verwüstungen, die in christlichen Konfessionen sichtbar werden da, wo die Führer der Gemeinden entgegengesetzten Grundlehren gehuldiget haben. Weil sie nicht mehr „Gott in Christus" zum Texte ihres Evangeliums machen, sondern entweder die bloße Pflichtenlehre, oder den Katechismus der Landwirthschaft, oder die Naturgeschichte, oder die politischen Bewegungen des Tages, oder die neueste Ausbeute der Journale auf die Volkskanzel bringen: so treten zweierlei Erscheinungen an den Tag.

Die mit festem Sinne an Christus und seinem ewigen Evangelium hängen, müssen sich und ihre Kinder von den Versammlungen der Gemeinde ausschließen, um den Glauben an Christus noch in Familien bewahren zu können, der in der Gemeinde fast schon verschwunden ist. Diese Separation der Bessern von der Theilnahme an der öffentlichen Anstalt ist ein auffallendes Zeichen der Zeit.

Die Christum nicht kennen, also auch nicht mit unbewegtem Sinne an Ihm und an seiner Lehre hängen, lassen entweder das Christenthum, das sie nie fest genug angefaßt haben, ganz fallen, wie wir die unbedeutendste Sache weglegen, um eine bedeutende ergreifen zu können, oder es löset sich die, von den Voreltern als Erbgut hergebrachte, stehende Konfession allmählich in eine volle Glaubensanarchie auf...

Wer wünscht nicht, daß uns unsre Zeit mit dieser Beweisart verschonet hätte, und die künftige dem Beweise nicht noch mehr Umfang und Energie verschaffen möchte!

* Die Nichtachtung des Sonntags ist auch ein laut schreiender Zeuge, wie tief das Christenthum unter Christen gesunken sey. Domini resurrectio promisit nobis aeternum diem, et consecravit nobis dominicum diem. August. serm. 15 de verb. Apost. Wenn nun die Sonntage weder an die Verheißung des ewigen, noch an die Weihung des zeitlichen Tages mehr erinnern: so ist es ein Zeichen, daß der Glaube an Christus, der uns an die Ewigkeit und an den Sonntag erinnern soll, in den letzten Zügen liegen müsse — bei der Mehrzahl der Christen.

IX.

Grundsatz der katholischen Liturgie.

Probate Spiritus, uitrum ex DEO sint.

Joannes.

Die Weisheit an den Liturgen unsrer Tage.

„Wenn du deine rechte Hand dem mannhaften Festhalter des bewährten Alten, und die linke dem züchtigen Einführer des bessern Neuen darreichest: so gieb dein Herz doch nur der Einen, ewigen Wahrheit, die im Alten sich stets erneuet, und im Neuen ihre alte Herrlichkeit nicht verläugnet."

Vertraut mit dem höchsten Grundsatze aller Liturgie, vertraut mit dem Grundsatze der christlichen, werden wir, den Geist der katholischen zu ergreifen, nicht sonderlich schwer finden. Denn

64.

der höchste Grundsatz aller Liturgie muß für die Eine Vernunft desselben Forschers auch der höchste in Beurtheilung der katholischen seyn.

Auch die katholische Liturgie darf nach keinem andern Gesetze gerichtet werden, als nach dem universellen:

„Alles Aeußere (in Hinsicht auf Gottesdienst) komme aus dem Innern, und wirke auf das Innere."

Oder: alles Aeußere sey Sinnbild des innern Lebens, und werde ein Organ zur Belebung des Innern.

Oder: alles innere Leben der Religion schaffe sich gleichsam einen Leib, wodurch die Religion als Seele sich offenbaren, und durch Offenbarung auf Belebung des Innern einwirken kann.

65.

Der höchste Grundsatz aller christlichen Liturgie muß auch für die Eine Vernunft desselben Forschers der höchste Grundsatz in Beurtheilung der katholischen seyn.

Wenn die Lehre: Gott in Christus — das Heil der Welt, die Grundlehre des Christenthums ist; wenn die Regeneration der Menschheit zum göttlichen, ewigen Leben das Werk aller Werke, der Centralcharakter des Christenthums ist: so wird sich auch in dem katholischen Gottesdienste nichts anders darstellen, als dieselbe Grundlehre und derselbe Centralcharakter des Christenthums, und diese Darstellung nichts anders bewirken sollen, als eine hellere Anschauung jener Grundlehre, und einen neuen Schwung zur Förderung jenes Werkes aller Werke.

Ist die Versöhnung der Menschheit mit Gott und die Neuschaffung der Menschheit zum göttlichen Leben der Geist des ganzen Christenthums: so wird er sich auch in dem katholischen Gottesdienste offenbaren und durch Offenbarung beleben müssen.

66.

Daraus leitet sich ein anderer, eben so zuverlässiger Grundsatz der katholischen Liturgie ab, der nämlich:

„Alles, was das christliche Volk in seinen Versammlungen zum öffentlichen Gottesdienste sieht, hört, thut, empfängt, soll 1) etwas von dem großen Geiste des ganzen Christenthums (Versöhnung und Regeneration des menschlichen Geschlechtes) andeuten, das heißt, einen geistlichen Sinn haben; dieser geistliche Sinn soll 2) dem Volke aufgeschlossen werden; an diesen geistlichen Sinn soll 3) das Volk recht oft erinnert werden; der Ausdruck des geistlichen Sinnes durch das Sichtbare und Hörbare, und der Eindruck, den er macht, also sowohl die Offenbarung als Belebung des Innern durch das Aeußere soll 4) so wenig als möglich gestöret, sondern vielmehr gefördert werden."

Denn hätte das Aeußere keinen geistlichen Sinn, so könnte es das Leben der Religion nicht offenbaren und nicht durch Offenbarung beleben. Würde der geistliche Sinn dem Volke nicht aufgeschlossen, so bliebe das Aeußere ein stummer, todter Buchstabe, hätte dem Volke nichts zu sagen, könnte also auch nichts wirken.

Würde das Volk an den geistlichen Sinn, an die Bedeutungen des Aeußern nicht oft genug erinnert, so könnte das Aeußere dem Volke weder Sinnbild des Innern werden, noch Organ zur Belebung des Innern. Würde endlich die Offenbarung und Belebung des Innern auf mancherlei Weise gestört und nicht vielmehr gefördert: so würde anfangs Kälte, dann Ohnmacht, und zuletzt der Tod alles höhern Lebens eintreten.

67.

Wer den höchsten Grundsatz der katholischen Liturgie und den abgeleiteten auf besondere Einrichtungen des Gottesdienstes richtig anwenden soll, der kann es nur unter der dreifachen Bedingniß thun: daß er selbst a) ein geistliches Richtmaß in sich habe; b) die genannten Grundsätze im geistlichen Sinne aufgefaßt habe; c) das geistliche Element, das etwa noch in den Einrichtungen liegt, vorzufinden, und nach den gegebenen Grundsätzen zu würdigen verstehe.

Nur der Geistlich-gesinnte kann geistliche Dinge auf eine geistliche Weise, das heißt, nach der Wahrheit, richten.

Spiritualis omnia dijudicat.

Dieß geistliche Richtmaß liegt aber nicht in dem sinnlichen Menschen; denn der thierische Mensch versteht nicht, was des Geistes ist. Dieß geistliche Richtmaß liegt auch nicht in dem bloß verständigen Menschen, der in Raum und Zeit und in den Begriffen des Endlichen verloren, das Höhere nicht erreichen kann. Dieß geistliche Richtmaß liegt also nur in dem geistlichen Menschen, in dem Geiste, den das Gute treibt, den der göttliche Geist regiert.

Der nächste Grundsatz für die wirkliche Beurtheilung liturgischer Einrichtungen ist also der:

„Sey selbst vorerst ein geistlicher Mensch, um über geistliche Dinge richtig urtheilen zu können."

Und:

„Die liturgischen Gegenstände richte nicht nach dem Maßstabe der fünf Sinne; nicht nach

dem Maßstabe der bloßen Verständigkeit; sondern nur nach dem Richtmaße des geistlichen Lebens."

Und:

„Begnüge dich nicht, den höchsten, so wie den abgeleiteten Grundsatz der katholischen Liturgie nach dem Buchstaben aufzufassen, sondern lerne sie nur aus dem Gesichtspunkte des Geistes betrachten und anwenden."

68.

Nach diesem Grundsatze wird der ganze katholische Gottesdienst eingerichtet, beurtheilet und gehalten werden sollen, und zwar vorerst der ausgezeichnete Bestandtheil desselben.

A.

Die heilige Messe, das Hochamt,

(officium solemne).

Die Meßanstalt der katholischen Kirche ist, als eine Erneuerung des Opfers Christi betrachtet, eine echt liturgische Anstalt.

Denn, wenn das Opfer überhaupt ein Ausdruck der Unterwürfigkeit des menschlichen Gemüthes unter die Majestät Gottes ist, wie es ist; wenn das Opfer Christi am Kreuze der höchste Ausdruck seiner Unterwürfigkeit unter den Willen seines Vaters war, wie er wahrhaftig war: so wird wohl auch die Erneuerung dieses Einen Opfers aller Opfer, in sofern sie im Geiste der Religion geschieht, für einen, an Würde und Werth ausgezeichneten Bestandtheil der Liturgie angesehen werden können.

Oder, was könnte wohl schicklicher seyn, die Religion zu offenbaren und zu beleben, als die Liebe Christi am Kreuze, erneuert und neu dargestellt in einer christlichen Gemeinde — von dem Priester, der sich mit Christus opferte, und von dem Volke, das in dieses Opfer einstimmte?

Unsre Zeitliturgen können ihren Unwillen nicht bergen, wenn sie von einem Opfer reden hören. Aber sie könnten sich den Unwillen ersparen, wenn sie in den Geist aller Liturgie eindringen möchten.

Was ist denn Religion anders als Hingebung des Gemüthes an die ewige Liebe, Opferung? Und, wo hat sich diese Hingebung schöner ausgesprochen, als in dem Kreuztode Jesu? Und, wie könnte diese Hingebung sich schöner reproduciren, als in der christlichen Gemeinde, die die Hingebung Christi am Kreuze erneuerte durch den Priester und durch ihre Einstimmung mit dem Priester?

Wenn wir also bei diesem Hauptbestandtheile des katholischen Gottesdienstes stehen bleiben, so offenbart sich uns der Geist des katholischen Gottesdienstes von seiner schönsten Seite. Denn es stellet sich in ihm auf das Schönste dar, was Gott für die Menschheit gethan hat, und was die Menschheit für Gott thun soll.

Es wird das Opfer Jesu erneuert — „Christus das höchste Opfer."

Priester und Volk opfern sich mit Christus — „sind Mitopferer Christi."

Jenes ist das sprechendste Denkmal, was Gott für die Menschheit gethan hat; dieses ein Sinnbild, was wir für Gott thun sollen.

Dieser Sinn der Messe ist wohl durchaus geistlich, denn Alles athmet in der Messe, in sofern sie Erneuerung des Opfers Christi ist, den Geist der Versöhnung und den Geist der Regeneration.

Aber die Meßanstalt hat noch einen zweiten Haupttheil, der besonders betrachtet werden muß.

69.

Es wird nicht bloß das Opfer Christi erneuert; es opfern sich nicht bloß Priester und Volk mit Christus — dem himmlischen Vater; der Priester genießt auch das heilige Abendmahl, und in der frühern Kirche empfieng alles Volk aus den Händen des Priesters die Kommunion,

Priester und Volk aßen an Einem Tische das lebendige Himmelsbrod.

Ambrosius noch ermahnet sein Volk, daß es täglich die Kommunion empfangen, aber auch so leben soll, daß es werth sey, sie täglich zu empfangen. Libr. 3. de Sacram. c. 4.

Und das Wort, das der Diakon vor der Kommunion zu allem Volke ausrief, schallet noch in meinem Gemüthe nach, seitdem ich es in der Kirchengeschichte gelesen hatte: Sancta Sanctis, das Heilige den Heiligen.

Da nun die heilige Kommunion nichts anders ist, als die Vereinigung der Gläubigen mit Christus und durch Christus mit Gott: so sinnbildet und offenbart sich in der Meßanstalt nicht bloß

1) was Gott für die Menschheit gethan hat,

2) was die Menschheit für Gott thun soll, sondern auch

3) was aus der Menschheit werden wird.

„Sie wird Eins werden mit Gott durch Christus in vollendeter Regeneration."

Und das ist der ganze große Geist der Meßanstalt — — die drei großen Geheimlehren aller christlichen Weisheit, die Lehren:

I. Da die Menschheit von Gott abgefallen ist, gab der Vater seinen Eingebornen für die Menschheit dahin;

II. Die Menschheit wird durch Christus zu Gott zurückgeführt, indem sie sich mit Christus opfert — zu Vollbringung des heiligen Willens;

III. Die Menschheit wird durch Christus wirklich Eines mit Gott, dem Vater — in ewiger Liebe.....

Diese drei Geheimlehren aller christlichen Weisheit werden in dem Priester und dem Volke durch die Meßanstalt lebendig dargestellt.

Was sich in der Messe beweget, ist nichts als Versöhnung und Regeneration des sündigen Geschlechtes. Wo wäre geistlicher Sinn, wenn er hier nicht wäre?

70.

Die katholische Liturgie, in sofern sie die Meßanstalt in sich faßt, setzt also nachstehende Lehren voraus, und die Meßanstalt stellt sie lebendig dar:

I. Christus ist das Opfer für die Sünden der Welt;

II. dieß Opfer ward am Kreuze vollbracht — consummatum est;

III. dieß am Kreuze vollbrachte Opfer wird in der Messe erneuert, und dem himmlischen Vater neu dargestellt;

IV. jeder Christ soll ein Mitopferer (mit Christus) und ein Sein-Selbst-Opferer werden;

V. besonders ist der Priester ein Mitopferer und ein Sein-Selbst-Opferer;

VI. Vereinigung mit Gott ist der Geist aller Religion, und Befähigung zu dieser Vereinigung der Geist alles Opfers, alles Gottesdienstes, also auch des Opfers Christi am Kreuze und seiner Erneuerung am Altare;

VII. deßhalb wird die Kommunion mit dem Opfer in der Meßanstalt verbunden.

* Was hier von dem großen Sinne der Meßanstalt mehr berührt als ausgeführt ward, läßt sich dem tiefern Nachdenken in dreien Fragen und Antworten so klar darstellen, daß parteilose Gemüther anbeten werden, wo zänkische nichts zu thun wissen, als zanken.

Was ist die Messe ihrem Begriffe nach?
Was ist die Messe ihrem Wesen nach?
Was ist die Messe ihrer liturgischen Würde nach?

Was ist die Messe ihrem Begriffe nach?

Sie ist 1) das Opfer Christi, gemeinsam erneuert von dem Priester und dem christlichen Volke.

Sie ist 2) eine gemeinsame Selbst-Opferung des Priesters und des Volkes.

Sie ist 3) ein gemeinsamer Genuß des heiligen Abendmahls für Priester und Volk.

Was ist die Messe ihrem Wesen nach?

Sie ist 1) eine Darstellung des Höchsten, was Gott in Christus für die Menschheit bewirket hat, eine Darstellung der Versöhnung der Menschheit mit Gott.

Sie ist 2) eine Darstellung des Höchsten, was die Menschheit für Gott thun soll — sie soll sich mit Christus für Gott opfern.

Sie ist 3) eine Darstellung des Höchsten, was die Menschheit werden kann und wird — sie kann und soll werden Eins mit Gott.

Es wird also in der Messe dargestellt die Fülle aller Glaubenslehre, die Fülle aller Moral, die Allvollendung.

Denn die Lehre: Gott hat die Menschheit mit sich ausgesöhnt, faßt die ganze Glaubenslehre in sich. Die Lehre: Der Mensch soll sich mit Christus opfern, hingeben zur Erfüllung des göttlichen Willens, faßt die ganze Moral in sich. Die Lehre: Die Menschheit wird wieder Eines mit Gott durch Christus, bezeichnet die Allvollendung der Dinge.

Was ist die Messe ihrer liturgischen Würde nach?

Sie hat, nach Wesen und Begriff in Uebung gesetzt, an liturgischer Würde nicht wohl ihres Gleichen; denn sie stellt dar

Christum,
die Kirche Christi,
Gott und die Menschheit.

Sie stellt Christum dar in seinem ganzen Verhältnisse zur Menschheit.

Sie stellt ihn dar

1) als das Opfer für die sündige Menschheit,
2) als das Himmelsbrod der nach Unsterblichkeit schmachtenden Menschheit.

Sie stellt die Kirche Christi dar

1) in ihrem höchsten Werke, sich mit Christus Gott opfernd,
2) in ihrer höchsten Seligkeit, sich mit Gott durch Christus einigend.

Sie stellt Gott und die Menschheit dar,

1) Gott, die Menschheit mit sich aussöhnend, und die Menschheit mit sich einigend,

2) die Menschheit, in ihrer Huldigung gegen Gott und in ihrer Einigung mit Gott.

— — Schade, werden manche Leser zu sich sagen, Schade, daß Katholische und Nichtkatholische, daß Priester und Volk, daß Theologen und Philosophen den Geist der Anstalt nicht zu kennen scheinen, oder gar verkennen! Und doch ist der Geist gerade so unzweideutig, als der Buchstabe der Lehre entschieden.. Das Missale liegt ja vor aller Welt Augen.

Vielleicht spricht mancher stille Forscher zu sich selbst: Wenn der Geist der Meßanstalt so groß ist, so wäre es dem Manne, der ihn kennete, nicht zu verargen, wenn ihm, um des Geistes willen, sogar der Buchstabe heilig wäre.

71.

Nach diesem Geiste der Meßanstalt werden wohl auch

a) die vornehmsten Ritus der Messe,

b) die Gebete, die in den öffentlichen Gottesdienst verwebet sind,

c) die Bruchstücke aus den Evangelien und Episteln,

d) die Fürbitten für die Lebenden,

e) die Erinnerung an die Verstorbenen,

f) die Erinnerung an die Heiligen nichts anders seyn, als Rückweisungen auf das große Opfer Christi am Kreuze, Ermunterungen zur Mitopferung, Stimmungen zum Genusse des heiligen Abendmahls, zum gottseligen Leben, oder wirkliche Darstellungen der heiligen Liebe . . . . . nichts anders als Offenbarungen der Andacht, oder Belebungen derselben.

Dieß mag aus nachstehender Analyse und Beurtheilung der Messe nach ihren Haupttheilen und einzelnen Gebeten und Ceremonien erhellen.

Wie die Messe durch mancherlei Zusätze, Aenderungen, die die Zeit dazu und daran gemacht hat, das

geworden sey, was sie jetzt ist, haben Kardinal Bona in seinem Werke: Rerum liturgicarum, libri duo, und Abt Gerbert in seiner Vetus Liturgia Alemannica, mit besonderm Fleiße untersucht; was sie in dieser jetzigen Gestalt dem Gemüthe zu sagen habe, will ich versuchen, anzugeben.

72.

Die ganze Messe, wie sie jetzt gehalten wird, besteht
aus der Vormesse,
aus der eigentlichen Messe,
aus dem Schlusse der Messe.

Die Vormesse, eigentlich Vorbereitung zur Messe selbst, reicht von dem Staffelgebete bis zum Kanon; die eigentliche Messe faßt den Kanon der Messe bis zur Sumtion in sich; der Schluß der Messe begreift die Gebete nach der Sumtion bis zum letzten Evangelium.

Inhalt des ersten Theils.

(Vor-Messe.)

1) Die Messe fängt mit dem zweiundvierzigsten Psalme an.

Rührend und passend ist das Wort:

„Sende dein Licht und deine Wahrheit herab, daß sie mich zu deinem heiligen Berge geleiten; daß sie mich führen in deine (heilige) Wohnung."

Der Priester steht am Fuße des Altars, und hält sich unwerth, den Altar zu betreten, wenn ihn nicht das himmlische Licht zuvor reiniget, die Wahrheit selbst hinanführt.

2) Nach dem Psalme ertönet aus dem Munde des Priesters und des Volkes wechselweise das öffentliche Bekenntniß der Sünde (Confiteor) mit wiederholtem Flehen um Vergebung der Sünde. Wenn Kinder Gottes vor Gott treten, so ist es immer demüthige Selbstanklage, womit sie ihre Andacht eröffnen. Dreimal schlägt der Priester an die Brust, um das tiefe Gefühl seiner Sündhaftigkeit anzudeuten; dreimal schlägt alles Volk an

seine Brust, um dasselbe Gefühl mit auszudrücken. Demuth ist der rechte Eingang des christlichen Gottesdienstes. Demuth weihet das Herz und öffnet den Mund des christlichen Beters.

3) Erst nach dieser Selbstanklage tritt der Priester an den Altar hinauf, und wiederholt im Hinaufgehen zum Altare sein Flehen um Nachlaß der Sünde:

„Nimm, o Herr, alle unsre Sünden von uns, damit wir würdig werden, mit reinem Gemüthe in das Allerheiligste einzugehen!"

Denn die wahre Reue ist nicht so vorübergehend, sie kehrt immer und immer zurück; sie erneuert sich immer und immer, um dem Troste des Himmels Platz zu machen.

4) Nach gelesenem Introitus*) wird das Flehen um Gnade neu lebendig, und offenbart sich in dem schönen Wettkampfe zwischen Priester und Volk: sie rufen wechselweise zu Gott um nichts als um Erbarmung.

Kyrie, Eleyson,
Christe, Eleyson.

Indessen die Welt, voll Sünde, sich heilig spricht, erniedrigen sich die Heiligen um ihrer Fehltritte willen — vor Engeln und Menschen.

Herr, erbarme dich unser ꝛc.,
Christus, erbarme dich unser ꝛc.,

ist ihr Geistes- und Herzenswort, das die Himmel durchdringt.

5) Dieß innige, dieß wiederholte, dieß wettkämpfende Flehen um Gnade kann nicht unerhört bleiben; das ewige Wort in Menschengestalt, Christus im Fleische, erscheint der betenden Gemeinde, und mit ihm kommt Huld und Erbarmen; die Reue löset sich in Dank; das Kyrie Eleyson wird ein

Gloria in Excelsis DEO.

*) Introitus (Anfang der Messe) wechselt nach den Wochen- und Festtagen, und besteht in einer Stelle aus Psalmen, oder aus dem Buche der Propheten.

Kühn und groß ist dieser alte Kirchenhymnus!

„Ehre Gott in der Höhe! — Und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willen haben. Dich loben wir, dich preisen wir, dich beten wir an, dich verherrlichen wir, dir danken wir! Denn groß ist deine Herrlichkeit, du unser Herr und Gott, der Himmeln König, Gott und Vater, der Allmächtige! Und du, des Vaters eingeborner Sohn, du unser Herr und unser Gott, Lamm Gottes, das die Weltsünde hinwegnimmt, erbarme dich unser! Der du die Weltsünde hinwegnimmst, erbarme dich unser! Denn du bist der Allein-heilige, du bist der Alleinherrschende, du bist der Höchste, du mit dem heiligen Geiste, du in der Herrlichkeit des Vaters!"

Es ist bemerkenswerth, wie gleich im Eingange der Messe die zwei Grundlehren des Christenthums sich so kräftig bewegen:

der Mensch fiel, und
Christus richtete den Fallenden wieder auf.

Schön ist's, daß auf das Kyrie unmittelbar das Gloria folgt; denn in dem Sündergeschlechte muß überall die Buße der Herrlichkeit erst Platz machen, überall die Thräne der Reue dem Jubel der rettenden Gnade vorangehen.

6) Nach dem Gloria wendet sich der Priester zum Volke, und spricht mit ausgebreiteten Händen den schönsten aller Segenswünsche aus:

der Herr sey mit Euch!

Das Volk erwiedert die Liebe mit Liebe, den Wunsch mit Wunsch:

und mit deinem Geiste!

Dieser Wunsch, der in der Messe öfters wiederkommt, der zwischen Priester und Volk wechselt, soll den Geist des katholischen Gottesdienstes, der darin besteht, daß Priester und Volk Ein Herz, Eine Seele sey, uns wieder in's Andenken bringen: Wir Alle Ein Herz, Eine Seele, zur Ehre des Einen Herrn, und

und durch die Gnade des Einen. Denn, wenn Christus nicht in Mitte der Christen wäre, wie könnte da eine Christengemeinde, eine Kirche werden, und das Gebet ein Kirchen-Gebet?

7) Unmittelbar nach dem Segenswunsche spricht der Priester im Namen alles Volkes das Kirchen-Gebet des Tages.

Ich habe in der Schrift: „Geist und Kraft der katholischen Liturgie," nachgewiesen, daß die ältern Kirchen-Gebete durch Reichthum des Inhaltes, durch apostolischen Sinn, durch Klarheit des Ausdruckes, durch Würde und Kürze sich auszeichnen. Zur Probe nur Eines, das Kirchen-Gebet auf den dritten Sonntag nach Pfingsten:

„Gott, du Beschützer Aller, die auf dich trauen! Ohne dich hat nichts Bestand, ohne dich ist nichts gut und heilig. So laß denn die Fülle deiner Erbarmungen sich über uns ausbreiten, damit wir unter deiner Führung so durch die zeitlichen Güter hindurchgehen lernen, daß wir die ewigen nicht verlieren, durch Jesum Christum, unsern Herrn ꝛc. Amen."

Das Gebet wendet sich 1) an den Vater durch Christus, genau, wie uns Christus in seinem Namen zum Vater beten lehret.

Das Gebet vergegenwärtigt sich 2) das Göttliche von der Seite, von welcher es das Gemüth des Menschen anregen kann.

Du, ohne den nichts Bestand hat, ohne den nichts gut und heilig ist, du, der kein Vertrauen umsonst, kein Vertrauen ohne Schutz seyn läßt...

Der Inhalt der Bitte ist 3) rein christlich:

Laß uns so durch Zeitliches hindurchkommen, daß uns das Ewige nicht verloren gehe.

Das Gebet ist 4) ein Kirchen-Gebet, ein Gebet Aller für Alle:

Laß die Fülle deiner Erbarmungen sich über uns Alle ausbreiten.

Das Gebet ist 5) Ein Kirchen-Gebet, weil das, um was der Priester fleht, das Volk mit seinem Amen versiegelt.

Das Gebet ist 6) so kurz, daß der Gedanke und das Herz des Volkes dem vorbetenden Priester leicht folgen kann.

Das Gebet schließt sich 7) nie anders, als in und durch Christus, und zwar durch Christus, den Sohn Gottes und unsern Herrn. So ist denn jedes Kirchen-Gebet zugleich ein ewiges, sich immer wiederholendes Glaubensbekenntniß der Christen.

Wohl weiß und bekenne ich, daß nicht alle Gebete gleichen Alters, gleichen Werthes sind; aber hier ist es mir vorzüglich darum zu thun, daß das Gute, das da ist, erkannt und ergriffen werde.

8) Nach dem Kirchen-Gebete tritt die Vorlesung (lectio) ein.

Das gewählte Bruchstück ward ehemals laut vorgelesen, wie es noch bei den Hochämtern geschieht. Es sollte nämlich Gebet und Ermahnung bei dem Gottesdienste wechseln.

Gebet ist mehr Offenbarung der Andacht, Ermahnung mehr Belebung derselben. Bisher war Gebet, jetzt tritt Ermahnung ein.

Vorgelesen wird a) aus den Schriften der Propheten, b) aus den Lehrschriften Salomos ꝛc., c) aus den Briefen oder der Geschichte der Apostel, d) am öftesten aus den Briefen.

9) Nach der Epistel wird auch ein auf den Festtag, auf den Wochentag, und zum übrigen Inhalte der Messe passendes Bruchstück aus dem Evangelium vorgelesen.

Diese Einrichtung, die die Bruchstücke der Evangelien und Episteln nach dem Unterschiede der Jahreszeiten, der Festtage, der Andacht ꝛc. wechseln läßt, deutet offenbar darauf, daß das ganze Mark der heiligen

Schrift in einem ganzen Jahre vollständig an das Volk gebracht werden soll.

Daß in der Kirche Christi bei dem täglichen Gottesdienste die Worte Christi und der Apostel (Evangelium, Epistel) von dem Priester dem Volke vorgelesen werden, ist sehr bedeutend.

Das Wort Gottes an die Menschen — soll die Andacht kräftig beleben, und die belebte zur Offenbarung durch Gebet und himmlisches Leben bewegen.

Das lebendige Wort, was soll es anders als beleben? das herzdurchschauernde Wort, was soll es anders, als den Geist der Andacht in Bewegung setzen?

10) An Sonn- und Festtagen verläßt der Priester den Altar, steigt auf die Kanzel, liest das Evangelium des Tages in deutscher Sprache vor, und legt den Sinn der Lehre, der Geschichte dem Volke klar und eindringlich in's Gemüth.

Was das bloße Wort des Vorlesers nicht vermochte, das soll der Ton, der Accent der Liebe im Prediger vermögen.

11) Ehe der Diakon bei dem Hochamte das Evangelium liest, betet er kniend:

„Gott, du, die Allmacht selber, reinige mein Herz und meine Lippen! Wie du einst die Lippen deines Propheten Isaias, unter dem Sinnbilde einer glühenden Kohle, gereinigt hast: so reinige mich jetzt nach der Fülle deiner Erbarmungen, damit ich dein heiliges Evangelium würdig verkünden möge! Amen."

Dann nimmt er das Evangelienbuch vom Altar, und bittet den Priester um den heiligen Segen.

Der Priester antwortet ihm:

„Der Herr sey in deinem Herzen und auf deinen Lippen, damit du sein Evangelium würdig verkündest, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen."

Diese sinnreichen Zeremonien und Gebete sollen doch offenbar dem Volke zu verstehen geben, daß es was Großes sey um die Verkündung des Evangeliums, indem Gottes Geist vorerst das Herz dazu rein und den Mund beredt machen müsse.

Der stolze Irrwahn unserer Tage, daß der Mensch, ohne Gottes Geist dazu zu bedürfen, sich selbst das Herz rein und den Mund beredt machen könne, war der Kirche Christi zu allen Zeiten fremde, und kann nur für den Tod aller Andacht, aller Gottesverehrung angesehen werden. „Selbstvergötterung ist wahre Abgötterei, und Entheiligung des göttlichen Dienstes."

12) Wenn schon das Vorlesen des Evangeliums eine Art Glaubensbekenntniß ist: so ist das Credo, mit sichtbarer Andacht gesprochen, als eine Art Gelübde anzusehen. Priester und Volk stehen vor Gott, und verneiden sich gleichsam vor seinem heiligen Angesicht, für das göttliche Evangelium und insbesondere für die Wahrheit: Gott in Christus — unser und aller Welt Heil, zu leben und zu sterben. Selbst die Ceremonie, daß das Volk aufsteht und stehend das Evangelium vernimmt, ist nicht ohne Bedeutung.

13) Nach dem Credo sondert der Priester Brod und Wein zu einem heiligen Gebrauche aus (Offertorium).

Vorerst hebt er das Brod zu Gott empor, und fleht für sich und für alle Umstehende, für alle Christen, sie mögen noch auf Erden leben oder schon gestorben seyn, daß das Opfer Allen zum Heile, Allen zum ewigen Leben gedeihen möge. Der Priester fleht für Alle, wie Christus für Alle starb.

Dann gießt er Wein und Wasser in den Kelch. Diese Vereinigung des Weines und Wassers ist ihm ein schönes Bild der Menschwerdung des ewigen Wortes, und legt ihm ein hochsinniges Gebet in den Mund.

„Gott, du hast die Würde der menschlichen Natur in der Schöpfung wunderbar dargestellt, und noch wunderbarer wieder erneuert: laß uns nun auch, nach der

geheimen Bedeutung dieser Vereinigung des Weines und des Wassers, an der Göttlichkeit desjenigen Theil nehmen, der sich gewürdiget hat, an unsrer Menschheit Theil zu haben!"

Jetzt hebt er den Kelch in die Höhe, mit einem ähnlichen Gebete, wie vorher das Brod.

Daß es aber auch bei dieser Opferung des Brodes und des Weines auf die Eine Opferung des Priesters und des Volkes, und auf die Eine Opferung des Geistes und des Herzens abgesehen sey, beweiset das nachstehende Gebet:

(Wie wir Brod und Wein zu dir emporgehoben haben,) „so hebe du uns auch — zu dir empor; denn sieh! der Geist der Demuth treibt uns, und zerschlagen von Reue ist unser Gemüth. O, laß uns unser Opfer so vor deinem Angesichte vollbringen, daß dein heiliges Wohlgefallen darauf ruhen möge!"

14) Nach dieser Aussonderung und Bestimmung des Brodes und Weines zu einem heiligen Gebrauche wäscht sich der Priester, indem er den zwanzigsten Psalm betet, die Hände.

Diese sinnbildliche Handlung soll dem Volke zu verstehen geben: daß, wie sich der Priester, ehe er zur heiligen Handlung weiter fortschreitet, die Hände rein wäscht, also auch das Herz des Menschen einer höhern Reinigung bedürfe, wenn anders das Opfer des Geistes dem Herrn gefällig seyn soll.

Reines Herz — ist die Seele alles Opfers: dieß spricht das stumme Händewaschen — laut aus.

15) Nach dem Händewaschen und wiederholter Selbstopferung wendet sich der Priester wieder zum Volke, und muntert es zum innigern Gebete auf: Orate fratres! Brüder, betet! Denn von nun an nimmt Alles einen desto höhern Schwung, je näher Priester und Volk zur Erneuerung des großen Opfers Jesu, des Opfers aller Opfer am Kreuze, kommen. Das Volk läßt die Aufforderung zum innigern Gebete nicht umsonst seyn, denn

es antwortet: „Der Herr nehme dieß Opfer von deinen Händen zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens, zu unserm Heile und zum Heile seiner ganzen heiligen Kirche!"

16) Dieser Aufforderung zum innigen Gebete füget der Priester einige stille Gebete (orationes secretas) bei, und spricht dann in einer Art von Begeisterung mit

lauter Stimme

die Präfation,

gleichsam die Vor-Rede zum Canon der Messe, die letzte Vorbereitung zum Opfer.

Diese Präfation ist eine feierliche Stimmung des Gemüthes zur Anbetung des Allerhöchsten, zum Danke.

Ihr Inhalt wechselt an jedem Festtage, auch die Melodie bei dem Hochamte.

„Der Herr sey mit Euch — und mit deinem Geiste!"

„Laßt uns unsre Herzen erheben — hinauf zum Herrn!"

„Laßt uns danken dem Herrn und Gott — wie es billig und recht ist!"

„Wahrhaftig, es ist billig und recht, es ist unsre Pflicht und unser Heil, dich allezeit und überall dankbar zu preisen, dich, den Herrn, den Heiligen, den Vater, den Allmächtigen, den ewigen Gott, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Durch Ihn preisen seine Majestät die Engel, beten an die Herrschaften, zittern die Mächte, die Himmel und alle Kräfte der Himmel, und die seligen Seraphim vereinigen ihren Jubel.

Auch wir beten mit und flehen, daß du unser demüthiges Bekenntniß mit in dem Chor der Engel ertönen lassest:

„Heilig, heilig, heilig, Gott, der Herr des Weltalls!"

„Himmel und Erde sind voll von deiner Herrlichkeit!"

„Heil von Oben,

„Heil von Gott — dem Kommenden in seinem Namen!"

„Heil von Oben!"

Diesen himmlischen Gesang hat nur wahre Andacht eingegeben. Es vereinigen sich Himmel und Erde, Engel und Menschen. Und sie vereinigen sich durch Christus. Und sie vereinigen sich zum Lobe des Einen Gottes, und sie vereinigen sich zum Lobe Gottes ohne Ende.

Daß der Priester zunächst vor Erneuerung des Opfers Christi den Lobgesang der Engel, heilig, heilig, heilig, den himmlischen Bürgern nachsingt, deutet nicht unfein auf den Zweck des Todes Christi am Kreuze, der kein anderer war, als: Himmel und Erde, Gott und Menschen wieder zu vereinigen.

Der zweite Theil der Messe.

Die eigentliche Messe, Canon Missae.

17) In dem Kanon ist der Priester wahrhaft Priester, denn er flehet für Alle und im Namen Aller. Er beschwöret zuerst im Geiste Christi den himmlischen Vater, daß er das Opfer, das ihm gebracht werden soll, sich selber weihen, heiligen, angenehm machen wolle. „Das Opfer, das wir dir darbringen," fährt der Priester fort, „für deine heilige katholische Kirche, damit du sie auf der ganzen weiten Erde friedsam machen, bewahren, einigen, regieren wollest; für deinen Diener, unsern Papst; für unsern Bischof, für alle Rechtgläubige, für alle Bekenner des allgemeinen, apostolischen Glaubens."

18) Nicht zufrieden, für die ganze Kirche gefleht zu haben, bittet er insbesondere für die, deren Heil ihm besonders nahe liegt.

„Gedenk, o Herr! deiner Diener und Dienerinnen N. N. und aller Umherstehenden, deren Glaube, deren Andacht vor dir offen da liegt, die mit uns dir darbringen das Opfer des Lobes, des Dankes für sich und die Ihrigen Alle, für die Erlösung ihrer Seele, für ihr ewiges Heil und ihre Wohlfahrt, und die dir, dem wahren, lebendigen, ewigen Gott, ihre Gelübde darbringen."

Was wäre die Liebe, wenn sie nicht die Bedürfnisse Aller und die Bedürfnisse der Einzelnen umfaßte, und sie Alle in das Vaterherz Gottes legte?

19) Nachdem er sein, mit den Bedürfnissen der streitenden Kirche beladenes Gemüth durch Fürbitte gelüftet hatte, erschwingt er sich in die Kirche der Heiligen, in die obere Gemeinde, und erinnert sich und sein Volk an die Heiligen, deren Andenken in der streitenden Kirche unauslöschlich ist, an Maria, die Unbefleckte, die Gebärerin unsers Herrn Jesu Christi, an die heiligen Apostel Petrus, Paulus ꝛc., an andere Männer, die die Kirche mit ihrem Lichte erleuchtet haben, an Linus, Cletus, Clemens ꝛc., und an alle Heiligen.

20) Erfrischet von den Beispielen der Heiligen und gestärket von ihren Lobgesängen, flehet er zu Gott, daß er ihn und sein Volk der Heerde der Auserwählten beizählen wolle.

21) Jetzt entrichtet der Priester den Auftrag Christi: „so oft ihr dieß thun werdet, thuet es zu meinem Andenken!" jetzt feiert er die Einsetzung des heil. Abendmahls, jetzt erneuert er das Opfer Christi am Kreuze, indem er Brod und Wein konsekrirt.

„Diese Opfergabe segne Du, o Gott!.... damit uns „werde der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi, „der am Tage vor seinem Leiden nahm das Brod in „seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob seine „Augen gegen Himmel zu dir, seinem Vater, dem all„mächtigen Gott, dankte dir, segnete es, brach's, gab's „seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset Alle „davon: denn dieß ist mein Leib! Auf gleiche „Weise, nach dem Abendmahle, nahm er auch diesen „herrlichen Kelch in seine heiligen und ehrwürdigen Hände, „dankte ebenfalls, und segnete ihn, und gab ihn sei„nen Jüngern und sprach: Nehmet hin und trinket Alle „daraus: denn das ist der Kelch meines Blu„tes, des neuen und ewigen Bundes (ein „Geheimniß des Glaubens), welches für „euch und für Viele vergossen werden wird „zur Nachlassung der Sünden! So oft ihr „dieß thun werdet, sollt ihr es zu meinem Ge„dächtnisse thun!"

Indem der Priester diese Worte ausspricht, und zuerst die heilige Hostie, und nachher den heiligen Kelch dem Volke zeigt, beugt er jedesmal die Knie, und betet an. Das Volk, auf die Erde hingeworfen, schlägt an die Brust und betet mit an, zum Zeichen, daß nicht mehr Brod und Wein, daß es der Leib Christi, daß es Christus selbst ist, was der Glaube demüthig anbetet, was die Hoffnung zuversichtlich ergreift, was die Liebe getrost und selig genießt.

22) In diesem lebendigen Glauben sieht der Priester nichts als Christum sterben und auferstehen, und leben für das Heil der Welt; sein ganzes Herz ist lauter Gebet, und das Gebet lauter Erneuerung des heiligen Opfers am Kreuze.

„Eingedenk also, wir, deine Diener und dein heiliges Volk, eingedenk deines Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, eingedenk seines seligen Leidens, seiner Auferstehung von dem Tode, seiner glorreichen Himmelfahrt, bringen wir deiner Majestät von deinen Gaben, von deinen Geschenken dar

das reine Opfer,
das heilige Opfer,
das unbefleckte Opfer,
das heilige Brod des ewigen Lebens,
und den Kelch des unsterblichen Heils!"

„Sieh herab auf dieß Opfer mit dem Blicke der Gnade und des Wohlgefallens, wie du einst herniedersahst auf das Opfer deines gerechten Dieners Abel, auf das Opfer unsers Patriarchen Abraham, auf das heilige Opfer, auf das unbefleckte Opfer, das dir der höchste Priester Melchisedek geopfert hat!"

(Sieh, wie himmlisch-schön der Priester in dem Opfer am Kreuze die drei schönsten Opfer der Vorzeit, Abels, Abrahams, Melchisedeks, erfüllt sieht!)

„Laß, allmächtiger Gott, laß dieß Opfer durch die Hände deines heiligen Engels auf deinen Hochaltar, vor

das Auge deiner Majestät überbracht werden, damit wir Alle, so viele an diesem Opfer Theil nehmen, und den heiligen Leib und das Blut deines Sohnes genießen werden, mit allen himmlischen Segnungen, mit aller Gnade erfüllet werden!"

23) In diesem lebendigen Glauben thut sich das Herz des Priesters in Liebe auf, und umfaßt alle frommen Christen, die dieß irdische Leben schon verlassen haben. — Die Liebe kennt keinen Tod, kein Grab — sie durchbricht alle Riegel.

„Gedenke, o Herr, deiner Diener und Dienerinnen N. N., die uns, mit dem Siegel des Glaubens versiegelt, vorangegangen sind, und den Schlaf des Friedens schlafen. Diese und Alle, die in Christo entschlafen sind, laß die Stätte der Erquickung, des Lichtes und des Friedens finden!"

(Wie der Glaube um keine Zeit, um keinen Raum weiß, sondern Zeit und Raum überfliegend, die Ewigkeit, die Unermeßlichkeit — Gott, ergreift: so kennt die Liebe keinen Tod, kein Grab. Sie betet für die verstorbenen Christen, als wenn sie noch lebten. Denn sie leben wirklich noch, und für das Auge des Christen ist der Tod — Nichts.)

24) In diesem lebendigen Glauben treten ihm (nachdem sein Blick von den Entschlafenen zu den Wachenden zurückgekommen ist) die Bedürfnisse der Lebenden, seine und fremde Sünden wieder vor das Auge. Er flehet für sich und für Alle, daß sie der Herr von aller Sünde reinigen, und in die Gesellschaft aller heiligen Apostel und Märtyrer Johannes, Stephanus, Matthias, Barnabas, Ignatius, Alexander, Marcellinus, Petrus, Felicitas, Perpetua, Agatha, Lucia, Agnes, Cäcilia, Anastasia und aller Heiligen aufnehmen wolle, nicht nach dem Maßstabe des Verdienens, sondern nach der Fülle des Erbarmens, durch Jesum Christum ꝛc.

Die Andacht reget alle Saiten des menschlichen Gemüthes an; das Gefühl der Liebe zu den voraus-

gegangenen Christen; das Gefühl der Ehrfurcht gegen die verklärten Geister; das Gefühl der zarten Theilnahme an dem Heile derer, die noch mitpilgern... Die Liebe umfaßt Alle, und schließt Keinen aus, wie Gott von seiner Vorsicht und Liebe Keinen ausschließt.

So wird der Gottesdienst eine lebendige Seele, die alle Glieder der Gemeinde, dieses heiligen Leibes, durchdringt. Einer fleht für Alle, Alle für Alle. Der wahre Priester trägt Alle in seinem Herzen, die Gerechten, die Sünder, die noch Lebenden, die jüngst Verstorbenen, die schon Verklärten.

Seiner ganz vergessen, wie denn die Liebe nur in Andern lebt, denkt er nur da, wo er für alle Sünder betet, nothwendig auch an sich, indem ihm seine eigene Gebrechlichkeit, seine eigenen Sünden in der Zahl der Sünder auch eine Stelle anweisen.

Bei dem Nobis quoque peccatoribus schlägt er deßhalb an seine Brust, und legt hiemit ein öffentliches Bekenntniß seiner Sünden vor allem Volke ab.

Liebe und Demuth ist also das rechte Element des priesterlichen Sinnes: in dem lebet und wirket er, und außer diesem wäre für ihn nichts als Erstarrung und Tod.

25) In diesem lebendigen Glauben wird er jetzt von Allem, was nicht Gott ist, weggeholt und sieht nur Gott.

Indem er mit der heiligen Hostie dreimal das Kreuzzeichen über den Kelch gestaltet, spricht er das Geheimniß des ewigen Drei-Eins aus:

durch Ihn, mit Ihm, in Ihm, } durch Christus, mit Christus, in Christus

sey dir, dem Vater, Gott, dem Allmächtigen, in Einheit des heiligen Geistes aller Preis und alle Herrlichkeit!

Wahrhaftig, erhaben über Alles, was nicht Gott ist, sieht der Priester nur Gott, will nur Gottes Ehre.

Ehre dem Vater!
Ehre dem Vater durch den Sohn!
Ehre dem Vater in dem heiligen Geiste!

Das ist das feurige Lied, in das sich die Seele des Priesters aufgelöset, verwandelt hat.

26) In diesem lebendigen Glauben fühlt er sich groß und selig genug, das Gebet Christi Christo nachzusprechen, um in sich und dem Volke die Flamme der Andacht stets in lebendiger Gluth zu erhalten.

„Laßt uns beten!*) Angemahnet durch heilsame Gebote und gebildet durch göttliche Unterweisung, haben wir Muth und Zuversicht zu sprechen:

Unser Vater,
Der du in den Himmeln bist!
Dein Name werde geheiliget!
Dein Reich komme heran!
Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel!
Unser tägliches Brod gieb uns heute!
Und vergieb uns unsre Schulden,
Wie wir vergeben denen, die uns schuldig sind.
Und führe uns nicht in Versuchung,
Sondern erlöse uns von dem Uebel,
Amen."

Wer den Geist Christi im Herzen hat, mag das Gebet Christi in den Mund nehmen. Glühende Worte drängen sich aus dem göttlichen Feuerherde hervor....

27) In diesem lebendigen Glauben flehet er mit Maria, Petrus, Paulus, Andreas und allen Heiligen Gottes um Erlösung.

Das letzte Wort von dem Gebete unsers Herrn, erlöse uns von dem Uebel, hat den Priester allgewaltig ergriffen. Die Uebel der Vergangenheit in ihren Nachwehen, die Uebel der Gegenwart, die Uebel der

*) In Ecclesia ad Altare DEI quotidie dicitur oratio Dominica et audiunt illam fideles.
August. Homil. 42.

Zukunft stehen vor seinem Auge, und drängen das Herz des Beters, auszurufen:

„Erlöse uns, o Herr, von allem Uebel, es sey in der Vergangenheit auf uns gewälzt worden, oder in der Gegenwart, oder es werde von der Zukunft herbeigeführt! Schenke uns deinen Frieden, damit wir, von deinen Erbarmungen gestützet, von aller Sünde unbesiegt und vor aller Verwirrung gesichert bleiben."

28) In diesem lebendigen Glauben bricht er die heilige Hostie, gestaltet mit einem Theile der Hostie dreimal das Kreuzzeichen über den Kelch, sprechend die Worte:

Der Friede des Herrn †
Sey allezeit †
Mit euch, †

läßt dann das gesonderte Stück der Hostie in den Kelch fallen, und betet:

„Diese Vereinigung und Konsekration des Leibes und Blutes gedeihe uns, die davon genießen, zum ewigen Leben, Amen."

— — Dieß Brechen der konsekrirten Hostie, wie der Segens- und Friedens-Wunsch sind sehr alt.

Schon die Apostelgeschichte beschreibt das heil. Abendmahl als ein Brodbrechen, und das pax vobis, der Friede mit Euch, war der gewöhnliche Gruß der Jünger, war noch das theure Wort Christi auch bei seiner Erscheinung nach dem Tode: der Friede mit Euch!

Wie viele himmlische Erinnerungen hängen an diesem Gotteswort der Freundschaft, der Jüngerschaft Christi!

29) In diesem lebendigen Glauben schlägt der Priester dreimal an die Brust, und spricht:

„Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, erbarme dich unser! Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, erbarme dich unser! Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, schenke uns den (ewigen) Frieden!"

(Papst Sergius verordnete, daß die Geistlichkeit und das Volk zur Zeit, wo der Leib des Herrn gebrochen wird, singen solle:) „Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, erbarme dich unser!" Dieß zeigt recht anschaulich, daß die Messe eine unblutige (geistliche) Erneuerung des blutigen Opfers am Kreuze und (mit dem Auge der Vernunft betrachtet) das Opfer Christi am Kreuze selber sey.

30) In diesem lebendigen Glauben beginnt der Priester die nächste Vorbereitung zum Genusse des heil. Abendmahls. Diese Vorbereitung faßt drei Gebete in sich.

Erstes Gebet: „Jesus Christus, unser Herr, der du einst zu deinen Aposteln gesprochen hast: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: o, sieh nicht auf unsre Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche, und laß sie nach deinem Willen in Friede und Einigkeit blühen!"

* Hier wird bei dem Hochamte der Friedenskuß von dem Priester dem Diakon, von diesem dem Subdiakon, und sofort allen Dienern des Altars gegeben. Ehemals haben Priester und Volk den Friedenskuß einander von Mund zu Mund gegeben. Justinus in seiner Schutzschrift erzählet: „nach geendigten Gebeten grüßen wir einander mit wechselseitigem Kusse."

Dieß war denn auch der heilige Kuß, von dem Paulus, Chrysostomus und andere Väter so viel sprechen. Einigung der Christen mit Christus und der Christen untereinander ist eben die Seele ihres Gottesdienstes, und davon ist der Kuß der Liebe wohl das zarteste und das sprechendste Symbol. Post orationem dominicam dicitur Pax vobiscum, et osculantur se Christiani in osculo sancto, quod est signum pacis. August. serm. 83. de div.

Zweites Gebet: „Jesus Christus, unser Herr, Sohn des lebendigen Gottes, du hast nach dem Willen deines Vaters, in Mitwirkung des heiligen Geistes, durch deinen Tod die Welt neu lebendig gemacht: so mache denn auch mich durch deinen hochheiligen Leib und durch dein Blut von allen meinen Sünden und von allen Uebeln

frei; laß mich deinen heiligen Geboten stets anhängen, und von dir nimmermehr geschieden werden!"

* Wahrhaftig, ein Gebet voll Salbung und reich an himmlischem Sinn.

Dadurch wird es doch für Jedermann offenbar, daß die Erneuerung des Opfers Jesu am Kreuze und die Belebung der Menschheit durch den Tod Jesu die Hauptsache des katholischen Gottesdienstes sey, und als die Eine Hauptsache immer und immer anders dem Gemüthe angedrungen werde.

Drittes Gebet: „Jesus Christus, unser Herr, der Genuß deines Leibes, den ich Unwürdiger vorhabe, werde mir nicht zum Gerichte, nicht zur Verdammung, sondern nach der Fülle deiner Güte vielmehr zur Stärkung und zur Arznei für Geist und Leib!"

31) In diesem lebendigen Glauben beugt der Priester sein Knie, mit den Worten:

„So will ich denn das Brod des Himmels genießen, und den Namen des Herrn anrufen;"

nimmt dann die Hostie in die Hand, und spricht dreimal, jedesmal unter lautem Anschlagen an die Brust:

„Herr, ich bin es nicht werth, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so ist meine Seele gesund;"

darauf segnet er sich mit der heiligen Hostie, sprechend:

„Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre (geleite) meine Seele in das ewige Leben! Amen."

und genießt die heilige Hostie. Schweigend beharrt er eine Weile in Anbetung, feiernd das Geheimniß der Liebe, die sich selber giebt, um den Menschen in sich zu verwandeln.

Jetzt wird die wort-lose, stumme Anbetung ein Dank, der sich in Worte ergießt:

„Was soll ich dem Herrn wieder geben für Alles, was er mir gethan hat? Ich werde

den Kelch des Heils ergreifen, und den Namen des Herrn anrufen, lobpreisend will ich den Herrn anrufen, und gerettet werde ich seyn von allen Feinden meines Heils."

Mit diesen Worten ergreift er den Kelch, und trinkt daraus, sprechend:

„Das Blut unsers Herrn Jesu Christi bewahre (geleite) meine Seele in's ewige Leben! Amen."

32) Vereinigt mit Christus, bleibt er wieder eine Weile in stiller Unterhaltung mit ihm.

Wenn diese stille Unterhaltung des Gemüthes mit Christus sich selber aussprechen könnte: so fände sie sicherlich keinen passendern Ausdruck, als jenen:

Wahrheit — Gott,
Mache mich Eins mit Dir
in ewiger Liebe!

Sobald die Andacht zu Worten kommen kann, spricht sie aus dem Priester:

„Was wir mit dem Munde empfangen haben, wollen wir mit reinem Gemüthe erfassen, und von der zeitlichen Gabe werde uns ewiges Heil."

Und: „Dein Leib, den ich genossen, dein Blut, das ich getrunken habe, laß, o Herr, mein Innerstes durchdringen, daß keine Sünden-Makel in dem zurückbleibe, den die reinen, heiligen Sakramente erquickt haben!"

Dritter Theil, oder: Schluß der Messe.

33) Im Gefühl der lebendigen Vereinigung mit Christus, spricht der Priester noch einige Kirchen-Gebete, nachdem er sich mit dem bekannten Gruße an das Volk gewendet hatte:

Der Herr sey mit euch!

34) Im

34) Im Gefühle der lebendigen Vereinigung mit Christus, segnet der Priester das Volk:

Euch segne Gott, der Allmächtige,
der Vater,
und der Sohn,
und der heilige Geist! Amen.

Wer voll Gottes ist, kann das Volk wohl auch segnen, denn Gott segnet aus ihm und durch ihn. Deßhalb spricht auch der Priester nicht: ich segne euch, sondern: Gott segne euch!

35) Indem das Volk, das den Segen des Priesters knieend empfangen hatte, aufsteht, liest er aus dem Evangelium des heil. Johannes:

Im Anfange war das Wort, bis zum 14. V.: Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnet, und wir haben gesehen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebornen von dem Vater, voll Gnade und Wahrheit.

Das schönste Zeugniß von der Göttlichkeit und der Menschwerdung des Herrn.

Bei dem Worte: und das Wort ist Fleisch geworden, beugen sich alle Kniee. — Priester und Volk beten an.

So schließt sich die heilige Messe.

Mancherlei Betrachtungsweisen.

73.

Man kann die vorliegende Messe mit einem andächtigen, nur nach Gott fragenden Gemüthe betrachten. Und, wer sie so betrachtet, wird alle frommen Anregungen, die darin vorkommen, an sein Herz anschlagen lassen; wird alle Offenbarungen des Reusinnes, der Demuth, der Zuversicht, der Anbetung, der Hingebung, der Vereinigung mit Gott ꝛc., die sich darin kräftig aussprechen, in sich aufnehmen, und wie in einem Echo seines Innersten mit-

feiern; wird Gott, den überall Gesuchten, auch hier finden, und in dem Gefundenen selig seyn. Diese Betrachtungsweise mag die gemüthliche heißen. Der Geist der Messe tritt in einer solchen Betrachtung lebendig hervor, und ergreift das Herz, und bildet sich darin nach dem Leben ab. Dieser lebendige Geist der Messe läßt sich, eben weil er Geist ist, nicht aussprechen, aber andeuten, und kann sich als ein höheres, den ganzen Körper der Messe durchdringendes Leben zu fühlen geben — jedem gottseligen Menschen. Dieß höhere Leben, dieser Geist der Messe offenbart sich schon in der Vormesse, und zwar zuerst als Demuth, als Selbstanklage, als Sündenbekenntniß, als ein himmeldurchdringendes Flehen um Nachlaß der Sünden.

Das ist Gottesdienst des Menschen als Sünders.

Ein: Erbarme dich unser!
ein: Herr, ich habe gesündigt,
ein: Vater, vergieb,

ist die Seele dieses Gottesdienstes.

Dieß höhere Leben, dieser Geist der Messe, offenbart sich schon in der Vormesse, und zunächst als Zuversicht auf die ewige Erbarmung, die in Christus Mensch geworden; als ein Loblied auf die Erscheinung des Weltheiles; als ein Geistes-Jubel, als Anbetung mit Engeln und Hirten.

Das ist Gottesdienst des Erretteten, der in Christus Gott, in Gott sein Heil gefunden hat.

Dieß höhere Leben, dieser Geist der Messe offenbart sich in der Folge als gemeinsames Gebet der Kirche, als ein gemeinsames Ergreifen des göttlichen Wortes, das in den Evangelien und in den Episteln noch fortschallet bis auf diese Stunde, als ein öffentliches, feierliches Bekenntniß der erkannten Wahrheit (Credo), als Vorbereitung zur Feier des großen Opfers (Offertorium), und als Selbstanmanung zum Preise Gottes im Chore der Engel (Präfation).

Dieß ist Gottesdienst des Christen, der, den Schatz des ewigen Lebens in einem schwachen Gefäße tragend, keinen Anlaß versäumt, durch Gebete, durch Erwägung des göttlichen Wortes, durch Erneuerung des Glaubens sich im Glauben zu stärken und festzuhalten.

Dieß heilige Bedürfniß regt sich in der ganzen Vormesse, und erhebt sich in der Präfation zum begeisterten Gesange. Die Vormesse fängt also von Selbsterniedrigung an, geht zur Zuversicht über, und endet mit Ausguß des von Dank und Liebe erfüllten Gemüthes.

Das höhere Leben, der Geist der Messe offenbart sich nach seiner reichen Fülle in der Stillmesse, in der eigentlichen Messe. Die Religion ist Andacht, Andacht ist lauter Liebe geworden. Die Liebe fleht vorerst für alle noch pilgernden Christen und für jeden einzelnen; schwingt sich dann von der pilgernden Gemeinde hierunten zu der obern Gemeinde hinauf, und will der Heerde der Auserwählten auf ewig beigezählt seyn. Begeistert von den Lobgesängen der Heiligen, eilet sie, die Liebe, in den Speisesaal nach Jerusalem, nimmt ihre Stelle nächst bei Johannes ein, und sieht nur auf den Herrn, sieht ihn das Brod, sieht ihn nachher den Kelch nehmen in seine ehrwürdigen Hände, und aufschauen zum Vater, und hört ihn danken und aussprechen die hochheiligen Worte:

das ist mein Leib,
das ist mein Blut,

und spricht ihm nach die hochheiligen Worte, und glaubt und fühlt die Nähe des Herrn, und betet an, und opfert das Lamm der ewigen Versöhnung dem Vater — und opfert sich mit dem Lamme der Versöhnung.

Nichts sehend als Christum, sieht sie in seinem Opfertode erfüllet die heiligen Typen der Vorwelt. Nichts sehend als Christum, legt sie Alle, die im frommen Glauben entschlafen sind, in das Herz des Einen Versöhners. Nichts sehend als Christum und in Christus seine Auserwählten, legt sie sich und alle Bedürfnisse der Kirche in das Herz des Einen Versöhners.

Nichts sehend als Christum, spricht sie ihm sein großes Gebet in seinem Geiste nach, und im glühenden Gebete wird sie ein lauteres Verlangen, zu sitzen an Einem Tische mit allen Kindern Gottes.

Nichts sehend als Christum, nichts mehr verlangend als Eins zu seyn mit ihm, ißt sie von dem Brode des ewigen Lebens, trinkt sie von dem Kelche des unsterblichen Heiles, und bringt ihre Gelübde dar, das Gelübde des Dankes und des heiligen Lebens.

Der Nachhall des Dankes offenbart sich noch im Schlusse der Messe. Die Liebe — kann sich nimmer trennen von Christus, der den Seinen Macht giebt, Kinder Gottes zu werden, kann sich nimmer trennen von dem ewigen Worte, das Fleisch geworden, unter Menschen umhergieng voll Gnade und Wahrheit.

Das ist die Messe, dem frommen Gemüthe des Christen ein liebliches Ganze, das vom Sündenbekenntniß ausgeht, zum großen Opfer fortschreitet, und mit dem seligen Genusse endet.

74.

Ganz anders erscheint die Messe dem kalten Verstande, der von allem Gemüthe entblößt, von aller Andacht verlassen, nichts als Buchstaben mustern, Begriffe sondern, und über Alles, was er sieht und hört, nach den mitgebrachten Formen des Kopfes endurtheilen kann.

Ein solcher Verstand kann nur zergliedern, und da, was nur für das Gefühl Wahrheit und Leben hat, für das anatomische Messer unantastbar bleiben muß, wird er a) Vieles lächerlich, Vieles bemitleidenswerth finden, was es nur ihm ist.

Er wird gleich an dem Eingangspsalme Anstoß nehmen:

„Sende dein Licht und deine Wahrheit herab, sie sollen mich hinführen auf den heiligen Berg, geleiten zu deiner Wohnung!"

„Was soll dem Christen der heilige Berg, was soll ihm die Wohnung Gottes? Sollen etwa unsre Kirchen

damit gemeinet seyn? Der Priester und sein Volk sind ja schon in der Kirche: was verlangen sie denn erst noch hineingelassen zu werden?"

Wie aber, wenn, wie David sich nach dem heiligen Berge sehnte, der Christ sich nach dem unsichtbaren Tempel, nach dem innersten Heiligthume, nach der Offenbarung Gottes im Geiste sehnte? Soll denn nicht Alles, was in der Vorzeit Buchstabe war, in der Fülle der Zeiten, in den Tagen des Christenthums Geist werden? Ist denn nicht das ganze Christenthum eine göttliche Hand aus den Wolken, die den Sterblichen durch das Sichtbare über das Sichtbare zu dem Unsichtbaren erheben, von dem Zeitlichen losmachen, und mit dem Ewigen vereinigen will? Das Sichtbare, das Hörbare ist ja überall nicht der Kern; es ist nur Hülle, nur Erinnerung an den Kern. Ist doch Himmel und Erde dem frommen Gemüthe nicht Er selbst, der Ewige, den wir anbeten, nur ein Vergiß mein nicht, hingestreuet auf dem Wege zu Ihm, das an Ihn erinnert, das zu Ihm weiset, so lange wir noch sind auf dem Wege zu Ihm. Wenn nun Himmel und Erde nur Denkzeichen, nur Symbole seiner Liebe sind, nicht sie selber: so wird wohl Alles, was in unserem Gottesdienste sichtbar, hörbar ist, nur ein Zeichen seyn sollen, das an den Unsichtbaren für das Auge des Leibes, an den Unhörbaren für das Ohr des Leibes erinnere, also nur an den Unsichtbaren, Unhörbaren erinnern sollen. So wird denn auch der Buchstabe der Psalmen, der Propheten, ja selbst der Buchstabe der Evangelien und Episteln nichts anders seyn sollen, als eine Abbildung der göttlichen Liebe, eine Vorzeichnung des ewigen Lebens, die uns an die Liebe, an das Leben erinnern, die uns mit der Liebe, mit dem Leben vereinigen soll. Hier liegt der Fels, an dem alle Begriffe, die von Gemüth und Andacht entblößt sind, scheitern müssen. Immer nur geschäftig, die Schale zu reinigen, zu ändern, zu bessern, haben sie nie Zeit, auf den Kern einzudringen, halten wohl die nach ihrem Entwurfe veränderte Schale selbst für gesunde Speise,

und verschmachten, die Schale im Munde, ehe sie den Kern verkostet haben.

Die Wurzel der Verirrung ist dieselbe: sie bringen nur leibliche Sinne und kalte Begriffe ohne Andacht, ohne Gemüth in unsre Kirchen.

Und allerdings, wer nur leibliche Sinne und nur kalte Begriffe ohne Gemüth, ohne Andacht in unsre Kirchen mitbringt, kann nichts als Buchstaben sehen, die ihm nichts bedeuten, nur Laute hören, die ihm nichts sagen. Und, wenn ihm die Buchstaben, die Laute etwas sagen, so werden sie ihm mancherlei Ungereimtheiten, Widersprüche erzählen. Aber diese Ungereimtheiten, diese Widersprüche fielen weg, wenn das Gemüth seine Augen aufthun, sein Gehör öffnen könnte, oder wollte.

Der kalte Verstand ohne Gemüth und ohne Andacht wird b) zwischen den Bruchstücken aus den Psalmen und den Kirchengebeten, zwischen den Bruchstücken aus den Episteln und den Bruchstücken aus den Evangelien keinen festen Zusammenhang finden, und über Mangel an Einheit klagen.

Daß die Wahl der biblischen Stellen manchmal passender, daß der Zusammenhang strenger seyn könnte, wird wohl Niemand in Abrede stellen. Aber der Verstand versteht sich nur auf den Zusammenhang der Begriffe, und sieht nichts von dem höhern, reellen Zusammenhang, den sich die unbegriffene Wahrheit mit sich und mit dem Gemüthe schaffet. Und gerade der Zusammenhang ist in der Liturgie von erster Bedeutung. Ich will sagen: der Andacht ist es gegeben, in alles Zerstreute einen Zusammenhang zu bringen, und indem sie alles Einzelne auf Gott und Ewigkeit bezieht, die rechte lebendige Einheit überall zu schaffen, wo sie nicht ist.

Die Andacht seufzet z. B. mit David über die Sünde, strafet mit Paulus den Unglauben, verkündet mit Christus das Evangelium, und fühlet sich durch Psalm, Epistel, Evangelium gehoben zu Gott, und ruhet selig in ihm, voll Einheit und Liebe, und geht gestärkt

zu allem Guten aus der Kirche an das Tagewerk des Lebens zurück — der Geist bleibt Eins mit Gott, und die Hand umgräbt jetzt das Feld.

Sieh, wo der Verstand in den dreierlei Fragmenten aus den Psalmen, aus den Episteln, aus den Evangelien keinen Zusammenhang zwischen den Vorstellungen und Vorstellungen finden konnte, da erschuf die Andacht einen Zusammenhang zwischen den Wahrheiten und Wahrheiten, und zwar einen lebendigen, einen fruchtbaren Zusammenhang, der sich im Leben erweist.

Indessen ist gar oft auch für den Verstand offenbarer Zusammenhang da; nicht selten ist der Zusammenhang so auffallend, daß man das Auge des Verstandes zuschließen müßte, um ihn nicht zu sehen.

Man betrachte nur die dritte Messe am Weihnachtsfeste, sehr viele Messen in der Fastenzeit, in der Oster- und Pfingstwoche.

Der kalte Verstand wird c) das Gemeinsame der Messe, das täglich wiederkommt, als ein fades Einerlei anekeln, obgleich jeder Sonntag, jeder Festtag des Herrn, ja jeder Gedächtnißtag eines Heiligen ein Mancherlei in die katholische Liturgie mitbringt. Warum sieht er doch lieber auf das Einerlei als auf das Mancherlei? Ist ja auch im menschlichen Leben ein Einerlei, das des Wachens und des Schlafens, der Arbeit und der Ruhe, und doch hat das menschliche Leben bei allem diesen Einerlei Wechsel genug: warum sollte nicht auch die Liturgie bei ihrem Wechsel ein Einerlei haben dürfen? Brächten nur die Geistlichen täglich neues Leben und neuen Geist in die Kirche: es würde in den liturgischen Handlungen, wenn sie gleich dieselben wären, das Alte täglich neu erscheinen, und in dem Einerlei sich ein schönes Mancherlei spiegeln.

Der kalte Verstand wird d) in der Messe zu viel Religion und zu wenig Moral finden. Pflichten, Pflichten will er haben. Ich dächte: wir Menschen hätten schon genug, und wir wüßten alle mehr Gutes, als wir nicht

thäten. Man sollte uns nur Fußsalbe bereiten, daß wir den sauern Pflichtweg willig laufen möchten. Und diese Fußsalbe weiß ich, außer der ewigen Religion, die in Christus ihre Vollendung erreicht hat, nicht zu finden.

75.

Es giebt noch eine dritte, mehr Behandlungs- als Betrachtungsweise, die in der Messe noch weniger den Geist, der darin verborgen ist, finden kann, als die des kalten Verstandes; sie ist die feindselige des Fehlerhaschenden Spottes. Sie hieße ohne Grund Betrachtungsweise, denn sie betrachtet gar nicht, witzelt nur. Der kalte Verstand würde in einem andern Felde große Eroberungen machen, aber im Fache der Religion, in Sachen des Gefühles gräbt er nothwendig daneben, und bringt, anstatt des verborgenen Schatzes, fast nichts anders als Rauch und Dunst zurück. Wo nun schon der kalte Begriff nothwendig fehlgreifet: da wird der warme Spott, der das Heilige zum Ziele seiner unheiligen Sarkasmen macht, eben dadurch, daß er das, was Andern ehrwürdig ist, dem Gelächter preisgiebt, sich in seiner gräßlichen Erbärmlichkeit darstellen müssen. Und, wenn er noch im neunzehnten Jahrhunderte den groben Einfall, für den Voltaire zu gut gewesen wäre, zu Markte bringen kann, daß es eine Andacht gebe, die sich ihren Gott in der Küche bäckt, und in der Kirche speiset: so muß man sich aus dem gerühmten Zeitalter der Duldung in jenes der giftigsten Intoleranz zurück versetzet glauben.

* * *

Sollte sich der historisch-kritische Verstand mit einem frommen Gemüthe vereinigen können, und das große Eine der Messe aus dem Gemüthe, das Besondere aus der Geschichte mit männlicher Nüchternheit beurtheilen wollen: so würde sich eine Darstellung der Messe ergeben, die den Bedürfnissen der Religion und denen des Begriffes vollkommen entspräche. Vielleicht, daß dieß Wort irgend ein träumendes Genie wecke, daß es aufwacht, und das große Werk vollbringt.

76.

Nach dem Geiste der Meßanstalt, wie er dem frommen Gemüthe erscheint, faßt die praktische Anleitung für das Volk, wie es an der heiligen Messe mit Herz und Geist Antheil nehmen solle, diese drei Lehrpunkte in sich:

I. Vergegenwärtige dir das Opfer Christi am Kreuze.

Was dieß Opfer vergegenwärtiget, ist Glaube und Zuversicht.

II. Opfere dich, wie Christus, dem himmlischen Vater.

Unterwirf dich allen Geboten, allen Führungen Gottes, wie Christus.

Was diese Selbstopferung, diese Unterwerfung anfängt und vollendet, ist die Liebe.

III. Einige dich, wie Christus, mit dem himmlischen Vater.

Diese Einigung ist Sinn und Geist der Kommunion, und wenn gleich in unsern Tagen das Volk nicht mehr täglich aus den Händen des Priesters die Kommunion empfängt: so kann es doch täglich die Kommunion im Geiste empfangen. Und diese Vereinigung des Geistes mit Christus (die geistliche Kommunion genannt) ist so wichtig, daß ohne sie die wirkliche Kommunion, die bloß äußere Theilnahme an dem Sakramente, fruchtlos seyn würde.

Wäre unser Volk in diesen Geist der Meßanstalt eingeleitet; hätten die Christen von frühen Jahren an gelernet, sich im Glauben und in Zuversicht das Opfer Christi am Kreuze zu vergegenwärtigen, in Liebe sich mit Christus dem himmlischen Vater zu opfern, und in Glaube, Liebe, Zuversicht mit Christus zu einigen, und durch Christus mit dem Vater: so würde die Messe, das schönste Schauspiel des Himmels, keiner Apologie bedürfen.

Sollten sich aber Manche bereden, weiß Gott was Großes gethan zu haben, wenn sie der Messe nur eine

mechanische Gegenwart des Leibes gönnten; sollten sich Andere bereden, das Aeußerste gethan zu haben, wenn sie dasselbe bloß leibliche Zugegenseyn auf Messe und Predigt ausdehnten: so leuchtet es von selbst ein, daß beide Theile am öffentlichen Gottesdienste so wenig Antheil genommen hätten, als die Steine und Stühle des Tempels. Denn körperlich zugegen sind auch diese — jene nur leiblich.

B.

77.

Nach diesem Geiste der Meßanstalt stellt sich der Priester am Altare im schönsten Lichte dar, wenn er anders in demselben Geiste handelt.

Es ist nicht überflüßig, hier bestimmt anzugeben, was der Priester im Sinne der katholischen Kirche sey, und was der Priester am Altare sey.

Was der Priester sey.

Der Priester ist im Sinne der katholischen Kirche

1) eine öffentliche, von dem Volke ausgesonderte, Gott und zum Dienste Gottes besonders gewidmete Person (persona publica, Clericus);

2) von der Kirche zum Kirchendienste überhaupt bevollmächtiget (persona Ecclesiastica);

3) und insbesondere zur Verkündung des Evangeliums, zum Lehramte (Doctor populi christiani);

4) zur Handhabung, zur Verwaltung des öffentlichen Gottesdienstes (Liturgus, Sacerdos im engsten Sinne);

5) zur Besorgung des ganzen Seelenheiles (Pastor animarum fidelium);

6) in einem bestimmten Kreise (Rector Ecclesiae oder Coadjutor Rectoris Ecclesiae);

7) und zwar in dem Kreise, den ihm der ordentliche Ruf angewiesen hat, (legitime vocatus).

Daß in den frühern Zeiten nur so viele Priester geweihet wurden, als man zur Seelensorge und zum Kirchenamte bedurfte, ist anerkannt, und daß aus der Abweichung von dieser Regel viele Mißbräuche abstammen, bleibt gleich unwiderlegbar.

Was der Priester am Altare sey.

Der Priester am Altare ist ein zweifacher Repräsentant.

Er repräsentirt erstens: die ganze Christenheit und die besondere christliche Gemeinde, in deren Namen er bittet, opfert (Sacerdos populi, Sacerdos Ecclesiae, Minister Ecclesiae).

Er repräsentirt zweitens: die Person Christi, in deren Namen er handelt, (Sacerdos Christi).

Wenn nun der Priester am Altare den zweifachen Charakter, Christi und der Kirche, trägt: so werden wohl auch seine Handlungen, seine Worte, seine Blicke, seine Geberden — Alles an ihm, diesem zweifachen Charakter entsprechen sollen.

Seine Handlungen, Worte, Blicke, Geberden werden diesem Charakter entsprechen, wenn er dasselbe Opfer, das Christus am Kreuze in Person vollendet hat, im Geiste wahrhaftig erneuert; sich und seine Gemeinde Gott zum Opfer weihet, wie Christus sich geopfert hat; wenn er im Sinne Christi am Altare spricht, handelt, als wenn Christus aus ihm spräche, handelte; wenn er, alles Vergänglichen und sein selbst vergessen, Eins mit Christus, nur in Gott lebend, die ewigen Anliegen des menschlichen Geschlechtes, der ganzen Kirche, seiner Gemeinde, vor Gott bringt, im Namen Aller den Einen Vater verherrlichet, im Namen Aller den Einen Erlöser lobpreiset, im Namen Aller den Einen heiligen Geist anflehet . . .

Was diesen zweifachen Charakter, Christi und der Kirche, beleidigte, würde ihn selber entehren, und das Volk, anstatt es zu erbauen, wider ihn empören.

Was die fromme Gemeinde wider den Priester, (in Hinsicht auf die Messe,) besonders empöret, ist

1) die profane Kleidung, und noch mehr die profane Sitte, in welcher der Geistliche in die Kirche, zum Messelesen gehet;

2) das geistlose, eilende, mehr komische als religiöse Herunterjagen der Meßgebete;

3) jeder fühlbare Mangel an Andacht, an Salbung, die sich in dem Priester am Altare laut aussprechen sollte;

4) das leichtfertige, aller religiösen Haltung widerstreitende, Herauseilen aus der Kirche, nach der Messe.

Das Volk ist ein geborner Physiognom; es liest in dem Aeußern das Innere weit richtiger, als eine halbe Bildung nicht glauben kann. Das sonst unwissende Volk weiß doch so viel, daß, wo der Weltgeist aus dem Auge herausschaut, da der Geist Christi nicht in dem Herzen wohnen kann.

C.

Nach diesem Grundsatze wird wohl auch der Kirchenbau und die Kirchenzier beurtheilt, geordnet, verbessert werden sollen.

78.

Sowohl der Kirchenbau als die Kirchenzier haben keinen andern Maßstab, als den:

„Alles Aeußere sey ein Gemälde, in dem das Leben der Religion nach außen — sich abbilde; sey ein Organ, durch das sich das Leben der Religion nach innen bewege."

Also sind 1) die Größe, und besonders die Höhe, das Helldunkel*) des Tempels, das Geräumige für die Zahl und die Bedürfnisse der Christen keine leere Grille, keine verschobene Andächtelei, sie sind eine Vernunftaufgabe.

Alles, was man im Tempel sieht, und vor Allem er selber, soll den Eintretenden himmlische Gedanken einflößen. Dazu steht er da.

Also sind 2) die Schönheit und die Erhabenheit des Choraltars ein wichtiges Augenmerk der Baukunst.

Es sollen alle Augen den Einen opfernden Priester sehen können, damit alle Herzen mitopfern mögen.

Also soll 3) der Taufstein, die Kirchenkanzel, der Kommuniontisch, der Beichtstuhl sowohl nach der Stelle, die ihnen angewiesen ist, als nach der Kunstregel, nach welcher sie gebaut sind, jenem Doppelzwecke alles Aeußern entsprechen: „daß die heiligen Handlungen mit Würde verrichtet, daß die frommen Gefühle durch den bloßen Anblick erregt werden können."

Also sind 4) auch die Altarblätter nach diesem Gesetze zu wählen: was nämlich die wichtigsten Begebenheiten der christlichen Religion kräftiger ausdrückt, und durch den Anblick tiefer einprägt, sey dem vorzuziehen, was minder schicklich ist, das Leben der Religion aus- und ein-zudrücken.

Wer sollte sich z. B. nicht freuen, an drei Altarblättern, denn drei Altäre hat doch jede Dorfkirche, die drei herrlichsten Thatsachen und die drei sinnvollsten Lehren des Christenthumes, die durch die Festtage in der christ-

*) Die Meisten ziehen das Helldunkel des Tempels dem Lichthellen vor, weil jenes sowohl der Sammlung des Gemüthes zur Andacht als dem stillen Sinnen des Gott anbetenden Geistes viel günstiger zu seyn scheint, als das zerstreuende Lichthelle.

lichen Welt verewiget werden, dargestellt zu sehen: nämlich am ersten Seitenaltare die Menschwerdung des Wortes, die Geburt Christi; am Choraltar den Tod Christi; am zweiten Seitenaltar die Geistessendung?

Wie erhebt sich das Gemüth, gleich bei dem ersten Eintritt in die Kirche, wenn es die Menschenfreundlichkeit Gottes in der Geburt, in dem Tode, und in der Geistessendung des Herrn erblickt?

Also wird 5) jede (auch Dorf-) Kirche auf einem trocknen, und, wo möglich, erhöhten Platze stehen sollen. Ein rührender Anblick ist es, an Sonn- und Festtagen alle Glieder der ganzen Gemeinde aus Häusern und Hütten der Einen Pfarrkirche zueilen sehen, wie die Strahlen von jedem Punkte der Peripherie ihrem Mittelpunkte zulaufen.

Also wird 6) der weise Pfarrer besondern Fleiß auf den Chor- oder Hauptaltar verwenden, um ihn seiner ganzen Bestimmung näher zu bringen.

* Schön stehen vier Genien am Hochaltare. Einer hält in der Rechten das Kreuz, und in der Linken den Kelch; sein Auge blickt frei zum Himmel auf: er sinnbildet den Glauben. Der andere, den Palmzweig in der Hand, stützet sich mit der andern auf den Anker; das Auge sieht dem Glauben nach: er sinnbildet die Hoffnung. Der dritte, mit seinem flammenden Antlitze, die Hände gefaltet, versunken in Anschauung der ewigen Schönheit — sinnbildet die Liebe. Der vierte hält das Rauchfaß, schwingt es, und sinnbildet die Andacht.

Der Glaube steht am rechten Ende des Hochaltars, die Hoffnung am linken; Liebe und Andacht knieen in Mitte, — nur der Tabernackel trennt sie, vor dem sie anbeten .... Sechs Leuchter schmücken den Altar.

Also werden 7) die Gefäße des Altars, das Priestergewand nach allen seinen Theilen, die Altargeräthe, die Linnen alle durch Schönheit, Reinlichkeit, Zweckmäßigkeit den schönen, reinen, wohlgeordneten

Sinn des Christen sinnbilden, und durch Sinnbildung fördern sollen.

Also wird 8) die Armuth der Kirchengefäße, die Dürftigkeit des Kirchengeräthes, die Leerheit an Gemälden, die Niedrigkeit des Kirchengebäudes so wenig als die Schmutzigkeit des Kirchenpflasters, der Reichthum an Spinnengeweben, der Staub auf Kirchenstühlen für ein Merkmal echter Liturgie gelten können. Warum sollte sich die Religion nicht in schönen Gemälden, in reinen Gefäßen, in hohen Tempeln ꝛc. abbilden, und in die Gemüther einbilden wollen?

Und, wenn schon hölzerne Kelche und goldene Priester wohl beisammen stehen können; so sind denn doch goldene Priester mit goldenen Kelchen eben so leicht vereinbarlich, als ein edler Fürst und der schöne Königsschmuck. Und, wie der Fürst dadurch nicht besser würde, daß man ihm seinen Schmuck nähme, so würde der bleierne Priester dadurch kein goldner, daß du ihm anstatt des goldenen einen hölzernen Kelch in die Hand gäbest.

Also wird 9) die Domkirche die schönste, die größte, die sprechendste seyn sollen — ein Bild, daß sie die Mutterkirche, und alle übrigen Kirchen desselben Sprengels nur ihre Töchter seyen, deßwegen sie auch Filialkirchen heißen.

Sie, die Domkirche, soll ein ewig stehendes, majestätisches Denkmal seyn, daß von da der Glaube an Christus in die ganze Diözese ausgegangen sey.

Es fehlt nicht an irrenden Rittern der kleinlichen Oekonomie, denen die Dom- und andere hohe Kirchen zu viel kosten, und an Rittern der Sinnlichkeit, denen sie zum Redoutensaale, zum Opernhause ꝛc. besser passen. Aber laßt uns mit keiner Sylbe mehr solcher Schein-Menschen gedenken, die in diesem Schattenleben forttaumelnd, sicher sterben, ehe sie Menschen werden!

Ganz anders der Dichter, dem es gegeben war, die Idee des Tempels zu erfassen und zu retten, da sein Zeitalter in gemeinen Ansichten der Dinge erfror.

Der Tempel auf Erden soll ein Bild des ewigen Tempels seyn, dem alle reinen Herzen entgegenschlagen. Diesen ewigen Tempel ersah sein Blick in der ganzen Schöne.

— In den Licht-ätherischen Bezirken
Wovon nur Dämmerung hierunten graut,
Hat sich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig g'nug, erbaut,
Die ganze Welt der Geister zu umzirken,
Die sich in ihrem Anschau'n selig schaut.
Es strahlt der Bau in allerreinster Klarheit
Und ruhet auf Grundfesten ew'ger Wahrheit.

Aus Glauben sind die stützenden Pilaster,
Und zur Umgebung will die Liebe dienen,
Die Säulen prangen, weiß von Alabaster,
Die Wände glüh'n mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit smaragdnem Pflaster
Die Gäng' im Tempel, und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.

Damit nun von diesem himmlischen Tempel der irdische ein Bild und Abglanz werde, läßt der Dichter die Kirche vom Himmel herabsteigen; denn, wo hätte sie sonst die göttlichen Gedanken hergenommen?

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten,
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend geh'n die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig, ihr zu dienen.

Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirne aufgedrückt,
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.

Die

Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf die Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.

Vom Himmel gekommen, eilt die Kirche nach Griechenland, und ladet die Künste, die nach hingestorbenem Götterdienste nichts mehr zu thun fanden, freundlich ein, den ewigen Tempel auf Erden nachzubilden. Die erste Instruktion erhält die Baukunst.

Form und Verhältniß darfst du nicht vertauschen,
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verstanden abzulauschen
Gebilden herrlichbauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauschen,
Gebrauch im höheren Verein sie nur.
Vergiß und laß vergessen aller Schranken
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.

Laß deine Hallen dann des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören schwellen,
Und die Altäre hoch erhaben prangen.
Dem Tempel gieb, als Kinder, rings Kapellen,
Einsamer Andacht stiller nachzuhangen,
Und laß, wetteifernd mit den Sterngewölben,
Den hohen Dom sich in der Mitte wölben.

Die zweite Weisung giebt die Kirche der Musik:

Und solch Gebäu, erfüllend durchzudringen,
Wölb' auch, Musik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entspringen,
Gesondert, wechselnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zusammenklingen,
Doch jede Kugel aus krystallnem Blau
Im eignen Ton: so mußt du in Gewittern
Der Harmonie, die Seelen tief erschüttern.

Die geistreichste Ermunterung erhalten die bildenden Künste, dann werden sie alle nach Rom geladen, wo

sie den herrlichsten Tempel aus dem Nichts hervorrufen, und für ihn geschäftig seyn sollen:

Die Hohe sprach's, und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schaar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar,
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwänglich,
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

Wer immer den Sinn dieses Gedichtes faßt, Bund der Kirche mit den Künsten (in dem Gedichte von August Wilhelm Schlegel Seite 143—156), wird die Dom- und jede Kirche, im höhern Style gebaut, mit ganz andern Augen ansehen. Er wird in ihr nicht bloß das Denkmal der Kunst, er wird in ihr auch das Denkmal der Religion, und eine, obwohl schwache, doch sprechende Abbildung des ewigen Tempels erblicken.

Als Denkmal der Religion ist jeder Christen-Tempel zugleich auch ein Denkmal von dem Siege des Kreuzes.

Sie sprach: ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christ's Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten.
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht, in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Droh'n Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.

Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen,
Erlittnes Kreuz erhöhte nur das Kreuz,
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.
Rom's Adler kam, raubgierig angeschossen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz;
In dessen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.

D'rum ziemt es sich, daß Jubelstimmen schallen,
Wo glaubige Gemeinden sich vereinen;
Der Drangsal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne sichtbar scheinen,
Nicht, weil sie sich in goldner Pracht gefallen, —
Einfalt und Demuth lehrte Christ die Seinen; —
Nein, daß vom himmlisch geistigen Exempel
Ein Bild und Abglanz sey der ird'sche Tempel.

Von dieser Idee des Tempels sollen in jeder Kirche wenigstens einige Spuren sichtbar seyn.

Auch eine Dorfkirche sey ein dreifaches Denkzeichen, so wie der heiligen Kunst, also

der Religion überhaupt,
der Religion des Kreuzes insbesondere, und
des ewigen Tempels.

* Entwurf einer Kirche in einer Dorf- oder andern kleinen Gemeinde mit Hinsicht auf die Grundsätze der Liturgie.

a) Auch die einfachste Kirche habe drei Abtheilungen: den Chor, das Schiff oder den Kirchenleib, und die Emporkirche.

Die erste Abtheilung,
der Chorplatz.

b) Im Chorplatze hebe sich der Hauptaltar, den man deßhalb den Choraltar nennt, frei in die Höhe; die Gemeinde müsse um ihn bequem umher gehen können, müsse den Priester am Altare sehen, und mit seinem Opfer das ihre vereinen können.

c) Den Choraltar begrenze ein beweglicher Kommuniontisch, der nicht ferne seyn darf von dem Altare; Volk und Priester sollen wie an Einem Tische essen können.

d) Im Chorplatze sey auf einer Seite die Thür zur Sakristei, die einwärts läuft, und auf der andern die korrespondirende Thür zum Behältnisse der Meßgewänder und der Altargeräthe . . . Die Ordnung im Aeußern, die überall in's Auge springt, und das Gemüth erfreut, erinnere das Volk an die Ordnung im Innern.

e) Im Chorplatze seyen ganz am Ende, ehe die Stufen zum Kirchenleibe abwärts führen, niedere, leichte Stühle für Knaben und für Mädchen angebracht. Die Blüthen der Gemeinde müssen dem Choraltar am nächsten und im Auge des ganzen Volkes seyn. Die Kinder seyen zunächst am Altare, als die Lieblinge Christi und die Edelgesteine der christlichen Gemeinde.

f) In Mitte des Chorplatzes schwebe die Lampe, an einem Seile hangend. Das Bild, daß unser Licht nie erlöschen, unsere Flamme nie sterben solle.

g) Wenn das Licht auf dem Chorplatze von oben einfiele, so fühlte der Christ sein innerstes Bedürfniß darin ausgedrückt. Denn im Finstern bleibt die Menschheit, wenn sie kein Strahl von oben erleuchtet.

Die zweite Abtheilung,

der Kirchenleib, das Schiff genannt.

h) Auf beiden Seiten seyen nahe an der Kirchenmauer zwei Altäre angebracht, so, daß beide vom Choraltar in gleicher Entfernung abstehen, und von allem Volke gesehen werden können. Das Kreuz, an dem Christus starb, war der Eine Hochaltar für die ganze Menschheit: Abbildungen dieses Einen Altares dürfen in jeder Kirche mehrere seyn. Jeder Altar sey ein Denkbild der Versöhnung und des Opfers.

i) In Mitte des Kirchenleibes sey rechts an der Mauer der Predigtstuhl und links der Taufstein angebracht... Ueber dem Taufsteine könnte Christus, von Johannes getauft, in einer schönen Statüe aufgestellt seyn, so daß die Statüe mit der Kanzel gleiche Höhe hätte. Lieblich schwebe die Taube des neuen Bundes über der Kanzel. Denn, wie sollte der Mensch Gottes Wort sprechen, wenn es ihm nicht Gottes Geist zuerst in das Herz, und dann auf die Zunge legte?

k) Auf jeder Seite seyen zwei Beichtstühle, in die Mauer hinein, angebracht; auf der rechten einer vor, und der andere in gleicher Entfernung nach der Kanzel; auf der linken einer vor und der andere nach dem Taufsteine. Nicht ohne Bedeutung sey die Stelle, die die Beichtstühle einnehmen. Sie lassen auf einer Seite den Taufstein

in Mitte, weil sie das zweite Brett nach dem Schiffbruche, die Buße, sinnbilden. Wer nach der Taufe gefallen ist, kann nur durch die Thränentaufe der Buße gerettet werden. Sie lassen auf der andern Seite die Kanzel in Mitte, denn das Wort Gottes muß das Herz in Reue schmelzen, ehe der Schmerz das Auge mit Thränen feuchtet.

l) Den Raum des Kirchenleibes nehmen rechter Hand Stühle für die Männer, linker Hand Stühle für Frauen und Wittwen ein, so, daß in Mitte der Kirche ein großer, und nahe an den Wänden ein kleiner Platz zum Durchgehen offen bleibe.

Von jedem Stuhle gehe ein freier Blick auf die drei Altäre, auf die Kanzel, auf den Taufstein, auf den Beichtstuhl. Denn Altar, Taufstein, Predigt- und Beichtstuhl verkünden dem frommen Gemüthe, schon durch sich, ohne hinzukommendes Wort des Predigers,

Gnade,
Versöhnung,
ewiges Leben.

Zwar können diese vier Herolde des göttlichen Wortes, ich meine Altar, Taufstein, Predigtstuhl und Beichtstuhl — dem, der am Aeußern hängen bleibt, auf Aeußeres traut, und auf Aeußeres trauend, Herz und Leben ungebessert läßt, vier stumme Götzenbilder werden, die weiter nichts als sein Heidenthum im Christenthume beurkunden. Aber, wenn der Buchstabe ohne Geist überall nur tödtet, so wird der Geist im Buchstaben erfaßt, auch überall beleben müssen.

m) In vielen Kirchen sind auf jeder Seite sechs kleine Wandleuchter festgemacht. Die Wachskerzen auf den zwölf Leuchtern werden nur einmal im Jahre angezündet, am Kirchweihfeste, zum Zeichen, daß das Licht des Glaubens, von Christus angezündet, durch zwölf Apostel in die Welt ausgegangen sey.

Dritte Abtheilung.

n) Am Ende des Kirchenleibes erhebe sich die Emporkirche zu gleicher Höhe mit der Kanzel. In der Mitte der Emporkirche sey die beste Stelle für die Orgel und die

feierliche Kirchenmusik gewählt. Von einer Seite führe die Stiege in den Musikchor, von der andern in den Kirchenthurm; denn man kann das Glockenhaus für eine Zugabe zum Musikchor ansehen. Die Glocke rufet die Gemeinde zur Kirche, die Musik erhebet sie zum Himmel, und wenn sie beide zusammenstimmen, soll der Andacht ihr höchster Schwung gelingen.

Ungern sehe ich die Jugend des Dorfes in den Emporkirchen ... Wenn die Kirche groß genug ist, so sollen in den ersten Stühlen der Männer die Jünglinge, in den ersten Stühlen der Frauen die Töchter der Gemeinde Platz finden. Das Vaterauge sey auch in der Kirche der Schutzgeist für die Söhne, das Mutterauge für die Töchter.

D.

Nach diesem Grundsatze werden beurtheilt die Festtage der Kirche.

79.

Das Auge der Zeit sieht an den Festtagen nichts als das Nichtarbeiten des Volkes, und an dem Nichtarbeiten den Verlust des Geldes, das durch Industrie hätte erobert werden können. Das Auge des Geistes sieht auch die Festtage des Christen mit einem geistlichen Blicke an. Und mit einem geistlichen Blicke angesehen, sind sie ganz etwas anderes, als wofür das Auge der Zeit, und die herzlose Aufklärerei sie halten.

Sowohl der Sonntag, als die Festtage des Herrn sind, im geistigen Blicke betrachtet,

1) eine lebendige Bibel für das Christenvolk.

Was die Bibel von Christus mit todten Buchstaben erzählt, wird durch die lebendige Feier der Festtage dem Volke lebendig dargestellt. Die Forderungen, und die Verheißungen des Herrn werden im Munde des Predigers ein lebendiges Wort, das die ganze Ge-

meinde beseelt, und die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die Christus lehrt, wird in der anbetenden Gemeinde eine lebendige Thatsache, die den Prediger begeistert.

Der Sonntag und die Festtage des Herrn sind

2) ein öffentliches Bekenntniß des christlichen Glaubens, und zugleich ein Organ zur Verewigung des öffentlichen Glaubensbekenntnisses.

Christus zu unserem Heile geboren, Christus für die Sünde der Welt sterbend, Christus von dem Tode erstanden, Christus in den Himmel versetzt, Christus seine Jünger mit seinem Geiste taufend, Christus herrschend zur Rechten des Vaters, Christus wiederkommend zur Allvollendung — — —

Dieß ist das Eine große Symbolum Apostolicum, das sich theilweise in den einzelnen Festtagen wiederholt, und in allen, das ganze Jahr hindurch wiederkommenden Sonn- und Festtagen vollständig ausspricht in der Gemeinde und durch die Gemeinde.

Was die ältesten Symbola von Christus in Worte gefaßt haben, sprechen die Festtage aus — — sind lebendige Symbola, und bringen das Bekenntniß des Glaubens von Mund zu Mund auf die Nachwelt.

Der Sonntag und die Festtage des Herrn sind

3) eine geistliche Erneuerung der Geschichte Jesu an den Christen.

Denn das ist der höchste Moment der Feier, daß nicht nur der Buchstabe der Geschichte Jesu an den Sonn- und Festtagen neu verkündet, sondern die Geschichte Christi die Geschichte der Christen werde.

Das ist der höchste Moment der Feier, daß der Christ mit Christus zum ewigen Leben neugeboren werde, mit Christus der Sünde sterbe, mit Christus von dem

Tode auferstehe, mit Christus in den Himmel versetzt, mit Christi Geiste in jeder Andachtsstunde neu getauft werde, mit Christus über Finsterniß, Sünde und Tod herrschen lerne.

Das ist der tiefe, geistige Sinn aller Festtage der Kirche.

Dieser Sinn soll dem Volke enthüllet und in dem heiligen Leben und in den frommen Versammlungen der Christen offenbar werden.

Dazu dient die besondere Messe an jedem Sonntage und Festtage, und das lebendige Wort des Predigers.

Es ist also eine verkehrte, widersinnige Weise, an jedem Festtage sich schnell eine Brücke bauen zur Abhandlung irgend einer Pflicht, ohne die göttlichen Verheißungen, Seligkeiten, Kräfte zu berühren, die uns durch Christus geschenket sind.

Der Sonntag und die Festtage des Herrn sind:

4) eine öffentliche, feierliche Verkündigung, daß dem Volke Gottes ein vollständiger Sabbath, davon die Ruhetage der Christen nur ein schwaches Vorbild sind, bevorstehe; sind überdem eine Art Vorgenuß dieses himmlischen, ewigen Sabbaths. Deßwegen haben die Kaiser dem Christenvolk auch eine Ruhe von knechtlicher Arbeit gegönnt, und den Lärm des Gerichtes für diese Tage suspendirt, damit die Christen desto ungehemmter den Betrachtungen göttlicher Dinge nachhängen könnten.

* Ich hoffe, daß unsere Aktuare und Schreiber sich je länger je mehr mit den Absichten der großen Kaiser werden vereinigen, und jede unnöthige Gerichtshandlung von den Sonn- und Festtagen fernhalten, und die nöthige nur nach geschlossenem Gottesdienste vornehmen werden.

Wenn die Diener des Staates den Gottesdienst des Volkes auch hierin respektiren, so wird das Volk auch die Diener des Staates um desto mehr ehren, weil es ihnen

zutraut, daß sie die Gerechtigkeit obenansetzen, indem sie die Religion nicht heruntersetzen.

Uebrigens fehlt es nicht an Landrichtern, die sich nicht erst noch mit den Absichten der Kaiser hierin vereinigen dürfen, weil sie schon längst Eines waren.

Was der Sonntag und die Festtage des Herrn in dem geistlichen Blicke des Christen sind, das sind auch

5) die Festtage der Mutter des Herrn, der heil. Apostel ꝛc., denn sie sind auch Festtage des Herrn.

Gottes Licht, das in der Wissenschaft der Heiligen leuchtet; Gottes Liebe, die in den Tugenden der Heiligen hervorscheint; Gottes Schönheit, die in Verklärung der Heiligen sich offenbart . . . Dieß ist es, was der Festtag der Heiligen dem Christen darstellt.

Christus lebend in den Heiligen, ist der Text ihrer Gedächtnißtage, und der höchste Moment ihrer Feier ist eben kein anderer, als daß die Geschichte Christi, die die Geschichte der Heiligen geworden ist, nun auch unsere Geschichte werde. Dazu stellt der Prediger die Tugenden der Heiligen vor; dazu erinnert der Priester am Altare sein Volk an die Auserwählten Gottes; und da sie schon in ihre Ruhe, in ihren ewigen Sabbath eingegangen sind: so dienen ihre Gedächtnißtage recht eigentlich dazu, daß sie uns Bürgen und Vorbilder des ewigen Sabbathes werden.

Demnach wird es dem christlichen Liturgen nicht schwer seyn,

6) sich mit Augustinus zur Idee des ewigen Festtages zu erheben, und den christlichen Festtag zum Nachbilde desselben zu machen.

In domo DEI festivitas sempiterna est. Non enim aliquid ibi celebratur et transit. Festum sempiternum, chorus angelorum: vultus praesens Dei, laetitia sine

defectu. Dies hic festus ita est, ut nec aperiatur initio nec fine claudatur. De illa aeterna et perpetua festivitate sonat nescio quid, canorum et dulce auribus cordis, sed si non perstrepat mundus.

Ambulanti in hoc tabernaculo admirabili Dei et miracula Dei in redemtione fidelium consideranti, mulcet aurem sonus festivitatis illius, et rapit cervum ad fontem aquarum. Sed quia fratres, quamdiu sumus in corpore hoc, peregrinamur a domino, et corpus, quod corrumpitur, aggravat animam, et deprimit terrena inhabitatio sensum multa cogitantem, et si utcunque nebulis diffugatis, ambulando per desiderium, ad hunc sonum pervenerimus interdum, ut aliquid de illa domo Dei nitendo capiamus: onere tamen quodam infirmitatis nostrae ad consueta recidimus, et ad solita ista dilabimur.

Et quomodo ibi inveneramus, unde gauderemus: sic hic non deerit, quod gemamus (in Psalm. XLI.).

Was der erleuchtete Kirchenlehrer hier andeutet, ist groß, und einer ernsten Betrachtung werth.

„Im Hause Gottes ist ein ewiger Festtag, ein Fest ohne Ende der Chor der Engel: das Angesicht Gottes stets anschaubar, eine Freude ohne Mangel. Dieser Festtag ist so festlich, daß ihn kein Anfang eröffnet, und kein Ende schließt.

Von diesem ewigen Festtage tönet, ich weiß nicht, was für ein lieblicher, süßer Ton in unser Herz herüber, wenn ihn anders das Geräusch der Welt bis zu uns durchläßt.

So oft wir in diesem wundervollen Hause Gottes wallen, und die Wunder Gottes in der Erlösung der Gläubigen betrachten: schlägt ein Ton von jener Festlichkeit lieblich an unser Ohr an, und reißt den Geist zur Wasserquelle mit fort.

Aber der Körper drückt so gewaltig abwärts, daß, wenn wir auch die Nebel unserer Heimath durchbrochen,

und im hinwallenden Verlangen jenen Ton vernommen haben, das Gewicht der Gebrechlichkeit uns bald wieder in den gewöhnlichen Kreis zurückwirft.

Da giebt es denn, wie vorher Stoff zum Jubel, Ursache genug zur Trauer."

Wenn nun jede Privatandacht solch ein Nachklang des ewigen Festtages in unserm Innersten seyn soll, so wird wohl auch die öffentliche, die Kirchenandacht, nichts anders seyn sollen, als ein Nachhall jenes ewigen Festes. Diesen Nachhall werden wir am sichersten vernehmen, wenn wir die Wunder Gottes in Erlösung der Gläubigen erwägen.

Hieraus erhellet auch, was der christliche Festtag seyn müsse, wenn er ein Nachbild des ewigen seyn soll, und was er dem Christen wirklich sey.

Indem er über die Vergangenheit mit unverwandtem Blicke still sinnet, ergreift ihn der Geist der Geschichte, und bildet sich in ihm eine neue Geschichte, und weissaget dem Anfange — die Vollendung.

Der christliche Festtag ist ihm also

I. eine lebendige Vergegenwärtigung dessen, was geschehen ist, eine Erinnerung an die Vergangenheit im Angesicht der Gemeinde. So ist z. B. das Weihnachtfest eine neue Darstellung der Geburt Christi.

Der christliche Festtag ist ihm

II. eine Verwirklichung dessen, was in uns geschehen soll. So ist z. B. das Weihnachtfest nur dann würdig gefeiert, wenn die Regeneration zum himmlischen, ewigen Leben in der Gemeinde schon begonnen hat.

Der christliche Festtag ist ihm endlich

III. eine Verbürgung dessen, was geschehen wird. So ist z. B. das Weihnachtfest würdig gefeiert, ein Unterpfand, daß die Regeneration zum

ewigen Leben in den Kindern Gottes ihre Vollendung erreichen werde. Dadurch ergehet denn die Aufforderung an den Liturgen und Prediger in Hinsicht auf den christlichen Festtag, die Geschichte des Festtages an jedem Festtage darzustellen, und so darzustellen,

1) daß die heilige Vergangenheit neu vergegenwärtiget,
2) daß der Geist der Geschichte in den Gemüthern der Christen neugeboren,
3) daß die herrliche Zukunft, der ewige Sabbath, gleichsam verbürgt und anticipirt werde.

* * *

Als ein Freund des Christenthumes, über diese Bestimmung des christlichen Festtages nachsinnend, die Kirchengebete, die unser Missale an den Festtagen des Herrn vorschreibt, durchsah, nahm er, nicht ohne überraschendes Wonnegefühl, wahr, daß sich in den meisten Kirchengebeten jene Grundidee unverkennbar spiegelt.

Ueberall wird etwas aus der heiligen Vergangenheit neu vergegenwärtiget; überall aus der herrlichen Zukunft etwas in das Leben hereingerückt; überall das Gemüth durch Vergangenheit und Zukunft gehoben. So z. B.

Am Weihnachtfeste:

„Gott, der du diese heilige Nacht durch die Erscheinung des wahren Lichtes glänzendhell gemacht hast, verleih uns, daß wir, die Geheimnisse dieses Lichtes auf Erden feiernd, auch die Freuden, die es gewährt, im Himmel genießen mögen.

Und: Laß uns, durchdrungen von dem neuen Lichte des Wortes, das Fleisch ward, das in unserm Leben wie im Wiederglanze darstellen, was durch den Glauben im Gemüthe glänzet.

Und: Laß uns, die wir von der alten Knechtschaft unter dem Joche der Sünde gefangen gehalten werden,

durch die neue Geburt deines Eingebornen im Fleische, erlöset werden.

Am Erscheinungsfeste.

Gott, der du am heutigen Tage deinen Eingebornen den Heiden durch die Wegweisung eines Sternes offenbaret hast: verleih uns, daß wir, dich schon im Glauben erkennend, bis zur Anschauung deiner Herrlichkeit hingeleitet werden mögen.

(Sieh! wie die Vergangenheit vergegenwärtigt, und die Zukunft nahe gebracht wird!)

Am Ostersonntage.

Gott, der du uns am heutigen Tage durch deinen Eingebornen, nach überwundenem Tode, den Zugang der Ewigkeit aufgeschlossen hast, laß unsere (himmlischen) Wünsche, die du uns durch deine bevorkommende Gnade eingegeben hast, durch deine Beihülfe in Erfüllung kommen ꝛc.

Am Auffahrtstage.

Verleih uns, allmächtiger Gott, daß, da wir deinen Eingebornen heute in den Himmel aufgefahren glauben, unser Gemüth auch mit gen Himmel fahre, und daselbst bleibende Wohnung aufschlage ꝛc.

Am Pfingstfeste.

Gott, der du am heutigen Tage die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes belehret hast, verleih auch uns, daß wir in demselben Geiste die wahre Weisheit ergreifen, und seiner Tröstungen stets froh werden mögen ꝛc."

So beweget sich denn in diesen und ähnlichen Kirchengebeten Ein und derselbe Geist, der die Gemeinde zum Schauplatze der neuen Wunder der Liebe macht, indem er vor ihren Augen die alten erneuert.

Demnach sind

7) Die Festtage der Kirche ein schönes Ganze, das Zeit und Ewigkeit umfaßt, das dem Liturgen vor-

schwebt, das ihn belebt zur würdigen Feier derselben.

Dieß Eine schöne Ganze Aller Festtage (des Sonntages, der Gedächtnißtage Christi, der Mutter Jesu, der Apostel und anderer Heiligen) läßt sich nach seiner Einheit und Vielheit so ausdrücken:

I. Das ewige Wort des ewigen Vaters ist, nach den Verheißungen der Vorzeit, in Menschengestalt erschienen:

Daher die drei Feste

1) Advent,

2) Geburt,

3) Epiphania.

II. Christus, der Sohn Gottes in Menschengestalt, ist der neue Stammvater eines neuen Geschlechtes geworden.

Demnach wird gefeiert

4) das Leben und die Lehre Christi an allen Sonntagen des Jahres;

5) der Tod Christi am heiligen Freitage, und in jeder Messe;

6) die Auferstehung Christi am Ostersonntag, in der ganzen Osterzeit, und an jedem Sonntage;

7) die Auffahrt Christi am Himmelfahrts-Tage;

8) die Geistessendung am Pfingstfeste;

9) die Regierung der heiligen Kirche an den Festtagen der Heiligen Gottes.

III. Christus wird allvollenden den Willen des ewigen Vaters. Dieß ist die Eine Prophezie des neuen Testamentes, die an allen einzelnen Festtagen mitverkündet wird. Synagoga diem observat, ecclesia immortalitatem. Ambros. Ep. 74.

8) Der Geist ächter Liturgie hat sich noch an einem Festtage seit Jahrhunderten kund gethan, ich meine, an dem Gedächtnißtage der Einweihung der Kirche.

Geist ächter Liturgie ist mir aber der Eine Charakter der Religion: wo sich immer die Eine, wahre, ewige Religion offenbaret, da bringt sie den Menschen von dem Aeußern in das Innere, von dem Vorübergehenden in das Ewige; in das Innere, weil nur im Innern wahres Leben bestehen kann; in das Ewige, weil alles wahre Leben ewig ist.

Dieser Eine Charakter der Religion zeigt sich mit besonderer Macht am Kirchweihfeste.

So oft der Geist der Religion aus irgend einem christlichen Lehrer an diesem Feste sprach, wies er die Gläubigen von dem äußern Tempel in den innern: der Tempel Gottes seyd ihr, und von den vergänglichen Tempeln, die Menschenhände erbauten, zum ewigen Tempel, der keiner Sonne mehr bedarf, in dem Gott selbst das Licht ist.

In diesem Geiste lehrten Johannes und Paulus, in diesem Geiste schrieben Chrysostomus und Augustinus, und die großen Kirchenlehrer alle.

Letzterer hat bei Einweihung eines Altares sein Volk an die zwei Altäre des von Salomo erbauten Tempels erinnert, und auf zwei Altäre höherer Bedeutung aufmerksam gemacht:

„Auf dem Altare, der draußen stand, wurden Thiere geschlachtet, auf dem Altare, der im Tempel stand, ward das Rauchwerk angezündet.

Auch in dem Tempel, welcher der Mensch ist, giebt es zwei Altäre, der des Leibes und der des Gemüthes. Auch sind es zweierlei Opfer, die Gott von uns fordert:

Keusch sey der Leib, rein das Herz. Auf dem äußern Altare, dem Leibe, sollen wir gute Werke opfern; auf dem innern, dem Gemüthe, soll das Rauchwerk heiliger Gedanken lieblich duften.“

In templo enim a Salomone aedificato legimus duo altaria fuisse constituta, unum foris, aliud intus. In illo, quod foris erat, animalium caedebatur sacrificium.

In illo vero altari, quod intus erat, thymiamatis offerebatur incensum.

Videamus ergo, fratres, ne forte in nobis duo sint altaria constituta, corporis scilicet et cordis nostri.

Denique duplex a nobis sacrificium quaerit Deus, unum ut simus casto corpore, aliud, ut mundo corde esse debeamus.

Ergo in exteriore altari, id est, in corpore nostro offerantur opera bona, in corde odorem suavitatis redoleat cogitatio sancta.

August. serm. IV. in dedicat. Altaris.

Bei Einweihung einer Kirche faßt er den Gesichtspunkt des Innern und des Ewigen zusammen.

„Diese Versammlung feiert heute die Einweihung des Gebethauses. Haus unserer Gebete ist also dieß, Haus Gottes sind wir selbst. Wenn wir selbst das Haus Gottes sind: so werden wir, als Haus Gottes, in diesem Leben erbauet, damit wir am Ende der Welt als Haus Gottes eingeweihet werden.

Die Erbauung kostet viel Arbeit, die Einweihung bringt Jubel, Freude mit.

Was geschah, als dieß Gebäude sich erhob, das geschieht jetzt, wenn sich die, welche an Christus glauben, hier versammeln.

Denn mit den Anfängen des Glaubens verhält es sich, wie wenn Holz und Steine in Wald und Bergen gehauen und gebrochen werden.

Wenn aber die Schüler des Glaubens unterrichtet, getaufet, gebildet werden, so ist es, als wenn das Bauzeug durch die Hände der Arbeiter eben und glatt gemacht wird. Aber ein Haus Gottes machen sie nur alsdann, wenn sie durch Liebe ineinander gefügt werden.

Diese

Diese Steine und Balken da, wenn sie nicht in gewisser Ordnung zusammenhiengen, wenn sie nicht friedsam sich ineinander fügten, nicht, aneinander hängend, gleichsam einander liebten, so würde Niemand hereingehen. Wenn du aber sieheſt, daß in irgend einem Gebäude Holz und Stein feſt zusammenhalten, so geheſt du unbesorgt hinein, und fürchteſt keinen Einsturz.

Da nun Christus zu uns kommen, und in uns als seinem Hause wohnen wollte, sprach er, gerade als wenn er sich seine Wohnung selbst erbauen wollte: ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet!

Ein neues Gebot, denn ihr waret noch alte Menschen, machtet noch kein Haus für mich, laget noch in euren Ruinen da. Darum, damit ihr aus euren alten Ruinen herausgehoben werdet, so lernet einander lieben.

— — Indem wir nun unsere Blicke auf dieser neuerbauten Kirche gern verweilen lassen, die wir heut dem Namen Gottes weihen: so fühlen wir lebhaft, daß wir unserm Gott Lobpreisung, und euch eine schickliche Rede von der Erbauung des göttlichen Hauses schuldig seyen.

Schicklich aber wird unsre Rede nur alsdann seyn, wenn der Geist der Erbauung aus ihr spricht, wenn sie etwas enthält, das euer Seelenheil fördert, das heißt, wenn Gott in eurem Innersten bauet.

Was ihr hier an den Wänden, auf körperliche Weise geschehen, wahrnehmet, das soll in euren Gemüthern auf geistliche Weise geschehen, und was ihr hier an Stein und Holz vollendet sehet, das soll durch die erbauende Gnade Gottes in euch vollendet werden!"

Celebritas hujus Congregationis dedicatio est domus orationis. Domus ergo nostrarum orationum ista, domus autem Dei nos ipsi.

Si domus Dei nos ipsi, nos in hoc seculo aedificamur, ut in fine seculi dedicemur. Aedificium, imo aedificatio habet laborem, dedicatio exultationem.

Quod hic fiebat, quando ista surgebant, hoc fit modo, cum congregantur credentes in Christum. Credendo enim quasi de silvis et de montibus ligna et lapides praeciduntur. Cum vero catechizantur, baptizantur, formantur, tanquam inter manus fabrorum et opificum dolantur, colliniantur, complanantur. Verumtamen Domum Domini non faciunt, nisi quando caritate compaginantur. Ligna ista et lapides si non sibi certo ordine cohaererent, si non se pacifice innecterent, si non se, invicem cohaerendo sibi, quodammodo amarent, nemo huc intraret. Denique cum vides, in aliqua fabrica lapides et ligna bene sibi cohaerere, securus intras, ruinam non times. Volens ergo Dominus Christus intrare, et in nobis habitare, tanquam aedificando dicebat: mandatum novum do vobis, ut vos invicem diligatis. Mandatum, inquit, novum do vobis. Veteres enim eratis, domum mihi nondum faciebatis, in vestra ruina jacebatis. Ergo ut eruamini a vestrae ruinae vetustate, vos invicem amate.

— — Ergo dum novam constructionem sanctae hujus Ecclesiae libenter attendimus, quam divino nomini hodie dedicamus: invenimus a nobis deberi et Deo nostro maximam laudem, et Sanctitati vestrae congruum de divinae domus aedificatione sermonem. Tunc autem sermo noster congruus erit, si in se aliquid aedificationis habeat, quod utilitati animarum vestrarum, Deo vos interius aedificante, proficiat. Quod hic factum corporaliter videmus in parietibus, spiritualiter fiat in mentibus, et quod hic perfectum cernimus in lapidibus et lignis, hoc aedificante gratia DEI perficiatur in cordibus vestris. Homil. V. in dedicat. templi.

Nur Schade, daß manche Predigten unsrer Tage, die vor christlichen Gemeinden gehalten und in öffentlichen Blättern gerühmt werden, von diesem hohen Sinne entblößt, den Charakter der Aeußerlichkeit und Zeitlichkeit angenommen haben, der sie mit den nichtigen Bemühungen der Welt auf Eine Linie stellt.

Wenn sich aber die Evangelisten des Tages des geistlichen, des ewigen Lebens schämen: wie geistlos und vergänglich muß nicht ihr neues Evangelium selber seyn?

9) Wenn der Geist echter Liturgie die Festtage der Kirche belebet, und die Gemüther der Christen durchdringt: so werden nicht nur die festlichen Versammlungen der Christen die Eine, ewige Religion offenbaren und das Leben derselben erhöhen und ausbreiten; es wird auch jeder nichtfestliche Tag des Christen ein Fest seyn, das er, außer der Versammlung, dem Herrn feiert, ja das ganze Leben des Christen wird nur Ein Festtag, und alle seine Handlungen — nur Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst seyn.

Und dann erst wird der Widerspruch gelöset, dann erst die Trennung aufgehoben seyn, welche zwischen dem Leben der Menschen und ihrem Gottesdienste obwaltet.

Die sich Denkende nennen, pflegen denen, die sie die Undenkenden nennen, vorzuwerfen, daß sie ihren Gottesdienst zwischen vier Mauern gebannet hätten, und die Religion, die ein Ganzes, ein Continuum seyn sollte, zum Bruchstücke machten, das nicht mehr zum übrigen Leben paßte.

Dagegen lenken diese den spitzigen Pfeil auf jene zurück:

„Wenn euer Vorwurf Einige aus uns trifft, so trifft ein anderer, der noch schneidender ist, Viele aus euch, der Vorwurf: bei euch ist die Religion weder ein Continuum noch ein Bruchstück; sie ist nichts, weil sie — gar nicht ist!"

Offenbar haben beide Theile recht; denn es ist unwidersprechbar, daß unter denen, die unsre Kirchen besuchen, einige sind, die kein inneres Leben der Religion mitbringen, keines offenbaren, und fast keines mit nach Hause nehmen.

Es ist eben so unläugbar, daß unter denen, die sich von allem Gottesdienste ausschließen, viele sind, die die Religion in ihrem Leben so wenig offenbaren, als in den Versammlungen der Christen, die sie unbesucht lassen.

Wenn aber der göttliche Geist des Christenthumes, der Geist echter Liturgie in irgend einer Gemeinde allherrschend wäre: so würden beide Theile unrecht haben.

Denn die, welche dem Gottesdienste beiwohnten, würden dieselbe Religion, die ihr Gemüth und ihr Leben Gott geweihet hätte, nun auch in den Tempeln offenbaren, und dieselbe Religion, die sie in den Tempeln kund gethan hätten, neu belebet, in ihrem Gemüthe wirken und in ihrem Leben leuchten lassen.

Und, die andern, die von Krankheit, von dringenden Geschäften, von den Pflichten der Gerechtigkeit, oder dem Dienste der heiligen Liebe gehemmt, in den Chören ihrer anbetenden Brüder nicht sichtbar mit anbeten könnten, würden im Geiste mit ihnen vereint, den Schauplatz ihres Wirkungskreises zur Tempelstätte machen, und außer der Kirche — eine Kirche darstellen, und was sie, dießmal durch Nichterscheinung in der Versammlung, hätten entbehren müssen, ein andermal, durch den verstärkten Ausdruck der Andacht und durch herzlichere Theilnahme an der gemeinsamen Erbauung, wieder hereinbringen.

Also, wo der Geist des Christenthumes herrschet, da ist die Trennung zwischen dem Leben und dem Gottesdienste der Christen aufgehoben.

Schon Origenes hatte dieselbe Anschauung in seiner Apologie des Christenthumes wider Celsus VIII. Buch trefflich an den Tag gegeben:

„Vielleicht wird man uns vorwerfen, was an unsern Sonntagen, am Vorbereitungstage,*) zur Oster- und Pfingstzeit bei uns vorzugehen pfleget. Hierauf antworten wir: daß ein vollkommener Christ, der in Worten, Gedanken und Thaten allezeit mit seinem natürlichen

*) Am stillen Freitag, am Charfreitage, wie wir sagen.

Herrn, mit Gott, dem Worte, Umgang pfleget, allezeit den Tag des Herrn feire, täglich seinen Sonntag habe.

Wer sich unaufhörlich zubereitet, daß er wahrhaftig und gottgefällig leben möge; wer die Wollüste dieses Lebens verläugnet, wodurch so viele verführet werden; wer den Fleischessinn nicht unterhält, sondern seinen Leib härtet und zähmt: der hält stets einen Vorbereitungstag. Wer recht weiß, daß Jesus Christus unser Osterlamm sey, für uns geopfert, und daß derjenige die rechte Ostern halte, der das Fleisch des Wortes isset: der feiert Ostern allezeit.

Ostern bezeichnet einen Durchgang. Und ein solcher Mensch bemüht sich durch Alles, was er denkt, redet, thut, aus den Sachen dieser Welt aus- und zu Gott zu gehen, und zur Stadt Gottes zu eilen. Wer endlich mit Wahrheit von sich sagen kann: wir sind mit Christus auferwecket worden, oder: Gott hat uns mit Christus auferwecket, und mit ihm in das himmlische Wesen versetzet: der feiert allezeit die Pfingsttage.

Und vorzüglich thut er dieß alsdann, wenn er, wie die Apostel Jesu, auf den Söller steiget und mit Beten und Flehen anhält, daß er sich des gewaltigen Windes, der von dem Himmel kommt, und dessen Macht die ganze Unart des Menschen mit allen ihren Früchten niederschlägt, würdig machen, wie auch etwas von den feurigen Zungen, die Gott schenket, erhalten möge. Allein, da die Meisten, die für Gläubige gehalten werden, nicht so beschaffen sind, und einen solchen beständigen Feiertag nicht begehen können oder nicht wollen: so ist es nöthig, daß das Andenken an die göttlichen Wohlthaten und Wahrheiten, das in ihnen leicht ganz ersterben kann, durch sichtbare Dinge aufgefrischet werde."

Diese merkwürdige Stelle beweiset nicht bloß, daß der Sonntag, der heilige Feiertag, Ostern und Pfingsten, die vier ältesten Christenfeste sind, sondern deutet auch auf den schönsten Einklang, den das lebendige Christenthum zwischen Leben und Gottesdienst vermittelt. Jeder

Tag des Christen ist ihm Tag des Herrn, Sonntag, Vorbereitungstag, Ostertag und Pfingsttag, denn er wandelt vor und mit Christus; alle seine Gedanken, Worte, Thaten singen ihm ein stätiges Loblied. Aber was dieses heilige Feuer immer wieder auffrischt, immer neu belebet, das sind dem Christen der Sonntag und die übrigen Festtage.

Die zum Preise Gottes stets brennende Flamme der Liebe — ist die Eine Feier, die das ganze Leben des Christen zum Einen Festtage macht.

Das nährende Oel, das der Geist der öffentlichen Andacht für die Flamme bereitet, und in die Flamme gießt, und die Zuflüsse, die die Flamme nie sterben lassen, sind die besondern Festtage.

Im nämlichen Geiste sang ein christlicher Dichter, der sein ganzes Leben auf Belebung des innern und äußern Gottesdienstes verwandte, zu Christus:

Laß unsre Seelen Schritt für Schritt
Mit deiner Seele ziehen:
So werden unsre Schritt' und Tritt'
Zu sel'gen Liturgien.

Demnach kann man sagen: die Christen haben zwei Liturgien: eine allgemeine, ununterbrochene, ewige; und eine besondere, sich wiederholende, zwischeneinkommende; jene im Leben, diese in ihren Versammlungen.

10) Der Drang der Verbesserungs- oder Aenderungslust brachte jüngst den glänzenden Einfall hervor, der sinkenden Menschheit mit Erfindung neuer Feste unter die Arme zu greifen.

Man sollte, hieß es, neue Feste kreiren, z. B. ein Fest der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit.

Schön klinget das Wort, denn wer sollte Unschuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unsterblichkeit, Seligkeit mit Augen sehen können, und nicht lieben wollen? Aber,

wer verwandelt die abstrakten Worte Unschuld, Wahrheit, Liebe, Eintracht, Unsterblichkeit, Seligkeit in himmlische Wesen, und wer giebt den himmlischen Wesen ein menschliches Antlitz, das wir sehen und lieben können?

Was Menschen nicht thun können, das hat Gott gethan, und die neuen Feste, die der sinkenden Menschheit unter die Arme greifen sollen, dürfen nicht mehr erfunden werden — die ewige Liebe hat sie im heiligen Dunkel der Ewigkeit erfunden, und in der Fülle der Zeit eingesetzt.

Das schönste, reinste Exemplar der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit ist uns in Christus gegeben, und mit ihm sind uns die schönsten Feste für die ganze Menschheit geboren.

Oder ist nicht die heilige Weihnacht, die Sacratissima nox, wie sie unsre Liturgie nennt, das schönste Fest der Unschuld und der Liebe? Gottes Sohn in Gestalt der reinen Menschheit, welch eine Offenbarung der Unschuld und Liebe! Ist nicht der stille Freitag das schönste Fest der Wahrheit und der Liebe? Christus verklärend die Wahrheit — Gott mit seinem Opfertode für das Heil der Welt: welch eine Offenbarung der Wahrheit und Liebe!

Ist nicht der Ostersonntag und die Auffahrt Christi das schönste Fest der Unsterblichkeit, des ewigen Lebens? Christus von dem Vater ausgegangen, und zum Vater zurückgehend nach besiegtem Tode und besiegter Hölle, und herrschend zur Rechten Gottes: welch eine Offenbarung der Unsterblichkeit!

Und das Pfingstfest, das Fest aller Feste, ist es nicht das schönste Fest der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit, der Seligkeit? Der heilige Geist, neubildend und umschaffend die Freunde Christi in reine, hellschauende, liebende, unüberwindliche Zeugen ihres Herrn, welch eine Offenbarung der Unschuld, der Wahrheit, der Liebe, der Eintracht, der Unsterblichkeit und Seligkeit!

Also: nicht der Mensch erschaffet die großen Feste; Gott ist es, der Wunder thut, der Ereignisse heraufführt, die das Samenkorn des ewigen Heiles und der lieblichsten Feste in sich tragen. . .

Den Sinn des Festtages in sich aufnehmen, und eine Frucht bringen lassen, die nicht stirbt, das heißt: ein Fest feiern, und dieß kann, dieß soll der Mensch.

Den Sinn des Festtages in sich lebendig darstellen, und in die Gemüther der Mit-feiernden einführen, das kann, das soll der Liturg.

F.

Nach diesem Grundsatze werden die Ceremonien der katholischen Kirche beurtheilt, erkläret.

80.

Von Ceremonien überhaupt.

1) Nicht die Liturgie ist die beste, die die wenigsten Ceremonien hat, sondern die die **besten**.

2) Nicht die Liturgie ist die beste, die die meisten Ceremonien hat, sondern die die **besten**.

3) Gut ist die Ceremonie, die Hohes, Himmlisches, Göttliches **sinnbildet**, und durch Sinnbildung Hohes, Himmlisches, Göttliches in das Gemüth des Menschen ein-bildet, oder darin fort-bildet.

4) Wer also als Lehrer des Volkes, und besonders als Liturg diese eigentliche Kraft der Ceremonie, Hohes, Himmlisches, Göttliches sinnzubilden, und durch Sinnbildung in die Herzen der Menschen einzubilden, nicht benützt, entzieht sich und dem Volke großen Vortheil, den nämlich, das Unsichtbare dem Volke sichtbar zu machen, und es durch das Sichtbare zum Unsichtbaren empor zu heben.

5) Wer den Ceremonien eine andere Kraft beilegt, als die, das Himmlische, das Göttliche sinnzubilden, und durch Sinnbildung die innere Andacht zu beleben, fördert

Unwissenheit,
falsches Zutrauen,
Aberglauben.

6) Wer die Ceremonien vor dem Volke mit- oder vormacht, ohne wenigstens durch die That selber ihr Dolmetscher zu seyn, ohne ihnen Sinn und Leben einzuhauchen, fördert

Mechanismus,
Materialismus,
Tod und Verwesung.

7) Wer sie da, wo sie vorgeschrieben sind, ganz wegläßt, ärgert das Volk, das er erbauen sollte, und tritt aus dem Kreise eines untergeordneten Kirchendieners.

8) Die Ceremonien können ihrer Bestimmung unmöglich entsprechen, wenn sie a) durch Vielheit überladen das Auffassungsvermögen des Volkes; wenn sie b) ihre ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit verloren haben; wenn sie c) in der Meinung des Volkes eine dem Geiste des Christenthums nachtheilige Bedeutung erhalten haben; wenn sie d) aus Mangel an Belebung durch Unterricht, oder ihrer geistlosen Beobachtung wegen dummes Salz auf dem Acker Gottes geworden sind.

G.

Von einer Ceremonie und einem Gebrauche der Kirche insbesondere.

81.

Unter allen Ceremonien und Gebräuchen der Kirche steht eine Ceremonie, ein Gebrauch oben an: in dankbarer Erinnerung an Christus, und vorzüglich an seinen Tod am Kreuze, pflegten die Christen das Zeichen des

Kreuzes über sich und über mancherlei Dinge in den Kirchen und außer denselben zu gestalten; jetzt werden bei der Gestaltung des Kreuzes auch die Worte gesprochen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ehemals ward vorzüglich die Stirne bezeichnet; jetzt bezeichnen wir Stirne, Mund und Brust nacheinander, und diese dreifache Bezeichnung heißt das deutsche Kreuz.

* Schon Chrysostomus ermahnet zur Bezeichnung der Brust. Si tumere vel inflammari cor tuum videris, signaculo crucis pectus tuum munito. Hom. 87. in Matth.

Dieß Zeichen ist,

1) zunächst und seinem Ursprunge nach, ein Ausdruck, eine Offenbarung des lebendigen Glaubens an Christus, und zwar an Christus, den Gekreuzigten, ein Ausdruck, eine Offenbarung der Zuversicht auf ihn, und der Liebe zu ihm, und ein Erinnerungsmittel an den Gekreuzigten, ein Belebungsmittel des Glaubens an Christus; hat also, im ursprünglichen Sinne gebraucht, den doppelten Charakter alles Echtliturgischen; es offenbaret Religion und belebet sie.

Wie sich die ersten Feste der Kirche von selbst eingesetzet hatten, das ist, nothwendige Erzeugnisse des in Christus und für Christus lebenden Gemüthes waren: so hat sich dieser heilige Gebrauch auch selbst erfunden, war ein natürliches Erzeugniß des in Christus und für Christus lebenden Gemüthes.

Das Wort Kreuz, ausgesprochen, das Zeichen des Kreuzes, gesehen, erneuerte in der Seele das Andenken an die Versöhnung zwischen Himmel und Erde, die durch den Tod Christi zu Stande gebracht ward.

Und mit diesem erneuerten Andenken an den Versöhner und an die Versöhnung erwachten alle Gefühle des Dankes, der Zuversicht, der Liebe.

Und diese Gefühle wollten offenbar, wollten immer und immer in der Seele wieder erwecket, wollten verewiget seyn.

Es ward also die Gestaltung des Kreuzes ein Bedürfniß christlicher Gefühle, die sich dadurch offenbaren und beleben wollten. So entstand die heilige Sitte.

Dieß Zeichen ist,

2) seiner ursprünglichen Bedeutung nach, so sinnreich als erhebend. Sinnreich, denn es erinnert an den Erlöser Christus, und an die Erlösung des Menschengeschlechtes. Erhebend, denn es erhebt zu dem Entschlusse, sich des Gekreuzigten nicht zu schämen, ihm das Kreuz nachzutragen, und den Tod zu verachten. Usque adeo de cruce non erubesco, ut non in occulto loco habeam crucem Christi, sed in fronte portem. August. in Psalm. CXLI. Sed jam levi circumcisionis dolore non opus est populo christiano, qui mortem Domini circumferens, per momenta singula fronti propriae mortis contemtum inscribit, utpote qui sciat, sine cruce Domini salutem se habere non posse. Quis enim acu utatur ad praelium, cum telis instructus sit validioribus? Ambros. Epist. 12.

Dieß Zeichen war

3) schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche ein allgemeiner Gebrauch geworden. Jeder Christ bezeichnete bei jedem Geschäfte, bei jedem Besuche seine Stirne.

Tertullianus de Cor. Mil. c. 3.

Quaecunque nos conversatio exercet, frontem crucis signo terimus. Harum et aliarum disciplinarum, si legem expostules scripturarum, nullam invenies: traditio tibi praetendetur auctrix, consuetudo confirmatrix, et fides observatrix. Cyrillus Hieros. catech. 4. Signo crucis utere, tum edens ac bibens, tum sedens et accubans et ut semel dicam, in omni re atque negotio.

Dieſes Zeichen hat

4) neben dem Privatgebrauche allmälich einen allgemeinen liturgiſchen Gebrauch erhalten in der ganzen Kirche; hierüber zwei klaſſiſche Stellen bei Augustinus und Chrysostomus.

Augustinus Tract. CXVIII. in Joannem.

Postremo quid est quod omnes noverunt, signum Christi, nisi crux Christi? Quod signum nisi adhibeatur sive frontibus credentium, sive ipsi aquae, qua regenerantur, sive oleo, quo Chrismate unguntur, sive Sacrificio, quo aluntur, nihil eorum rite perficitur. Quomodo ergo per id, quod mali faciunt, nihil boni significatur, quando per crucem Christi, quam fecerunt mali, in celebratione Sacramentorum ejus bonum nobis omne signatur?

Chrysostomus Homil. 55.

Neminem igitur pudeat honorabilium salutis nostrae Symbolorum, quae sunt caput bonorum, per quae vivimus, per quae sumus. Sed crucem Christi quasi coronam circumferamus, per eam enim, quae ad salutem nostram conducunt, consummantur. Cum regeneramur, crux Domini adest; cum sacratissimo alimur cibo, cum in ordine consecrandi statuimur, ubique ac semper id nobis victoriae signum adest. In penetralibus, in parietibus, in fenestris, in fronte quoque ac mente magno studio crucem depingimus. Id enim salutis nostrae, communis libertatis atque mansuetudinis signum est; sicut ovis enim ad occisionem ductus est. Cum igitur te signas, totum crucis argumentum cogita, extingue iram omnesque pravos affectus. Cum te signas, multa fiducia frontem tuam reple, liberam facito animam.

Dieß Zeichen hat ſich

5) in der ganzen katholiſchen Kirche, im allgemeinen, ſowohl Privat- als liturgiſchen, Gebrauche bis auf dieſe Stunde erhalten. Schade, daß Prieſter und

Volk den Geist des Gebrauches größtentheils verloren zu haben scheinen!

Ja, wahrhaftig Schade! Denn nach den Sacramenten, die Christus selbst eingesetzt hat, giebt es wohl keinen Gebrauch, dem Ursprung, Bedeutung, Alterthum, Allgemeinheit und Dauer mehr Auszeichnung und Ansehen verschaffen könnten, als eben diese Weise, das Zeichen des Kreuzes zu gestalten.

Dieß Zeichen ist,

6) abgesehen von dem allgemeinen Gebrauche, offenbar ein einfaches und schickliches Zeichen des Christen. Denn der Christ ist ein Gesalbter von dem Geiste Christi. Nun ist der Geist Christi ein heiliger Geist, der uns unabläßig ermahnet, a) unser Fleisch mit seinen Lüsten zu kreuzigen, b) das Wort vom Kreuze tief im Herzen zu behalten, und c) mit Christus am Kreuze auszuharren, bis die Leidensnacht von der Auferstehungsglorie verscheuchet seyn wird. Dieß Alles drückt das Kreuz aus, und drückt es so einfach und so klar aus, daß, wenn die sinnreichsten Köpfe aufgefordert würden, die einfachste und schicklichste Bezeichnung dieser Grundlehre des Christenthums aufzusuchen, sie die Erfindung als schon vollendet in dem Zeichen des Kreuzes erklären müßten.

Dieses Zeichen hat

7) in dem Auge der Kirche nur den Werth, den ihm der Glaube, die Zuversicht, die Liebe

gab. Deßhalb dringt Chrysostomus zuerst auf die Bezeichnung des Gemüthes; nicht bloß der Finger soll das Kreuz gestalten: der Wille, die Fülle des Glaubens muß es zuerst im Geiste gebildet haben. Neque enim simpliciter illam digito efformare oportet, sed prius voluntate et multa fide.

Dieß Zeichen (in sofern wir Stirne, Mund und Brust bezeichnen, und die Worte dazu sprechen: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes) ist

8) als sinnlicher Ausdruck besonders bedeutsam. Denn es drückt das Gelübde aus: Gedanke, Wort und Gefühl seyen Gott geweiht! Es ist auch in Hinsicht auf das, was bezeichnet wird, echt anthropologisch; denn die Stirne ward überall als Sitz des Gedanken, der Mund als Sitz der Rede, die Brust (das Herz) als Sitz der Empfindung angesehen; deßhalb bezeichnen wir Stirne, Mund und Brust, indem wir Gedanken, Wort, Gefühl dem Herrn weihen und heiligen.

Dieser Gebrauch ist auch in Hinsicht auf die Lehre, die dabei vorausgesetzt, und in Hinsicht auf die Worte, die gesprochen werden, rein theologisch; die Stirne, der Sitz des Gedanken, wird dem Vater; der Mund, der Sitz der Rede, wird dem Logos; das Herz, der Sitz der Empfindung, wird dem heiligen Geiste geweiht.

Dieß Zeichen kann aber auch

9) wie alles Aeußere, zuerst mechanische Manipulation, nachher Aberglaube, endlich Anlaß und Stoff zum Spotte werden.

Hier zeigt sich denn auch der Geistliche in seiner Macht — und Ohnmacht.

Lebet der Geist Christi in ihm, so werden alle Ceremonien, also auch diese, durch ihn lebendige Seelen, die das Volk ergreifen und zu Gott erheben.

Fehlt ihm der allbelebende Geist Christi, so werden die todten Ceremonien durch ihn tödtend — zerdrückende Asche auf dem glimmenden Funken der Volksandacht.

Lebet der Geist Christi in ihm: so wird besonders diese Ceremonie durch ihn belebend für seine Gemeinde.

Er lehret sie in dem Kreuze erblicken den Triumph Christi und die Streitfahne des Christen.

Er lehret sie auch die Figur des Kreuzes mit einem geistlichen Blicke ansehen. Die Breite des Kreuzes, spricht er mit Augustinus, sey euch ein Sinnbild, wie weit sich eure Nächstenliebe ausbreiten müsse, bis zur Liebe der Feinde.

Die Länge des Kreuzes sey euch ein Sinnbild, wie lang eure Geduld im Leiden andauern müsse, bis eure Pilgerfahrt vollendet, die guten Werke vollbracht, und das Sehnen des Geistes nach dem Vaterlande erfüllt seyn wird.

Die Höhe des Kreuzes sey euch ein Sinnbild, wie erhaben über die vergänglichen Dinge der Flug eurer Zuversicht seyn müsse, um in das Heiligthum des ewigen Friedens einzudringen.

Die Tiefe des Kreuzes sey euch ein Sinnbild von der Tiefe des ewigen Rathschlusses, die Welt, die ihren Gott in der Weisheit der Schöpfung verloren hatte, durch die Thorheit des Kreuzes selig zu machen. (Sermon. de tempore 181.)

H.

Nach diesem Grundsatze kann ein nüchternes Urtheil in Hinsicht auf die Sprache und einige andere liturgische Veränderungen gefaßt werden.

82.

1) Der Gottesdienst hat eine Grundsprache, eine Muttersprache, die weder lateinisch noch deutsch, weder hebräisch noch griechisch, kurz gar keine Wort-Sprache ist. Diese Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes soll doch wohl vor allen andern Fragen, z. B. in welcher Sprache der Gottesdienst gehalten werden solle, zu Rathe gezogen werden. Was ist denn aber jene Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes? Aller Gottesdienst ist Darstellung der innern Religion, so wie Belebung derselben. Nun die Darstellung der innern Religion geschieht wohl auch mit Worten, mit den Lauten

einer artikulirten Sprache. Aber das Leben, die Geberde, die Miene, der Blick, das Antlitz, die Stellung des Menschen, mit einem Worte, der Total-Ausdruck der Religion in dem Leben und in dem ganzen Aeußern des Menschen, das ist die rechte Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes. In dieser Grund- und Muttersprache ist das Wort wohl auch mitbegriffen. Aber das Wort ist doch weder das Ganze, noch auch das Vornehmste an dieser Sprache.

Die rechte Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes besitzt den entscheidenden Vorzug vor jeder Wortsprache, daß sie Natur-Sprache ist, und als Natur-Sprache eine von jeder Wortsprache unabhängige Verständlichkeit für jedes religiöse Gemüth hat. Sieh an den Säugling auf dem Mutterschooße! Jetzt freuet er sich, weil er die Freude im Angesichte der Mutter sieht, versteht und fühlet. Jetzt weint er, weil er die Kummerthräne am Auge der Mutter sieht, versteht und fühlet.

Wenn nun aber die Natur-Sprache der Freude und des Kummers für den Säugling, der noch keine Wortsprache versteht, schon verständlich ist: so wird wohl auch die Natur-Sprache des Gottesdienstes, die Natur-Sprache des religiösen Gemüthes eine von aller Wortsprache unabhängige Verständlichkeit haben für das offene Auge des religiösen Gemüthes? Gewiß, wenn ich den heiligen Johannes am Altare sähe — schweigend, Gott anbetend, und in Gott versunken: der Einzige Anblick des stummen Johannes würde mir mehr Religion offenbaren, als eine ganze Gemeinde, die mit dem deutschen Priester ein deutsches Gebet, ohne Gefühl für Religion, herunterjagte. Und, wenn du dem geistlosen Manne am Altare, anstatt eines lateinischen, ein deutsches Meßbuch unterschiebest, und ihn daraus seine Messe deutsch herunterjagen lässest: so wird er jetzt für das Volk, das sein Wort versteht, ein Skandal seyn; da er doch zuvor, als er die lateinische Messe gleich geistlos herunterlas, wenigstens mit dem Laute, den das Volk nicht verstand, die Andacht nicht zu stören vermochte.

Das

Das gottselige Leben außer dem Tempel, und der natürliche Ausdruck des gottseligen Lebens in dem Tempel — das ist also die rechte Grund- und Mutterſprache, die Natur-Sprache alles Gottesdienſtes. Wenn ihr also dem deutschen Volke gute Prieſter bilden wollet, ſo bildet vor Allem erleuchtete, gottſelige Prieſter, in denen die Liebe Johannis, in denen der Glaube Petri, in denen die Andacht Pauli, in denen der ganze Geiſt Chriſti ſichtbar iſt. Dann wird die Grund- und Mutterſprache des Gottesdienſtes, die ſie an dem Altare reden werden, den großen, himmliſchen Sinn, den die lateiniſche Sprache dem deutſchen Volke nicht in den Verſtand legen kann, wenigſtens in das Gemüth deſſelben zu legen im Stande ſeyn. Und, wenn die deutſchen Prieſter einſt in deutſcher Sprache Gottesdienſt halten werden, o, dann wird das deutſche Wort, von der Grund- und Mutterſprache des Gottesdienſtes belebet, den Sinn und den Verſtand, die Vernunft und das Gemüth des Volkes zugleich ergreifen, und es wird Prieſter und Volk Ein liebendes Herz und Eine betende Seele ſeyn.

Wer alſo immer den öffentlichen Gottesdienſt reformiren will, der fange damit an, daß er erleuchtete, gottſelige Prieſter heranbilde.

Sind dieſe vorerſt gebildet: ſo iſt ja die Seele des öffentlichen Gottesdienſtes gegeben, und haben wir nur einmal die Seele — den Leib wird ſie ſich ſchon ſelber bilden.

Der erleuchtete, gottſelige Prieſter wird in alle ſeine Handlungen am Altare Leben hauchen, das er in ſich trägt, und den Geiſt durchſcheinen laſſen, der in ihm lebt.

Es giebt zwiſchen weiſer und thörichter Reformation kein Drittes. Jene ſchaffet zuerſt Seelen, die ſich ihre Leiber von ſelbſt organiſiren; dieſe ſtellt Leiber auf, die ſich ewig keine Seele geben können. Man darf alſo kühn ſagen: das erſte und höchſte Gebot aller weiſen Reformation in der Liturgie iſt dieß: Bilde du dem Volke zuerſt erleuchtete, gottſelige Prieſter. Denn dieſe werden nicht

nur alle liturgische Handlungen mit Geist und Leben durchdringen, sie werden auch noch ein anderes, großes Stück Vor-Arbeit thun, das vor aller weitern Reformation gethan werden muß; sie werden das Volk mit Beispiel und Wort, im Geiste und aus seinem Herzen beten lehren. Hat aber das Volk einmal gelernt im Geiste und aus dem Herzen zu beten: so wird es die Grund- und Muttersprache, die Natursprache alles Gottesdienstes in die Kirche mitbringen, und diese Natur-, Grund- und Muttersprache auch an dem lateinischen oder griechischen Priester vernehmen und verstehen. Man kann also mit sicherm Grunde behaupten: das zweite, dem ersten und höchsten gleiche Gebot aller weisen Reformation in der Liturgie sey dieß: Lehre bei allen Gelegenheiten, die dich auf das Volk wirken lassen, dieß dein Volk im Geiste und aus dem Herzen beten. Ob nun die deutschen Verbesserer der Liturgie diese zwei Grundgebote aller weisen Reformation richtig in's Auge gefaßt haben, wird die parteilose Geschichte des Tages selbst entscheiden.

2) So viel scheint außer Zweifel zu seyn, daß die Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes denen, die darüber streiten, ob der Gottesdienst des deutschen Volkes in deutscher oder in lateinischer Sprache gehalten werden solle, wo nicht fremde geblieben, doch nicht bekannt und wichtig genug seyn müsse.

Denn würden die Sprecher für die deutsche Messe mit jener Grund- und Muttersprache des Gottesdienstes als dem ersten Gebote aller weisen Reformation vertraut genug gewesen seyn: so würden sie bei ihren vorgeschlagenen Verbesserungen der Liturgie auf das deutsche Wort nicht das Hauptgewicht legen, das nur auf die Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes gelegt werden darf; sie würden auch die Verbesserung der Liturgie nicht von dem Laute des Mundes, sie würden sie von dem rechten Anfange anfangen, von der innern Religion nämlich, die seyn muß, um sich offenbaren zu können, und sich offen-

baren muß, um einen äußerlichen Gottesdienst zu gestalten. Es scheint auch, als wenn mancher Wortführer für die schnelle Einführung des deutschen Wortes nicht zum vollen Selbstbewußtseyn gekommen wäre; sonst würde ihm seine Vernunft wohl zugerufen haben: Erwarte nicht so große Dinge von dem deutschen Worte.

Denn sieh, du lasest schon zwanzig Jahre die lateinische Messe, und dir war wohl das Latein so verständlich, als dem deutschen Volke das Deutsche. Nun, wie wenig hat bei dir das verstandene Latein gewirkt?

Was erwartest denn du so viel von dem deutschen Worte, das vielleicht in dem verstehenden Volke nicht vielmehr wirken wird, als das lateinische in dir? Verstehen ist gut, aber den Stachel der verstandenen Wahrheit in sich fühlen, in sich tragen, ist besser; dem Triebe des Stachels nachfolgen, ist das Beste, und in der Nachfolgung bis an's Ende verharren, das Allerbeste. Doch, davon werde ich sogleich zu reden kommen.

Würden die Vertheidiger der lateinischen Sprache (denn die parteilose Liebe zur Wahrheit macht es mir zur Pflicht, auch diese Saite zu berühren), würden die Vertheidiger der lateinischen Sprache mit jener Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes vertraut geworden seyn: so würden sie entweder nicht so unbeugsam auf Beibehaltung des lateinischen Wortes bestehen, oder wenigstens die Einwürfe wider den lateinischen Ritus ganz anders beantworten, und, anstatt eine zufällige Verbesserung schlechtweg von der Hand zu weisen, auf die Grundbesserung alles Aeußern, d. i. auf das innere Leben der Gottseligkeit kräftiger andringen.

Neben dieser Unbekanntschaft mit der Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes scheint wenigstens bei einigen Freunden des deutschen Gottesdienstes noch eine Verirrung zu Grunde liegen. Belehrung, Begriff ist ihnen auch in ihren liturgischen Verbesserungen die „Eine Hauptsache." Da nun das deutsche Volk den lateinischen Priester nicht begreifen, nicht verstehen kann:

so ist ihnen die lateinische Sprache bei dem deutschen Gottesdienste ein Unding, das sie nicht länger dulden können. Warum sehen sie denn aber an dem lateinischen Priester nichts als den Aussprecher lateinischer Worte? Spricht denn bloß das Wort an ihm? Faltet er denn nicht die Hände? Hebt er sie nicht gen Himmel auf? Breitet er sie nicht vor dem Volke aus? Schlägt er nicht an die Brust, dreimal bei dem Confiteor und dreimal bei dem Agnus Dei? Beugt er nicht das Knie? Hebt er nicht Hostie und Kelch in die Höhe? Genießt er nicht das Sakrament des Altars? Ist dieß Alles auch lateinisch für das deutsche Volk? Und hernach, ist denn mit dem Begriffe schon Alles gethan? Ist auch nur die Hauptsache gethan? Ist auch nur etwas gethan?

Ich sage: dadurch, daß das Volk das Wort des Priesters verstehen kann, dadurch ist, in Hinsicht auf Liturgie, noch nichts gethan. Denn bei dem Gottesdienste kommt Alles auf Offenbarung und Belebung der Religion an. Nun aber der bloße Begriff (isolirt von der Natur-, Grund- und Muttersprache der Religion) offenbart keine Religion, weil er keine hat, und belebet keine, weil er selber kein Leben hat. Also, so viele Vortheile für das Verstehen des Volkes aus der deutschen Sprache hervorgehen können, die ich mit aller Vernunft willig anerkenne; so groß das schreiende Bedürfniß des Unterrichts für unser Volk immer seyn mag, das ich laut anerkenne: so ist doch das bloße Verstehen in Hinsicht auf Offenbarung und Belebung der Religion — als bloßes Verstehen — so viel als nichts. In der Schule ist der Begriff, das Verstehen die Seele; in der Liturgie die Offenbarung und Belebung der Religion — Alles.

4) Diese Betrachtungen sowohl von der Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes, als von dem bloßen Verstehen, das als bloßes Verstehen keinen liturgischen Charakter hat, und keinen haben kann, mögen die wohlmeinende Hitze des Eifers für das deut-

sche Wort kühlen, und das Gemüth zur vollen Besonnenheit stimmen. Mehr will ich nicht.

5) Und, wenn Jemand noch mehr Kühlung bedürfte: so sollte bei der Einführung des deutschen Wortes doch auch darauf gesehen werden, wie man dem Volke, das das lateinische Wort für heilig, für wesentlich, für unabänderlich hält, das lateinische Wort nehmen könne, ohne den Keim der Andacht zu beschädigen, indem der Gedanke aufgeweckt wird, als wenn mit der lateinischen Sprache, die in dem Auge des Volkes nun einmal den Charakter der Antiquität, der Auktorität, der Unabänderlichkeit trägt, die Antiquität, die Auktorität und die Unabänderlichkeit der Religion selbst mit-angetastet werden müßte. Wenn also das deutsche Wort bei dem Gottesdienste noch ungleich bedeutender wäre, als es nicht ist: so müßte denn doch die Einführung des deutschen Wortes mit höchster Schonung der Volksandacht zu Stande gebracht werden.

6) Wäre es der Wahrheit gelungen, den Eifer für das deutsche Wort zu kühlen: so wird es ihr wohl auch gelingen, den Eifer für das lateinische Wort zu mäßigen. Denn, ihr Lieben, das Wort als Wort hat vorerst denn doch keine eingeborne Heiligkeit. Die Religion heiligt zwar Alles, also auch den Blick, die Miene, die Geberde, also auch das Wort, allein sie heiligt nicht den deutschen, nicht den hebräischen, nicht den griechischen Buchstaben im Worte.

Das zeigt sich offenbar dadurch, daß dieselbe Religion in dem Deutschen deutsch, in dem Lateinischen lateinisch, in dem Griechen griechisch spricht. Sie heiligt also das Wort, aber nicht den Buchstaben.

Zweitens: wenn schon das Wesen des Gottesdienstes nur in Offenbarung und Belebung der innern Religion besteht; wenn schon das bloße Verstehen noch keinen liturgischen Charakter hat: so ist doch in der totalen Natursprache alles Gottesdienstes auch das Wort mitbegriffen?

Wenn also schon das Volk die Religion im Gesichte, in der Miene, im Blicke, in der Geberde des Priesters offenbart — wahrnehmen kann: so läßt es sich doch nicht läugnen, daß das Wort, von dem religiösen Gemüthe ausgesprochen, auch ein Mit-Offenbarer der innern Religion sey; also das deutsche Volk, wenn es das deutsche Wort, von einem religiösen Gemüthe ausgesprochen, vernähme, in dem deutschen Worte einen Mit-Offenbarer der innern Religion wahrnehmen müßte.

Drittens: wenn in den ersten Anfängen der deutschen Kirche das deutsche Wort bei dem deutschen Gottesdienste wäre eingeführt worden: so würde das jetzige Volk die Einführung des lateinischen Ritus als eine schädliche Neuerung, als eine Sünde wider die Auktorität, wider die Antiquität, wider die Unabänderlichkeit des deutschen Wortes ansehen.

Viertens: wenn sich der Priester am Altare von dem göttlichen Inhalte der Epistel, des Evangeliums zum Himmlischen entzündet fühlet: so wird es ihm manchmal Leid thun müssen, daß seinem Volke dieser Mitgenuß des Göttlichen durch die lateinische Sprache wenigstens erschwert werde.

Fünftens: daraus, daß der Altardiener im Namen des Volkes bald mit dem Priester wechselweise betet, bald die Gebete des Priesters mit Amen versiegelt, scheint denn doch zu folgen, daß das Volk verstehen soll, was der Altardiener im Namen des Volkes antwortet.

Sechstens: da die Einheit des Sinnes zwischen Priester und Volk bei dem christlichen und wohl auch bei dem katholischen Gottesdienste Hauptsache, Hauptzweck ist: so läßt es sich nicht in Abrede stellen, daß, da durch Einheit der Sprache jene Einheit des Sinnes offenbar erleichtert wird, durch die deutsche Sprache auch die Erzielung des Hauptzweckes erleichtert würde.

Siebentens: so widersinnig es wäre, wenn jeder Pfarrer, jeder Hülfspriester an der lateinischen Messe nach seiner Einsicht änderte und änderte; so sehr die öffentliche Andacht dabei leiden müßte, wenn jeder Priester des deut-

schen Volkes sich einen eigenen Ritus, eine eigene Sprache erschaffen wollte: so gewinnt doch die Angelegenheit des deutschen Gottesdienstes für das deutsche Volk einen ganz andern Gesichtspunkt, sobald die wirkliche Einführung der deutschen Sprache von der deutschen Nation gewünscht, der Wunsch etwa auch in einer allgemeinen Synode ausgedrückt, von den Bischöfen geprüft und gebilligt, als eine wichtige Angelegenheit der ganzen deutschen Kirche betrieben würde.

7) Wären beide Theile in ihrem Eifer kühler und zur reifern Betrachtung tüchtig geworden: so würden sie vorerst sich selber, dann Einer den Andern verstehen, nachher, indem Jeder dem Andern entgegengienge, beide in Mitte ihres Weges zusammentreffen, und sowohl ihr Urtheil, als ihr Verhalten in Hinsicht auf liturgische Veränderungen nach dem höchsten Gesetze der Wahrheit und der Liebe ordnen lernen.

Aus diesem Gesichtspunkte wollen nachstehende Bemerkungen und Erinnerungen betrachtet seyn:

I. Ein Anderes sind liturgische Versuche des untergeordneten Geistlichen, ein Anderes die Vor-Arbeiten des Gelehrten, und wieder ein Anderes die legalen, die allgemeinen Verbesserungen des Ritus in der ganzen deutschen Kirche oder in einigen deutschen Kirchensprengeln durch die höhern Kirchenvorsteher.

II. Die Versuche einzelner Geistlichen sind von doppelter Art; z. B. wenn ein Pfarrer (wenigstens mit vorausgesetzter stiller Genehmigung seines Bischofes) das Sakrament der heil. Oelung in deutscher Sprache ausspendet; wenn, die Andacht aus ihm sprechend, die kleine Hausgemeinde, die dem Sterben zuschaut, ergreift, und in Anbetung auflöset, und den Sterbenden selbst mit den Gefühlen der Unsterblichkeit gleichsam neu taufet: wer möchte ihn tadeln, ohne sich selbst zu verdammen?

Wenn aber ein geistloser Held der geistlosen Aufklärerei die letzte Oelung in deutscher Sprache mit

kalter Geberde und mit ärgernder Eilfertigkeit verrichtet: wer würde nicht wünschen, daß seine Geistesarmuth, die die deutsche Sprache auf den Leuchter stellt, durch ein dem deutschen Volk unverständliches Latein wenigstens zum Theile wäre im Schatten gehalten — gedecket worden?

Wenn ein frommer Hirt, sein Volk mit dem Leibe Christi speisend, das deutsche Wort ausspräche: der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele in's ewige Leben: wer wird sich daran stoßen? die vermehrte Andacht des Volkes würde ihm Rechtfertigung genug seyn, wenn er einer bedürfte. Wenn aber ein maskirter Ungläubige, sich Priester nennend, dieselbe heilige Handlung nicht verrichtete, sondern theils durch geheime Andeutung, theils durch laute Offenbarung seines profanen Sinnens und Treibens profanirte: wer sollte nicht wünschen, daß wenigstens die lateinische Sprache die Entheiligung — in ihrer Wirksamkeit gehemmt hätte?

Es giebt also Versuche der Geistlichen, die keiner Apologie fähig sind, und andere, die keiner bedürftig sind.

III. Die Vorarbeiten der Gelehrten machen eine genaue Sonderung und eine ernste Beurtheilung nothwendig. Es giebt Vorarbeiten, die keine sind und keine seyn können, weil den Vorarbeitern das nöthige Talent zu allen Arbeiten dieser Gattung fehlet.

Untüchtig, brauchbare Vorarbeiten zu liturgischen Verbesserungen zu liefern, sind, nach dem höchsten Grundsatze aller Liturgie, erstens: die, welche an dem kantischen Buchstaben nagend und von allen Ideen der Religion entfremdet, das Gebet zum bloßen Tugendmittel, und den Liturgen zum bloßen Schullehrer machen, also nur zur Aufhebung aller Liturgie vorarbeiten können. Alles also, was diese zur Verbesserung des Kultus vorarbeiteten, wäre unter aller Kritik.

Denn, wo nicht die lebendige Religion als das schöne Kontinuum des menschlichen Gemüthes und des menschlichen Lebens angesehen wird, da ist es um Offenbarung

und Belebung der Religion in den Versammlungen des Volkes, das heißt, um Liturgie geschehen.

Untüchtig, brauchbare Vorarbeiten zu liturgischen Verbesserungen zu liefern, sind, nach dem höchsten Prinzip aller Liturgie, zweitens: die, welche, ohne von irgend einem System auszugehen, eine von aller Religion abgeschnittene, bloß sogenannte Sittlichkeit auf der Kanzel, am Altare, am Taufsteine, im Beichtstuhle, am Krankenbette, am Grabe des Christen ertönen lassen wollen, und selbst auch an Weihnacht-, Oster- und Pfingstfesten, überall nichts als dieselbe, von aller Religion getrennte Sittlichkeit zu verkünden wissen, und folglich die liturgischen Formeln nie verständig genug finden werden, bis sie sie von dem Geiste der Religion ausgeleert haben werden, um sie recht sittlich zu machen. Diese Leerheit, eine Schwester des Nichts, regiert da, wo man aus dem Gottesdienste weiter nichts als eine Sittlichkeitsanstalt, eine Sittenakademie, eine Schulanstalt zu machen weiß.

Ich habe, Gott Lob, die längere Zeit überlebt, die, der Religion sich schämend, nur noch Tugend öffentlich zu nennen Muth genug hatte; ich werde wohl auch die kürzere Zeit noch schwinden sehen, die selbst für das Wort Tugend schon zu profan, nur noch Sittlichkeit im Munde zu führen das Herz hat.

Uebrigens sprechen Viele das Wort Sittlichkeit aus, ohne ihre Quelle, die Religion, verdrängen zu wollen, und die sind hier schon gar nicht gemeint. Ueberhaupt ist es ja besser Sittlichkeit zu verkünden als Unsittlichkeit. Und, wer in Sittlichkeit nur die Tochter der Religion preiset, also Religion als Mutter obenan setzet, den kann nur die Unvernunft oder die Leidenschaft tadeln. Aber, wer die Sittlichkeit von der Religion isolirte, oder gar die Sittlichkeit an die Stelle der Religion setzte, der möchte wohl eine moralische Vorlesung in einem Hörsaale halten, und die wäre wohl noch schlecht genug; nur sollte er diese Vorlesung nicht liturgisch nennen.

Der kalte Begriff hat die Predigten, die klaren Zeugnisse des Apostels und reine Ergießungen eines

apostolischen Herzens seyn sollen, in trockene Abhandlungen eines Gelehrten verwandelt; er kann also, wenn er auch in der Liturgie herrschen sollte, nichts Besseres thun, als die Augen, die zu Gott aufschauen sollten, mit Schulstaube füllen, und das Gefühl, das zu Gott aufstreben will, zur Erde niederbeugen.

Untüchtig, brauchbare Vorarbeiten zu liturgischen Verbesserungen zu liefern, sind nach dem höchsten Prinzip der christlichen Liturgie drittens: alle die, welche im Christenthum zwar mehr als bloße Moral, aber im Grunde doch nichts als einen bloßen Theismus anerkennend, weder an den Restaurator Christus, noch an den allwirkenden Geist Christi, noch an den Einfluß seiner Kirche auf Erleuchtung, Heiligung und Beseligung der Welt glauben, also, da sie kein christliches Christenthum kennen, auch für keine Offenbarung und Belebung des christlichen Christenthums, das ist, für keine christliche Liturgie arbeiten können. Ohne Gottes heiligen Geist ist kein Christenthum; da nun in manchem liturgischen Produkte die ganze Verbesserung darin besteht, daß man, was vorher Gott, Christus, Christi Geist, die Gnade that, jetzt den Menschen aus sich und durch sich thun läßt: so ist die ganze Verbesserung der Liturgie nicht bloß eine Verschlimmerung, sondern eine Zernichtung des echt liturgischen Geistes. Die Welt mit all ihrer Lust und Sorge, mit aller ihrer Pracht und Dunst hat Talent genug, den Menschen von Gott, von Christus, von Christi Geist abzubringen; wenn ihn nun obendrein auch die Liturgie davon abbrächte: so sieht man wohl, wie viel es geschlagen habe.

Untüchtig, zu liturgischen Verbesserungen vor- oder mitzuarbeiten, halte ich endlich: die, welche die Verbesserung der Liturgie bloß als einen Artikel der gelehrten Zeitungen behandeln, um durch die Stimmenmehrheit derselben sich das Ansehen eines Reformators zu erschreiben, oder die Verbesserung der Liturgie aus dem Gesichtspunkte der kleinen oder großen Politik ansehen und betreiben, das lehren, das in Vorschlag bringen, was den

zeitlichen Ansichten der Welt sich anbequemend, dem Anbequemer die Gunst der Welt verschafft. Das mag man seine Umstände verbessern heißen, aber nicht die Liturgie, noch weniger die Menschheit durch die Liturgie.

Wenn uns nun ein guter Genius die untüchtigen Verbesserer von den Vorarbeiten der Liturgie fern hielte, so würden die tüchtigen Vorarbeiter ein viel leichteres Tagewerk haben. Aber, woran kann man den tüchtigen Vorarbeiter von den vielen Untüchtigen unterscheiden?

Wenn der höchste Grundsatz der christlichen und der katholischen Liturgie entscheiden darf, wie er allein entscheiden kann: so ist nur der tüchtig, gute Vorarbeiten zur Verbesserung der Liturgie zu liefern, welcher die sieben Geistesgaben aller weisen Reformation in sich vereiniget; also 1) das göttliche Christenthum (Licht, Liebe, Leben) in seinem Innersten trägt, und nichts Anderes will, als dasselbe göttliche Christenthum in der Gemeinde offenbaren und beleben, der die wahre Gottseligkeit aus Besitz kennt, auch die Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes zu reden und zu verstehen weiß; der 2) das zweifache Natur- und Kunsttalent*) besitzt, die Wahrheit richtig aufzufassen und lebendig darzustellen; denn, daß man z. B. kalte Pflichtenprosa in Reime preßt, dadurch wird kein Kirchenlied; Licht wird nur aus Licht, Leben nur aus Leben, Liebe nur aus Liebe geboren; der 3) weder mit hartnäckigem Sinn auf der hergebrachten Form besteht, noch zu hitzig auf Einführung einer neuen losgeht;**) der 4) wohl berechnen kann, ob die Einführung des Neuen der Erschütterung der Völker, die etwa damit in Verknüpfung kommt, werth, und ob, um die Sprache des vortrefflichen Pfeffels zu reden, das Macherlohn für das neue Gewand nicht zu theuer sey; der 5) bei seinen Reformationsplanen es mit in

*) Das ist Philosophie und Poesie in ihrer höchsten und schönsten Bedeutung.

**) Animus nec tenax avitae superstitionis, nec rerum novarum cupidus esto!

den Anschlag zu bringen nie vergißt, daß das Neue, das er heut einzuführen strebt, in Kurzem Alt heißen, und der geschwächte Eindruck wieder einer Auffrischung anderer Art bedürftig seyn werde; der 6) menschlich genug ist, um sich in die Anschauungsweise des Volkes hineinfühlen zu können, und göttlich genug, um bei Verbesserung der Volksbegriffe eine kräftigere Nahrung für das Gefühl des Volkes zu bereiten; der 7) in wirklicher Einführung des Neuen das Geräusch der selbstsüchtigen Verbesserung und die stolze Anmaßung des aufblähenden Wissens fernhaltend, durch die siegende Macht des Geistes und der Liebe, den Geist und die Liebe des Volkes zu Einem Ganzen zu bringen hoffen kann, indem er den Begriff und den Buchstaben ergänzet und verbessert.

Hast du, deutsches Vaterland, viel solche Männer, o dann freue ich mich, ein Glied der deutschen Kirche zu seyn! Die sollen verbessern, und was Die thun, das will ich zum Voraus unterzeichnen; denn ich weiß gewiß, daß aus Fleisch nur Fleisch, aus Buchstabe nur Buchstabe, aus Selbstsucht nur Selbstsucht, aus Geist nur Geist geboren wird. Ich weiß gewiß, daß das wahre Bessermachen nur aus dem Guten kommen kann.

Und eben, weil das Bessermachen nur aus dem Guten kommen kann, so würde ich den entschlossenen Freund des Neuen vor wirklicher Einführung desselben nochmal zu überlegen, und mehr als siebenmal zu überlegen bitten, ob die Zeit, in der seine Hand die neue Form seines Kopfes in den Kreis des Volkes einführen will, die rechte Zeit zu einer solchen Unternehmung sey.

Unsre Zeit ist wahrhaftig keine Kopie, sie ist ein wahres Original, ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Welt, und ein Original in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Religion.

Indem die alten Formen der Verfassungen da schwanken, dort umfallen, und neue über den Ruinen der alten sich heben, finden sich die Völker in einem wogenden Gedränge.

Gebieter und Unterthan, Bürger und Bauer, Groß und Klein, Reich und Arm fühlen die Stöße des politischen Erdbebens. Die Aenderungen, die zunächst Stand, Rang, Amt erschüttern, theilen sich auch den Meinungen, den Sitten, den Gebräuchen, selbst den Sprachen mit. Da nun die Völker von der Macht der Zeit durch so viele, einander durchschneidende Wechsel der Dinge durchgetrieben werden, so fürchten sie sich vor dem Einen Wechsel in dem, was ihnen das Heiligste ist, Religion, Glaube, Gottesdienst, Kirche heißt, gerade um so mehr, je größer die Verehrung ist, mit der sie das umfassen, was sie für Religion, Glaube, Gottesdienst, Kirche halten. Diese Furcht vermehrt sich in den Herzen der Land- und Stadtbewohner, wenn sie in denen, die von ihrem Amte Einfluß und Ansehen, oder wenigstens die Miene des Einflusses und die Geberde des Ansehens borgen, bald die groben Ausdrücke eines Unglaubens, der nicht nur in seiner Quelle unsittlich, was die Menge nicht beurtheilen kann, sondern sogar in seiner Aeußerung ungesittet geworden ist, bald die Ausbrüche einer gesetzlosen Ausgelassenheit wahrnehmen müssen. Wenn nun die geistlichen Führer der Gemeinden, denen diese ihr ewiges Heil anvertraut haben, das Volk, das bisher in ungestörtem Genusse der äußern Religion gelassen worden, durch ihre gutgemeinten Verbesserungen, wie sie sie nennen, oder durch ihre verhaßten Neuerungen, wofür sie die Andern halten, in seiner hergebrachten Weise, zu beten, zu singen ꝛc., stören: so läßt sich leicht absehen, daß, wenn auch die neuen Einrichtungen wirklich die bessern wären, die Religion selber durch sie nichts gewinnen, sondern verlieren würde. Denn die Meinung der Meisten, daß sie von den Geistlichen, die doch das Religionsrecht des Volkes schützen sollten, in eben diesem Rechtsbesitze gekränkt würden, und die Erbitterung gegen die geglaubten Kränker ihrer Rechte, würde ihnen das Zutrauen auf das Wort der Prediger und die andächtige Theilnahme an ihrem neueingerichteten Gottesdienste unmöglich machen. Sie würden lieber in den öffentlichen Bier- oder Weinschenken wider den Geistlichen fluchen, als mit dem Geist-

lichen in der Kirche aus dem neuen Gesangbuche singen; denn, sagen sie, „er ist mit seinen neuen Einrichtungen unser Plagegeist geworden, wie der Rentmeister mit seinen neuen Abgaben."

Daraus entstünde ein neues Uebel, dem die neuen Verbesserer doch gewiß bevorkommen wollen; die Tempelscheue, die die sogenannten gebildeten Stände schon ergriffen hat, würde auch das Volk ergreifen, und unsre Kirchen würden in kurzer Zeit so leer werden, als (nach den Klagen einiger Schriftsteller zu schließen) die Kirchen der Nichtkatholischen in einigen Gegenden schon sind.

Wirklich fiel mir das Wort eines vortrefflichen, in Verbesserung der Volksandacht ergrauten Pfarrers, das er mich jüngst hören ließ, schwer auf die Seele: „Bei allen neuen Gesangbüchern und liturgischen Versuchen werden die protestantischen Kirchen doch immer leerer. So mag es auch den unseren gehen. Ich besorge, wir vertreiben unsre alten Kirchengeher, ohne an den neu herbeigelockten viel zu gewinnen."

Es wird also der, welcher in der öffentlichen Liturgie ändern will, nicht nur einen tiefen Blick in das Wesen der Religion haben müssen, um entscheiden zu können, ob sein Neues wirklich an und für sich tüchtiger sey, das Leben der Religion zu offenbaren und zu erhöhen, als das Alte; er wird auch einen weit vorausgehenden Blick haben müssen, ob nämlich die wirkliche Ausführung seines neuen Planes in dieser Zeit und in dieser Lage der Welt noch vernünftig sey, d. i. die Offenbarung und Belebung der Religion erzielen könne.

IV. Wenn die deutsche Sprache in die ganze Meßanstalt eingeführt werden soll, so wird wenigstens die Vernunft so lange nicht dazu rathen können, bis das ganze Meßbuch unter den Augen der Kirchenvorsteher revidirt und neu bearbeitet, bis alle Mängel, die nicht etwa die Tadelsucht erdichtet, sondern auch der richtige Blick des religiösen Gemüthes als Mängel anerkennen müßte, wirklich ergänzet seyn werden. Denn alle Mängel

in dem Zufälligen der Liturgie, die die Zeit herbeigeführt hat, die jetzt eine fremde Sprache glücklicher Weise zudecket, würde die Landessprache dem geübtern Auge aufdecken, und sofort die Erbauung stören. Diese Mängel, die den guten Geist der katholischen Liturgie zwar nicht entkräften, aber doch, besonders bei dem räsonnirenden Theile, trüben können, sind a) unerwiesene Thatsachen aus den Legenden, die in den Ritus verwebet worden, b) das Unpassende der angeführten Schriftstellen auf die Festtage, oder das Unzusammenhängende zwischen den Fragmenten der Briefe, der Evangelien und anderer Schriftstellen, c) das Uebertriebene in Anrufungen der Heiligen, das in den Messen späterer Zeiten vorkommen mag. Es kann die Kirche wohl ein Unkraut dulden, wenn und weil sie es ohne Nachtheil des Weizens nicht ausrotten kann; aber wie sie nie das Unkraut für den Weizen ausgeben darf, so muß sie es auch ausrotten, sobald sie es ohne Beschädigung des Weizens kann.

V. Wenn die Revision und die neue Bearbeitung des Meßbuches gedeihen sollte, so müßte erstens: Alles, was den dreifachen Charakter

der Wahrheit,
der Würde,
der Antiquität trägt,

ohne alle Abänderung beibehalten werden. Denn, wenn du auch dem Neuen das gleiche Gepräge der Wahrheit und Würde geben könntest, so könntest du ihm doch den Charakter der Antiquität nicht verschaffen. Und gerade davon hängt die besondere Kraft zu wirken ab, daß die Wahrheit und Würde der Religion nicht erst gestern entstanden, sondern vor Jahrtausenden schon war, also wie die Tugend ewig jung, ewig schön ist.

VI. Wenn die Revision und Bearbeitung des Meßbuches gedeihen sollte, so müßte zweitens: auch in der zufälligen Form der Messe nichts mehr geändert werden, als was das offenbare Bedürfniß der Andacht in einem gebildeten Gemüthe erfordern könnte.

Du sprichst z. B.: „wozu die Still-Messe? Alles in der Gemeinde müsse laut gesprochen werden.“ Alles? Wie aber, wenn das heilige Schweigen von der Religion mehr offenbarte, als das laute Reden? Alles soll laut gesprochen werden. Wie aber, wenn in der Messe der Priester darum stille-schwiege, damit das mit-fühlende Christenvolk in der tiefen Anbetung nicht nur nicht gestört, sondern darin bestärkt würde? Alles soll laut gesprochen werden. Wie aber, kann denn an einem Freunde das Schweigen nicht so beredt seyn als das Reden? Sollte nicht dasselbe gelten von der Andacht, dieser innigen Befreundung des Menschlichen mit dem Göttlichen? O, ihr lieben Laut-Sprecher, wollet ihr denn alles Gute in das Volk hineinreden? Geht doch zur Liebe in die Schule, schweigend verrichtet sie wohl ihre größten Wunder. Man sieht deutlich, daß ihr dem Buchstaben zu viel vertraut, und, wenn man euch das Dociren, das Schulhalten in der Kirche beschränkte, ihr im Heiligthume nichts weiter zu thun wüßtet? Ist denn Andacht, ihrem Wesen nach, nicht selbst ehrerbietiges Schweigen der Seele vor dem ewigen Worte? Und soll dieses Schweigen nur durch Reden, und nicht auch (einige Augenblicke wenigstens) durch Schweigen offenbar werden können? Gestehet es doch: es fehlet unserer Zeit doch nur am Tiefsinne — denn am Flachsinne, der das obenauf Liegende kühn meistert, hat sie sichtbaren Ueberfluß.

VII. Wenn die Revision und Bearbeitung des Meßbuches gedeihen sollte, so würde drittens: die schöne antike Form der Kirchengebete beibehalten werden müssen, ich meine die: daß 1) alle Gebete an Gott, den Vater, gerichtet, alle 2) durch Christus, den Sohn, geschlossen, alle 3) im heiligen Geiste gleichsam geheiliget, und alle 4) mit dem einfallenden Amen des Volkes versiegelt werden.

VIII. Wenn die Revision und Bearbeitung des Meßbuches gedeihen sollte, so würde viertens: der große Geist des göttlichen, apostolischen Christenthums

alle

alle Gebete,
alle Ceremonien,
alle Handlungen,
alle Lehren

durchdringen müssen.

Die Eine Grund-Wahrheit des ganzen Christenthums (n. 57.) löset sich in folgende Hauptlehren auf:

A. Der Mensch, nach Gottes Bild geschaffen, ward durch die Sünde los von Gott, ward finster, elend, sterblich.

B. Der Mensch kann durch Christus wieder Eins mit Gott werden, lichthell, heilig, selig, unsterblich.

C. Dieß Einswerden setzt aber vollständige Umwandlung des Menschen voraus.

D. Diese Umwandlung kann nicht ohne Gottes Geist bewirkt werden.

E. Die Umwandlung des sinnlichen Menschen in einen geistigen zu verkünden, anzubahnen, zu beschleunigen, an den Tag zu fördern, ist das Werk der Kirche Christi.

Wo nun diese Hauptlehren als die Eine Seele den Körper der Liturgie beseelen, und als der Eine Geist den Liturgen begeistern: da ist wahre christliche Liturgie. Wenn aber die leidige Abstraktionssucht (die ewig von unseren Altären fern bleiben soll) in unsre liturgischen Verbesserungen (??) einreißet; wenn die Gebete, die Ceremonien, die Handlungen, die Lehren von dem tiefen Falle, von dem Erbverderben der Menschheit abstrahiren; von Christus, dem eigentlichen Erlöser, abstrahiren; von dem heiligen Geiste abstrahiren; von der Umwandlung, von der Buße, von der Selbstverläugnung abstrahiren; von der Kirche Christi abstrahiren; von den Ideen des Göttlichen, des Ewigen abstrahiren: da hat das Leben in Gott (die Religion), da hat die Offenbarung und Belebung der Religion (die Liturgie), da hat die Wissenschaft von

Offenbarung und Belebung der Religion (Liturgik) ihre Dimission geben oder nehmen müssen.

IX. Bis die Revision und Bearbeitung des Meßbuches unter den Augen der höhern Kirchenvorsteher vollendet, bis die Vorarbeiten der Gelehrten geprüft, gewürdiget, benützet, bis in der deutschen Kirche durch die höhern Kirchenvorsteher der verbesserte Ritus wirklich eingeführt seyn wird: — — — bis dahin wird der weise Priester alle Mittel in Bewegung setzen, die in seine Hand gelegt sind, die Einigung des Herzens und Geistes zwischen Volk und Priester in der Messe zu erzielen und festzuhalten.

Er wird also 1) mit so viel Salbung, Würde, Andacht die heilige Messe lesen, daß das Volk, obgleich die lateinische Sprache nicht verstehend, dennoch die Grund-, Mutter- und Natur-Sprache alles Gottesdienstes verstehen, und an der Flamme der Andacht, die an dem Priester sichtbar wird, die Andacht der Gemeinde entzündet werden möge. Er wird 2) den hohen Geist der Messe so kurz, so klar, so oft darlegen, daß das Volk das Opfer Christi am Altare geistig erneuern, sich mit Christus opfern, und mit dem Priester an dem Leibe und Blute Christi Antheil nehmen lernet — in jeder heiligen Messe. Er wird 3) die deutsche Messe, die deutschen Evangelien und Episteln, die deutschen Kirchengebete, die deutschen Hymnen, Psalmen der Kirche dem Volke in die Hände geben, wird das Volk sie lesen, sie verstehen, sie mit Andacht in der Messe wie aus dem Herzen beten lehren.*) Er

*) Das neue Gesangbuch, das Herr von Mastiaux herausgab, wird den Seelensorgern diesen Theil ihrer Pflicht ganz besonders erleichtern.

Christoph Schmids Lieder für den katholischen Gottesdienst empfehlen sich selbst.

wird 4) durch einen frommen angesehenen Mann, den er besonders dazu vorgeübet hat, dem Volke während der Messe an besondern Tagen deutsche Betrachtungen, Gebete, Andachtsübungen, die den Geist der Messe darstellen, klar, verständlich, eindringlich vorlesen *) lassen. Er wird 5) in Predigten, Christenlehren, Schulbesuchen den Sinn einzelner Gebräuche, Ceremonien, Gebete bei der Messe so oft und so deutlich erklären, daß das fromme Gemüth es nicht schwer finden wird, bei Allem, was es in der Messe sieht und hört, Christum zu sehen, Christum zu hören, mit Christus sich dem Vater zu opfern, mit Christus sich zu vereinigen. Auf diese Weise wird sich die Empfindung des Volkes mit dem Begriffe vereinigen; der Begriff wird dem Gefühle zur Stütze werden, und das Gefühl dem Begriffe Leben verschaffen. Er wird 6) durch die jüngere Generation, (die er allmälich sich selbst erziehen, die er mit Innigkeit das Leiden und Sterben Christi in der Messe betrachten lehren wird), auf das übrige Volk einwirken, und durch den Ausdruck der Andacht in den Blüthen der Gemeinde, die alten Stämme zu erwärmen wissen. Er wird 7) wo nicht alle Tage, doch einige Male in der Woche bei der Messe, nach dem Evangelium sich zum Volke umwenden, und mit wenig Worten den Inhalt der Messe erklären, **) und nach aufgeregter Theilnahme des Volkes, die Muttersprache alles Gottesdienstes den Mangel der deutschen Sprache ersetzen lassen.

X. Wenn ein deutscher Bischof in seinem ganzen Kirchensprengel, nach reiferer Ueberlegung, einige litur-

---

Strassers Gesänge und Gebete zur heil. Advent-, Rorate- und Weihnacht-Messe werden dem Auftrage seines Herrn General-Vikars in Constanz wohl auch entsprechen.

*) Was Reiter, Weber, Dereser, Nack und andere edle Männer hierin vorgearbeitet haben, ist bekannt, und bedarf keiner Empfehlung mehr.

**) Dieß thun viele unsrer würdigsten Seelsorger, Feneberg in Vöhringen, Engelhard in Ochsenbrunn ꝛc.

gische Veränderungen festzusetzen, und durch Hülfe gebildeter und erleuchteter Seelensorger einzuführen sich gedrungen fühlet, und weiter nichts als Geist und Leben an die Stelle todter Uebungen gebracht wissen will: so wird kein Pfarrer desselben Kirchensprengels, der den Geist des Christenthumes besitzt, seinem Bischof entgegen, sondern vielmehr in die Hände arbeiten wollen; ob er gleich Muth genug haben wird, wenn er in seiner Gemeinde unüberwindliche Hindernisse, oder in der Weise der Verbesserung bedeutende Mängel wahrnehmen sollte, beides mit edler Bescheidenheit zur Kenntniß des Bischofes zu bringen.

Alle Verbesserung, die von oben herab wirkt, und an die Stelle des Todes neues Leben setzet, verdient mit beiden Armen umfangen zu werden.

Man hat den Bischöfen lange genug, und wohl nicht ohne Grund, vorgeworfen, daß sie zu wenig thun — für die Belebung des öffentlichen Kultus. Wenn sie nun, aus dem Schlummer erwachend, allerlei Versuche machen, ein Leben in die todten Glieder des Klerus und durch ihn in die todte Masse des Volkes zu bringen: so wird man sie zum Lohne für ihre Thätigkeit nicht verketzern sollen, nachdem man sie, zum Lohne für ihre Unthätigkeit, lange genug mit Verachtung gestrafet hat.

XI. Daß an die Stelle der lateinischen Vespern, die nach Mittag gesungen werden, wenigstens in unsern Dorfkirchen deutsche Gebete, deutsche Betrachtungen, deutsche Gesänge treten können, ist keiner Untersuchung mehr bedürftig. Auch liegt diese Abänderung nicht außer der Macht des untergeordneten Geistlichen. Ueberdem haben treffliche Pfarrer in Bayern und Schwaben schon vor zwanzig Jahren hierin Manches versucht und Manches geleistet.

XII. Daß bei Ausspendung der heiligen Sakramente die deutsche Sprache (mit Genehmigung des

Bischofes) eingeführt werden könne, wie denn selbst in unsern Ritualen einiges schon in deutscher Sprache mitunter ausgedrückt ist, wird man wohl auch für entschieden ansehen dürfen.

Daß aber unsre Rituale nicht bloß einer Uebersetzung, sondern auch einer genauen Revision und Verbesserung bedürfen, wird wohl von den wenigsten bestritten werden.

Es liegen zwei neue Schriften vor mir, Entwurf eines neuen Rituals, von einer Gesellschaft katholischer Geistlichen des Bisthums Constanz 1806, und liturgische Versuche oder deutsches Ritual für katholische Kirchen von Ludwig Busch, Erlangen 1810; das letzte ist mehr Uebersetzung, das erste mehr neue Vorarbeit.

Es wird dem Bischofe, der seinem Berufe nach das Auge der Diözese, und die Seele aller weisen Einrichtungen ist, nicht unlieb seyn, unter seinen Priestern Männer zu zählen, die die Vergangenheit mit kritischen, die Gegenwart mit aufmerksamen, und die Zukunft mit prophetischen Blicken erfassend, Alles, was in den öffentlichen Anstalten die Kraft zu salzen, verloren hat, zu entfernen, was noch salzen kann, in Bewegung zu setzen, und die ganze Liturgie der Nachwelt in einer verschönerten, kräftigeren Gestalt zu überliefern streben. Nur wird er nicht vergessen, daß ihm der Sporn und der Zaum zugleich und beide nicht umsonst anvertraut sind, und daß er, wenn er hier die Trägen spornen zu müssen glaubt, dort die Muthigen, die im Eifer das Ziel verfehlen könnten, zu zäumen nicht unterlassen darf.

Und, wenn schon der untergeordnete Geistliche die Zeichen der Zeit zu Rathe ziehen muß, ehe er eine Veränderung in der Liturgie, die die Grenzen seiner Macht nicht überschreitet, geltend zu machen suchet: so wird der Bischof, als das umher schauende Auge des Klerus dieselben Zeichen der Zeit um so weniger unbemerkt lassen dürfen, je höher sein Standpunkt ist, von dem aus die Gegenstände gesehen werden können.

Es sind hier zweierlei Meinungen laut geworden. Einige halten die gegenwärtige Zeit, in denen sich die Staaten neu bilden, und auf mancherlei Weise runden, für die schicklichste, auch der Liturgie eine neue Gestalt zu geben; „denn, meinen sie, es gehe Alles „Einem hin: und, wenn man diesen Augenblick zur Ver„besserung des Ritus ungenützt vorbei lasse, so kom„me ein ähnlicher vielleicht in Jahrhunderten „nimmer." Die Andern behaupten dagegen: gerade die Zeit, die so viel Unangenehmes durch die politischen, ökonomischen Umbildungen für das Volk herbei führe, sey für die Umänderung der Liturgie die unschicklichste; denn jede Verbesserung des Kultus werde, wie das Unangenehme der politischen, ökonomischen Neuerungen, mit demselben Auge angesehen.

Vielleicht erblickt der höhere Kirchenvorsteher, wenn er anders Fenelons Blick hat, daß beide Theile Unrecht haben, daß also die gegenwärtige Zeit, die viel Unangenehmes für alles Volk mitbringt, es aber doch gewöhnt, die Dinge in einer andern Gestalt zu sehen, für die neue Gestaltung der Liturgie, weder die schicklichste, noch die unschicklichste sey. Er wird wohl auch einsehen, daß, wenn die neue Einrichtung wirklich eine heilsame Arznei für das kranke Volk wäre, man auf die Zustimmung des Patienten nicht warten dürfte.

Es wird also doch vorzüglich darauf ankommen, ob die neue Einrichtung wirklich eine Arznei, und eine heilsame, und eine heilsame Arznei für das Volk sey.

Wäre dieß Alles entschieden, so würde man wohl die bittere Arznei versüßen dürfen, um den Widerstand zu mäßigen, aber sie, die Arznei, auch wider den Willen des Kranken, ihm doch eingeben sollen.

XIII. Daß, nachdem unsre Exegeten sich dreißig Jahre müde gearbeitet haben, den Teufel aus der heiligen Schrift zu bannen, und ihn noch nicht daraus bannen konnten, unsre Liturgen ihn auch aus den Tauf-

ceremonien bannen sollen, finde ich so unnöthig als vergeblich. Denn, da der Täufling durch die Taufe zum Streite wider das Reich der Lüge für das Reich der Wahrheit eingeweiht werden soll: so sehe ich nicht ein, warum die Einweihung zum Streite wider das Reich der Lüge fortdauern sollte — wenn der Vater der Lüge todt wäre. Lebt er aber noch, und hat die Einweihung zum Kampfe wider ihn noch Bedeutung: warum soll denn von dem Streite noch die Rede seyn und nicht auch von dem Feinde, wider den gestritten werden soll?

Entweder keinen Christus, oder den Apostolischen, und der apostolische Christus ist ein Uebermann der Sünde, des Todes und der Hölle.

XIV. Indem einige die Volksandacht, Rosenkranz genannt, als einen Dornenkranz ansehen, der sich mit vielen Vorurtheilen in die Fibern des armen Volkes hineingedrückt hätte; indem ihn andere mit Jais, Weber, Reiter, Haid durch Betrachtungen, Lesestücke, die sie zwischen einschalten, in eine erbauende Uebung der Volksandacht verwandeln: bemerkt der Liturg, der seinem Grundsatze getreu bleibt, auch hier wieder: daß a) wie das Volk aus dem Herzen beten, und über göttliche Dinge nachsinnen lernet, der Mechanismus alles Mundgebetes von selbst wegfallen müsse; daß also b) die Hauptarbeit des Seelensorgers dahingehen müsse, nicht so fast den Rosenkranz wegzuschaffen, als die Gemeinde über göttliche Dinge nachsinnen, und aus ihrem Herzen beten zu lehren; daß es c) besser sey, in die stehende geliebte Form einen Geist einzuhauchen, als die stehende Form zu entfernen, ehe der Geist Herberge genommen, und sich eine bessere Form gebildet hat; daß d) bei zunehmender wahrer Bildung gute Erbauungsbücher von selbst an die Stelle des Rosenkranzes treten, so wie die fortschreitende lebendige Religion auch die Erbauungsbücher, (je länger, je mehr,) entbehrlich machen müßte; daß e) die gewaltsame Entfernung des Rosenkranzes den rohen Haufen nur noch roher machen werde. Mir wenigstens wäre der Schulknabe, der Hand-

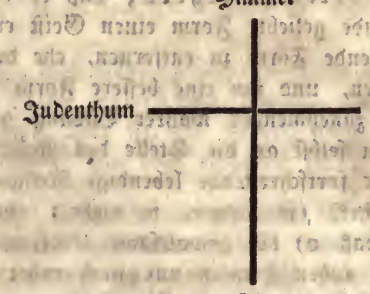
werksbursche, der Dorfjunge, die sittsam in der Kirche, den Rosenkranz in der Hand haltend, auf den Altar hinsähen, ein weit lieblicherer Gegenstand, als derselbe Schulknabe, derselbe Handwerksbursche, derselbe Dorfjunge, die jetzt, ohne Rosenkranz, die Hand in den Beinkleidern steckend, in der Kirche umherstehen, umherschauen, umherlaufen, und überall nur ein Schauspiel der Rohheit aufführen.

XV. Das Kreuz in Kirchen, auf Kirchhöfen hingepflanzt, sey unästhetisch, sagen einige; Christus in der Glorie wäre lieblicher, sagen andere.

Dem Christen ist das Kreuz eine Erinnerung an seinen Herrn, der aus Liebe für die Knechte der Sünde starb, und vom Kreuze zum Throne Gottes sich und uns den Weg bahnte.

Diese Erinnerung ist ihm lieb — er mag ihrer nicht gern entbehren. Sie ist ihm sogar lieber als eine schlechte Predigt, die ihm von Gott, von Christus, von dem ewigen Leben, nichts zu sagen weiß. Einige Vorstellungen des Kreuzes mögen, als Kunststücke betrachtet, wohl auch unästhetisch seyn. Und, wenn geschickte Künstler schöne Kunstarbeiten liefern, so ist es den Christen nicht unlieb.

Indessen, was die Form des Kreuzes selbst betrifft, so ist sie ihm im hohen Grade ästhetisch; denn sie ist der einfachste Ausdruck der erhabensten Lehre.



Das Kreuzzeichen bedeutet ihm (um andere Sinndeutungen hier nicht zu wiederholen), nämlich: daß Christus durch seinen Tod am Kreuze Himmel und Erde in Ein Gottesreich, Juden und Heiden in Eine Kirche vereinigt habe.

Christum in der Glorie sieht der Christ auch gern, aber der auf Golgatha paßt besser zu seinem hiesigen Christenberufe. Denn, um mit Christus — in der unvergänglichen Glorie zu leben, muß er jetzt mit Christus — dem Vergänglichen sterben.

XVI. Eine ältere Form der Volksandacht ist die Litaney. Was Anfangs bloß ein einfaches, wiederholtes: Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser, war, ist späterhin durch die angehäuften Erinnerungen an die Heiligen ein zusammengesetztes Gebet geworden.

Diese Andachtsform, eigentlich ein Wechselflehen des Priesters und des Volkes, ist nicht untüchtig, dem schwachen Gedächtnisse der Menge zu Hülfe zu kommen, und ihm die Grundlehren der Religion, und die Gebote des heiligen Lebens in's Andenken zurückzurufen, indem der Priester z. B. die Gaben, Führungen Gottes, und Bedürfnisse des Menschen nennet, und das Volk nur sein: Erbarme dich unser, wiederholen darf.

Sie ist auch nicht untüchtig, den Zerstreuungen des Gemüthes zuvorzukommen, und die Aufmerksamkeit der Antwortenden fest zu halten. Vortreffliche Seelensorger werden bei Bittgängen, bei Gebetstunden, durch neue Litaneyen, die den Geist des Christenthumes athmen, die Volksandacht zu beleben wissen.

Hier hebe ich aus dem Fasciculus sacrarum Litaniarum ex sanctis Scripturis et Patribus, einer Schrift, die Herzog Wilhelm V. von Bayern im Jahre 1600 in seiner Kabinetsdruckerpresse abdrucken ließ, und seiner Schwester Maria, der Erzherzogin von Oestreich widmete, eine aus:

Litaney
von dem heiligen Geiste.

Der Priester:	Das Volk:
Gott, himmlischer Vater!	Erbarme dich unser!
Gott, Sohn, Erlöser der Welt!	
Gott, heiliger Geist!	
Vater, Sohn, Geist, einiger Gott!	
Geist der Wahrheit!	
Geist der Weisheit!	
Geist des Verstandes!	
Geist der Stärke!	
Geist der Andacht!	
Geist des guten Rathes!	
Geist der heiligen Furcht!	
Geist der Liebe!	
Geist der Freude!	
Geist des Friedens!	
Geist der Geduld!	
Geist der Güte!	
Geist der Langmuth!	
Geist der Sanftmuth!	
Geist des Glaubens und der Zuversicht!	
Geist der Enthaltsamkeit!	
Geist der Demuth!	
Geist der Klugheit!	
Geist des Lebens und des Heiles!	
Geist aller Tugenden!	
Geist der vielgestaltigen Gnade!	
Geist aller Kinder Gottes!	
Reiniger unsrer Seelen!	
Heiliger und Regierer der allgemeinen Kirche!	
Ausspender der himmlischen Gaben!	
Durchschauer des Gedankens und des Herzens!	
Trost in allen Trübsalen!	
Süßigkeit aller Anfangenden im Guten!	
Stärke aller Zunehmenden!	

Der Priester:	Das Volk:	
Krone aller Vollendeten!		Erbarme dich unser!
Jubel der Engel!		
Licht der Patriarchen!		
Einsprecher der Propheten!		
Mund und Weisheit der Apostel!		
Sieg der Martyrer!		
Wissenschaft der Bekenner!		
Reinigkeit der Jungfrauen!		
Salbung aller Heiligen!		
Sey uns gnädig!	Schone unser, heiliger Geist!	
Sey uns gnädig!	Erhöre uns, heiliger Geist!	
Von allem Uebel!		Erlöse uns, heiliger Geist!
Von aller Sünde!		
Von aller Versuchung der Hölle!		
Von aller Bestreitung der erkannten Wahrheit!		
Von dem scheelen Blicke der Mißgunst!		
Von aller Verstockung und Unbußfertigkeit!		
Von aller Nachlässigkeit und Trägheit!		
Von aller Unreinigkeit des Geistes und des Leibes!		
Von aller Spaltung und Irrlehre!		
Von aller bösen Gesinnung!		
Von dem ewigen Tode!		
Durch dein Hervorgehen aus dem Vater und dem Sohne:		
Durch deine Erscheinung bei der Taufe Christi:		
Durch deine Ankunft am Pfingstfeste:		
Am Tage des Gerichtes!		
Wir Sünder! —		Wir bitten dich, erhöre uns!
Daß du alle Glieder der Kirche beleben und heiligen wollest:		
Daß du alle Völker in dem Einen heiligen Glauben vereinigen wollest:		
Daß du uns mit deiner heiligen Gnade überall bevorkommen, begleiten und unterstützen wollest:		
Daß du uns die Gabe der Andacht und Gottseligkeit schenken wollest:		
Daß du alle unsre Gedanken, Worte und Werke zu dir emporrichten, und durch dich heiligen wollest:		

Der Priester:	Das Volk:
Daß du uns in Demuth und aller Tugend gründen wollest:	Wir bitten dich, erhöre uns!
Daß du die himmlische Sanftmuth und Geduld in uns pflanzen wollest:	
Daß du in uns den Hunger und Durst nach der wahren Gerechtigkeit erregen wollest:	
Daß du uns zu Gefäßen deiner Liebe machen wollest:	
Daß du einen reinen Geist und ein reines Herz in uns erschaffen wollest:	
Daß du uns den Frieden des Gewissens und die Festigkeit des Herzens schenken wollest:	
Daß du uns, um der Gerechtigkeit willen Verfolgungen zu leiden, stark und würdig machen wollest:	
Daß du uns in der Gnade befestigen wollest:	

Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt: — Gieß deinen heiligen Geist in uns aus!

Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt: — Sende uns herab den versprochenen Geist des Vaters!

Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt: — Gieb uns deinen heiligen Geist!

Laßt uns beten!

Gott, der du die Herzen der Gläubigen durch die Erleuchtung des heiligen Geistes in aller Weisheit unterwiesen hast: verleih uns nun auch die Gnade, daß wir durch denselben Geist zur wahren Erkenntniß gelangen und seiner Tröstungen uns stets erfreuen mögen ꝛc.

Ich darf jeden Christen, der noch Christ ist, also an einen heiligen Geist glaubt, und weiß, daß er nur durch ihn Christ, gesalbt mit Geisteskraft, seyn kann, auffordern, diese Gebetsform nach der heiligen Schrift, nach den Aussprüchen der Väter zu prüfen. Er wird ihr weder den liturgischen Werth überhaupt, noch das Passende zu Volksandachten insbesondere streitig machen können. Und, wenn der Pfarrer diese Litaney täglich in der Pfingstwoche vor seinem Volke aussprechen, und

das Volk in regem Gefühle der Andacht nachsprechen würde: ich denke, es müßte sich dadurch Religion offenbaren und beleben.

XVII. Da die Litaneyen, besonders bei Prozessionen, gesprochen, gesungen werden, so hat Litaney und Bittgang einerlei Bedeutung gewonnen. In dieser Hinsicht ist eine der berühmtesten Litaneyen (Bittgänge), die die siebengestaltige heißt.

Als im November des 589 Jahres die Stadt Rom durch die Ueberschwemmung der Tiber sehr verwüstet ward, und die aus dem zurückgelassenen Schlamme sich entwickelnde Epidemie viele Menschen, und unter diesen auch den Papst Gelasius weggerafft hatte, ergriff Gregorius der Große, sein Nachfolger, den Anlaß, sein Volk zur Umänderung des Sinnes und Lebens aufzufordern, setzte einen allgemeinen Bittgang, und eine sogenannte allgemeine Wallfahrt fest; theilte dabei sein Volk und die Geistlichkeit in sieben Chöre. Die Kirche Sancta Maria Major war der Platz, wobei sich alle Chöre versammelten, deßhalb die Station genannt. Der erste Chor bestand aus seiner Klerisei; die nahm ihren Ausgang aus der Kirche des heiligen Kosmas und Damian, und begab sich zur allgemeinen Station; der zweite Chor bestand aus den Aebten und allen Klostergeistlichen, aus den Aebtissinnen und allen Klosterfrauen; den dritten Chor bildeten die Kinder unter Anführung ihrer Priester; den vierten die Jünglinge und Töchter; den fünften die verheiratheten Männer; den sechsten die Wittwen, den siebenten und letzten die verheiratheten Frauen. Alle sieben Abtheilungen nahmen Vormittags um neun Uhr, jede von einem andern dazu bestimmten Orte, ihren Ausgang, und begaben sich an den Platz der Station. Diese Wallfahrt hieß die siebenfache Litaney. Die öffentlichen Gebete wurden drei Tage fortgesetzt, von dem Mittwoche bis zum Freitage. Alle Gassen, alle Plätze der Stadt ertönten von dem Kyrie Eleyson. Die Thränen, die Gebete, die frommen Entschließungen, das Fasten, das

Almosen des Volkes kamen vor Gott, am dritten Tage hörte die Pest und die Wallfahrt auf.

Ich finde etwas Herzerhebendes in diesem Volksaufstande besserer Art, in diesem Verein aller Herzen, aller Stimmen zu Einem Rufe: Herr, erbarme dich unser; in diesem Zusammenklange aller Gebete zu dem Einen Gott, in diesem Zusammenfließen aller Thränen, in dieser Erhebung aller Augen, aller Hände, aller Seufzer, aller Gemüther zum Himmel . . . . . .

Allerdings sind in späterer Verbreitung der Bittgänge viele Mißbräuche, allerdings ist bei kalter Wiederholung derselben Gebetsformel, ohne ein gemeinsames Interesse der Betenden, viel Mechanismus neben eingekommen. Aber eben hierin soll die stille Reformation Wunder thun.

Sie soll die schöne Sache stehen lassen, und den häßlichen Auswuchs wegschneiden. Die von der Kirche festgesetzten Bittgänge sollten in jeder Gemeinde so vollzählig, wie möglich, so harmonisch, wie möglich, und ein schönes Schauspiel der gemeinsamen Andacht werden.

XVIII. Daß die Litaney, der Bittgang, der in den drei Tagen vor dem Feste der Auffahrt Christi gehalten wird, reich an den lieblichsten Bedeutungen sey, haben die älteren Schriftsteller Rabanus Maurus, Durandus, Honorius Augustodunensis ꝛc. längst bemerkt, und ein neuerer wieder in's Andenken gebracht. „Besonders in diesen Tagen der Himmelfahrt Christi sollen sich, nach dem Willen der Kirche die Gemüther der Gläubigen über das Irdische hinausschwingen, und mit ihrem Herrn und Meister in die himmlische Freudigkeit versetzen.

Die Buße, die Verläugnung alles Sinnlichen, die Sehnsucht nach dem Geistigen und Göttlichen sollen da vor Allem die Herzen erfüllen. Sodann begehen sie sinnbildlich die Wanderschaft aus dieser in eine andere Welt, und zwar begehen sie dieselbe in Gemeinschaft, wie es sich für die Gemeinden der Heiligen ziemt, alle

folgend dem einen Herrn und dem Siegeszeichen der Erlösung.

Sie feiern die Auferstehung, Erhebung und Weihung der ganzen Natur mit ihrem Herrn und Haupt, und durch dessen Erhöhung in den Himmel; sie kommen zum Abschiede Christi zusammen, sie erheben ihren Blick in die Höhe, ihre Herzen erweitern sich, das Gemäuer der Kirche wird ihnen zu enge, sie strömen hinaus in den weiten, lieblichen Tempel der Natur, wandeln gleichsam zum Abschiedsberge. Bald umfängt die begeisterte Seele Himmel und Erde, und fühlt und lebt liebend wie Christus im Ganzen." (Güglers einige Worte über den Geist des Christenthumes 1810.)

XIX. Die Begräbniß-Ceremonie verdient eine besondere Würdigung.

Daß Menschen noch in der todten Hülle des unsterblichen Geistes diesen Geist ehren, und um des Geistes willen auch die Ruinen seines Hauses noch mit Achtung behandeln, und diese Achtung durch ein Leichenbegängniß bezeugen, macht der Menschheit Ehre, und nur die Ausbrüche der wildesten Unmenschlichkeit in den Tagen der gräßlichsten Revolution konnten eine Entheiligung der Gräber und eine gewaltsame Abschaffung des feierlichen Begräbnisses herbeiführen.

Alle Gefühle des menschlichen Herzens nimmt die Leiche eines geliebten Menschen in Anspruch. Die Familie fühlt sich wie verwaist, der Staat ehret den Bürgersinn durch Theilnahme an dem gemeinsamen Verluste, die Religion heiliget das Andenken des Verblichenen, indem sie den Staub der Erde wiedergiebt, und wiedergebend segnet.

Die Begräbniß-Ceremonie, die unsre Rituale vorschreiben, faßt in sich die Aussegnung der Leiche aus dem Hause, die Begleitung bis zum Grabe, und die Begrabung selber.

1. Unter dem dumpfen Schalle der Glocke erscheint der Priester in schwarzer Stole; an der Stätte, wo die

Leiche liegt, besprengt er sie mit dem geweihten Wasser, und spricht:

Laßt uns beten für die Gläubigen, die verblichen sind!

Herr, verleih ihnen die ewige Ruhe!

Ewiges Licht leuchte ihnen!

Sie ruhen im Frieden, Amen.

Dann werden die zwei Psalme: Miserere mei DEUS und De profundis gesprochen.

Besonders rührend ist das Gebet, ehe die Leiche in die Höhe gehoben, und weggetragen wird: Wir bitten dich, o Herr, daß du die Seele deines Dieners (Dienerin) lossprechen, und ihr Alles, was sie aus Gebrechlichkeit des Fleisches, im Laufe des menschlichen Lebens gesündiget hat, Kraft deiner Erbarmung, die lauter Vergebung ist, nachlassen wollest, durch Jesum Christum, unsern Herrn! Amen.

2. Jetzt wird die Leiche wieder mit geweihtem Wasser besprenget und geräuchert, aufgehoben von den Trägern, und fortgetragen.

Die einfachste Ceremonie ist die stille, langsame, festliche Begleitung der Leiche zum Grabe. Ernste Todesgedanken senken das Auge nieder, und nur die Gebete der Gläubigen, die Thränen der Liebenden, und die Gesänge der Kirche unterbrechen — die Stille.

3. Nun hält der Zug vor dem Grabe.

a) Zuerst wird das Grab zur Ruhestätte eingeweiht:

Geweiht sey dieses Grab im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes.

Mit himmlischem Thau erquicke Gott deine Seele (bei der Asperſion).

Mit himmlischem Wohlgeruche weide Gott deine Seele (bei der Räucherung).

b) Dann

b) Dann wirft der Priester dreimal etwas Erde auf die Leiche:

Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist und Staub werden wirst.

c) Darnach wird das Wort Christi ausgesprochen:

Ich bin die Auferstehung und das Leben: Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stürbe, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben ewig.

d) Nach diesem Worte Christi ertönet das:

Benedictus DEUS Israel.

e) Das Wort Christi wird wiederholet:

Ich bin die Auferstehung und das Leben: Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch stürbe, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird nicht sterben ewig.

f) Dann wird gebetet:

„Wie ihn der wahre Glaube der Heerde Christi beigesellet hat, so soll ihn die Erbarmung jetzt beigesellen den Chören der Engel durch Jesum Christum, unsern Herrn!"

g) Jetzt wird, was bei der Aussegnung gesungen ward, auch hier wiederholt.

Ewige Ruhe verleihe ihm, o Herr!
Ewiges Licht leuchte ihm!
Im Frieden ruhen sie Alle!

h) Indeß ist das Grab ausgefüllt, nun bezeichnet es der Priester dreimal mit einem hölzernen Kreuze:

Gezeichnet sey über dir das Zeichen des Erlösers, unsers Herrn Jesu Christi, der dich am Kreuze erlöset hat — — — Friede sey mit dir!

— — — — Die Worte Christi an Gräbern ausgesprochen, und besonders das Wort: Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich

glaubt, wird leben, wenn er auch stürbe, müssen tiefen Eindruck machen, wenn die Stille und Andacht die Seele des Leichenzuges wären. Aber die profane Sitte und das profane Geschwätz der Begleitenden, das Durcheinanderlaufen der Gassenjungen, machen auch die Predigt des Todes am Grabe — fruchtlos an Menschen, die heute zum Grabe begleiten, und übermorgen begleitet werden.

— — — Wenn der Seelensorger den großen Geist dieser Begräbniß-Ceremonie fühlet, und glaubt, noch etwas aus seinem Herzen dazu setzen zu müssen, so mag er es versuchen.

Ein solcher wohlgerathener Versuch, Formular zur Beerdigung der Kinder, von dem Pfarrer Strasser ist in dem Archive für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln der Constanzerdiöcese, 6 Heft 1810 eingerückt.

XX. Die Bruderschaften (besondere Versammlungen des Volkes zu besondern Uebungen der Andacht) sind als Versuche, den Tod, der in der Mehrzahl herrscht, in einigen Gliedern zu verbannen und Leben zu wecken, anzusehen, und als solche nicht schlechtweg verwerflich. Unfähig, das Weltmeer im Großen trinkbar zu machen, versucht man es, dasselbe in kleinen Portionen zu versüßen. Unfähig die ganze Gemeinde zu beleben, versucht ihr Vorsteher die empfänglichern gleichsam als einen engern Ausschuß, in eine besondere Verbindung zu bringen, und durch sie auf die ganze Masse zu wirken.

Ich weiß wohl: oft hat Eigennutz, oft Aberglaube, oft Neugierde und Nachahmungssucht sie erzeuget, aber es haben auch einige erleuchteten, gottseligen Männern ihren Ursprung zu verdanken, wie die, welche Franz von Sales, und eine andere, die Caraffa eingeführt hat. Der letztern habe ich, um ihres reinen Geistes willen, einen neuen Buchstaben gegeben.*)

*) Bruderschaft von dem guten Tode, ein Beitrag zur öffentlichen Andacht in unsern Pfarrgemeinden.

Der weise Seelensorger führt, außer dem Falle des genannten Bedürfnisses nicht leicht besondere Versammlungen ein, wo keine sind, und sucht denen, die schon da sind, eine Richtung zu geben, die sie zu wohlthätigen Stützen des öffentlichen Gottesdienstes der ganzen Gemeinde macht.

Er sieht sie nämlich als Aufgebote an, die das Volk in den Pfarrkirchen versammeln, und als Schlüssel, die die Herzen aufschließen, in die er die Lehre Christi und der Apostel legen kann.

In vielen Gemeinden haben sie überdem den Fond zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben für Kirchenbau und Kirchenzier, oft auch zur Unterhaltung des Pfarrers selbst, herbeigeführt oder wenigstens vermehrt. Eine Wohlthat, die in unsern Tagen bedeutender zu werden anfängt, als der reine Eifer für die reine Sache des Evangeliums wünschen kann.

XXI. Die Volks-Konkurse, die es den Priestern, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer machen, das Amt der individuellen Seelenpflege zweckmäßig zu verwalten, können dadurch sehr vermindert werden, daß a) die Pfarrer alle Sonntage ein Paar Stunden vor, und eine Stunde nach dem öffentlichen Gottesdienste in den Beichtstuhl gehen, um einzelnen Gläubigen nach ihren besondern Bedürfnissen bei guter Muße zum Heile und zur Erbauung zu dienen; daß b) sie die Pfarrgemeinden an ihre Pfarrkirchen anschließen, und dadurch anschließen, daß sie das Amt des Liturgen und des Lehrers und des Seelensorgers mit ausnehmender Treue verwalten. Uebrigens wird die Aufhebung der Klöster und die Verminderung der Hülfsgeistlichen die Volks-Konkurse, auch ohne andere Kunstmittel, schon sehr beschränken.

XXII. Ein Gemüth, das froh ist, wenn es loben kann, und traurig wird, wenn es tadeln muß, wird zweierlei liturgische Einrichtungen, (die sich von selbst empfehlen, und die trefflichen Seelensorger, die sie gemacht haben,) mit besonderer Theilnahme lesen.

1) Die Kommunion wird als Kommunion, als Theilnahme Aller an dem Einen Brode des Lebens, auf eine wahrhaft liturgische Weise gehalten. Es geht nämlich die ganze Gemeinde oder größere Abtheilungen derselben an Einem Festtage zum Tische des Herrn.

Der Pfarrer bereitet sie mit herzlichen Gebeten, und kurzen Reden, die er vor der heiligen Handlung spricht, zur Kommunion vor. Bei der Kommunion selbst herrscht die schönste Ordnung, kein Gedränge, kein Umherlaufen. Allemal treten z. B. nur zwölf Personen langsam, feierlich, anbetend, mit frommer Geberde zum heiligen Tische hin; sie empfangen den Leib Christi, und zurücktretend machen sie den auf gleiche Weise nachrückenden Platz, und diese wieder andern, bis das ganze Volk mit dem Brode des Lebens genährt ist. Dann kniet die Gemeinde anbetend vor dem Herrn — — eine halbe Viertelstunde tiefes Stillschweigen — — die Christen reden mit Christus, die Menschen mit Gott. Darnach spricht der Priester mit lauter Stimme Dankgebete aus dem Herzen des Volkes, und neue Gelübde aus dem Herzen des Volkes, und drängende Bitten aus dem Herzen des Volkes. Jetzt schließt er die nach seiner Kommunion abgebrochene Messe, und entläßt die Gemeinde mit einem väterlichen Worte.

2) Die Kinder-Kommunion wird in vielen Pfarrgemeinden am ersten Sonntage nach Ostern gehalten, ein Fest für Eltern, Kinder und die Gemeinde.

Die Feierlichkeit wird ungemein erhöhet, wenn die Kinder, ehe sie zum Tisch des Herrn hinzutreten, a) in der Kirche vor aller Gemeinde aus der ganzen christlichen Lehre geprüft werden; wenn nach vollendeter Prüfung b) der Pfarrer die ganze Gemeinde auffordert, zu entscheiden, ob sie die Kinder für tüchtig halte oder nicht, die erste Kommunion zu empfangen; wenn die sieben ältesten Männer aus der Gemeinde c) im Namen der ganzen Gemeinde das Urtheil der Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit aussprechen; wenn der Pfarrer die, welche er und die Gemeinde tüchtig gefunden hat, d) zum Tauf-

steine hinführt, wo sie das Glaubensbekenntniß, das die Pathen für sie abgelegt hatten, nun in Person aus Ueberzeugung ablegen, und den Taufbund erneuern; wenn er sie e) vom Taufsteine zum Tische des Herrn hinführt, und vor ihnen, in ihrem Angesichte niederkniend, sie zur Kommunion vorbereitet; wenn er f) nach vollbrachter Kommunion jedes Kind insbesondere den Eltern zuführet, und ihrer Sorge vor allem Volke übergiebt und empfiehlt.

Zwei Aber — sammt Antwort.

Aber, wenn deine liturgischen Grundsätze allgemeine Annahme fänden, würden die Geistlichen nach deinem Sinne gebildet, mit dem Jahrhunderte fortgeschritten seyn, und die Lorbeere der Aufklärung an ihren Stirnen prangen?

Es geht mit ganzen Jahrhunderten wie mit einzelnen Menschen. Der Jüngling, im Drange, der Bildung seiner Zeit sich zu ermächtigen, läuft seinen Altersgenossen weit voran. Bei eintretender Besonnenheit der männlichen Jahre und nach gelöstem Zauber, sieht er sich in mancherlei Labyrinthen des Denkens und des Lebens befangen, und in unendlichen Verirrungen weit vorangerückt. Will er nun ein weiser oder auch nur ein kluger Mann werden, so wird er, der Verirrungen kundig, sich aus den Labyrinthen den nächsten Rückweg auf den verlassenen Pfad der Wahrheit suchen oder selbst bahnen, und auf dem gefundenen oder gebahnten Pfade bis zum Punkte des Scheideweges zurück eilen müssen, und dieser sein Rückschritt wird ihm mehr Ehre, als jener Vor-Schritt machen.

So mit unserm Zeitalter, das an neuen Erfindungen, und an neuen Täuschungen gleichen Reichthum aufzuweisen hat. Es glänzen viele falsche Perlen in seinem Ehrenkranze, und der Boden, auf dem es thront, schwankt unter seinen Füßen so schauerlich, daß die Ungewißheit des Bestehens dem Glanze des Daseyns wenigstens die Wage hält. Wenn nun das Zeitalter selbst

Rückschritte machen muß zu den verlassenen Ideen der ewigen Wahrheit, um dem errungenen Glanze Realität und Dauer zu verschaffen: so wird auch der Geistliche, der die gegebenen Grundsätze der Liturgie zu den seinen gemacht hat, in allen jenen Wissenschaften und Künsten, die keines Rückganges bedürfen, weil sie sich in keine Labyrinthe verirret haben, kühn vorwärts schreiten, wenn er gleich in den Einrichtungen der äußeren Religion eine seltene Nüchternheit, Ruhe, Besonnenheit und Klugheit offenbart, die seine rüstigern Zeitgenossen nicht kennen, und eben deßhalb für eine Makel ihres Ruhmes ansehen würden. Und gerade darin, daß er die reine Begeisterung mit Nüchternheit, Ruhe, Besonnenheit und Klugheit verbindet, wird er seinem Zeitalter weit voranlaufen — und am Ende nur in den Fehlern desselben zurückgeblieben seyn. Was den zweideutigen Ruf der Aufklärung betrifft, so wird er sich eines besseren werth gemacht haben. Und, wenn er sein Glaubensbekenntniß über Aufklärung ablegen wollte: so würden die, welche dieses Wort zum Aushängschilde ihrer kleinlichen Ansichten und kleinlichen Untersuchungen eingeweiht haben, große Augen machen, und vielleicht in Zukunft mit ihrer Weisheit mehr hinter dem Berge halten, um ihre Blöße nicht zu verrathen. Hier zur Probe nur die ersten drei Buchstaben aus seinem Glaubensbekenntnisse:

A. Es giebt weise, es giebt aufgeklärte, es giebt eingebildete Menschen, je nachdem in ihnen

entweder Vernunft,

oder Verstand,

oder Dünkel vorherrschet.

Die Vernunft nimmt ihr Licht aus dem Ewigen und Unermeßlichen, der Verstand aus dem Zeitlichen und Räumlichen, aus dem Endlichen, das nicht aus den Schranken der Zeit und des Raumes heraus kann, der Dünkel aus leeren Einbildungen.

B. Wie Vernunft, Verstand und Dünkel, so unterscheidet sich Erleuchtung, Aufklärung, Aufklärerei.

Erleuchtung ist — der Vernunft, die ihr Licht aus dem Ewigen, Unermeßlichen, aus Gott empfängt.

Aufklärung ist — des Verstandes, der sein Licht aus dem Zeitlichen und Räumlichen, aus dem Endlichen holet.

Aufklärerei ist — des Dünkels, der weder vernünftig noch verständig ist, sondern die wahre Aufklärung hemmt, indem er nach selbstgeschaffenen Einbildungen das Aeußere meistert, und so lange meistert, bis er in dem Augenblick, in welchem er den Gipfel seiner Meisterschaft erreicht, zum Narren wird.

C. Die Wenigen, in denen sich Erleuchtung und Aufklärung einiget, sind die auserwählten Rüstzeuge zur Verbesserung der Welt; denn sie stehen mit dem rechten Fuße in der Ewigkeit, mit dem linken in der Zeit, und handeln aus dem Ewigen in das Zeitliche hinein, und was sie thun, das muß gedeihen, und Heil für die Welt werden.

Diese drei Buchstaben geben es schon hinlänglich zu erkennen, daß der Geistliche, der nach den gegebenen Grundsätzen gebildet wäre, erleuchtet in den ewigen, und aufgeklärt in den zeitlichen Angelegenheiten, sich nie mit der faden Aufklärerei entehren würde.

„Aber die großen Verbesserungen der Liturgie von „dem Urtheile und der Thätigkeit der höhern Kirchen„vorsteher abhängig machen, heißt — laut aller Ge„schichte, nicht viel weniger, als sie ad Calendas graecas „hinausschieben."

Wohl hat mich die Geschichte belehrt, daß die von dem weisen Kanzler Gerson ersehnte allgemeine Reformatio in Capite et membris noch immer ein frommer Wunsch geblieben ist. Wohl weiß ich, daß die höhern Kirchenvorsteher nur zu oft von niedern

Geschäften gehemmt, an das hohe Werk der Kirchenverbesserung keine Hand anlegten.

Aber, ich weiß auch, daß es ungleich besser ist, dem Buchstaben der stehenden Liturgie all den Geist einhauchen, den der untergeordnete Geistliche einhauchen kann und darf, als die Liturgie den willkührlichen — einander widersprechenden Verbesserungen der Einzelnen Preis geben, die am Ende doch nur eine volle, liturgische Anarchie herbei führten, und anstatt den Buchstaben des Zufälligen zu verbessern, auch das Wesen und den Geist des Ganzen zerstörten. Jetzt haben wir eine Liturgie, die im Wesentlichen gut, und nur im Zufälligen mancher Verbesserung bedürftig ist: vielleicht, wenn jeder Geistliche nach seiner Einsicht und Laune, nach seiner Unkunde und Leidenschaft daran verbessern dürfte, so gut er es verstünde, oder wie er wollte: so erhielten wir — entweder das graufe Chaos, oder ein Unding, das im Wesentlichen schlecht, und im Zufälligen nicht besser wäre, als was wir wirklich haben.

Ich denke, wer das Menschenherz, dieß unstete, bald trotzende, bald verzagte Ding, kennt, wird in allen großen Einrichtungen wohl unterscheiden,

1) was die untergeordneten Kräfte thun können,

2) was die Obenstehenden thun sollen,

3) was die Vorsehung thun werde.

Dieser Unterschied ist in den Angelegenheiten der Kirche von besonderm Gewicht, und kein weiser Lehrer wird ihn verwischen lassen wollen.

Er wird nicht aufhören, nach unten und nach oben zu rufen:

1. „Das, ihr edlen, mir und jedem, dem das Heilige heilig ist, sehr ehrwürdigen Pfarrer und Hülfsgeistlichen, das Alles könnet ihr thun. Da, wo euch die Hände zu willkührlichen Aenderungen gebunden sind, da könnet ihr

den lebendigen Geist, der in euch lebt, in den Buchstaben der stehenden Liturgie hineinlegen, und mit dem hineingelegten Geiste den Buchstaben selber beleben. Ist dieser Spielraum, der euern Kräften gelassen ist, nicht groß und herrlich? Ihr könnet noch mehr: da, wo euch freie Hände gelassen sind, könnet ihr selbst einen neuen Buchstaben schaffen, aber sehet wohl zu, daß eure neuen Einrichtungen kein dummes Salz werden, sondern ein Keim des bessern Lebens, der sich in eurer Gemeinde entwickeln und stets in Fülle und Fruchtbarkeit erhalten soll."

2. „Das, ihr höhern Kirchenvorsteher, das sollet ihr thun: die Bedürfnisse der deutschen Kirche, die sich bald leise, bald laut ankünden, sollet ihr willig vernehmen, gewissenhaft prüfen, und den geprüften nach dem Rathe weiser, nüchterner Männer kräftig zu Hülfe kommen: Licht, Liebe, Leben soll von euch ausgehen und in euren Liturgien und in euren Ritualien, und in euren Priesterhäusern vorerst verbessern, was nach Verbesserung schreit, und dann auch, was einer Umgestaltung im stillen Sehnen entgegensieht."

3. „Wenn nun aber weder die untergeordneten Hände noch die gebietenden das ihre thun?? Dann wird das heilige Verhängniß in's Mittel treten, dann wird die Nemesis erscheinen, und dem heiligen Geiste zu neuen Pflanzungen neue Stätte bereiten — hier oder anderswo, so oder anders."

Dieß Wort, das den Geist der Ordnung an den Geist der Verbesserung, und das Menschliche an das Göttliche knüpft, steht nicht umsonst da. — Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

* * *

Demnach wird die unverfänglichste und bedeutendste Lehre, die der Pädagog *) den Pädagogen, die

*) Ueber Erziehung für Erzieher, Sulzb. in der J. E. v. Seidelschen Buchh. 1831. 1. Bd. Seite 149.

der Pastorallehrer den künftigen Seelenhirten gegeben hat, auch die unverfänglichste und bedeutendste seyn, die der Liturg, als Bildner der jüngern Liturgen sich selbst geben kann:

diese Lehre:

„Bilde du die Kandidaten der Liturgie so, daß sie

1) in die stehende Form des öffentlichen Gottesdienstes noch passen;

2) einer bessern Form werth seyen;

3) der bessern Form durch sich Platz machen, und

4) bis die bessere Form eingetreten ist, durch ihr lichtausstrahlendes Leben all das Gute, das in der wirklichen äußern Form als Buchstabe noch schläft, aufwecken, und das Schlechte oder Mindergute, das nebeneingekommen ist, verdrängen oder wenigstens unschädlich machen.

Solche Verbesserer möchte ich erziehen, denn die werden sich selber Gesetz seyn, und durch ihren Geist, der überall Besseres zu gestalten, und alle todten Gestaltungen zu beleben weiß, eine neue Welt heraufführen, in der der Eine Glaube, die Eine Hoffnung, und die Eine Liebe, wo nicht allemal den schönsten, doch den taugsamsten Körper sich bilden werden.

Inhalt.

Seite

I. Kunde Erklärung des Verfassers, was ihm Bildung des Geistlichen sey (als Einleitung in seine Beiträge). . 1

Was der Geistliche sey, den ich bilden, helfen möchte. . 4

II. Von der dreifachen Popularität im Predigen. . . . 19

Sinn der Aufgabe: Wie heißen die Gesetze der Popularität, die in dem Wesen einer guten christlichen Volkspredigt liegen. 21

Erstes Hauptstück. Was ist das Wesen einer guten, christlichen Volkspredigt dem Inhalte nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden. 26

Volkskenntnisse. 29

Volksandachten. 35

Volkstugenden. 41

Zweites Hauptstück. Was ist das Wesen einer guten, christlichen Predigt der Form nach, und wie heißen die Gesetze der Popularität, die daraus abgeleitet werden? 47

Seite

Erster Abschnitt. Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Verstand des Volkes. . . 47

Die Wahrheit, die vorgetragen wird. 47
Die Gedanken, die die Wahrheit vorstellen. . . . 50
Worte, die den Gedanken ausdrücken. 57

Zweiter Abschnitt. Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf die Einbildungskraft und das Herz des Volkes. 62

Die Wahrheit des Gesetzes. 68
Der Mensch, das Volk. 68
Der Christ, das Christenthum. 71
Was es nicht sey. 71
Was es sey. 72
Der Endzweck alles Predigens. 79
Wie die Predigt lebhaft für die Einbildungskraft werden könne. 80
Die Geschichte. 80
Die Geschichte des Tages. 83
Die Geschichte der Volksdenkarten, Verhandlungsweisen. 84
Die Natur. 86
Die Kunst. 87
Geschichte, Natur, Kunst. 88
Augustinus. 90
Die Bildnisse. 91
Der Prophet. 92
Die Historie. 93
Die Grenze der Versinnlichung. 94
Die Person des Predigers. 96

Dritter Abschnitt. Die Predigt sey leichtbehältlich für das Gedächtniß des Volkes (sey unvergeßlich). . 108

Anknüpfung an das Eine Große. 109

Seite

Zusammenstellung des Einzelnen. 109

Wiederholung des Ganzen. 110

Vierter Abschnitt. Die Predigt sey anwendbar für das Leben des Volkes. 114

Drittes Hauptstück. Von den Gesetzen der Popularität in Hinsicht auf den Vortrag. 117

III. Rezension der vorangehenden Abhandlung. . . . 129

Einzelne Bemerkungen. 131

Eindruck des Ganzen. 139

IV. Fenelon über Beredtsamkeit, in einem Briefe an die französische Akademie. 141

V. Von dem Bunde der Religion mit der Kunst. Eine akademische Rede, gehalten vor den Lehrern und Studirenden der Universität Landshut im Jahre 1808. . 161

VI. Die Pflanzschule der Geistlichen, aus ihrem höchsten Gesichtspunkte betrachtet.

Erster Abschnitt. Die Aufgabe des Priesterseminariums. 179

Zweiter Abschnitt. Die Lösung der Aufgabe. . . 191

Die Wahl des Vorstehers. 193

Charakter des Vorstehers. 193

Die vollständige Bildung der Alumnen, das eigentliche Amt des Vorstehers. 202

Die weitern Erfordernisse zur Vollendung der Bildung. 210

Dritter Abschnitt. Von dem Ideale eines Priesterseminariums und den Mängeln wirklicher Seminarien. 219

Seite

Das Ideal des Hauses. 221
Das Ideal des Vorstehers. 222
Das Ideal des Alumnus. 223
Mängel wirklicher Seminarien. 224
Ein Wort an die bischöflichen Seminarien. . . . 227

VII. Der Grundsatz aller Liturgie. 239
Die Geschichte. 241
§. I. Vor- und Ein-Verständnisse. 243
§. II. Der Punkt der eigentlichen Frage. . . . 251
§. III. Antwort auf die Frage. 252
Wo der Grundsatz der Liturgie nicht gefunden werden könne. 252
Der Grundsatz kann nur in dem Doppelleben der Religion gefunden werden. 258
§. IV. Folgerungen. 261

VIII. Grundsatz der christlichen Liturgie. 267

IX. Grundsatz der katholischen Liturgie. 275
A. Die heilige Messe, das Hochamt, (officium solemne). . 280
Die heilige Messe ist eine echt liturgische Anstalt. . . 280
Erster Theil der Messe (Vormesse). 286
Zweiter Theil der Messe (die eigentliche Messe, Canon Missae). 295
Dritter Theil der Messe (Schluß). 304
Mancherlei Betrachtungsweisen. 305
Anleitung für das Volk, die Messe zu hören. . . 313

Seite

B. Der Priester. 314

Was er sey. 314

Was er am Altare sey. 315

C. Der Kirchenbau und die Kirchenzier. 316

Maßstab des Kirchenbaues und der Kirchenzier. . . 316

Anwendung dieses Maßstabs. 317

Entwurf einer Dorfkirche. 323

D. Die Festtage der Kirche. 326

Der Sonntag und die Festtage des Herrn. . . . 326

Die Festtage Mariä und der heil. Apostel. . . . 329

Idee des ewigen Festtages. 329

Das Eine schöne Ganze aller Festtage. 333

Gedächtnißtag der Einweihung der Kirche. . . . 335

Jeder Tag und das ganze Leben Ein Festtag. . . 339

Ueber die Erfindung neuer Feste. 342

E. Die Ceremonien der katholischen Kirche überhaupt. . 344

F. Das deutsche Kreuz. 345

G. Die liturgische Sprache und andere liturgische Veränderungen. 351

Grund- und Muttersprache alles Gottesdienstes. . . 351

Liturgische Versuche und Vorarbeiten. 359

Revision des Meßbuches. 366

Von den Vespern. 372

Von den Ritualen. 373

Ueber den Rosenkranz. 375

Ueber das Kreuz in Kirchen und auf Kirchhöfen. . . 376

Ueber die Litaney. 377

Litaney zum heil. Geist. 378

Seite

Der Bittgang. 381

Begräbniß-Ceremonie. 383

Die Bruderschaften. 386

Volkskonkurse. 387

Die Kommunion. 388

Zwei Aber — sammt Antwort. 389